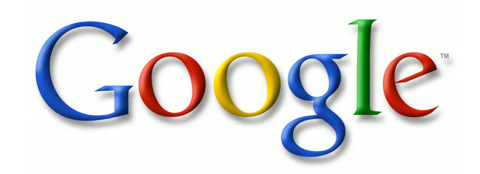
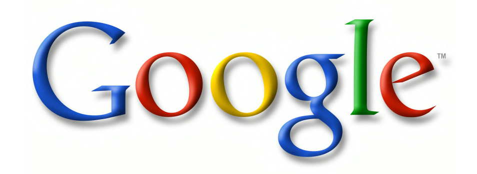








Endlich da ich leis die Kammer öffne,
Find' ich sie gar zierlich eingeschlafen,
Angekleidet, auf dem Sopha liegen.

GOETHE-JAHRBUCH.

HERAUSGEGEBEN

VON

LUDWIG GEIGER.

FÜNFZEHNTER BAND

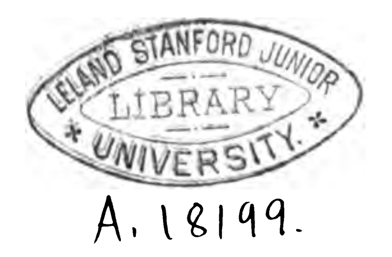
MIT DEM NEUNTEN JAHRESBERICHT

DER

GOETHE-GESELLSCHAFT.

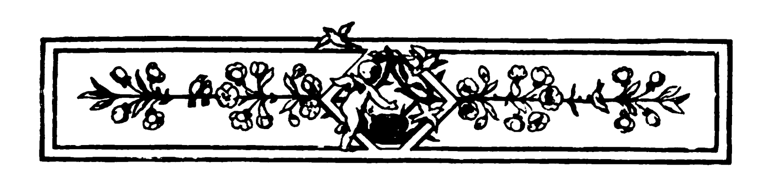


FRANKFURT A/M.
LITERARISCHE ANSTALT
RÜTTEN & LOENING.
1894.



Mit dem Bildniss der schlafenden Christiane
in Lichtdruck
nach einer Handzeichnung Goethes.

Druckerei von August Osterrieth in Frankfurt a. M.



VORWORT.

Wie üblich, so geht auch diesem Bande der gern ausgesprochene, ehrerbietige Dank für Seine Königliche Hoheit den Grossherzog von Sachsen und Ihre Königliche Hoheit die Frau Grossherzogin voran, die auch diesmal wieder die Gnade hatten, zu gestatten, dass Materialien aus dem Goethe- und Schiller-Archiv benutzt und gedruckt und ein Bildniss aus dem Goethe-National-Museum reproducirt wurden. Ueber dieses Bild schreibt Herr Geheimer Hofrath C. Ruland, der die Anregung zu dessen Mittheilung gab und seine liebenswürdige Mitwirkung zu diesem Bande freundlich wie immer bethätigte, wenn er auch durch Arbeitslast verhindert war, einen grösseren Beitrag aus dem Goethe-National-Museum zu spenden, Folgendes:

»Das Original der diesem Bande beigegebenen Illustration ist eine 30 cm. hohe und 22 cm. breite Bleistiftzeichnung von Goethes Hand. Sie fand sich in einer von ihm selbst bezeichneten Mappe »Zur menschlichen Gestalt«, in einem besonderen Umschlage, zusammengelegt mit einer Profilzeichnung der Schwester Cornelia und einer ganzen Anzahl verschiedener Versuche aus den Jahren 1789 bis 91 oder 92, den Lockenkopf Christianens darzustellen; einmal ist sie das Hausmütterchen, das sich wie fröstelnd in einen bunten Shawl wickelt, ein anderes Mal vergrössern sich die Züge

zu einem Profilbild, das an eine antike Camee anklingt. Das anmuthigste Bild von allen ist das hier mitgetheilte. In einem glücklichen Augenblicke der Natur abgelauscht, hat die Hand des Dichters die Gestalt des geliebten Mädchens mit derselben Zartheit auf dem Papier festgehalten, mit der die Feder die ihn bewegenden Gefühle gleichzeitig dichterisch ausgesprochen hat. Nicht etwa als ob unsere Zeichnung als eine Illustration im gewöhnlichsten Sinne des Gedichtes »Der Besuch« anzusehen wäre, — beide sind wesentlich *eins*, der nur künstlerisch verschiedene, aber gleich wahre Ausdruck derselben herzenswarmen Empfindung. Wenn Goethe nur diese eine Zeichnung hinterlassen hätte, würden wir es begreifen, wie er oft und lange an seine besondere Beanlagung zur Kunst glauben konnte. Auf jeden Fall hoffen wir, dass die Goethefreunde dem Herausgeber des Jahrbuches für die Mittheilung des Blattes Dank wissen werden; wie Schreiber dieses es empfand, als er seiner Zeit das Blatt aus der verstäubten alten Mappe hervorzog, wird sich jeder sagen, dass uns hier ein ergreifender Beleg für Goethes menschlich wahres, warmes Empfinden und dichterisches Gestalten erhalten ist.«

In gleicher Weise wie früher bin ich auch dies Mal Herrn Professor Dr. B. Suphan, dem Director des Goethe- und Schiller-Archivs, und seinen Arbeitsgenossen am Archiv zu vielfachem Dank verpflichtet für die freundliche Unterstützung, die sie mir bei der Ausarbeitung meines Archivbeitrags zu Theil werden liessen.

Auf einige Punkte, in denen der vorliegende Band sich von den früheren unterscheidet, möchte ich hier einleitend aufmerksam machen. Der eine ist das Fortfallen der »Neuen Mittheilungen«, soweit sie nicht dem Archiv entstammen. Schon seit einigen Jahren, seit Erschliessung des Goethe- und Schiller-Archivs rinnen die Quellen, aus denen die »Neuen Mittheilungen« des Jahrbuches ihre Nahrung erhielten, viel spärlicher als früher, und es ist vorauszusehen, dass allmählich Alles, was auf dem Markte käuflich ist,

und Vieles von privater Seite in diese Centralstelle als in seine wahre Heimath wandert. Daher ist es natürlich, dass Kleinigkeiten, die mir etwa angeboten werden, nicht leicht angenommen werden, wenn sie nicht besonders gute Figur machen. Andrerseits glaubte ich im vollen Einverständniss mit B. Suphan, der mit stets gleich bleibendem Wohlwollen die dem Jahrbuch dienlichen Stücke auswählt und zur Veröffentlichung an hoher Stelle vorschlägt, diesen Theil des Jahrbuches eher beschränken als ausdehnen zu sollen. Während im vorigen Bande die »Neuen Mittheilungen« 164, die Abhandlungen und Miscellen 132 Seiten umfassten, ist dies Mal das Verhältniss umgekehrt. Die Abhandlungen und Miscellen nehmen 193, die »Neuen Mittheilungen« nur 108 Seiten ein. Dieses Verhältniss ist wohl beabsichtigt, ich glaubte mehrfach ausgesprochenen Wünschen nach lesbaren Abhandlungen nachkommen zu sollen. Ich empfinde eine besondere Freude darüber, dass der Herausgeber des Victor Hehn'schen Nachlasses diesen Band mit einem Beitrag aus diesem Nachlasse geschmückt, dass Rudolf Hildebrand meinem langjährigen Drängen durch die Gewährung eines Aufsatzes nachgegeben hat, dass neben verdienten Forschern, die schon längst liebe Gäste des Goethe-Jahrbuches waren, auch Jüngere zum ersten Mal das Wort ergreifen. Neben den Abhandlungen, die sich an einen grösseren Leserkreis richten, habe ich gern einer textkritischen Forschung Platz gewährt, obwohl sie an eine verhältnissmässig kleinere Zahl von Lesern sich wendet, weil sie eine sehr glückliche Entdeckung ausführlich darlegt, der für die Behandlung des Goethischen Textes eine besondere Wichtigkeit zukommt. Auch die Miscellen erscheinen in einer Anzahl und Ausdehnung wie bisher noch niemals. Sie theilen in stärkerem Masse, als dies zumeist üblich war, neues Material mit. Die grosse Zahl der Mitarbeiter, in der sich unter vielen altbewährten mehrere neue finden und zwar gerade solche, die auf anderen Gebieten als dem der Goethe-Forschung ihre Hauptthätig-

keit entfalten, und die Vielseitigkeit der behandelten Gegenstände bekunden wohl am besten das allgemeine Interesse, das unsern Studien entgegengebracht wird.

Es ist mir eine angenehme Pflicht, den schon im Vorwort des vorigen Bandes ausgesprochenen Dank an den Vorstand der Goethe-Gesellschaft, an die Verlagshandlung und an die Mitarbeiter der Bibliographie (sie sind Seite 321 Anmerkung 1 genannt) auch dies Mal auszusprechen.

Am Ende des 3. Lustrums darf der Herausgeber froh des Vollendeten auch freudigen Muthes in die Zukunft blicken.

Berlin W. 50, 15. Februar 1894.
Schaperstrasse 8.

LUDWIG GEIGER.



INHALT.



Neue Mittheilungen.



I. Mittheilungen aus dem Goethe- und Schiller-Archiv.

1. Skizzen zur dritten Epistel.

Von Goethe.

(a.)

Und was deine Söhne betrifft, so weiss ich, mit ihnen
Bist du nimmer verlegen. Denn früh die Blicke der Knaben
Auf die Bahn der Welt zu richten verstehst du und jedem
Das ihm eigne Organ zu künftiger That zu entwickeln.
Frisch erhälst du die Kraft des jungen Gemüthes, behende
Fasst ein jegliches Wort ihr Gedächtniss, die trockensten Sprüche
Werden im heiteren Sinne in ihrer Schönheit lebendig.
Ehren lehrest du sie das Vergangne und schätzen vor allem
Jeglichen Tages Werth und in dem Neuen die Vorzeit.
Nur das Gute hat Sinn für sie.

(b.)

Denn unschuldig ist wenn Menschen lesen
Was sich vor Zeiten begeben, was dieser und jener gemeint hat,
Oder was der gerechte Beschluss zur heftigen That gleich
Zaubert. Sieh das trifft und reget alle Gemüther.

(c.)

Eine gefährliche Schrift
Und kannst du diese verbrennen,
So ist allen auf einmal, den Grossen und Kleinen, geholfen
Denn mit grosser Begierde wird keine Gelegenheit

(d.)

Willst aber du die Meinung beherrschen, beherrsche durch That sie,
Nicht durch Geheiss und Verbot; der wackre Mann, der Beständ'ge,
Der den Seinen und Sich zu nützen versteht, und dem Zufall
Klug sich zu beugen weiss und gross dem Zufall wieder gebietet,
Der den Augenblick kennt, dem unverschleiert die Zukunft
In der stillen Minute des hohen Denkens erscheinet,
Der wo alle wanken noch steht,
Der beherrschet sein Volk und gebietet der Meinung der Menschen.
Einen solchen habt ihr gesehn vor kurzem hinaufwärts
Zu den Göttern getragen, woher er kam; ihm schauten
Alle Völker der Welt mit traurigem Blick nach.
Jeder. schlim

(e.)

Wechselsweise bewahren Geschmack und Sitte einander.

(f.)

Aber Kaiser und Reich privilegirt sie, der Papst muss, der Doge
Muss in jedem Caffeehaus sie leiden, in jeglichem Gasthof.
Pater Mamachius ach, was hast du nicht alles gestrichen!
Kein bedenkliches Wort der lustigen Oper entging dir,
Kein heroischer Vers des übermüthigen Helden.
Ach vernichtest du doch die abgünstigsten R—
Des verruchten Convents dem römischen Volke der Berge.

(g.)

Und die Knaben, versteht sich von selber, sie führet ein wackrer
Gradgesinnter Mann ins Heiligthum aller Erkenntniss,
Die uns die Griechische Welt und die Lateinische darbeut,
Und so wären die Kinder vor allem Unheil gesichert.
Einen bedaure ich nur in diesen fliessenden Tagen,
Pater Mamachius dich, o Dechant aller Censoren,
Dich des heiligen Pallasts Magister.

(h.)

Keiner jammert mich mehr in diesen fliehenden Zeiten
Als Mamachius du, o Dechant aller Censoren,
Du, des heiligen Pallasts Magister, des Ketzer-Gerichtes
Strenger Assessor, was musst du des hohen Dominicus Zögling
Alles erleben, nachdem du die vielen Jahre gelesen
Und gestrichen.
Kein bedenkliches Wort der lustigen Oper entging dir,
Kein heroischer Vers des übermüthigen Helden.

Als Goethe am 28. Oktober 1794 seine erste Epistel, mit der die Horen eröffnet wurden, in Reinschrift an Schiller sandte, versprach er gleichzeitig die zweite fertig zu machen, von welcher er schon zwei Tage vorher gemeldet hatte, sie werde in der ersten Stunde guten Humors fertig werden, und hoffentlich werde eine dritte zu Ende des Jahres bereit sein. Aber am 6. December stand die Beendigung der zweiten Epistel noch aus, und erst am 23. December ward die erste Hälfte derselben für das zweite Horenstück übersandt mit der Bemerkung, ihre andere Hälfte solle die dritte Epistel werden und das dritte Horenstück anfangen (Werke IV. 10, 204—216). Daraufhin ist Horen I, 2, 98 unter die unvollendete zweite Epistel gesetzt: »Die Fortsetzung folgt.« Eine solche Fortsetzung ist bekanntlich nie erschienen, und Goethe hat den beiden Episteln, wie sie die Horen gebracht hatten, in den Werken 1815 als Vorspruch vorausgeschickt:

Gerne hätt' ich fortgeschrieben,
Aber es ist liegen blieben.

Erst die Quartausgabe von 1836 fügte ein Fragment hinzu, das nun auch die Weimarer Ausgabe 5 Erste Abth. 40 bringt, inhaltlich ohne erkennbare Beziehung auf das Thema der ersten beiden Episteln, in dem wir also einen Ansatz zu der ursprünglich als dritte beabsichtigten, durch die Theilung der zweiten aber zur vierten gewordenen zu sehen haben. Von der zweiten Hälfte der zweiten dagegen, die als dritte für das dritte Horenstück versprochen war, schien jede Spur verloren, denn auch die Hindeutung von Loepers auf erhaltene Ueberreste einer Fortsetzung der Episteldichtung, mit Versen auf Friedrich den Grossen als Probe (Goethe-Jahrb. XIII S. 227), liess den Zusammenhang der Verse unaufgeklärt,

Grund genug für mich, bei der Durchmusterung der poetischen Nachlasspapiere des Goethe-Archivs, welche mir die hohe Besitzerin anvertraut hatte, um die v. Loeper'sche Gedichtausgabe zum Abschluss zu bringen, mit besonderer Sorgfalt auszuspähen nach den Blättern, aus welchen v. Loeper jene Probe genommen, und nach der handschriftlichen Vorlage des Fragmentes der Quartausgabe. Es gereicht mir zu grosser Freude, dass ich das Gefundene schon hier den Lesern des Jahrbuchs vorlegen darf, da der Abdruck in der Ausgabe wohl noch einige Zeit auf sich warten lassen muss.

Die oben mitgetheilten 53 Verse stehen auf drei Blättern des feingestreiften italienischen Papiers, das aus den Drucken Bodes und Lessings bekannt ist, einem Folioblatt und zwei Quartblättern, und sind von Anfang bis zu Ende von Goethe eigenhändig mit deutschen Lettern niedergeschrieben, theils mit Bleistift, theils mit Dinte, überaus flüchtig und mit zahlreichen Abkürzungen und Auslassungen von Buchstaben, so dass die Entzifferung an vielen Stellen recht mühsam war. Es ist offenbar, worauf auch die unvollständigen und die zu lang gerathenen Hexameter deuten, ein erster roher Entwurf in einzelnen Gedankengruppen, die ich nach den aus dem Schriftcharakter sich ergebenden Absätzen und Neuanfängen des Schreibers gesondert und mit lateinischen Buchstaben bezeichnet habe. Liegt also kein vollendetes Kunstwerk, sondern nur eine Sammlung lose zusammenhängender Materialien zu einem solchen vor, so gewährt es doch ein eigenthümliches Interesse, den Dichter direkt bei einer Arbeit zu belauschen, die ohnehin ganz eigenartig unter seinen poetischen Werken dasteht.

Das Folioblatt enthält auf der einen Seite v. 1—14 in Bleistiftschrift, v. 11—14 von den vorhergehenden durch einen freien Zwischenraum in der Breite von zwei Zeilen getrennt; die Rückseite enthält v. 15—30, die ersten Zeilen ebenfalls in Blei, von v. 19 ab in Dinte. Diese letzten sind die von Loeper nach flüchtiger Lesung und sehr ungenau veröffentlichten Verse.

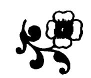
Das gleichfalls auf beiden Seiten quer beschriebene Quartblatt enthält auf der ersten Seite v. 31—38 in Dinte, auf der Rückseite v. 39—42 in Blei und v. 43—45 in Dinte. Das andere Quartblatt, nur auf einer Seite quer beschrieben, enthält nur v. 46—53 in Dinte, die blos Variationen zu v. 1 ff. und v. 34 ff. sind. Beiläufig sei noch angemerkt, dass das oben erwähnte Fragment (Q 1, 223. W. A. 5, 40) im Goethe-Archiv auf einem Folioblatt etwas kleineren Formates mit angeklebtem Zettel erhalten ist, dessen Papier und Schrift auf gleichzeitige Entstehung mit unsern Skizzen hinweisen.

Viehoff hat die Vermuthung ausgesprochen, der angeredete Freund habe gegen die zweite Epistel einwenden müssen, dass die Mädchen gebildeter Familien nicht von aller Lektüre fern gehalten werden könnten noch dürften, und der Dichter habe in der dritten für sie empfehlenswerthe Bücher vorschlagen wollen. Unsere Blätter zeigen, dass vielmehr das Verhältniss der Söhne zur Lektüre den Stoff derselben zu liefern bestimmt war, und das erklärt vielleicht am einfachsten, wie Goethe zu der Theilung der zweiten Epistel gekommen ist, die für die ganze Arbeit so verhängnissvoll werden sollte. Leider ist von der gedruckten zweiten Epistel nichts handschriftlich erhalten, weder ein Entwurf, noch die Druckvorlage für die Horen. Ich möchte annehmen, dass auf der abgeschnittenen ersten Hälfte des Foliobogens etwas unseren Skizzen Aehnliches gestanden habe, woraus Goethe dann seine zweite Epistel geformt hat; da er in der Ausführung dem Freunde die Worte in den Mund legt:

Denke dir nur die Töchter im Hause,
Die mir der kupplende Dichter mit allem Bösen bekannt macht,

musste er sich auf die Schilderung der durch häusliche Sorgen den gefährlichen Büchern ferngehaltenen Jungfrauen beschränken. Der Umstand, dass die Anfangsworte »Und was deine« mit Dinte geschrieben das zweite Blatt anfangen und dann noch einmal mit Bleistift wiederholt und weitergeführt werden, dürfte diese Annahme unterstützen.

Hervorgehoben zu werden verdient, dass die dritte Epistel, wenn vollendet, in eine Reminiscenz von der italienischen Reise ausgelaufen wäre, wie die erste. Denn der Pater Mamachius v. 34, 44 und 47 ff. war im vorigen Jahrhundert eine einflussreiche Persönlichkeit in Rom, der Magister sacri palatii, und als solcher mit der Büchercensur betraut. Tommaso Maria Mamachi, als Alterthumsforscher durch eigene Schriften bekannt, war 1713 auf der Insel Skio geboren und starb fast achtzigjährig 1792 zu Corneto bei Montefiascone. Man sieht, warum ihn Goethe als Dechanten (doyen) aller Censoren einführt. Da der Magister sacri palatii ein Dominikaner sein musste, ist mit der Ergänzung des in der Handschrift abgekürzten Namens Dom. (v. 49) zu Dominicus ohne Zweifel das Richtige getroffen. REDLICH.



2. »GEDANKENSPÄNE.«

VON GOETHE.

Uebers Leben.

1. Es ist besser man betrügt sich an seinen Freunden, als dass man seine Freunde betrüge.

2. Die Menschen glauben dass man sich mit ihnen abgeben müsse, da man sich mit sich selbst nicht abgiebt.

3. Man beobachtet niemand als die Personen von denen man leidet. Um unerkannt in der Welt umher zu gehen müsste man nur niemand wehe thun.

4. Der rechtliche Mensch denkt immer er sey vornehmer und mächtiger als er ist.

5. Wenn weise Männer nicht irrten; Müssten die Narren verzweifeln.

6. Manche sind auf das was sie wissen stolz, gegen das was sie nicht wissen hoffärtig.[1]

7. Das Publicum beklagt sich lieber unaufhörlich übel bedient worden zu seyn, als dass es sich bemühte besser bedient zu werden.

8. Ich höre das ganze Jahr Jedermann anders reden als ichs meyne; warum sollt ich denn auch nicht einmal sagen wie ich gesinnt bin.

9. Wie viel vermag nicht die Uebung! Die Zuschauer schreyen und der Geschlagne schweigt.

10. Es ist besser, dass Ungerechtigkeiten geschehen, als dass sie auf eine ungerechte Weise gehoben werden.

Nero hätte in den vier Jahren die das Interregnum dauerte (so nenne ich die Regierungen des Galba, Otho, Vitellius) nicht so viel Unheil stiften können, als nach seiner Ermordung über die Welt gekommen.

11. Sobald die Tyranney aufgehoben ist, geht der Conflict zwischen Aristocratie und Democratie unmittelbar an.

---

[1] Andre Fassung in der Abtheilung ,Wissenschaftliches': »N. N. Auf das was er weis ist er stolz, gegen das was er nicht weis hoffärtig.«

12. Vom Verdienste fordert man Bescheidenheit; aber diejenigen die unbescheiden das Verdienst schmälern, werden mit Behagen angehört.

13. Man würde viel Almosen geben wenn man Augen hätte zu sehen was eine empfangende Hand für ein schoenes Bild macht.

Probleme.

14. Character der, dargestellt, kein Bild, pragmatisirt, kein Resultat giebt.

15. War die Henne zu erst? oder war das Ey vor der Henne?
Wer dies Räthsel erlöst schlichtet den Streit um den Gott.

16. Wie das Unbedingte sich selbst bedingen, Und so das Bedingte zu seines Gleichen machen kann.

17. Idenditaet[1] Rasenden Enthusiasmus[2] und
Unbarmherziger Kritic schwer in sich zu erzielen.

18. Das Glück des Genies wenn es zu Zeiten des Ernstes gebohren wird.

19. Gerechtigkeit, Eigenschaft und Phantom der Deutschen.

20. Drey Epochen der Wissenschaften

a.	b.
1	
Kindliche	Kindliche
Poetische Abergläubische	Poetische Abergläub.
2	
Empirische	Empirische
Neugierige Forschende	Forschende Neugierige
3	
Dogmatische	Dogmatisch
[Methodisch]	Didactisch Pedantisch
Pedantisch Method.	
4	Ideelle
Ideelle Mystisch	Methodische Mystisch

---

[1] So eigenhändig. [2] Genitiv.

21. Dass die bildende Kunst in der Ilias auf einer[1] so hohen Stufe erscheint möchte wohl ein Argument für die Modernitaet des Gedichtes abgeben.

22. Wirckung Nahmhafter gründlich arbeitender Autoren.
Gegenwirckung journalistisch anonymer.

23. Drey Classen von Narren
Die Männer aus Hochmuth
Die Mädchen aus Liebe
Die Frauen aus Eifersucht.

24. Abstumpfen des Geistes durchs Geistreiche.

Kunsttheorie und Motive.

25. Zur Methode wird nur der getrieben dem die Empirie lästig wird.

26. Die Critic erscheint wie Ate, Sie verfolgt die Autoren, aber hinkend.

27. Die Gewalt einer Sprache, ist nicht dass sie das Fremde abweist, sondern dass sie es verschlingt.

28. Vorschlag zu einem polemischen Purism in Schulen.

29. Der pedantische Purismus ist ein absurdes Ablehnen weiterer Ausbreitung des Sinnes und Geistes.
(Z. B. Das englische Wort Grief.)

30. Ich verfluche allen negativen Purismus dass man ein Wort nicht brauchen soll in welchem eine andre Sprache viel oder zarteres gefasst hat.

Meine Sache ist der affirmative Purismus der productiv ist und nur davon ausgeht: Wo müssen wir umschreiben und der Nachbar hat ein entscheidendes Wort.[2]

---

[1] Verschrieben: einem (gedacht ‚Grade').

[2] Auf einem beiliegenden Blättchen, flüchtig geschrieben, die erste Fassung:

a. Perche Stange
Percher Stängeln
Bohnen
Vögel
die Vögel stängeln [Werke 6, 221, 1. Westöstl. Divan. Sommernacht V. 21].

31. Die Modernen sollen nur Lateinisch schreiben wenn sie aus Nichts Etwas zu machen haben. Umgekehrt machen sie ihr weniges Etwas immer zu Nichts.

32. a. Man spricht soviel von Geschmack.
Der Geschmack besteht in Euphemismen. Diese sind Schonungen des Ohrs mit Aufregung des Sinnes.

b. Geschmack = Euphemism.
Cultur der Sprache und Styl besteht in Ausbildung des Euphemismus:
Deutsche Derbheit diesem entgegen.
Nothwendig diplomatische und Weltausbildung.

33. Euphemismus
Die erste Figur: Das harte zart zu sagen
Figuren der Steigung
— der Milderung.

34. Beyspiele wie sich die Menschen über das unerwartete, ja unerträgliche durch Poetische Formen begütigen.

empirisch erscheinende
absolute Gewalt
Oberon
Blaubart.

35. Es ist nichts theatralisch was nicht für die Augen symbolisch wäre.

36. Amtleute die Tyrannen der Comoedie.

37. Naive Pedanten.

38. Motif dass einer ein Billet in der Dämmerung zu seinen Gunsten liest.

39. Englische Stücke
Das verruchte des Stoffs
Das Absürde der Form
verwerfliche Handlungen
Vermaledeytes Englisches Theater.

Nicht fremde Worte zu vermeiden Daran ist gar nicht gelegen Aber zu finden wo wir umschreiben müssen und der Fremde hat das Wort dass wir es heraus etymologisiren und formiren.

40. Bey Betrachtung von Kunstwerken, sowohl dichterischen als bildnerischen des 3ten und 4ten Jahrhunderts lässt sich bemerken, wie lange die Künstler noch am alten guten Sinne festgehalten haben, da schon alles um sie her dafür erstorben war. Erklärungsart der Kunstwerke auf diesem Wege. Sie sind keineswegs abstrus, sondern plastisch zu nennen. S. das capitolinische Basrelief mit dem Prometheus pp.

Wissenschaftliches.

41. Es ist ein grosser Unterschied ob ich lese:
Zu Genuss und Belebung
oder
Zu Erkenntnis und Belehrung.

42. Die Wissenschaften zerstören sich auf doppelte Weise selbst durch die Breite in die sie gehen und durch die Tiefe in die sie sich versenken.

43. Was man erfindet thut man mit Liebe
Was man gelernt hat mit Sicherheit.

44. Es sind zwey Gefühle die schwersten zu überwinden: Gefunden zu haben was schon gefunden ist Und nicht gefunden zu haben was man hätte finden sollen.

45. Das schrecklichste für den Schüler ist dass er sich am Ende doch gegen den Meister[1] wieder herstellen muss. Je kräftiger das ist was dieser giebt, in desto grösserem Unmuth ja Verzweiflung ist der Empfangende. [Mittelmässige nur sollten lehren.][2]

46. Mathematic
die auf Conviction
Uberführung
ausgeht
weshalb gute Köpfe
sich an ihr aergern.

47. Es giebt Theologen die wollten Dass es nur einen einzigen Menschen in der Welt gegeben hätte den Gott erlöst hätte, denn da hätte es keine Ketzer geben können.

---

[1] »Meister« über gestrichenem »selbe[n]«.
[2] Den Schlusssatz hat Goethe gestrichen.

48. Dass das Bedingte zugleich das Unbedingte sey. Welches unbegreiflich ist ob wir es gleich alle Tage erfahren.

49. Omni occulta qualitate occultiora.

50. Die Natur verbirgt Gott! Aber nicht jedem.

51. Die Natur wirkt nach Gesetzen die sie sich in Eintracht mit dem Schöpfer vorschreibt. Die Kunst nach Regeln über die sie mit dem Genie sich einverstanden [ist][1] hat.

52. Ex natura, sub quovis attributo considerata infinita sequuntur.

53. Wer die Natur als göttliches Organ läugnen will, der läugne nur gleich alle Offenbarung.

54. Das Christenthum steht mit dem Judenthum in einem weit stärkeren Gegensatz als mit dem Heidenthum.

55. Gesunde Menschen sind die in deren Leibes und Geistes Organisation jeder Theil eine Vita propria hat.

Adagia
d. 28 Octbr
1812

56. Gott macht die Menschen und sie paren sich.

57. Das Gebet der Gottlosen wird zu Sünden.

58. Alte Freunde alte Schälcke.

59. Aedilitatem gerit sine Populi suffragio.

60. Die Liebe kommt vom Sehen.

61. Gott giebt die Nüsse aber er beisst sie nicht auf.

62. Die Hab ist wie der Haber.

63. Drey Dinge werden nicht eher erkannt als zu gewisser Zeit. Ein Held im Kriege, ein weiser Mann im Zorn, ein Freund in der Noth.

64. Proxima rebus Opinio.

65. Ists möglich, so sprich ausserhalb der Zähne.
20 A 1811.

---

[1] »ist« gestrichen, weshalb vorher »sich« zu ergänzen war.

66. Aus gescheidten Kindern werden Gecken.

67. Die Krawe geht ihres Hupfens nicht ab.

68. Ich stolpere[1] über das Wildpret das ich verfolgen wollte.

69. Keine Kuh wird's ablecken Noch kein Geiss auskratzen.

70. Gold ist an und für sich selbst genereux.

71. Lichter Tag lichte Augen.

72. Gut Tag zu tragen müssen starcke Beyn seyn.[2]

73. Das Bier war gut, hett uns die Sau den Zapfen nit zuckt.

74. Alsbald St. Peter zu Hofe kam ward ein Schalck daraus.

75. Schwere Säck trägt der Esel, ledig thut er keinen guten Schritt.

»Gedankenspähne« ist die Aufschrift einer buchförmigen Kapsel, die in funfzehn kleinen Gebinden ebensoviele Sammlungen von Sprüchen, Bemerkungen und Einfällen enthält. Den Inhalt giebt die Aufschrift der einzelnen Hülsen an, die bei zweien von Goethe eigenhändig (9a Adagia, d 28 Octbr 1812; 9b Adagia Probl) daraufgesetzt ist, bei den übrigen von Riemer, ein Mal auch von Kräuter, der auch das Schild der Kapsel beschrieben hat. Die Aufschriften der für die voranstehende Mittheilung nicht benutzten Sammlungen lauten: Biblisches; Gnomen. Lateinich — Griechisch — Französisch—Italiänisch; Sprache. Lexicalisch; Naturwesen; Historisches; Anekdoten.

Goethe hatte eine »haushältische« Art mit dem Papier umzugehen: jedes gute Stückchen und Streifchen hielt er zu Rathe. So hat er auch der Visitenkarte die brauchbare Seite abgewonnen. Die Rückseite der hübschen, nach der Mode der Zeit zierlich geränderten und gepressten Kärtchen bot sich zu einer ganz eigenen Verwendung an; es liess sich da, in engem Rahmen, allerlei Kleines Feines darstellen. Die Beschränktheit des Raumes begünstigte den Lakonismus, sie forderte eine knappe Aufstellung von Satz und Gegensatz, einen prosaischen Parallelismus der Glieder, und wo sichs um das Schema eines grösseren Gedankenganzen handelt, einen

---

[1] Eigenhändig corrigirt aus: stolperte.

[2] Vgl. »Sprichwörtlich« Nr. 56. Agricola 1529. I. 35.

wohlüberlegten Aufbau der sinntragenden Worte. So war die Karte grade das erwünschte Material, und wenn sie nicht zur Hand war, hat Goethe sich wohl auch Blättchen von gleichen Massen zugeschnitten.

»In Bündlein zu sammeln,« was einzeln keine rechte Substanz hatte, war Goethes alter Brauch. »So brennt es besser,« pflegte er zu sagen. Und es ist ganz seinem pünktlichen Wesen gemäss, wenn wir ihn mit dem Schichten und Ordnen solcher Sächelchen gerade zu Jahres Anfang beschäftigt finden. Anno 1814, 1 Januar: »Zu Mittag Riemer. Ernst und Scherz Reden aller Sprachen und Art sortirt.« 6 Januar: »Abend für mich; Sinn- und Sittensprüche.« 10.: »Adagia.« Und so noch 11.12 Januar, 14 Februar. Dann wieder 1815, 6 Januar: »Sprichwörtliches gesammelt;« noch sechs Mal im Januar, vom 18. an, wird gleichartige Beschäftigung notirt, am 20. und 26. Kräuter als Gehülfe genannt. Im folgenden Jahre giebt das Tagebuch die erste einschlägige Notiz unter dem 5. Februar.

Vor kurzem erst entdeckte ich unter dem reichen handschriftlichen Material zu den »Sprüchen in Prosa« drei Blätter, die aus dem Schreibkalender (Tagebuch) von 1809 vorn ausgeschnitten und ihres gleichartigen Inhalts wegen jener Masse beigefügt waren, eine noch unsortirte kleine Sammlung. Zumeist spruchmässige Adversarien aus der Lectüre; eingereiht ein paar eigene Aperçus und ein paar »Motive,« wie Goethe solche, seit er sich dem Roman und der Novelle zuwendet, für künftige Ausgestaltung zu notiren liebte. »Einen guten Gedanken den wir gelesen, etwas Auffallendes das wir gehört, tragen wir wohl in unser Tagebuch,« lässt er uns in Ottiliens Tagebuch lesen (Werke 20, 309), und eben dort finden wir denn auch einige von den Sprüchen des Tagebuchs von 1809 wieder. So gleich den ersten: »Säen ist nicht so beschwerlich als erndten« (20, 263, 7); und das merkwürdige Wort: »Alles Ausgesprochne erregt einen Widersinn« begegnet uns leicht umgeformt 20, 240, 5. »Die Kunst beschäftigt sich mit dem Schweren und Guten« (263, 1) steht im Tagebuch 1809 in der originalen Gestalt, die Goethe, nach Riemers Angabe, so gern citirte: »Ars est de difficili et bono« (Briefe von und an Goethe S. 373), und so finden wir hier noch die ursprüngliche Fassung von zwei andern Sprüchen, die sich Ottilie angeeignet hat: »C'est une terrible chose qu'un grand homme dont les sots se glorifient« (262, 7) und »Les plus grands hommes tiennent toujours a leur siecle par quelque foible« (262, 17). Ich reihe von den lateinischen und französischen Sprüchen hier noch einige an. »Non apti multi domini, dominatur at unus«. (Dominetur? Homer. Iliad. 2, 204). »Amor omnium est gravissimum«. »Nihil bonum nisi into-

lerabile«. Zu vergleichen Nr. 72 oben?) »Non quaerenda in ulla naturae parte ratio est sed voluntas«. — »Il y a eu dans tous les temps de ces hommes precipités qui scavent jetter un nuage sur les raisonnements les plus concluans«. »Allons chez le Notaire en passant par le Mail«. Auf den zur Zeit noch nicht ermittelten Fundort wird wohl am ehesten der dritte Satz leiten: »Dans tous les grands evenements j'ai joué de ma tete comme au bilboquet, je l'ai souvent perdue mais j'ai toujours taché de la ratrapper«. Aus unbekannter griechischer Quelle endlich: μια ημερα παντα καλυπτει. Motive: »Tragische Ahndungen die sich geistreich komisch auflösen«. »Ungeheure Entzweyung über nichts im Augenblicke da man über das allerbedeutendste einig ist«. Endlich auch, um diese Versammlung noch bunter zu machen, ein merkwürdiges naturwissenschaftliches Aperçu: »Die Vögel sind ganz späte Erzeugnisse der Natur«.

Schon ehe diese Quelle eröffnet war, hat v. Loeper aus den Ausgabebüchern der Weimarer Bibliothek die Zeiten der Beschäftigung Goethes mit deutschen und ausländischen Spruchsammelwerken und den Umfang dieser Beschäftigung festgestellt. Den im fünften Bande dieses Jahrbuchs (S. 288 ff.) niedergelegten Forschungen schlossen sich dann weitere, auf ein reichlicheres Material gegründet, im elften an (S. 135 ff.). Hier wie dort hat er an einer Reihe vorzüglich gewählter Beispiele nachgewiesen, wie Goethe das Gesammelte verwerthet und gestaltet, wie er es, wenn mir der Ausdruck gestattet ist, spruchreif gemacht hat.

So zeigen nun auch die oben mitgetheilten »sortirten« Sammlungen, wie es in den Vorrathskammern des Reichen aussah; und mannichfach lässt auch an ihnen sich beobachten, wie Ansätze und primäre Gestalten sich entwickeln oder zu festeren Gebilden zusammenschliessen. So finden die Reihen Nr. 32 a, b ihren Abschluss in dem Dictum, das Riemer unter dem 26. October 1813 aufzeichnet: »Geschmack ist ein Euphemismus. Deutsche haben keinen Geschmack, weil sie keinen Euphemismus haben und zu derb sind. Es kann keine Sprache euphemistisch seyn und werden, als die, in der man diplomatisirt«. (Briefe von und an Goethe S. 348.) Die Betrachtungen über Fremdwörter und Purismus gehen dem Briefe an Riemer, Teplitz, den 30. Juni 1813, voraus, der uns als das Schlussmanifest Goethes über diese Frage gelten kann (a. a. O. S. 199). Die Maxime Nr. 35 ist der Kern, der erste kürzeste prägnante Ausdruck alles dessen, was in dem ersten Kapitel des Aufsatzes »Shakespeare und kein Ende« dargelegt wird. (Werke 45, 39 ff.) Und so ist noch manches mit dem Reize des Unfertigen, Werdenden, Keimkräftigen ausgestattet, den niemand schöner als Goethe selbst

empfunden und dargelegt hat. Dem Liebhaber Goethes werden diese Sprüche und Sätze mannichfachen Anlass zum Nachdenken, dem Kenner und Philologen zum Nachforschen geben, und in dieser Hinsicht hätte ich ihnen lieber den Titel alter Sammlungen »Scintillae«, Funken vorgesetzt als den überlieferten. Sollen es denn aber »Späne« sein, so sind sicher viele darunter, die sich, nach der Sage, in Gold verwandeln, wenn man sie heimgebracht hat.

Scholien zu einzelnen Sprüchen, Spänchen zu Spänen beizubringen ist hier nicht meine Absicht. Ich möchte nur eins noch bemerken. Man könnte, um einzelne Nummern zeitlich oder sonstwie individuell zu bestimmen, auf den Einfall gerathen, der Visite, von der das Kärtchen meldet, im Tagebuch Goethes nachzuspüren. Das würde indessen zu nichts führen. Es muss ja nicht eben eine frische Karte gewesen sein, zu der Goethe gegriffen hat. Und ferner: wenn einmal der Inhalt des Spruches zu der Person zu stimmen schiene, deren Namen die Karte trägt — wie Spruch 6 auf der Karte eines Gelehrten, Professor Froriep, steht und 71 auf dem niedlichen Kärtchen der Baronin von Wurmb und ihrer Tochter — so ist eben der Zufall ein Schelm gewesen, der das gepaart hat, und es wäre verfehlt, dabei auf Absicht und Zusammenhang zu muthmassen. Aus unsern Sammlungen selbst lassen sich nur zwei sichere Data entnehmen: die eigenhändige Aufschrift der ‚Adagia' (vgl. Tagebuch 1812, 11 December) und der gleichfalls eigenhändige Zusatz zu dem Spruche Nr. 65: »20 A d. h. August 1811.«

Bernhard Suphan.



3. OUVRAGES POÉTIQUES DE GOETHE.

1769	*l Amant capricieux,* pastorale en un acte *les Complices* comedie en trois actes tous les deux en vers alexandrins.	
de 1769 jusq. 1775	*Werther* Roman. *Götz de Berlichingen,* tragedie, hors des regles. *Clavigo,* tragedie	*Stella,* tragedie, selon les regles. *Claudine* Opera *Ervin et Elmire* Opera *Faust* Tableau hasardé du monde et des moeurs, en forme dramatique. Mainte petite production comique et Satyrique.

de 1775 jusq. 1780	*Elpenor* Tragedie fragment
	Les Oiseaux Piece Satyrique, dans le sens d'Aristophane.
	Lila Opera
	Frere et Soeur Piece sentimentale en un acte.
	Iphigenie en Tauride. Tragedie en cinq actes tout afait selon les regles.
	Proserpine Melodrame en un Acte.
	Guilliaume Maitre Roman.
	Jery et Bately Opera Suisse.
	———
de 1786 jusq. 1788	*Edition complete en 8 volumes.*
	———
	Egmont Tragedie hors des Regles
	Le Tasse Tragedie selon les Regles
	———
1789	*Le Grand Cophte* Comedie en cinq actes.
	Le Carnaval de Rome Tableau mouvant
de 1790 a 1793	*Elegies Romaines* dans le gout de Properçe
	Epigrammes Venitiens d'apres le sens de Martial
	Reineke le Renard traduit de l'ancien allemand.

,	*Les entretiens des Emigrés.* Receuil de Contes
de 1793 jusq. 1797	*Alexis et Dora*
	Le nouveau Pausias Elegies.
	La fiancée de Corinthe
	le Dieu et la Bajadère Ballades
jusq. a 1800	*Hermann et Dorothea,* Poeme epique en dix chants
	Euphrosyne Elegie
	Achilleide en deux chants
	Palaeophron et Neoterpe Comedie en Masques, pour une Fete.
	Traduction de *Mahomet* et de *Tancrede*
jusq. a 1805	Plusieurs petites pieces.
	La fille naturelle Tragedie en 5 Actes
	Le Neveu de Rameau traduit d'un Manuscr. de Diderot.
1807	Plusieurs petits Contes et Nouvelles Nouvelles.
	Pandore Drame Mythologique-allegorique
1809	*Les affinitès electives.* Roman
1810 1811	Plusieures *Poesies d'Occasion.* Surtout pour S. M. l'Imperatrice d'Autriche Louise.
	Plusieures *Ballades*
1813 1814	*Le Reveil d'Epimenide* Grande Piece allegorique.

1815	Nouvelle *Edition* de mes Ouvrages en 20 Tomes.
jusq. 1818	Plusieurs Tomes en prose, pour la plus part biographiques.
	Le Divan, Collection de Poemes dans le Gout Oriental, avec des Notes literaires
1819	*Phaeton* Fragment d Euripide, restaurè a un certain point.
	Plusieures Poesies pour de grandes Fetes donnees pendant la presence de S. M. l'Imperatrice mere de t. l. R.
1820	*le Paria* Legende Indienne
1821	Des Chansonettes occasionelles.

Ces dernieres annees je me suis occupè plus de la theorie de l'art et de la methode des sciences que de la poesie et de litterature comme il paroit convenir a mon age.

Rendant graces tres-humbles pour tant de bontès, me recommandant au souvenir gracieux, en esperance que l'annee prochaine puisse m'être favorable comme celle ci.

Marienbad ce 21. Aout 1823.

Goethe.

Goethes Tagebuch enthält zum 11. August 1823 den Eintrag: »Tabellarische Übersicht meiner Productionen für den Grafen St. Leu«. 14. Aug. »Herr Petrilli (Secretär des Grafen). Mit ihm missglückter Versuch der Übersetzung meiner Tabelle«. 19. Aug. »Das Verzeichniss meiner Werke für den Grafen St. Leu mundirt«.

Dieses eigenhändige Verzeichniss ist unlängst wieder zu Tage gekommen. Der Bogen befand sich zu Rom in Privatbesitz, ist von Seiner Königlichen Hoheit dem Grossherzog von Sachsen angekauft und in das Archiv gestiftet worden. Auf dem vorgehefteten Blatte steht von der Hand der Princess Charlotte, der Tochter Lucian Bonapartes, geschrieben: »Donné par mon oncle Louis à Florence«.

Das Schriftstück, das oben in allen Eigenheiten genau wiedergegeben ist, bedarf keiner litterarischen Erklärung. Die Betrachtung, die es als Urkunde eines schönen menschlichen Verhältnisses verdient, ist in diesem Bande an anderer Stelle gegeben (s. Abhandlungen).

Bernhard Suphan.

4. NAPOLEONS UNTERHALTUNGEN MIT GOETHE UND WIELAND UND FR. V. MÜLLERS MEMOIRE DARÜBER FÜR TALLEYRAND.

Mr. de Goethe étant venu de Weimar à Erfort pour profiter du théatre françois, eut l'avantage de se trouver un soir en societé avec son Excellence Msr. Maret, Ministre Secretaire d'Etat.

Le lendemain[1], Msr. Maret fit chercher Msr. de Müller, Envoyé[2] de la Cour de Weimar, pour lui dire, que Sa Majesté L'Empereur et Roi, ayant appris, que Msr. de Goethe étoit à Erfort, avoit marqué le désir de le voir à l'heure de Son dejeuner le jour suivant.

Cette nouvelle étoit[3] d'autant plus heureuse pour Msr. de Goethe, que sa modestie lui n'avoit point permis l'espérance d'être[4] presenté à L'Empereur, tout vivement qu'il desiroit au fond de son coeur d'approcher du Héros de notre Siècle.

Le 2.[5] Octobre à dix heures du matin, Sa Majesté fit entrer dans Son Cabinet Mr. de Goethe et en même temps[6] S. A. S. le Prince de Benevent[7] et Mr. l'Intendant General Daru et quelques moments après le Prince de Neufchatel[9] et le Duc de Montebello[10].

Sa Majesté daigna s'entretenir près d'une heure[11] avec le savant Allemand, sur les points les plus importants de l'histoire et de la literature, joignant dans Ses quéstions et dans Ses reponses aux conceptions les plus vastes et les plus élevées d'un héros, cette douceur et cet abandon d'un[12] Philosophe, qui, en provoquant la franchise, fait naître l'admiration au sein de la confiance.

---

[1] Danach gestrichen: ‚3 Octbre'. [2] Vor ‚Envoyé' der Artikel gestrichen.
[3] ‚étoit' Corr. über ‚fut'. (Correcturen und Zusätze eigenhändig.)
[4] ‚l'espérance d'être' über ‚de faire la moindre démarche, pour être'.
[5] ‚2.' Correctur über ‚4'.
[6] Zuerst: ‚en même temps avec Mr. de Goethe'. [7] Talleyrand.
[9] Marschall Berthier. [10] Marschall Lannes. [11] Danach gestr. ‚et demi'.
[12] ‚d'un' hat Müller aus ‚de' corrigirt.

Cette conversation fit une impression profonde sur Goethe; peut-être aussi un Poete-Philosophe est-il plus à portée que personne de saisir cette grandeur d'ame, qui, en réalisant les plus beaux idéals de l'imagination, doit doublement frapper ceux, qui ont passé leur vie à étudier des[1] grands caractères.

Les quéstions que l'Empereur lui addressa sur Werther (qu'il disoit avoir lû sept fois), le jugement lumineux qu'Il porta sur les situations les plus délicates et sur les rapports morals de ce roman firent voir avec étonnement, avec quelle facilité le Génie, saisissant en même tems les détails et l'ensemble d'une composition, sait trouver dans les productions de l'art de nouveaux aperçus et de combinaisons brillantes[2].

Sa Majesté s'étant rendue à Weimar le 6. Octobre, Elle demanda le Soir au bal à Mr. de Müller, pourquoi on ne lui présentoit point Mr. Wieland, le fameux auteur d'Agathon et d'Oberon[3].

Ce[4] respectable vieillard fut cherché de suite et justifia pleinement dans une conversation très longue, que l'Empereur se plût à entretenir[5] avec lui, l'idée avantageuse que Sa Majesté avoit concue d'avance de son ésprit et de son Caractère.

L'Empereur passant, pour ainsi dire, en revue tout ce qu'il y a de plus digne dans l'histoire et dans les lettres de l'attention d'un Grand-homme, ami de l'humanité, s'arrêta particulièrement au developpement de l'esprit de *Tacite* et du génie de son Siècle, causant ensuite sur la difference des Republiques Grecques et Romaines et sur les differentes époques de la culture de l'esprit humain.

[1] ‚étudier des' Correctur über ‚contempler les'.

[2] Les quéstions — brillantes. *Erster Zusatz v. Müllers am Rande.* Die Streichungen folgen hier in eckiger Klammer:

... délicates [de ce Roman] et sur les rapports [du Moral et de l'art] morals (f. Form für moraux!) .... voir [combi] avec étonnement [combien le tact du Genie sait pénetrer dans tous les mystères] ..... l'ensemble [de la] d'une composition, sait trouver [de nouvels appercus et de combinaisons] dans ...

[3] Corrigirt aus ‚de l'Oberon'.

[4] Corrigirt aus ‚Le'. [5] Corrigirt aus ‚d'entretenir'.

Pour *Tacite* L'Empereur lui reprocha de n'être point assez entré dans le developpement des causes et mobils internes des événements, de n'avoir point fait ressortir assez le mystère des actions et leur enchainement mutuel, pour préparer ce jugement juste et impartial de la posterité, qui ne doit prendre les hommes et les Etats que tels qu'ils ont pu être au milieu de leur tems et des circonstances qui les environnoient.

C'est un peintre habile que Tacite, disoit[1] L'Empereur, un coloriste hardi et séduisant; mais l'histoire ne veut point d'illusions, elle doit éclairer, instruire et non seulement[2] amuser par des tableaux frappants.

Montesquieu sous ce rapport est bien au dessus de Tacite.

L'Empereur en suite crut trouver dans la propagation et le developpement rapide du Christianisme une reaction admirable de l'esprit Grec contre l'esprit Romain; la Grèce vaincue par la force physique, dit-il,[3] reconquit l'Empire intellectuel, en saisissant et cultivant ce germe bienfaiteur que le ciel avoit semé au delà de la mer[4] pour le bonheur de l'humanité. Que les Philosophes se tourmentent à créer des systemes, en vain chercheront[5]-ils un meilleur que celui du Christianisme, qui en reconciliant l'homme[6] avec soi-même, assure en même temps l'ordre public et le repos des Etats, comme elle[7] garantit le bonheur et les ésperances des Individus.

Mr. Wieland fut autant frappé de ces grands apperçus, que vivement touché des bontés que le Grand Monarque lui temoignoit; mais il conserva au milieu de l'admiration cette ingenuité et cette aimable candeur, qui sont le fruit le plus beau d'une longue vie sans reproches[8], consacrée aux études de tout ce que l'antiquité offre de plus beau et de plus digne[9].

[1] ‚disoit' Corr. über ‚dit'. [2] ‚seulement' Corr. über ‚pas'.
[3] ‚la Grèce' stand erst vor ‚reconquit'; ‚dit-il' von Müller eingesetzt.
[4] ‚au dèla (so!) de la mer' zuerst vor ‚le ciel'.
[5] ‚chercheront' aus ‚chercheroient'. [6] Nach ‚l'homme' gestr. ‚poli'.
[7] Gedacht ‚la réligion chrétienne'.
[8] ‚sans reproches' Zusatz über der Zeile. [9] Zuerst: ‚sage'.

L'Empereur l'ayant demandé lequel de ses ouvrages il croyoit le meilleur? Sire, repondit-il, il n'y a aucun auquel j'attache un grand prix; tous sont infiniment au dessous de l'idéal que je porte dans mon sein.

Sa Majesté daigna également faire appeller près d'Elle Msr. de Goethe, pendant que le Bal duroit et lui marqua de nouveau quel vif intérêt Elle mettait au perfectionnement de l'art tragique. Il repetoit plusieurs fois, que la bonne Tragédie devoit être regardée comme l'école la plus digne des hommes d'Etat, étant par un certain point de vue, même au dessus de l'histoire[1]. Ayant appris peu de jours après que Mr. Wieland devoit diner à Erfort chez S. A. E. le Prince Primat, Sa Majesté[2] lui fit dire par l'orgâne de S. A S. le Prince de Benevent, qu'Elle le recevroit le lendemain à l'heure de Son déjeuner.

Mr. Wieland fut comblé de marques de bienveillance et de l'intérêt gracieux, que l'Empereur mettoit même à connoitre les plus petits détails de Sa vie privée et de sa famille.

C'est ainsi qu'au milieu des plus augustes travaux pour le grand but du monde civilisé[3], pour le repos du Continent, le Génie du Monarque a sçu trouver encore des moments de loisir[4], pour encourager et recompenser ces deux grands Auteurs, dont l'Allemagne se glorifie, et qui désormais se trouveront rajeunis par le Souvenir de cette grande epoque[5].

M.[6]

Die zwei Bogen, deren Inhalt im Vorstehenden genau, d. h. im uncorrigirten Wortlaut, wiedergegeben ist, liegen mit einer Anzahl gleichzeitiger Papiere in einem Umschlag, auf dem von des Kanzlers v. Müller Hand geschrieben steht: »Erfurthische Congress-Verhandlungen 1808.« Friedrich von Müller hat als Weimarischer Geschäftsträger an diesen Ver-

---

[1] ‚et lui — l'histoire'. *Zweiter Zusatz v. Müllers am Rande.* Nur eine wörtliche Correctur darin bemerkenswerth: statt ‚bonne' schreibt er zuerst: ‚vraie'.

[2] ‚Sa Majesté' Correctur über: ‚Elle'. [3] Zuerst: de l'Europe.

[4] ‚de loisir' Zusatz. [5] Zuerst ‚par ce grand souvenir'.

[6] Die Unterschrift mit Respectstrich an die letzte Zeile angefügt.

handlungen Antheil gehabt und zu den leitenden Männern persönlich in naher Beziehung gestanden. In seinen »Erinnerungen aus den Kriegszeiten von 1806—1814,« die eine geachtete Stelle in unsrer Memoirenlitteratur einnehmen, hat er selbst über sein dienstliches Wirken und seine Erlebnisse berichtet, S. 219 ff. Hier auch über die Unterhaltungen Goethes und Wielands mit Napoleon, den 2. und 6. October. Für diese Partie sind seine beiden Hauptquellen sein eignes Mémoire und Goethes späte Aufzeichnung aus dem Februar 1824, die man, wie bekannt, gerade dem oft wiederholten Antreiben v. Müllers verdankt. Daneben hat er Aeusserungen Goethes, wie er sie gelegentlich vernommen und wohl auch hervorgelockt hat, benutzt.

An dem hier veröffentlichten Mémoire besitzen wir die nachweislich früheste zusammenhängende Aufzeichnung über die berühmten Gespräche. Interessant wird der Bericht in dieser ältesten Gestalt besonders noch durch den persönlichen Anlass, welcher ihn, unter dem Gedränge jener Tage, hervorgerufen hat. Müller giebt selbst darüber Auskunft. »Ich hatte einmal,« so erzählt er a. a. O. 253, von dem Ball im Schlosse zu Weimar, »während desselben Herrn *von Talleyrand* vermisst und fand ihn zuletzt am Ende einer langen Reihe von offenen Zimmern, die zu dem Schlafzimmer des Kaisers führte. Hier sass er einsam und nachdenkend auf einem Sopha und richtete alsobald den Wunsch an mich, dass ich ihm doch ein Mémoire über die Unterredungen des Kaisers mit *Goethe* und *Wieland* aufsetzen möchte, was ich abzulehnen suchte.« Was ich nicht umhin konnte zuzusagen, heisst das aus dem Diplomatischen ins gewöhnliche Deutsch übersetzt. Der gute Wille Talleyrands war ein Factor, mit dem man zu rechnen hatte.[1] Das weitere findet man in Talleyrands Memoiren, p. 446: Tous le jeunes académiciens (eine Weimarer Akademie, zu der Goethe, Wieland, v. Müller als Secretär u. s. w. gehört hätten, spukt auch sonst bei ihm)[2] craignant l'infidélité de leur mémoire, étaient déjà partis (ehe der Kaiser sich zurückzog) pour recueillir entre eux tout ce qu'ils venaient d'entendre. Et le lendemain, jour de notre départ, M. de Muller était chez moi à sept heures pour me demander si l'attaque de l'empereur contre Tacite était fidèlement rapportée. J'y fis changer quelques mots, ce qui me donna le droit d'avoir une copie complète du travail de ces messieurs destiné

[1] In der gedruckten ,Liste des Têtes couronnées, Princes et autres personnes de qualité qui se trouvent au congrès d'Erfurt' folgt auf den Namen des Kaisers zunächst Le Prince de Bénévent, Vice-grand-Electeur (Talleyrand).

[2] ,Wieland était membre de l'académie de cette ville' schreibt auch der Herausgeber der Memoiren p. 416[4].

aux archives littéraires de Weimar'. Und eben so bestimmt spricht er sich über den Besitz eines solchen Schriftstückes (welches, nach seiner Auffassung, die Relationen mehrerer Zuhörer vereinigte) an einer vorangehenden Stelle aus. Goethe, sagt er S. 442, habe dem Kaiser etliche Mitglieder der gelehrten Gesellschaft vorgestellt. ‚Je ne donne pas leurs noms, parce qu'ils ne se trouvent pas dans la note, cependant fort détaillée, que me rendit le lendemain M. de Müller, à qui j'avais demandé d'écrire tout ce qu'il aurait remarqué dans ce voyage, pour le comparer à ce que, de mon côté, j'avais noté moi-même'.

Der Tag der Abreise war der 7. October, am Vormittag desselben die Jagd auf dem Landgrafenberge. Talleyrand hat die Ausarbeitung nicht am 7. mitgenommen, sie ward ihm vielmehr an einem der nächsten Tage in Erfurt zugestellt, wohin sich auch von Müller am selben Tage wieder begab. Dort erst kann der Aufsatz, in der uns vorliegenden Fassung, entstanden sein.

War aber jenes ‚Mémoire' identisch im Inhalt mit dem unsrigen? Schon ein äusseres Kennzeichen spricht dafür, dass dies aus den Erfurter Tagen stammt: die Hand des Kanzlisten, dessen sich v. Müller eben in diesen Tagen bedient hat. Durch denselben hat er sich z. B. eine Copie des Schreibens (dat. 12. Oct.) anfertigen lassen, das der Minister Maret ihm am 13. October zur Beförderung an Wieland übergab, dem es in den ehrenvollsten Ausdrücken die Verleihung des Ordens der Ehrenlegion ankündigte. Ein von derselben Hand mundirtes Actenstück hat v. Müller ‚à Erforth, ce 12 octobre' signirt. Ein Mundum ist auch unser Schriftstück zunächst gewesen, aber v. Müller hat dann eigenhändig eine Anzahl Correcturen eingetragen, und an zwei Stellen, S. 2 und 5 (oben S. 21[2], 23[1]) umfängliche Einschaltungen an den Rand geschrieben.

Wann ist dies geschehen?

Man lese in Talleyrands Memoiren S. 442 den Anfang von dem Ballgespräch mit Goethe: »Vous êtes, j'espère, content de nos spectacles . . . ces messieurs (die von Goethe vorgestellten membres de l'académie) y sont-ils venus? — A celui d'aujourd'hui, Sire, mais pas à ceux d'Erfurt. — J'en suis fâché; une bonne tragédie doit être regardée comme l'école la plus digne des hommes supérieurs. Sous un certain point de vue, elle est au-dessus de l'histoire«. Auf die nichtssagenden Eingangsworte folgen hier zwei bedeutende Sätze, die eigentliche Substanz des Gesprächs, und — diese Sätze stehen (mit einer kleinen Differenz) wörtlich in Müllers Mémoire, in dem *zweiten Marginalstück*. Der Augenschein könnte Jeden davon überzeugen, dass beide Zusätze Müllers zu ein und derselben Zeit, in Einer Sitzung gemacht sind. Und

ebenso beweist der Augenschein, dass diese beiden Nachträge am Rande aus freier Erinnerung, nicht etwa während einer mündlichen Mittheilung rasch zu Papier gebracht sind. Nur so erklären sich die mehrmals wiederholten Versuche, den treffenden französischen Ausdruck zu erfassen.

Doch zunächst, jene auffallende Congruenz, die wir in Einem Fall beobachteten, geht weiter. In dem Gespräche mit Wieland vom 6. October findet sie sich wieder an hervorstechender Stelle, zum Schluss. J'ai dans mon arsénal, sagt der Kaiser, une bonne provision d'armes pour soutenir que Tacite n'est pas assez entré etc. — um den Raum zu sparen, setze ich die nächsten sieben Zeilen (S. 446, Z. 2—8) nicht hierher: sie stimmen, ein paar Kleinigkeiten abgerechnet, wörtlich mit v. Müllers Relation, oben S. 22 Z. 1—8 environnoient. Noch merkwürdiger ist eine dritte Parallele.

Talleyrand beschreibt ‚la dernière matinée que Napoléon passa à Erfurt' (12. Oct.). ‚Le spectacle que présentait son palais, ce dernier jour, ne sortira jamais de ma mémoire'. Alle die Fürsten und Minister, die da versammelt sind, suchen noch einen Blick des Herrschers zu erhaschen; es kümmert ihn nicht. Il ne distingua que les académiciens de Weimar. Und was bekommen diese zu hören? Eine scharfe Abfertigung der Ideologen. . . . Messieurs, dit-il en élevant la voix, les philosophes se tourmentent à créer des systèmes; ils en chercheront en vain un meilleur que celui du christianisme qui, en réconciliant l'homme avec lui-même, assure en même temps l'ordre public et le repos des Etats. Vos idéologues. . . Aber was er da mit erhobener Stimme ausruft, das hat ihn, genau mit denselben Worten, v. Müller in dem grossen Saale des Weimarer Schlosses zum alten Wieland sagen hören, »Wort für Wort,« wie er ausdrücklich versichert (Erinnerungen, S. 249). Und auch in seinem Mémoire lässt er es ihn sagen, Wort für Wort, nur dass der Deutsche da seinem Napoleon ein ‚l'homme avec soi-même' verstattet. Gerade sein deutsches Französisch aber beurkundet hier wie an andern Stellen die Priorität seines Berichtes. Nicht v. Müller ist es, der abgeschrieben hat. Bei ihm stehen die Sätze am rechten Orte, in der Ansprache an die ‚Akademiker' sind sie übel angebracht, wie diese Ansprache überhaupt.

Ebenso schliesslich ist die Stelle über das Christenthum und den griechischen Geist im Wesentlichen wörtlich verwendet, aber zugleich wieder in andern Zusammenhang verpflanzt. Nach von Müller hat Napoleon sie zu Wieland am 6. October gesprochen, nach Talleyrand schon bei einer früheren Audienz in Erfurt, welche — nicht stattgefunden hat. Wieland hat, wie wir von ihm selbst wissen, den Kaiser zuerst in Weimar am 6. gesprochen, dann ihm »zu Erfurt den

10. October zum zweiten Mal, auf seinen Befehl, à son déjeuner, aufgewartet.«[1] Aber Talleyrand behauptet sie wörtlich (denn es sei eins der drei bis vier Lieblingssujets des Kaisers gewesen) schon in der Unterhaltung Napoleons mit dem »berühmten Johannes v. Müller« gehört zu haben. P. 435: J'ai encore présent l'étonnement marqué sur le visage de Muller, lorsqu'il le vit établir que la propagation et le développement rapide du christianisme avait opéré une réaction admirable de l'esprit grec contre l'esprit romain, et s'arrêter avec complaisance sur l'habileté qu'avait montré la Grèce, vaincue par la force physique, en s'occupant de la conquête de l'empire intellectuel; conquête, ajoutait-il, qu'elle avait effectuée en saisissant ce germe bienfaiteur qui a eu tant d'influence sur l'humanité entière.

Diese vergleichende Betrachtung wirft, in einem zwar engen, aber für uns wichtigen Bezirk, ein eigenthümliches Licht auf Talleyrands Memoiren und ihre ‚Composition'. Wer die scharfen Bemerkungen von Ottokar Lorenz über diesen Gegenstand gelesen hat — ‚Goethes Politische Lehrjahre 1893' S. 129 ff. — weiss, worauf ich ziele. Durch das von Lorenz aufgezeigte Alibi Goethes ist schlagend erwiesen, dass Talleyrands Behauptung, er habe durch Goethes eigene Aeusserungen sich betreffs der Genauigkeit seiner Angaben vollständig beglaubigt gesehen — bare Flunkerei ist.

Verwundern wird es nun niemand mehr, dass Talleyrand von der wichtigen ersten Unterhaltung Goethe's mit Napoleon weniger zu berichten weiss, als von den Gesprächen am 6. October. Seine Vorlage konnte ihm da nichts bieten, den spärlichen Faden seiner Erinnerungen zu überspinnen. Müller hat nicht zu den Bevorzugten gehört, die der Unterhaltung anwohnen durften: er musste der Rückkehr Goethes im Vorzimmer harren.

Die tiefe und mächtige Wirkung, die das Gespräch bei Goethe hinterliess, hat er ihm vom Gesicht abgelesen, und seiner Beobachtung den richtigen Ausdruck geliehen. Ein Wort Goethes könnte wohl nachklingen; denn ganz stumm, wie einst Zacharias aus dem Tempel, wird der Dichter doch nicht ins Vorzimmer getreten sein. Und in der That, ein einzelnes Moment der Unterredung hat v. Müller bald er-

[1] Auswahl denkwürdiger Briefe von C. M. Wieland 2, 152 ff. 154 ff. Raumers Histor. Taschenbuch 10, 448 ff. »Hier« (d. h. zu Erfurt am 9. October, während des Diners beim Fürsten Primas) »machte ich, entre autres, eine sehr oberflächliche Bekanntschaft avec S. A. S. le prince de Benevent, autrement le ministre Talleyrand. Die Götter wollten aber nicht, dass wir einander näher kommen sollten; denn er war nicht zu Hause, als ich ihm am folgenden Tage aufwarten wollte.« (Auswahl 2, 154).

kundet und in der ersten grossen Randnote zu fixiren versucht: das Werther-Thema. Er weiss, wie bedeutend es behandelt worden ist, und wenigstens Eine aktuelle Angabe bringt er bei, das ,qu'il disoit avoir lû sept fois'. Das Dictum ist nur von ihm überliefert.

»Goethe beobachtete lange ein tiefes Schweigen über den Hergang bei dieser Audienz«, hat zwar v. Müller selbst in den Erinnerungen (S. 241) gesagt; doch ist das nicht so buchstäblich zu nehmen. Thatsächlich hat Goethe doch einige Mittheilungen über Einzelheiten gemacht. Riemer notirt in seinem Tagebuche schon am 15. Oktober einiges aus einem Gespräch mit Goethe »über die Erfurter Sachen«. »Dass er den Kaiser gesprochen. Wolle es aufschreiben, was er mit ihm gesprochen. Er hat ihm gleichsam das Tippelchen auf das I gesetzt«. (Bei dem ,Tippelchen auf das I setzen', könnte das Urtheil über Werther gemeint sein, das dem Dichter höchlich imponirt hat. Er hat es späterhin zu Müller oftmals mit dem Gutachten eines kunstverständigen Kleidermachers verglichen, der an einem angeblich ohne Naht gearbeiteten Aermel sobald die fein versteckte Naht entdeckt.) Weiter aber, am 2. December 1808 sagte Goethe wiederum zu Riemer: »Das wunderbare Wort des Kaisers: Voilà un homme! womit er mich empfangen hat, *ist weiter gedrungen!* Man sieht, dass ich ein recht ausgemachter Heide bin, indem das Ecce homo in umgekehrtem Sinn auf mich angewandt worden. Uebrigens habe ich alle Ursache, mit dieser Naivetät des Herrn der Welt zufrieden zu seyn« (Riemer, Briefe von und an Goethe S. 325). Da haben wir die durch frische Erinnerung verbürgte Fassung, wie auch Müller sie vernommen hat, der jedoch (Erinner. S. 241) den Moment unrichtig angiebt; in Goethes später Niederschrift lautet die Ansprache ,Vous êtes un homme'.

Im November bereits (wohl vor Mitte des Monats) hat Riemer in einem langen Briefe an Cotta eine Art officiöser Kundgabe in die Feder dictirt erhalten, bestimmt für die »Freunde«, die, wie jener, an dem, was dem Dichter Gutes widerfahren, lebhaften Antheil nähmen. »Ich will gerne gestehen, dass mir in meinem Leben nichts Höheres und Erfreulicheres begegnen konnte, als vor dem französischen Kaiser und zwar auf solche Weise zu stehen. Ohne mich auf das Detail der Unterredung einzulassen, so kann ich sagen, dass mich noch niemals ein Höherer dergestalt aufgenommen, indem er mit besonderem Zutrauen mich, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, gleichsam gelten liess, und nicht undeutlich ausdrückte, dass mein Wesen ihm gemäss sey; wie er mich denn auch mit besonderer Gewogenheit entliess, und das zweytemal in Weimar die Unterhaltung in gleichem Sinne

fortsetzte, so dass ich in diesen seltsamen Zeitläuften wenigstens die persönliche Beruhigung habe, dass wo ich ihm auch irgend wieder begegne, ich ihn als meinen freundlichen und gnädigen Herrn finden werde«. Am 11. März 1809 schliesslich notirt Riemer unter Goethes Tischreden: »Die poetische Gerechtigkeit sey eine Absurdität. Das allein Tragische ist das Injustum und Praematurum. Napoleon sehe dies ein und dass er selbst das Fatum spiele. Inhalt von Goethes Unterredung mit Napoleon« (Mittheilungen 2, 707). Von späteren Eröffnungen über den Verlauf des Gesprächs, wie der an Sulpiz Boisserée, den 8. August 1815 (I, 265) sehe ich ab, denn es kommt hier nur auf das in der ersten Zeit beobachtete Verfahren an. Eine Gelegenheit aber, bei der eine Erwähnung des Gesprächs schwer zu umgehen war, hat schon der 3. Oktober gebracht. Goethe und v. Müller waren da beim Marschall Lannes zum Dejeuner geladen (Goethes Tagebuch, 3. Okt. Erinnerungen S. 242). In v. Müllers Mémoire ist Lannes (Duc de Montebello) als anwesend bei der Unterhaltung vom 2. Oktober angeführt. Er selbst hatte bekanntlich im Oktober 1806, und später hatte auch seine Gemahlin bei Goethe gewohnt. Man kann sich kaum vorstellen, dass die Conversation nicht auf das grosse Erlebniss des vorigen Tages sollte gefallen sein. Hier könnte v. Müller die Werther betreffende Notiz erhascht haben. Auch mit Talma hat Goethe in jenen Tagen, wenn auch in anderem Sinne, über den Roman gesprochen (Riemer II, 705).

In Talleyrands Bericht steht vom Werther kein Wort. Sonderbar, da er von diesem Theil der Unterhaltung (wenigstens nach Goethes Erinnerung) noch Zeuge gewesen, da er ja auch, einer Aeusserung an Bonstetten zufolge, von diesem Süjet gewusst hat. Napoleon habe es eingeleitet mit den Worten: ‚Je n'aime pas la fin de votre roman', und Goethe habe erwidert: ‚Je ne croyais pas, que Votre Majesté aimât que les romans aient une fin' (Goethes Gespräche 2, 224 N. 372 b). Es ist hier wie überall: alles ist auf das kleine Kaliber eines Salon-Disputs reducirt. In dieser Seele hat das litterarisch Bedeutende keine Wohnung gehabt. So versteht es sich nun auch, weshalb Talleyrand auf ‚Werther' verzichtet: Müllers Relation gab darüber nichts Greifbares, keine Substanz, mit der sich etwas machen liess — — — ‚Adieu, monsieur Goethe!' (p. 428).

Und nun auch adieu, monsieur de Talleyrand. Es lohnte doch auch hier einmal, die Naht des Aermels näher zu beschauen. Ein Wort wenigstens — gleichviel ob es von ihm oder vom Redactor der Memoiren herrührt — soll hier noch ausdrücklich beglaubigt werden: ‚Le travail, destiné aux archives littéraires de Weimar'. Das ist wahr geworden

achtzig Jahre nach dem Erfurter Congress. Mit dem Kanzler-Müller-Archiv ist Müllers Mémoire in das ‚Litteratur-Archiv‘ von Weimar gekommen, Februar 1888. Und dieses Archiv hat zur Zeit noch seine Stätte in demselben Schlosse, das am 6. Oktober 1808 Napoleon, Goethe und Wieland als Gäste aufnahm.

BERNHARD SUPHAN.



5. SIEBEN BRIEFE VON FICHTE AN GOETHE.

ZWEI BRIEFE VON FICHTE AN SCHILLER.

I.

Verehrungswürdiger Mann,

Ich suchte Sie bald nach Ihrer Abreise, um Ihnen den eben erst fertig gewordnen ersten Bogen zu übergeben. Ich fand Sie nicht; und überschicke, was ich lieber übergeben hätte.

So lange hat die Philosophie Ihr Ziel noch nicht erreicht, als die Resultate der reflektirenden Abstraktion sich noch nicht an die reinste Geistigkeit des Gefühls anschmiegen. Ich betrachte *Sie*, und habe Sie immer betrachtet als den Repräsentanten der letztern auf der gegenwärtig errungnen Stufe der Humanität. An *Sie* wendet mit Recht sich die Philosophie: *Ihr* Gefühl ist derselben Probierstein.

Für die Richtigkeit meines Systems bürgt unter andern die innige Verkettung Alles mit Einem, und Eines mit Allem, die nicht Ich hervorgebracht habe, sondern die sich schon vorfindet; sowie die ungemeine, und alle Erwartung übertreffende Fruchtbarkeit, die ich eben so wenig selbst hineingelegt habe; so dass sie mich sehr oft zum Staunen hingerissen hat, und hinreisst. Beides entdeckt sich nicht im Anfange der Wissenschaft, sondern nur allmählich, so wie man in ihr weiter fortschreitet.

Ob ich die Empfehlung einer klärerern Darstellung auch jetzt noch behaupte, weiss ich nicht. So viel weiss ich, dass ich es zu einer höhern, und zu jeder beliebigen Klarheit erheben könnte, wenn die erforderliche Zeit gegeben wird: — aber ich habe, mit meinen öffentlichen

Vorlesungen die Woche wenigstens drei Druckbogen zu arbeiten, andere Geschäfte abgerechnet; und erwarte deshalb Nachsicht.

Ich hoffte — vielleicht weil ich es sehnlich wünschte — mich mit Ihnen in Einem Werke vereinigt zu sehen. Ich weiss nicht, ob ich es noch hoffen darf. Wenigstens hatte vor einigen Tagen Hrr. Schiller Ihren Entschluss noch nicht.

Ich bin mit wahrer Verehrung

Ihr

Jena d. 21. Jun. 1794.

innigst ergebener
J. G. Fichte.

II.

Verehrungswürdigster Gönner, und Freund,

Noch in meinem lezten Briefe nahm ich bloss des edlen Mannes, und grossen Geistes Freundschaft in Anspruch; ich glaubte nicht binnen ein paar Tagen in der Lage zu seyn, Ihr politisches Ansehen in Anspruch zu nehmen.

Man meldet mir von Weimar aus: »es würden daselbst Schändlichkeiten (es sind genau zu reden nur Dummheiten) herum geboten, die ich in meinen Vorlesungen vorgetragen haben solle. Meine Lage sey gefährlich. Es sey von einer gewissen Klasse eine förmliche Verbindung gegen mich geschlossen. Der Herzog höre Sie, und was es noch an Männern giebt, seltner, als andre, die in jenen Bund gehörten; ich solle nicht so sicher seyn, der Folgen halber, — kurz, ich könne abgesezt seyn, ehe ich mirs versähe, u. s. w. u. s. w.« Man giebt mir Rathschläge, die ich sicher befolgen würde, wenn ich — Parmenio wäre. — »Ich soll eine gewisse anonyme Schrift abläugnen, die mir zugeschrieben wird.« Mag ein andrer sich so etwas erlauben; ich halte es *mir* nicht für erlaubt. *Anerkennen* werde ich auch keine anonyme Schrift. Wer seine Schriften anerkennen will, der thut es gleich bei der Herausgabe. Wer anonym schreibt, will sie nicht anerkennen.

»Ich soll mich doch nur wenigstens dieses halbe Jahr in Acht nehmen, um die Politik nicht zu berühren.« Ich

lese nicht Politik, und bin dazu nicht berufen. Das Naturrecht werde ich freilich, *wenn es in meinem Kursus an der Reihe ist,* meiner Ueberzeugung gemäss lesen, *man verbiete es mir denn ausdrüklich, und öffentlich;* aber es kommt im ersten Jahre gewiss noch nicht an die Reihe. Ich handle dieses halbe Jahr nach Regeln, nach denen ich immer handeln werde; und werde immer so handeln, wie ich dieses halbe Jahr handle. Ich habe keine besondre *Sommer-* und keine besondre *Winter-Moral.*

»Ich soll mich versteken, um desto mehr Gutes stiften zu können«. Das ist Jesuiter Moral. Ich bin dazu da gutes zu thun, *wenn* ich *kann;* aber böses thun darf ich unter *keiner* Bedingung, und auch nicht unter der des künftigen Gutesthun's.

Betrachte ich mich hierbei völlig *isolirt,* so wäre ich der lezte unter den Menschen, wenn ich bei meinen Grundsätzen, und bei der etwanigen Kraft, mit der ich sie gefasst habe, irgend etwas fürchten, und darum auch nur um eines Fusses Breite von meiner Bahn weichen wollte. Wer den Tod nicht fürchtet, was unter dem Monde soll der doch fürchten? — Ueberhaupt, es wäre dann lächerlich, wenn ich jene Dinge nur einer ernsthaften Maasregel würdigen wollte.

Aber ich bin leider nicht mehr isolirt. An mein Schiksal ist das Schiksal mehrerer Menschen gebunden. Ich rede nicht von meiner Frau. Sie wäre es nicht, wenn ich ihr nicht die gleichen Grundsätze zutraute. Aber an Sie ist ein 74jähriger Greis, ihr Vater, unzertrennlich gebunden. Sein Alter bedarf der Ruhe; er kann nicht der Gefahr, umhergetrieben zu werden, sich aussetzen, der ich selbst mich wohl aussetzen darf. Es ist also die Frage, und es ist nöthig dass diese Frage bei Zeiten beantwortet werde: Kann, und will der Fürst, dem ich mich anvertraut habe, mich schützen? will er's unter folgenden Bedingungen?

Ich *komme künftigen Sonnabend nach Weimar,* und stelle mich den Leuten, die mir etwas zu sagen haben könnten, unter's Gesicht, um zu sehen, ob sie Muth genug haben, *mir* zu sagen, was sie andern *von mir* sagen. Ich lasse die *bis jezt öffentlich gehaltnen 4. Vor*lesungen, in welchen ich

jene Thorheiten gesagt haben soll, und welche ich mit *gutem Vorbedacht* wörtlich niederschreibe, und wörtlich ablese ehestens unverändert *wörtlich abdruken.* Es würde die höchste Vergünstigung für mich seyn, wenn der Herzog mir erlauben wollte, ihm dieselben zuzueignen. Mit voller Wahrheit könnte ich diesen Fürsten einer unbegränzten Verehrung versichern, die alles was ich je von ihm gehört, später das, dass er mir bei der Meinung, die das Publikum nun einmal von mir gefasst hat, ein Lehramt auf seiner Universität anvertraute, in mir gegründet, und welche die persönliche Bekanntschaft mit Demselben ins unendliche erhöht hat. Es würde mich sehr freuen, vor dem ganzen Publikum zeigen zu können, dass ich einen grossen Mann verehren kann, auch wenn er ein Fürst ist; und ich sollte glauben, dass diesem Fürsten, der in sein Menschseyn seinen höchsten Werth setzen *kann,* die Versicherung einer Verehrung, die dem Menschen in ihm, und nicht dem Fürsten gilt, nicht unangenehm seyn könnte. — Ich bin erbötig auf diesen Fall hin, Ihnen, oder dem Herzoge selbst die Schrift in Probebogen vorher vorzulegen; sowie auch, wenn es verlangt wird, die Dedikation: ob es mich gleich, ich gestehe es, noch mehr freuen würde, wenn man mir ohne vorläufige Untersuchuug zutraute, dass ich mich in einer so delikaten Sache würde zu benehmen wissen.

Wenn man es verlangt, so will ich versprechen, dass eine *gewisse anonyme Schrift nicht fortgesezt werden soll;* ja ich will sogar versprechen binnen einer beliebigen Zeit keine *anonyme Schrift über politische Gegenstände zu schreiben,* (wenn nicht etwa die Selbstvertheidigung es nothwendig macht) — Dass ich dies leicht versprechen, und hinterher doch thun könne, was ich wolle, da ich unentdekt zu bleiben hoffen dürfte — diesen Einwurf erwarte ich von Niemanden, mit dem ich unterhandeln soll. Was ich verspreche, halte ich, und wenn auch keiner, als ich selbst, weiss, dass ich es halte.

In meinen *Vorlesungen aber* kann ich nichts ändern; und werden sie nicht gebilligt, so müssen sie mir *überhaupt öffentlich* untersagt werden. Ich *soll,* und *werde* sagen, was ich nach meiner besten Untersuchung für wahr *halte,*

ich kann irren; ich sage es meinen Zuhörern täglich, dass ich irren kann; aber nachgeben kann ich nur *Vernunftgründen.* (Wenigsteus hat bis jezt noch Niemand sich auch nur den *Schein* gegeben, als ob er das, was man für meine Irrthümer hält, *aus Prinzipien* wiederlegen *könnte*). Ich werde es *an seinem Orte,* und *zu seiner Zeit,* d. i. wenn es in der Wissenschaft, die ich lehre, an die Reihe kommt, sagen. Es wird in meinen Vorlesungen zu seiner Zeit auch *von der Achtung gegen eingeführte Ordnung,* u. s. w. die Rede seyn; und diese Pflichten werden mit nicht geringerm Nachdrucke eingeschärft werden.

Unter diesen Bedingungen nun erwarte ich *Schutz, und Ruhe zu Jena, wenigstens so lange mein alter Schwieger Vater* lebt; und bitte darüber *um das Wort* des biedern Fürsten.

Darf ich einige Betrachtungen hinzu setzen, um die Billigkeit meiner Bitte darzuthun. Ich habe keinen Schritt gethan um den Ruf zu erhalten, den ich erhalten habe. Man kannte mich, als man mich rufte; man wusste, welche Schriften mir zugeschrieben würden; man wusste, welche Meinung das Publikum von mir gefasst hatte; ich habe an den gehörigen Mann geschrieben, und der Brief muss noch existiren, »dass ich eher Mensch gewesen, als akademischer Lehrer, und es länger zu bleiben hofte, und dass ich nicht gesinnt sey, die Pflichten des erstern aufzugeben, und dass ich, wenn das die Meinung sey, auf den erhaltnen Ruf Verzicht thun müsse«; ich schrieb dies, als von gewissen Grundsätzen die Rede war.

Ich bin gewarnt worden; man hat mir in der Schweitz von verschiednen Orten her gesagt, dass man mich bloss deshalb riefe, um mich in seine Gewalt zu bekommen. Ich habe diese Drohungen verachtet; ich habe der Ehre des Fürsten, der mich rief, getraut. Er wird mich schützen; oder kann Er's unter den genannten Bedingungen wenigstens bis auf die bestimmte Zeit nicht, so wird Er mir's freimüthig sagen. In diesem Falle schreibe ich künftigen Dienstag den Meinigen, die ich *nicht ohne Vorbedacht* in der Schweitz zurückgelassen habe, zu bleiben, wo sie sind; und kehre nach Vollendung meiner halbjährigen angefangnen Vorlesung, in mein ruhiges Privatleben zurück.

Vergeben Sie den entschiednen Ton, mit welchem ich geredet habe. Ich wusste, dass ich mit einem Manne, und mit einem gütig gegen mich gesinnten Manne redete. Mein Antrag wäre lächerlich, wenn bloss von mir die Rede wäre; *ich* darf keine Gefahr fürchten: aber mein Bewegungsgrund entschuldigt mich vor meinem Herzen, und wird mich vor dem Ihrigen entschuldigen.

Mit wahrer warmer Hochachtung

Ihr

Jena innigst ergebner
d. 24. Jun 1794. Fichte.

III.

Ich kann Ihnen jetzt, Verehrungswürdiger Herr Geheimer-Rath, nur meinen innigen Dank sagen, und Ihre gütige Einladung auf künftigen Sonnabend annehmen.

Ueber verschiedenes, was mir nicht ganz deutlich ist, verspreche ich mir Ihre nähere gütige Erklärung. — *Vertheidigen* kann ich mich nicht, denn ich bin nicht *angeklagt;* ich bin nur *lügenhaft verläumdet;* und hinterm Rücken verläumdet, und ich weiss nicht, ob jemand mir selbst sagen wird, was mich zu einer Vertheidigung nöthigte.

Ich bin mit der wahrsten Hochachtung

Ihr

Jena, innigst ergebner
d. 25. Jun. 1794 Fichte.

IV.

Euer Hochwohlgeboren übersende ich die bis jetzt fertig abgeschriebenen zwei Vorlesungen. Den Mangel der Korrektheit bitte ich mit dem Grunde zu entschuldigen, den ich hatte, Ihnen keine grössere zu geben, als sie beim mündlichen Vortrage hatten.

Mit Hochachtung und warmen Dank

Ihr

Jena, d. 1. Jul. 1794. innigst ergebner
J. G. Fichte.

V.

Ueberbringer dieses, mein Freund u. Zuhörer, Hrr. Fhr. v. Bielfeld bat sich ein paar Zeilen von mir an Euer Hochwohlgebohrn aus, und ich nehme mir die Freiheit Ihnen bei dieser Gelegenheit die fünfte mit für den Abdruck bestimmte Vorlesung zu überschicken.

Ihr Beifall ist derjenige, den ich vorzüglich wünsche, und es machte mir grosse Freude, aus Ihrem Briefe zu sehen, dass sie denselben auch diesen Vorlesungen nicht gänzlich versagten.

Mit inniger Hochachtung empfehle ich Ihnen mich, und alle meine litterarischen Arbeiten.

Jena, d. 5. Jul. 1794.

Fichte

VI.

Oft, mein Verehrtester Herr Geheimer Rath, habe ich bei Ausarbeitung des beiliegenden Theils meines Lehrbuchs daran gedacht, dass Sie es lesen würden; und mehrere Mahle, wenn ich schon im Begriffe war, es nun gut seyn zu lassen, hat dieser Gedanke mich vermocht, das Niedergeschriebne von neuem völlig umzuarbeiten. Wenn es dadurch doch noch nicht so weit gekommen ist, dass ich vollkommen damit zufrieden seyn kann — die Probe davon ist immer die, ob ich mir Sie als völlig damit zufrieden denken kann — so lag das an der gebietenden Lage, in welcher ich schrieb. Wenn Ein Bogen durchgelesen war, *muste* ein andrer erscheinen; und dann *muste* ich es gut sein lassen.

Mit freier Verehrung für Ihren Geist, und Ihr Herz empfehle ich mich Ihrem Wohlwollen.

Jena. d. 30. September 1794.

Fichte.

VII.

Hochwohlgebohrner Herr
Höchstzuverehrender Herr Geheimer Rath.

Der nie gebeten hat, bittet, und soviel ich einsehe, um *Gerechtigkeit.*

1.) Ich habe ein Publikum angefangen, das auf den Zustand der Akademie einen Einfluss hat, den nur Ich weiss, und den ich, um nicht unbescheiden zu scheinen, nie sagen werde. Gesetzt es hat keinen; es ist ein Publikum, und ich bin *verbunden*, eins zu lesen.

In den *Wochen*tagen sind die Stunden so besetzt, dass man uns armen Nicht-Senatoren officiell verbietet, die nöthigen Privata zu lesen, (worüber unter N. 2.)

Ich opfere von meinem Sonntage, den ich nicht frei, sondern nur zu andern der Akademie gleichfals gewidmeten Geschäften bestimmt habe, *eine* Stunde für dieses Publikum.

Menschen, die nie bekannt waren, viel Religion zu besitzen, schreien seitdem über den »Sabbathsschänder« hetzen die Bürgerschaft, und die Geistlichkeit auf mich; erzählen an Studenten, dass sie die nächste Senatssitzung sich das Verdienst machen würden, gegen mich Klage zu erheben; und bis heute — Dienstags — haben sie es schon so weit gebracht, dass sie ihre Indignation unsern frommen Weibern mitgetheilt. — *Ich nenne auf Nachfrage Mann, u. Weib.*

Warum ich bitte ist folgendes:

Ich habe mich sorgfältig nach dem Gesetze erkundigt, *laut der Beilage. »Es ist darüber kein Gesez da.«*

(Und dabei im Vorbeigehen! — Hat unsre Akademie Gesetze für die Professoren, oder nicht? Ich bin in das zweite Halb-Jahr Professor, *und weis es gewiss nicht.* Was ich weiss, habe ich *bittweise* — Das ist für einen Mann, *der dem Gesetze buchstäblich nachkommt,* darum, weil er gern *frei* ist allerdings hart.)

Ist wirklich keins da, so bitte ich binnen *hier* und *Sonntag um ein Gesetz,* d. i. nicht um eine blos für mich geltende Ordre, sondern um einen *gemeingültigen, öffentlich promulgirten* Befehl: Um einen *fürstlichen* Befehl.

1.) *binnen hier, und Sonntag* — Ich habe mich anheischig gemacht durch öffentlichen Anschlag, jeden Sonntag zu lesen, ich bin in Vertrage mit den Studenten; ich *will* diesen Vertrag nicht brechen; und ich kann nur, wenn ich krank werde — ich habe alle Anlage künftigen Sonntag gesund zu seyn — oder wenn ich ein Verbot erhalte, das ich respektiren kann, und mit Ehren darf.

2.) *einen fürstlichen Befehl.* — Befehlen des Senats, ohnerachtet ich völlig *rechtlos* zu seyn scheine, *will* und *werde* ich mich nicht unterwerfen.

3.) sollte bis Sonntag ein solcher Befehl nicht auf eine mich überzeugende Art ankommen, so lese ich ohne Zweifel; *entledige durch gegenwärtige Anfrage mich aller möglichen Verantwortung, und mache Anspruch auf Schutz in diesem Vorhaben.*

4.) ich behalte mir vor, diejenigen, die mein Unternehmen verläumdet, und mich beschimpft haben, gerichtlich zu belangen, sobald die Sache bis dahin ausgemittelt seyn wird.

2.

Es wird von mir, *lange nach dem Abdruck des Lektionskataloges* durch die besondern Bedürfnisse der Studierenden eine Art von Einleitung in die transcendentale Philosophie *gefordert.* Ich lege dafür Platners Aphorismen über *Logik und Metaphysik* zum Grunde, und lese von 6—7 Uhr.

Der *Dekan* der philosophischen Fakultät Hrr. H. R. *Ulrich* meldet mir *officialiter*, dass ich angehalten werde, diesen Unfug zu unterlassen, damit Hrr. H. R. *Reichardt* die Stunde von 6—7. zum — — »Dupliren« der Pandekten brauchen könne. Für Logik sey die Stunde von 3—4. festgesetzt. — Ich antworte darauf 1.) dass mir kein solches Gesetz bekannt gemacht worden, noch ich es angenommen 2.) dass ich von 3—4. Uhr wirklich lese, was unsre guten Vorväter unter Logik gedacht haben mögen, die theoretische Philosophie 3.) dass demnach dieses Zumuthen eigentlich soviel sage: ich solle *gar nicht* lesen; und dass ich mit mehrerm Rechte sagen könne Hrr. Reichardt solle nur nicht dupliren, sondern sich so einrichten dass er auskomme.

Gerade so spielt man mit Prof. Woltmann. Er liest Staaten Geschichte von 6—7. Uhr. Um des gleichen Duplirens Willen muthet man ihm an sie von 4—5. Uhr zu lesen, welche Stunde dafür festgesezt sey. Er liest in dieser Stunde Universal-Geschichte, die auch darauf verlegt ist. — Mithin heisst jene Zumuthung, er solle Staatengeschichte gar nicht lesen, damit Hrr Reichardt die Pan-

dekten dupliren könne. Das wagen jene Menschen uns zu bieten, und wir stehen rechtlos da.

3.)

In meinen öffentlichen Vorlesungen sind oft gegen 500 Zuhörer gewesen. Ich habe im vorigen Sommer dazu das Griesbachische Auditorium mir erbeten, das für zahlreiche Versammlungen von jeher gebaucht worden. Der Hrr. G. K. R. *Griesbach* findet seitdem, dass dadurch die Bänke abgerieben werden, und schlägt es mir ab mit seinem vollen Rechte. Ich, gleichfals mit meinem vollen Rechte, frage nach einem öffentlichen philosophischen Auditorium; setze voraus, dass das doch ein möglicher Aufenthalt für Menschen seyn müsse, und gehe vorigen Sonntag, morgens 9. Uhr in dem grössten Regen dahin. Ich finde meine Zuhörer vor der Thür, die mir sagen, dass im Auditorium die *Fenster eingeschlagen, dass es voll Unrath sey* u. s. w. und sie bäten mich, dass ich nach meinem Hause gehen, und daselbst lesen möchte. Ich gehe in diesem heftigen Regen zurück, weil ich ihr Begehren menschlich finde; und der Trupp meiner Zuhörer mit mir. Wenn dadurch ein Geräusch auf den Strassen entstanden; wo liegt doch die Schuld?

4.)

Man wird sagen, die Stunde von 9—10. falle während der kirchlichen Versammlungen. — 1.) Man nenne mir nur eine andre. Um 1. Uhr, gleich nach Tische zu lesen, würde mir höchst ungesund seyn; auch will ich für meine Betrachtungen den offenen Geist meiner Zuhörer in den Morgenstunden; nicht ihren gefüllten Bauch, der keine Ohren hat. In den spätern Nachmittags- u. Abendstunden ist gleichfals kirchliche Versammlung, Concert, Clubb. — In den frühern Morgenstunden schlafen die Studirenden noch, weil sie diesen einzigen Tag zum Ausschlafen haben. 2.) Für die Studenten ist die Stadtkirche nicht, sondern die *Collegen-Kirche*. Diese ist von 11—12. Uhr; und *darum* habe ich diese ausserdem allerbequemste Stunde nicht gewählt. Ich selbst werde von nun an die Collegen Kirche besuchen, und vielleicht mancher meiner Zuhörer mit mir. 3.) Die physikalische Gesellschaft hat ihre Sitzungen gleich-

fals Sonntags während der Nachmittags Predigt, und ich wüste nicht, dass ihr jemand ein Verbrechen daraus gemacht. Ohne Zweifel hat dieselbe sie aus dem gleichen Grunde auf diesen Tag verlegen müssen, weil in den Wochen-Tagen keine Zeit zu zahlreichen Versammlungen ist. Auf unsrer Universität sind Gottlob! alle Stunden besezt.

5.)

Von der moralischen Seite angesehen, müste es allerdings jeden verständigen Mann gegen mich einnehmen, wenn er glauben könnte, dass ich durch jenes Unternehmen, ich weis nicht welche Aufgeklärtheit affigiren wolle; und allerdings mögen viele unter den Tadlern, der Analogie ihrer eignen Kleingeisterei nach, mir so etwas zutrauen. Ein solcher Verdacht ist mir so lächerlich, dass ich keine Geduld habe, ihn zu widerlegen. Ich ging noch in die Schule, als ich über eine solche Aufklärung schon hinweg war. — Ich bin schwer daran gegangen, ehe ich den Sonntag wählte. Das beweist mein *Aufschub* der Eröfnung dieser Vorlesungen, ohnerachtet ich sehr oft von den Studierenden dazu aufgefordert worden; weil ich noch immer hofte eine Stunde in der Woche auszumitteln: das beweisen meine sorgfältigen wiederholten Anfragen bei mehreren.

6.)

Es ist diesen Leuten nicht, weder um wahre noch eingebildete Religion zu thun. Mein wahres Verbrechen ist dies, dass ich Einfluss und Achtung unter den Studierenden, und Zuhörer habe. Möchte ich doch immer an den höchsten Feiertagen lesen, wenn es vor leeren Bänken wäre! Daher ergreifen Sie jeden Vorwand, um mich zu hindern; und werden aus blossem odio academico alt-orthodoxe Christen sogar.

Mein inniges volles Zutrauen zu Ihnen, mein Verehrungswürdigster Herr Geheimer-Rath, bewog mich, mich vorzüglich, und ohne weitere Förmlichkeit, an Sie zu wenden. Dem ohnerachtet ersuche ich Sie, jeden dienlichen Gebrauch von diesem Briefe zu machen, und ihn, in so weit er es sein kann, als officiel anzusehen; oder mich

gütigst wissen zu lassen, was für Wege ich einzuschlagen habe, um binnen hier u. Sonntag zu meinem Zwecke zu kommen.

Mein Entschluss ist übrigens ganz fest. Ich kann unbeschadet meiner Ehre, nach diesen Vorfällen nicht heimlich, und in der Stille mir ein Dementi geben; dem Gesetze aber werde ich ohne Widerwillen, ohne Anmerkungen, mit Freude, wie ein guter Bürger gehorchen; jezt, wie immer. — Ausser dem Falle des Gesetzes aber bin ich auf das Aeusserste gefasst.

Mit inniger wahrer Hochachtung

Eur Hochwohlgebohrn

Jena ganz gehorsamster Diener

d. 19. November 1794. J. G. Fichte. Prof.

VIII.

Berlin, den 2. Febr. 1800

Ich danke Ihnen, mein verehrter Freund, für die Aussichten, die Sie mir, und der Litteratur eröfnen.

Ohne just einen bestimmten Plan vorlegen zu können, waren meine Gedanken für ein kritisches Institut folgende.

Die Wissenschaft muss schlechthin, scheint es mir, sobald als möglich eine Zeit lang unter eine strenge Aufsicht genommen werden, wenn die wenigen guten Saatkörner, die da gestreut worden, nicht in kurzem unter dem reichlich aufschiessenden Unkraute zu Grunde gehen sollen. Auf dem Gebiete der ersten Wissenschaft, der Philosophie, die allen andern aus der Verwirrung helfen sollte, schwazt man den alten Sermon fort, als ob nie etwas gegen ihn erinnert worden wäre, und verdreht das neue, dass es sich selbst durchaus nicht mehr ähnlich ist. Zum Glück ist man dabei so feig, dass man erschrikt, und sich zusammen nimmt, sobald einer das Unwesen ernstlich rügt, es aber wieder forttreibt, sobald die Aufsicht einzuschlummern scheint. Ich halte es für sehr möglich, durch eine 2 bis 3 Jahr fortgesezte strenge Kritik die Schwätzer auf dem Gebiete der Philosophie zum Still-

schweigen zu bringen, und den bessern Plaz zu machen. Da es nun möglich ist, so muss es geschehen.

Um einen festen Punkt zu haben, arbeite ich gegenwärtig an einer neuen Darstellung der Wissenschaftslehre, die meiner Hofnung nach so klar seyn soll, dass man einem jeden von wissenschaftlichem Geiste anmuthen könne, sie zu verstehen. Was diese in der wissenschaftlichen Litteratur wirkt, werde ich fortdauernd beobachten, und referiren. Ich werde über das ganze Gebiet der Wissenschaft *soweit* mich verbreiten, als eignes Vermögen, und Mitarbeiter, die eine ähnliche Gesinnung uns allmählich zuführen wird, es erlauben, ohne eben auf Universalität Anspruch zu machen. Was nicht durchaus *gründlich* geschehen kann, muss lieber unterbleiben.

Ich denke mit einem Berichte über den gegenwärtigen Zustand der deutschen Litteratur anzufangen, in welchem ich die faulen Fleke derselben, — die Fabrikenmässige Betreibung der Schriftstellerei durch Buchhändler, und Autoren, die Lächerlichkeit der Recensir Institute, die elenden Beweggründe zur Schriftstellerei, u. s. w. unverholen aufdecken, und Vorschläge zur Verbesserung thun werde. In diesem Berichte werde ich die kritischen Maasregeln unsers Instituts in wissenschaftlicher Rücksicht angeben. Ich werde es im Manuscripte Ihrer, u. Goethe's Beurtheilung vorlegen.

Ich maasse mir kein Urtheil an, was in der Kunst, in der wir denn doch nun durch Goethe's und Ihr Muster, und durch einige recht gute Philosopheme der neuern Philosophie wissen worauf es ankommt — von Seiten der Kritik geschehen könne. Ihnen beiden kommt es zu, zu entscheiden, welches die nothwendigsten Lehren für die Kunstjünger unsrer Zeit sind, und wie diese an den Erscheinungen der Zeit anschaulich gemacht werden müssen. Goethe hat ja in seinen Propyläen, und andern seiner neusten Schriften auch hierin Muster aufgestellt. Universalität, glaube ich, müsste man auch hier nicht beabsichtigen, sondern nur immer das jezt eben nöthigste sagen.

Schelling besteht darauf, dass eine wissenschaftliche Zeitschrift von uns beiden künftige Ostern ihren Anfang nehmen solle, und hat sich, da ich bis dahin nichts liefern

kann, erboten, den ersten Theil selbst zu besorgen. Da ich allerdings der Meinung auch bin, dass gleich nach Erscheinung einer Elementar-Philosophie, die auf allgemeine Verständlichkeit Anspruch macht, die Aufsicht anheben, und man die ersten Aeussrungen beobachten müsse, so werde ich unmittelbar nachher dazutreten. Ist es Ihnen, und Goethe nicht möglich so bald beizutreten, so lassen Sie uns wenigstens auf spätere Vereinigung hoffen. Man lässt dann das erstere nur wissenschaftliche Institut eingehen, macht einen andern Titel, u. s. w.

Dass Cotta den Vorschlag nicht begierig annehmen solle, daran habe ich keinen Zweifel. Möchten Sie nicht die Güte haben, mir Vorschläge zu thun, welche Bedingungen ich für Sie, und Goethe fodern soll: wenn Sie nicht zu seiner Zeit lieber unmittelbar mit ihm unterhandeln wollen.

Ich lege, eben sowohl in Cotta's als in meinem Namen zwei Exemplare meiner neusten Schrift für Sie, und Goethe bei. Diese Schrift macht durchaus keine Ansprüche, und entstand auf die gelegentliche Veranlassung alberner Gespräche, die ich rund um mich herum über den abgehandelten Gegenstand hören muste.

Ich bitte um Verzeihung, dass ich auch die Bestimmung d. M.[1] die gar keine Novität mehr ist, beilege.

Leben Sie recht wohl mit den Ihrigen, geniessen Sie der besten Gesundheit und behalten Sie mich lieb.

Ganz der Ihrige
Fichte

IX.

Berlin, d 18. August 1803.

Den Einen Punkt dieses Schreibens an Sie, mein verehrungswürdiger Freund, hat Hrr. Zelter in einem Schreiben an Hrr. G. R. Goethe versprochen und ich habe übereilt den Auftrag angenommen, ob ich gleich vermuthe, dass es Goethen eigentlicher um Zelters Urtheil, als um

---

[1] des Menschen.

ein Urtheil überhaupt zu thun war. Der zweite betrift meine Angelegenheit; und ich bitte sehr um Verzeihung, dass ich Sie damit unterbreche. Ich würde darüber entweder an den Regierungs-Rath (nicht Geheimen Rath, wie Z. durch einen Irrthum an Goethe geschrieben) Voigt, der sich in der Sache schon gütig verwendet, oder an D. Niethammer geschrieben haben, wenn ich nicht zweifelte, ob der erstere von seiner Reise nach Dresden schon zurück sey, und den zweiten gleichfalls abwesend vermuthete. Ich schreibe, was dieses betrift, auf ein besonderes Blatt, damit es den R. R. Voigt, oder auf den Fall seiner Abwesenheit einem andern Rechtsfreunde, den Sie oder Goethe für mein Sache interessiren, mitgetheilt werden könne; indem ich hier nur noch Sie und Goethe bitte und beschwöre, Ihr Interesse für diese Angelegenheit noch nicht ermüden zu lassen, damit nicht, wie es nach der Antwort des Hr. Salzmann das Ansehen bekömmt, durch das bis jetzt geschehne nur lediglich der Verlust derselben beschleuniget werde. Die Sache scheint mir gerecht, sie scheint mir von allgemeinem Beispiele, und ich möchte wünschen, dass Sie und Goethe ein Stündgen fänden, meine beiliegende Instruktion, die zunächst freilich auf die Fassungskraft eines Advokaten berechnet, und darum etwas zu deutlich ist, gemeinschaftlich durchzulesen.

Goethes natürliche Tochter habe ich die zweimal, da sie hier aufgeführt worden, mit aller Aufmerksamkeit gesehen, und glaube zu jeder möglichen Ansicht des Werks durch dieses Medium, mich erhoben zu haben. So sehr ich Goethes Iphigenie, Tasso und aus einem andern Fache Herrmann und D. verehrt und geliebt, und kaum etwas höheres für möglich gehalten habe, so ziehe ich doch dieses Werk allen seinen übrigen vor, und halte es für das dermalig höchste Meisterstück des Meisters. Klar wie das Licht, und eben so unergründlich, in jedem seiner Theile lebendig sich zusammenziehend zur absoluten Einheit, zugleich zerfliessend in die Unendlichkeit, wie jenes. Dieser streng organische Zusammenhang macht es mir nun ganz unmöglich, irgend einen Theil davon wegzudenken, oder

missen zu wollen. Was in dem ersten Theile sich noch nicht ganz erklärt, als die geheimnissvollen Andeutungen eines verborgenen Verhältnisses zwischen dem Herzoge, und seinem Sohne, beider, und noch anderer, geheime Machinationen, bereiten ohne Zweifel das künftige vor, und erfüllen schon jezt das Gemüth mit einem wunderbaren Schauer.

Dass ein Werk von dieser Tiefe, und Simplicität zugleich, von irgend einer vorhandenen Schauspielergesellschaft in seinem innren Geiste ergriffen, und dargestellt werden solle, darauf ist ohne Zweifel Verzicht zu thun. Der rechte Zuschauer aber soll durch die Beschränktheit der Darstellung hindurch das Ideal derselben, und durch dieses hindurch das Werk erblicken. Dies ist der Weg, den ich habe gehen müssen, und der bei dramatischen Kunstwerken mir gerade der rechte scheint. Daher mag es kommen, dass Zelter, der mit der Lektüre angehoben, und hieraus sich selber die idealische Darstellung gebildet, bei Erblickung der wirklichen ungenügsamer gewesen ist, denn ich, der ich sonst eben nicht grosser Genügsamkeit mich rühmen kann. — Nun dem gemeinen Zuschauer zuförderst diese Erhebung über die Beschränktheit der Darstellung angemuthet — bei gemeinen Werken ist er deren überhoben, da fällt die Darstellung und die Sache, weil beide gemein und flach sind, sehr richtig zusammen — ihm ferner eine 2—3. Stunden dauernde strenge Aufmerksamkeit angemuthet, weil eben das Ganze ein Ganzes ist, und er gar keinen Theil versteht, wenn er nicht alle versteht — dagegen bei den gemeinen Stücken er abwesend seyn kann, wenn er will, und wiederum aufmerken, wenn er will, und doch immer ein ganzes — Sandkorn nemlich, glücklich antrift — endlich ihm den durchaus ermangelnden Sinn für das *Inwendige* im Menschen, und die *Handlung* die auf diesem Schauplatze vorgeht, angemuthet — daher Direktion, Stadt und Hof glauben, in den beiden lezten Akten dieses Werks sey keine Handlung, und allerdings hätte Goethe für diese beiden Akte, durch die simple Erzählung: Eugenia gebe ihre Hand einem Justiz Rathe, er sparen können — diese Anmuthungen alle, so ist begreiflich, mit welchen

Gesichtern sie aufgenommen werden. Ich aber für mein Theil bestärke mich nur immer mehr, je älter ich werde, und jemehr hier täglich irgend eine Dummheit mich drükt, und je mehrere Meisterwerke sie von dorther uns schicken, in der unbarmherzigen Gesinnung, dass man allerdings das höchste, und allein das höchste, vor die Augen des Publikum bringen solle, ohne alles Mitleid mit der Langweile, und Unbehaglichkeit der Unbildung, dass man gar nicht das schlechte flicken, und das gute, so Gott will, daran anknüpfen, sondern dieses rein vernichten, und das gute rein erschaffen solle, und dass es nie besser mit dem schlechten werden wird, als bis man durchaus nicht weiter Notiz davon nimmt, dass das schlechte vorhanden ist.

Unter den Schauspielern trug, meines Erachtens, Mdme *Fleck*, als Eugenie, bei weitem den Preis davon. Besonders war ihr Spiel im zweiten Aufzuge, im Ausdrucke der freudigen Erwartung im Sonette, in der demnächst folgenden dichterischen Phantasie — sodann bei Anlegung des Schmucks, dem Hervorbrechen ihrer adelichen freigebigen Gesinnung u. s. w. begeistert, und begeisternd. Eigentlich verdorben hat sie nichts, dessen ich mich erinnerte. *Iffland* stellte den zärtlichen Vater, besonders im dritten Akte, den im Gedanken des geglaubten Verlustes zergehenden, sehr gut dar, und machte auf sein Publikum einen mächtigen Eindruck: aber es blieb immer ein zärtlicher Vater aus einem seiner Berge Familien Stücke: die Vornehmheit des ersten Vasallen, geheimen Gemahls der stolzen Prinzessin, Vaters der hohen Tochter, die Bedeutsamkeit des finster drohenden Gestirns am politischen Horizonte dieses Reichs, gingen verlohren — nicht zum Schaden des Stücks, wie mirs scheint, beim wahren Zuschauer; denn wer Ifflanden ausserdem kennt, wird ihn nicht für identisch mit einer solchen Person nehmen, und auf den Wink des Dichters Würde, und Hoheit, und Tiefe gern suppliren. *Mattausch,* als König, war recht stattlich. Noch verdient *Bessel* (der sonst unbedeutende Rollen spielt) als Weltgeistlicher, der Erwähnung. Er spielte nicht ohne Kraft; und manche Rohheit im Benehmen mochte der günstige Zuschauer auf das Dorfleben des geistlichen Herrn zu

schieben. *Bethmann*, als Gerichtsrath, spielte gerade nicht unsorgfältig, wie ihm hat vorgeworfen werden wollen, aber was lässt aus diesem ungelenksamen, eintönigen Organe sich machen? *Herdt*, als Mönch, liess nicht von seiner Natur, die Accente so zu setzen, wie das natürliche Athmen es erfordert; doch *verstand* man ihn ganz, und man mochte sich nun eben die Rolle anders, und richtig sprechen. *Beschart* spielte den Gouverneur glatt, und galant weg, wie dies seine Manier ist; und dies that der Rolle nicht übel. Die Rolle der Hofmeisterin war einer Sängerin, welche aus an sich sehr löblicher Vorsicht auf die Zeit, da sie mit ihrer Singstimme auf die Neige kommen dürfte, sich auf die Recitition legen will, der Mdme. *Schiel*, übertragen. Diese brachte nun dazu allerdings die Gestikulation vom Operntheater, singen aber durfte sie nicht, und reden konnte sie nicht. Ich glaube zwar wohl überhaupt die Absicht und Bedeutung dieser Rolle errathen zu haben; die Worte aber habe ich beidemal nicht gehört; hierüber daher ist in meiner Erkenntniss eine Lücke geblieben. Aus *Schwadke's* — der den Sekretär spielte — gründlicher Seichtigkeit lässt keine Goethische Person sich machen. Dieser Mann wäre ganz in die Konversationsstücke aus dem Englischen zu exiliren.

Noch eine mir sehr auferbaulich, und sehr lehrreich gewesene Anekdote. Die Rolle der Nonne war den ersten Tag mit Mdme *Herdt* besetzt, welche sich also benahm, dass das Publikum in ein lautes Gelächter ausbrach — und diesesmahl zwar mit dem vollkommensten Recht. Wie hilft sich die Direktion den zweiten Tag? Nun, sie lässt diese Rolle ganz weg — nur Eine der unnützen Personen, mochte sie denken, welche in den beiden lezten Akten auftreten — (wie erst, in steigender Angst alle Mittel der Rettung versucht werden müssen, ehe zum lezten sonderbaren gegriffen wird, und wie noch nebenbei alle Stände des seinem Untergange entgegengehenden Reichs nach ihrem wenigsten Geiste vor den Augen des Zuschauers vorbeigeführt werden sollen, darauf gerathen solche Beurtheiler freilich nicht,) — lässt aber die Rolle der Eugenia unverändert; dergestalt, dass nun der gewagte Blick in den Gewaltsbrief der Begleiterin ohne Zwischenglied und

unmittelbar auf die Verweigerung ihn zu sehen, aus Furcht einen der beiden geliebten Namen zu erblicken, erfolget. Hieraus lerne nun Goethe, wie ers zu machen hat, um die in seinen Werken so oft zögernde *Handlung* rascher fortgehen zu lassen!

Eine Frage: wie denkt sich der Vefasser die äussere Darstellung der Nation an dem Hafen, dieses *Chores*, aus dem seine einzelnen Repräsentanten sich loswinden und in die Handlung verflechten? (was, im Vorbeigehn hiesigerlei Volk auch nicht fasst, und in der Ungerschen Zeitung z. B. gemeint wird, sie kämen und verschwänden, wie müssige Spaziergänger). Soll wirklich wenigstens ein Anfang des unermesslichen Lebens, und Treibens sichtbar seyn, den nun die Phantasie ins Unbegrenzte fort setze; oder soll der Zuschauer diesen Haufen wie mit dem Auge der Phantasie erblicken? Bei der hiesigen Aufführung trugen nur gegen das Ende des 4ten Aufzugs, als Eugenia Anstalt macht, das Volk auf zu rufen, plötzlich, wie gerufen, 2 oder 3 lumpige Kerls einen Koffer Studentengut, und ein paar kleine mit Kaufmannszeichen zierlichst versehene Ballen im Hintergrunde der Bühne vorüber, der die übriche Zeit hindurch von lebendigen Wesen leer blieb. Mir schien dies entweder zu viel, oder zu wenig. Hab ich Recht, oder Unrecht?

Da ich in meinem letzten des Auspochens bei der ersten Aufführung erwähnte, zur Berichtigung, — denn selber dem Berliner Haufen möchte ich nicht gern mehr Böses nachsagen, als wahr ist — folgendes: es ist ganz notorisch, dass — Schadow die Auspocher bestellt, ordentlich vorher angeworben, und organisirt hat. Ich schreibe Ihnen dieses zu jedem Gebrauche, wenn Sie es nicht schon längst wissen, denn es ist stadtkundig; *nur möchte ich nicht gern der seyn, der es Ihnen geschrieben hätte.* So behauptet man auch, dass nicht Woltmann, sondern Iffland, der Verf. der letzthin erwähnten Beurtheilung in der Ungerschen Zeitung sey. Aehnlich sieht es Beider historischen Partheylosigkeit für schlechtes und gutes.

Ich empfehle mich Ihrem Wohlwollen.

Der Ihrige

Fichte.

Die ersten sieben der hier mitgetheilten neun Briefe Fichtes hat dieser in den *ersten Monaten* seiner Wirksamkeit an der Goethes Obhut anvertrauten Hochschule dem letztern geschrieben. Die Zeit ist ein ihre Bedeutung wesentlich mitbestimmender Umstand. Sie zeigen uns, dass Fichtes persönliches Auftreten und seine Art, den Lehr- und Philosophenberuf aufzufassen, dem Verhältniss Goethes zu ihm gleich im Anfange ihrer Bekanntschaft den Charakter geben musste, den es dann in der Folgezeit beibehalten hat. Fichtes Art zu wirken hatte etwas gewaltsames. Ein gewisses Pathos der Idee, das sich seinen wissenschaftlichen sowohl wie seinen politischen Ideen beigesellte, führte ihn immer dahin, dass er seine Ziele auf dem geraden, kürzesten Wege zu erreichen suchte. Und wenn ihm etwas hindernd in den Weg trat, dann wurde seine Unbeugsamkeit zur Schroffheit, die Energie zur Rücksichtslosigkeit. Fichte lernte nie begreifen, dass alte Gewohnheiten stärker sind als neue Ideen und gerieth dadurch fortwährend in Conflicte mit den Leuten, mit denen er zu thun hatte. Zu den meisten dieser Conflicte lag der Grund darin, dass er sich die Menschen durch sein persönliches Wesen entfremdete, bevor er sie zu seinen Ideen erhoben hatte. Sich mit dem alltäglichen Leben abzufinden, dazu fehlte Fichte die Fähigkeit. Alles das machte es Goethe unmöglich für Fichtes *Person* immer so energisch einzutreten, dass es der Anerkennung entsprochen hätte, die er dessen wissenschaftlichen Leistungen und Fähigkeiten entgegenbrachte.

Das Buch, das Fichte mit dem Briefe No. 1 Goethe übersendet, ist der erste Abdruck der »Grundlage der gesammten Wissenschaftslehre«, der damals bogenweise ausgegeben wurde (vergl. J. G. Fichtes Leben und lit. Briefw. Leipzig. 1862. I. Band. S. 211).

Das Werk, in dem sich Fichte mit Goethe vereinigt zu sehen hofft, sind Schillers Horen. Dieser hatte Goethe am 13. Juni 1794 zur Mitarbeiterschaft aufgefordert und dabei zugleich bemerkt, dass die H. H. Fichte, Woltmann und von Humboldt sich mit ihm zur Herausgabe dieser Zeitschrift vereinigt hätten. Goethe schickte seine Zusage erst am 24. Juni an Schiller (vergl. Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe. 4. Aufl. 1. Bd. S. 1 ff.).

Am 18. Mai 1794 war Fichte in Jena eingetroffen, und schon am 24. Juni ist er genöthigt Goethes und des Herzogs Schutz gegen verleumderische Gerüchte anzurufen, die sich über seine öffentlichen Vorlesungen über »Moral für Gelehrte« verbreitet hatten (vergl. Brief No. 2). Die energische Art, in der Fichte seinen Verleumdern entgegentritt, und die Entschiedenheit, mit der er den Herzog bittet, sich seiner anzunehmen, führt, offenbar durch Goethes Vermittlung (Brief

No. 3), zu einer vorläufigen Befestigung seiner Stellung, da der Herzog sich durch die Gerüchte in seiner Schätzung des Philosophen nicht beirren liess. Fichte sah sich veranlasst, die Unrichtigkeit dessen, was man über seine Vorlesungen sagte, dadurch zu beweisen, dass er sie Wort für Wort drucken liess (vergl. Brief No. 2). Sie erschienen unter dem Titel: »Einige Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten« (Jena, Gabler 1794). Zur Ausführung von Fichtes Wunsch, den Abdruck dem Herzoge widmen zu dürfen, ist es nicht gekommen, wohl aber dazu, dass letzterer den jüngst berufenen Lehrer bei jeder Gelegenheit auszeichnete (vergl. Fichtes Leben I. 216 f.). Fichtes Aeusserungen über den Herzog (Brief No. 2) sind ein wichtiger Beitrag zur Charakteristik Karl Augusts. Man muss nur bedenken, dass dieser Fürst in solcher Weise bewundert wird von einem Manne, der ein Jahr vorher von den Fürsten Europas schrieb: »Sie, die grösstentheils in der Trägheit und Unwissenheit erzogen werden, oder wenn sie etwas kennen, eine ausdrücklich für sie verfertigte Wahrheit kennen; sie, die bekanntermassen an ihrer Bildung nicht fortarbeiten, wenn sie einmal regieren, die keine neue Schrift lesen als höchstens etwa wasserreiche Sophistereien, und die allemal wenigstens um ihre Regierungsjahre hinter ihrem Zeitalter zurück sind.« Diese Stelle gehört der anonymen Schrift an, von der im ersten Briefe die Rede ist, nämlich Fichtes »Beiträgen zur Berichtigung der Urtheile des Publikums über die französische Revolution.« Diese sowie die andere anonyme Schrift: »Die Zurückforderung der Denkfreiheit von den Fürsten Europas, die sie bisher unterdrückten (Eine Rede, Heliopolis im letzten Jahre der alten Finsterniss)« waren vor der Berufung Fichtes nach Jena erschienen. Und es ist, nach Fichtes Aeusserungen im zweiten Briefe, nicht zu bezweifeln, dass die Personen, die für Fichtes Anstellung wirkten, zu denen in erster Linie der Jurist Hufeland gehörte, von diesen Schriften wussten. Auch für Goethe scheint das zu gelten, denn er nennt die Berufung Fichtes »eine That der Kühnheit, ja Verwegenheit« (Tag- und Jahreshefte 1794). Fichte selbst hat den Personen gegenüber, die zwischen ihm und der Weimarschen Regierung vermittelten, wohl kein Hehl aus seiner Denkart gemacht; daher ist der gereizte Ton zu verstehen, in dem er von den auf seine anonymen Schriften bezüglichen Vorwürfen spricht.

Aus Brief No. 6 geht hervor, dass Fichte besonderen Werth darauf legte, von Goethe verstanden zu werden. Im Einklang damit steht eine Mittheilung W. v. Humboldts (Briefw. Schillers u. W. v. Humboldts, 22. Sept. 1794) über ein Gespräch mit Fichte, wobei letzterer geäussert hatte, dass er Goethe für die Speculation zu gewinnen wünsche und sein

Gefühl für ein solches erklären müsse, das in philosophischen Dingen richtig leite: »Neulich, fuhr er (Fichte) fort, hat er (Goethe) mir mein System so bündig und klar dargelegt, dass ichs selbst nicht klarer hätte darstellen können.« Dass Goethe ein lebhaftes Interesse für Fichtes Philosophie hatte und durchaus keine ablehnende Haltung gegen sie einnahm, beweist nicht allein die Stelle in einem Brief an Fichte vom 24. Juni 1794 (Briefe W. A. X. S. 167), worin er über die ersten Bogen der »Wissenschaftslehre« sagt: »Das Uebersendete enthält nichts, das ich nicht verstände oder wenigstens zu verstehen glaubte, nichts, das sich nicht an meine gewohnte Denkweise willig anschlösse,« sondern auch der Umstand, dass Goethe sich ausführliche Auszüge aus dieser Schrift machte, die im Goethe-Archiv noch erhalten sind.

Aehnliche öffentliche Vorlesungen, wie die oben erwähnten vom Sommerhalbjahr 1794 hatte Fichte auch für den Winter 1794/95 angekündigt. Diese Vorlesungen gehörten zu den besuchtesten der Universität und wurden von den Studenten mit grösster Begeisterung aufgenommen. Da Fichte eine andere geeignete Stunde nicht finden konnte, las er Sonntag Vormittag 9—10. Das Jenaische Consistorium nahm hieran Anstoss, und das Weimarische Oberconsistorium konnte den Gründen des erstern »einstimmigen Beifall nicht versagen«, »massen es allerdings scheint, dass dieses Unternehmen ein intendirter Schritt gegen den öffentlichen Landesgottesdienst sey, ja wenn auch hierbei diese Absicht nicht wäre, oder solche Absicht dadurch nicht erreicht werden könnte, ein dergleichen gesetz- und ordnungswidriges gleichwohl wegen des unangenehmen Eindrucks, den es bei dem jenaischen und benachbarten Publikum sowohl als auswärts zuverlässig machen wird, immer von sehr übeln Folgen, besonders auch dem Ruf der Academie selbst äusserst nachtheilig sein müsste«. So heisst es in der Eingabe des Oberconsistoriums an die Landesregierung. Fichte wandte sich in einem ausführlichen Brief an den academischen Senat. Er setzte die Gründe auseinander, warum er die betreffende Stunde wählen *musste*, und legte dar, dass der Charakter seiner öffentlichen Vorlesungen sie sehr wohl geeignet mache, an Sonntagen gehalten zu werden, da sie nicht auf Belehrung durch Wissenschaft, sondern auf moralische Erbauung und Charakterveredlung abzielen. Gleichzeitig rief Fichte auch Goethes Beistand an in dieser Angelegenheit; und der Brief, in dem er es thut, ist der hier unter No. 6 mitgetheilte. Der academische Senat berichtete in dieser Sache an den Herzog in dem Sinne, »dass zwar dem Professor Fichte ein fürsetzlicher Schritt gegen den öffentlichen Landesgottesdienst nicht wohl beizumessen, jedoch er in Ansehung seiner moralischen Vorlesungen anzuweisen,

sie nicht des Sonntags zu halten; falls aber derselbe jetzt mitten im halben Jahre eine andere schickliche Zeit durchaus nicht ausmitteln könnte, wie wir jedoch nicht glauben noch wünschen, allenfalls ihm zwar für den Rest des jetzt laufenden Wintersemesters und ohne Consequenz die Haltung derselben am Sonntage gestattet werden könne, allein solchenfalls ihm dabei schlechterdings zur Bedingung gemacht werden müsse, dass sie ihm nicht vor völlig geendigtem Nachmittagsgottesdienste gestattet sein solle«. Vom Herzog wurde die folgende Entscheidung getroffen: »So haben wir nach Euerm Antrag resolvirt, dass dem mehrerwähnten Professor Fichte die Fortsetzung seiner moralischen Vorlesungen am Sonntage äusserstenfalls nur in den Stunden nach geendigtem Nachmittagsgottesdienste gestattet sein solle«. Es war aber nur der Umstand, dass »etwas so Ungewöhnliches, als die Anstellung von Vorlesungen der Art am Sonntag während der zum öffentlichen Gottesdienst bestimmten Stunden ist« hier vorlag, der Karl August zu seiner Entscheidung veranlasste. Von den Vorlesungen selbst sagt das herzogliche, an den academischen Senat gerichtete Entscheidungsdecret: »Wir haben uns gern davon überzeugt, dass, wenn dessen (Fichtes) moralische Vorlesungen dem . . . . eingehefteten *trefflichen* Aufsatz gleichen, sie von vorzüglichem Nutzen sein können«. Die Gegner Fichtes beabsichtigten dagegen die Vorträge ganz unmöglich zu machen, da ihnen ihr Inhalt unbequem war. Als Fichte am 3. Februar die wegen des Zwischenfalls seit Anfang November ausgesetzten Vorlesungen wieder aufnimmt setzt er dafür die Stunde Sonntag Nachmittag 3—4 fest.

Der in Brief No. 7 erwähnte Professor Woltmann war Historiker, ein Lieblingsschüler Spittlers. Er wurde mit Fichte zugleich, erst 23jährig, nach Jena berufen, gehörte zu den intimsten Freunden des Philosophen und kam später auch zu Schiller in Beziehung.

Die beiden Briefe Fichtes an Schiller unterscheiden sich, was vielleicht nicht überflüssig ist zu bemerken, von denen an Goethe dadurch, dass sie in deutscher, jene in der von Fichtes Hand leserlicheren lateinischen Schrift geschrieben sind.

Im Juli 1799 übersiedelte Fichte nach Berlin. Die bekannte Anklage wegen Atheismus hat zu seiner Entlassung aus Jena geführt. Er suchte einen neuen Wirkungskreis. Zu den Plänen, die für die Zukunft in ihm auftauchten, gehört auch der der Gründung einer wissenschaftlichen Zeitschrift, die den von Fichte an ein solches Institut gestellten Anforderungen besser entsprechen sollte als die Jenaische Allgemeine Literaturzeitung, mit der sowohl er wie Schelling unzufrieden waren. Während des Winters 1799/1800 weilte Fichte

wieder kurze Zeit in Jena, wo er seine Familie vorläufig zurückgelassen hatte. Er traf hier mit Schelling zusammen. Die beiden verabredeten die Gründung und Einrichtung der Zeitschrift, für die auch Goethe und Schiller als Mitarbeiter gewonnen werden sollten. Der erste der beiden an Schiller gerichteten Briefe enthält die Aufforderung zur Mitarbeiterschaft, und zugleich eine ausführliche Auseinandersetzung über Zweck und Anlage der Zeitschrift. Aus dieser Sache, für die, wie aus dem Briefe hervorgeht, Cotta als Verleger gewonnen werden sollte, wurde nichts. Der Plan wurde dann nochmals mit J. F. Unger als Verleger aufgenommen, und von diesem auch ein gedrucktes Circular versendet, welches das Erscheinen der »Jahrbücher der Kunst und der Wissenschaft« von Neujahr 1801 ab versprach. Auch diesmal kam die Angelegenheit nicht zur Ausführung. Goethe sah einer solchen Unternehmung von Seiten Fichtes mit Misstrauen entgegen. Er schreibt am 16. September 1800 an Schiller offenbar darauf bezüglich (das Circular trägt das Datum 28. Juli 1800): »Der Ton der Ankündigung ist völlig Fichtisch. Ich fürchte nur, die Herren Idealisten und Dynamiker werden ehester Tage als Dogmatiker und Pedanten erscheinen und sich gelegentlich einander in die Haare gerathen«. Die übersandte Schrift ist: »Der geschlossene Handelsstaat«.

Der zweite Brief Fichtes an Schiller vom 18. August 1803 behandelt in seinem ersten Theile eine Privatangelegenheit Fichtes (Verkauf seines Hauses in Jena u. a. noch auf die Zeit seines Jenaer Aufenthaltes bezügliche Dinge), in der er Goethes und Schillers Beistand angerufen hatte. Am 29. August schreibt Goethe darüber an Zelter (Briefw. 1, 80): »Sagen Sie ihm (Fichte), dass wir seine Angelegenheit bestens beherzigen. Leider ruht auf dem, was Advocatenhände berühren, so leicht ein Fluch«. Der zweite Theil des Briefes bezieht sich auf die Aufführung von Goethes Natürlicher Tochter in Berlin. Die Erstaufführung dieses Stückes fand daselbst am 12. Juli 1803 statt. Der Brief ist in einer vielfach von der obigen abweichenden Gestalt in »Schillers und Fichtes Briefwechsel aus dem Nachlasse des Erstern« 1847 von J. H. Fichte (S. 70—75) herausgegeben. Dies berechtigt zum Wiederabdruck. Wahrscheinlich hat ihn Schiller zum Durchlesen an Goethe gesandt, und es ist die Rücksendung versäumt worden, so dass er unter Goethes Papieren verblieben ist. Mithin ist das hier Gedruckte die letztwillige Fassung, dagegen kann das, was J. H. Fichte veröffentlicht hat, nur dem Brouillon entnommen sein, das der Herausgeber vielleicht noch an einigen Stellen überarbeitet hat. Was das grosse Publikum bei dem Stücke kalt liess, ja geradezu abstiess: der Umstand, dass durch eine hohe Kunstform alles Stoffartige getilgt ist, zog Fichte

wie auch Schiller an (vergl. dessen Brief vom 18. August 1803 an Wilhelm von Humboldt). Was die klassische Aesthetik (namentlich Schiller in seinen ästhetischen Briefen) als Forderung aufstellte: Vertilgung des Interesses an der dargestellten Begebenheit durch Erhebung zum reinen Genusse dessen, was die künstlerische Phantasie daraus gemacht hat, sah Fichte hier erfüllt. Deshalb wollte er auch von jeder Kürzung des Stückes abrathen. Am 28. Juli 1803 (Briefw. I. S. 67) schreibt Goethe an Zelter, dass er Lust habe, »einige Scenen abzukürzen, welche lange scheinen müssen, selbst wenn sie vortrefflich gespielt werden«. Darauf erwidert Zelter am 10. August: »Fichte ist mit einer Abkürzung der natürlichen Tochter nicht einverstanden; er glaubt das Stück sei ganz, rund und könne durch Abkürzung nur leiden«. Der Philosoph betrachtete die Kunstform als das allein Massgebende, während der Dichter mit dem Geschmack des Publikums rechnen wollte. Fichte forderte in weit höherem Masse als Goethe, dass das Publikum zum Genusse der höchsten ästhetischen Productionen erzogen werden müsse. Die Erfüllung der idealen Forderungen stand ihm in erster Linie. Wenn das Publikum dazu nicht vorhanden war, so müsse es, seiner Meinung nach, gebessert werden. Goethe war geneigt, den Menschen die Kunst näher zu bringen; Fichte wollte die Menschen nach den von ihm für richtig gehaltenen Ideen geradezu umwandeln.

Mit der Commentirung dieser Briefe hat mich *Bernhard Suphan* beauftragt, der sie vorher bereits durchgearbeitet hatte und mir seine auf die Gesichtspunkte, von denen aus die Schriftstücke zu betrachten sind, sowie auf verschiedenes Einzelne bezüglichen Notizen übergab.

Rudolf Steiner.



6. ACHT BRIEFE F. A. WOLFS, SECHS BRIEFE A. HIRTS, VIER BRIEFE GOETHES AN HIRT.

I. F. A. Wolf.

1.

Berlin d. 17 May 7

Kaum hatte ich Sie, mein innigst Verehrter, und Ihre freundlichen Umgebungen verlassen, so wurde ich durch ein paar Briefe, die vielleicht der Grund einer frohen Aussicht für mich in die noch so bewölkte Zukunft werden, hieher eingeladen. Ich bestimmte 3 Wochen zu der Reise; aber schon habe ich, durch vielerlei angenehme Verhält-

nisse hier gefesselt, ebenso viele Wochen zugegeben, ja ich möchte wol noch länger hier bleiben, wenn der Frieden noch über ein paar Monate zögert.

Unzähligemale habe ich Ihrer und der letzten glücklichen Tage, die ich in Ihrem Hause zubrachte, seither gedacht; doch selbst in den wenigen Stunden des Tags, die ich zu Hause zubringen konnte, bin ich von allen Zuhörern und Bekannten so bestürmt worden, dass ich kaum meiner Tochter, die ich nun auf jeden Fall der Reichhardtschen Familie anvertraut habe, Einmal schreiben konnte.

Mehrere Tage nach einander stelle ich oft meine Sache hier so rein auf nichts, dass ich mich jeder nur etwas guten Gesellschaft leicht hingebe. Manche Bekanntschaften aber habe ich von neuem gemacht, die mir recht erfreul. Stunden gewähren, besonders mit den Herren v. Corps diplomatique, wozu auch Ihr allgemein geschätzter Reg. R. Müller gehört, mit dem ich neulich eine Reise nach Potsdam u. in die Nachbarschaft machte. Vorzüglich mit dem span. Gesandten bin ich viel u. mein Hierseyn scheint ihn zu noch mehreren griech. Versen zu verleiten.

Weit bessere als die seinigen lege ich Ihnen hier von meinem Freund Spalding vor, der, wie Heindorf u. andere ehmalige Hallenser, bei jedem Anlas von Ihres Namens Preis überfliesst. Sp. wünschte selbst, ich möchte Ihnen diese gelungenen Übersetzungen als eine seiner vielen stillen Huldigungen gelegentl. zusenden, mit dem nicht geheuchelten Zusatz, dass die Elegien doch im Deutschen noch griechischer sind als im Griechischen selber. Ich denke indess, sie werden auch Riemern viel Vergnügen in diesem doppelten Gewande machen.

Noch schliesse ich eine — wie es izt in *unserer* Acad. d. Wissenschaften geschieht — einzeln abgedruckte Vorlesung an, die ein sehr gutes Stück Kritik ist. Ich denke, es soll Ihnen nicht misfallen, wenn Diderot da, wo er es verdient, schlecht wegkommt. Es ist oft schon arg, wenn sich die französ. Philologen mit solchen Untersuchungen befassen; aber nun gar einer, der das Metier nie gelernt hatte.

So oft ich bei günstigen Gelegenheiten Ihres Werks über die Farben gedachte, fand ich jeden Zuhörer gespannt;

die Herren vom Metier aber schon, wie sie meinten, gerüstet; mancher von diesen hatte es bereits in den Buchläden gesucht, weil es als fertig im Messkat. stehe. Es ist Schade, dass es nicht rathsam ist, mit einzelnen Hauptstücken der Schrift die hiesige Ac. d. Wiss. vorläufig bekannt zu machen. In gewisser Rücksicht wäre es doch eine Freude die Gerüsteten im voraus zu verwirren oder zu ärgern, indem ihnen einiges dargeboten würde, wodurch die Newtonischen Grundsätze erschüttert werden. . . .

Unter meine schönsten Genüsse hier gehört 2 mal in der Woche die Sing-Acad. Von dem verdienstvollen trefflichen Freunde, der sie kurz nach dem ersten Sturme wiederherstellte, lege ich auch einen Brief bei. Möchte er nur nicht izt mit so heterogenen Dingen belästigt sein, als *Einer der Sieben* (klingt fast, wie in Athen, *einer der 30*).

2.

Berlin d. 22. Nov. 7.

Nur mit einigen Zeilen, mein Höchstverehrter, wünsche ich die öffentl. Zuschrift — oder wie ich den Erguss meiner Empfindung für Sie nennen soll — zu begleiten, um mich nach Ihren und der Ihrigen Zuständen zu erkundigen. Sehr hat es mich geschmerzt, seit meiner Sendung der griechischen Gedichte weiter nichts als aus Zelters u. Falks Erzählungen von Ihnen erfahren zu haben; indess haben des letztern Versicherungen von guten Folgen der Carlsb. Reise mich gegen Besorgnisse am meisten beruhigt, u. so lesen Sie, wie ich von ganzem Herzen hoffe, mein Proömium mit heiterer Stirn. Etwas Ähnliches war Ihnen allzulange zugedacht, als dass ein Entgehen mögl. gewesen wäre. Aus dem Ganzen wird Ihnen übrigens klar werden, dass ich mir auf die Zeit meines hiesigen Aufenthalts wenigstens einen Zirkel gezogen habe, der von den ungewohnten hiesigen Umgebungen ablockend unterhalten kann. Von den übrigen Unternehmern habe ich Ihnen besonders Spalding, Schleiermacher und Buttmann als Ihre grossen Verehrer zu empfehlen. . . . . .

3.

Berlin den 16. Okt. 1811.

Wie Alles was von Ihrer verehrten Hand kömmt, mir grosses, inniges Vergnügen gewährt, so auch das neuliche Zeichen freundlichen Andenkens. Hätte ich mich nicht seit einem Jahre noch tiefer in die Einsamkeit und in meine litterarische Abgeschiedenheit versenkt und mich so dem allgemeinen brieflichen Verstummen nahe gebracht, so würde ich mir nicht so lange diesen herrlichen Genuss entzogen haben. Aber ich finde es von Zeit zu Zeit immer schwerer, den alten behaglichen Lebensfaden wieder anzuknüpfen, in sehr vielen Rücksichten. Um desto trauriger war es mir diesen Sommer Carlsbad von Ihnen schon vor meiner Reise verlassen zu hören; weshalb ich dann auch lieber gar nicht hinging, und ein paar Dutzend der gleichgültigsten Tage in Teplitz zubrachte. Hier war es sonst, zumal nach Ihres Herzogs Weggehen, grade so, wie man es zu einem ruhigen Auswechseln von Gedanken gern hatte: denn es wurde bald leer an interessanten Menschen. Da würde ich Ihnen mancherlei über meine vorjährige Reise, über das liebliche Wien und über das unerfreuliche München erzählt haben, was ein Brief nicht fassen wollte, den ich mehr als Einmal auf jenem Wege anfing. Alte Handschriften und bibliothekarische Seltenheiten wurden mir indess bald auf dem ohnehin schnellen Durchfluge wichtiger als die Menschen, so dass ich selbst manchen älteren Bekannten ganz versäumte zu sehen. Das Beste, was ich noch vielleicht auf dem Wege that, wenn überall die Gewölke Ihren Beifall erhalten, war, dass ich den Rest des Mts u. die Vorrede freier als in der Studierstube durchschrieb u. in die Druckerei schickte. Izt hoffe ich doch, dass das schon vor 6 Wochen einem Reisenden mitgegebene Exemplar in Ihren Händen sein werde. Denn wie wollte ich mich freuen, wenn das Büchlein, das ich wie ein verstohlen erzeugtes Kind ansehe, zu vielen solchen Lesern gelangen könnte. Von seinem weitern Schicksale in der Welt habe ich wenig Lust zu hören, wie ich denn selbst sehr wenige gelehrte und ungelehrte Tagsblätter hier zu sehen bekomme. Dagegen möchte ich vielleicht jezt bald mehr zu schreiben

anfangen, als sonst, weil ich sehe, dass 25 Jahre lang nur gesagte, zum Theil elementarische Begriffe noch nicht in die Lehrbücher ihren Eingang finden und viel Geredetes schlecht verstanden wird. Dazu kömmt die wenige Gelegenheit mich auszusprechen die ich mir hier (durch des Königs Gnade) habe machen wollen, indem ich mich nur zu einem Nebenhelfer bei der Univers. verstanden u. bloss der Academie d. Wiss. wegen hier geblieben bin; so dass ich von solchen Seiten weit mehr Freiheit u. Herrschaft über meine Zeit als selbst ehedem geniesse. Daher erfahre ich auch sehr wenig von dem Fortgange der hiesigen Stiftungen u. wie man die Schwierigkeiten, die natürl. hier Manches hat, besiegen mag. So eben höre ich, dass Fichte sein Prorectorat mit einer öffentl. Harangue angetreten habe; seine Accente sind aber für meine jetzige nicht eben feste Gesundheit zu kräftig u. auch dergl. nehme ich lieber aus der zweiten Hand. Dennoch lese ich, wol tägl. 1 Stunde, sogar ein Programm u. im Berlinischen Deutsch liess ich mir soeben einfallen zu schreiben, was ich hier, wenigstens für meinen alten academischen Freund Riemer beilege. Er wird schnell daraus neben der Heindorfischen Edit. gewahr werden, wie weit besser Er als dieser Camerad, der gar jetzt noch mehr von Plato zu ediren kühn genug ist, ehmals mich gefasst habe und wie weit auch hin und wieder noch die Wyttenbache zurück sind.

Der junge von Ihnen mir zugeschickte Schoppenhauer scheint fürs erste die Philosophie die er hier sehr vielseitig hören kann, rein geniessen zu wollen. Wie gern ich ihm sonst durch Rath und Umgang nützlich sein möchte, darf ich nach einer Empfelung von Ihnen kaum zusetzen.

Nun für heute, Verehrtester, noch die einzige Bitte um baldige Zusendung der aus Carlsb. für mich mitgebrachten Bücher, die ich gleich von Teplitz aus von der heiligen Göttin zurückforderte. Der grössere Theil gehört überdem nicht mehr mein, sonst würde ich Ihnen gern die wässrige Übers. des Plut. lassen. Indess ist das Buch ja oft bei Ihnen, da der Verfass. in der Nachbarschaft lebt.

Darf ich noch mein Andenken Ihrer Gemahlin und

dem nun, wie ich höre, schon etablirten Hr. Sohne angelegentlichst bis zu einstigem Wiedersehen empfehlen.

Verehrungsvoll der Ihrige Wolf.

4.

Berlin, 1. Jan. 1813.

Ihnen, Innigstverehrter, weihe ich die ersten Stunden des Jahres, um Ihnen, an den ich unendlich oft denke und in dessen Nähe ich mich mit heissen Wünschen sehne, Einiges von dem Vielen zu sagen, was ich schon lange auf dem Herzen trug. Den Glückwunsch für den Tag darf ich wohl am kürzesten abmachen: denn was ich einst für Sie fühlte, wissen Sie und keine Zeit kann daran mindern; eher finde ich, dass die weite Trennung meine Anhänglichkeit und Verehrung vergrössert. Wird daher auch in diesem Jahre Ihrem Leben alles zu Theil, wodurch es beglückt und erheitert werden kann, so ist einer meiner herzlichsten Wünsche erfüllt.

Ich hingegen bin seitdem ich hier zur Noth eingewohnt bin, so auf meine eigenen Füsse gestellt, dass ich zu einem erträglichen Dasein die gespannteste Lebensweisheit nöthig habe. Hier ist auch schlechterdings nichts, was jemanden, der nicht in Saus und Braus leben mag, einigen Genuss gewähren kann. Das Allerschlimmste aber ist, dass ich durch meine Trennung von Halle über die 200 bedeutender Bücher fast täglich entbehre und so alles mein Studieren wie zerrissen ist. Die hiesige Armuth an Büchern ist grösser, als man sie *Ehrenhalber* beschreiben darf; kaum reicht sie zu jeder Art von Vorlesungen hin, geschweige zu Ausarbeitungen, zu denen ich mir endlich wohl die Musse errungen habe. Soll ich Ihnen (doch *im engsten Vertrauen*) noch mehr von meiner Lage sagen, so möchte ich hinzusetzen, dass sie für die rasenden Ausgaben, die uns izt die fremden Truppen machen, bei weitem nicht einmal so köstlich ist als ich hoffte, und ich würde bei ebenso vielem Gehalt als ich zu Halle hatte, dort doch mehr erübrigt haben. Insofern ist es mir sehr verdrüsslich, dass das Geschrei von meiner grossen hiesigen Pension, wie ich höre; das Haupthinderniss ist, warum man mir

nicht die Heynische Stelle anbietet. Man soll sie sogar auf eine schlechte Art schon, provisorisch wenigstens, zerstückelt haben. Darüber bin ich indess gewiss, dass, wenn man sie mir anböte, an die 100 Studierende bei der jetzigen Wahlfreiheit G. zu ihren philologischen Studien wählen würden: denn viel mehre sind für dies Fach bereits hier gewonnen; und mein freiwilliges Lesen ist das Einzige, was mich das Leben angenehm hinbringen, oder vielmehr vergessen macht. Dies Alles bedenkend tritt mir der Gedanke in den Sinn, ob es Ihnen bei den Verhältnissen, die Sie zu Reinhard und vielleicht mehreren in Cassel haben, thulich und schicklich schiene, bei erster Gelegenheit doch ein Wort von der obigen Lage dort auf eine Art, *wie es Ihnen allein möglich ist*, fallen zu lassen was jenen Wahn entfernen und hier — *wo alle Art von Abgunst lauert* — mir nicht schaden könnte. So eben höre ich, dass man auch Reil dahin zu ziehen sucht, der gleichfalls einen guten Theil von Gehalt aufzuopfern geneigt ist. Doch ich habe meinen Wunsch schon so deutlich ausgesprochen, dass ich kein Wort hinzusetzen darf als dies, wie gross auch dann mein Dank für Ihre Vermittelung sein würde, wenn man nichts an mich gelangen liesse. Wie kläglich es mit dem ganzen Studium der alten Litteratur in G. izt stehe, davon sagt man sich die hässlichsten Sachen, kaum, dass man in einigen Jahren dort noch Schulmänner bilden wird.[1]

Noch drückt mich etwas Verehrtester, das Ihren vortrefflichen Freund Knebel angeht. Es ist schon lange her, dass mich dieser durch einen hiesigen gemeinschaftlichen Bekannten aufgefordert hat, seinen deutschen Lucretius ans Licht schaffen zu helfen. Von dem ausgezeichneten Verdienst dieser Arbeit bin ich auch durch einige Proben so überzeugt worden, dass ich mehr als Einen Versuch bei den hiesigen Sosien gemacht habe und Einen hoffte ich vor kurzem noch dazu gewinnen zu können. Unerwartet aber hat er mir in diesen Tagen ein schriftliches Nein so ent-

[1] Am Rand: Auf jeden Fall erlauben Sie mir die Bitte, dies Blatt dem Gotte Hephaistos zu opfern; bei allen Heiligen bitte ich.

schieden zugefertigt, dass ich nun alle Hoffnung wenigstens für Berlin aufgebe; und fast meine ich, dass sich unter den so niedrigen Bedingungen, die Hr. von Kn. macht, am ersten in Leipzig ein Verleger finden möchte, *Vogel* etwa oder *Fleischer* jun. Denn diese werden als beherzte Leute in diesem zerrissenen Bücherkram gerühmt. Möchte es Ihnen daher gefallen, gelegentlich von dieser Angelegenheit und ihrem mir so unangenehmen Ausgang ein Wort nach Jena gelangen zu lassen; auch hierdurch würden Sie mich ungemein verbinden..

Schliesslich muss ich um Entschuldigung wegen des Eigennutzes bitte, der mich gerade heute zum Schreiben drängt; aber anders bricht sich auch nicht gut ein Schweigen, das bloss aus Übermenge von Stoff hervorgeht. Wie unendlich viel hätte ich Ihnen zu sagen, was kein Brief fassen kann. Wollen Sie mir aber recht bald einen Beweis Ihrer fortdauernden Güte geben, so will ich wenigstens im neuen Jahre versuchen, woran ich seither verzweifelte.

5.

Wiesbaden 12. Juli 1814.

Innigst verehrter Herr und Freund!

Schon nach 14 Tagen muss ich W. verlassen, weil ich an so viel Bädern eben genug habe und diese weit übertöplitzische Hitze des Wassers, zugleich mit der drückenden Sonnenwärme und der widrigen Langeweile einen ganz unausstehlichen Eindruck auf meinen doch noch nicht in Unthätigkeit versunkenen Geist machen. Dafür werde ich ein paar Wochen länger am Rhein herum die Städte der Menschen und deren Sitten kennen lernen, eingedenk der einst beim tollen Hagen gesungenen Worte. An mehre Orte bis Düsseldorf (und ganz so weit denke ich doch nicht zu gehen, eher ein wenig nach Spaa und Achen) dorthin von alten Zuhörern und Freunden eingeladen, hoffe ich den Bogen wieder ein wenig zu spannen. Was Zeltern regiert, dass er weder bis jetzt nachgekommen ist, noch ein Wort von sich verlauten lässt, ist mir schwer zu begreifen, es müsste denn sein, dass er wirklich in Weimar

wäre und dort im Lotosgenuss eine behagliche Vergessenheit seines Zweckortes eingesogen hätte. Unterdess habe ich mich hier viel mit Kriegsobersten abgeben müssen, die indess, da sie grossentheils auch in Spanien gewesen waren, eine viel erträglichere Gesellschaft geben als zur Zeit der Schlacht von Jena. Einer darunter hat sich eine gräfliche Geliebte aus Alcala mitgebracht, die auch recht gut ist und da ausser ihrem Manne niemand mit ihr reden kann, meistens sich neben mich fügt, da ich wenigstens sie verstehe. Und dazu kommt eine noch interessantere Engländerin, die wieder ausser ihrer Sprache keine kennt, obgleich sich beide neulich auf einer Fahrt, die wir zusammen nach Schlangenbad und Schwalbach machten, recht kräftig zankten und nicht blos mit Gebärden. In dem angenehmen Biberich suchte unlängst der erste Geschäftsmann des Herzogs meine Bekanntschaft, in der eigennützigen Absicht, die sich in beiliegendem Briefe ausspricht. Ich konnte natürlich nicht umhin, die mit Ihrer Grösse vereinigte Güte, die ohnehin aus *Dichtung und W.* genug hervorleuchtet, zu bezeugen; und daraus wuchs eines seiner schon alten Verlangen zu solcher Thathandlung. Mit einigen Familiennachrichten von jener Dame, falls Ihnen dergleichen im Andenken sind, würden Sie am kürzesten davonkommen; und eine längere Correspondenz scheint mir der Ehrenmann doch nicht von Ihnen werth. Um Ihnen aber nicht bloss Mühe, sondern auch ein kleines Lachen zu bereiten, habe ich mir von meinem ältesten aller philologischen Hallischen Schüler, dem hiesigen Superintendenten Schellenberg (Editor des Dichters Antimachus 1785) den ich zufällig hier angestellt fand, eine genaue eigenhändige Abschrift machen lassen von einem Schreiben, das ein Dorflehrer hiesiger Nachbarschaft vor etlichen Jahren zu seiner Entschuldigung eingegeben, da man ihm wegen früher Niederkunft seiner Frau mit poenitentia publica ecclesiastica gedroht hatte. Da das Ding so närrisch und die Hand meines Schellenberg so alterthümlich ist, mag Ihnen diese Sendung einiges Interesse haben. — In Frankfurt kam ich an einem regnichten Tage an und blieb daher so zu Hause, dass ich kaum etliche, nicht eben (für einen Berliner) anziehende Strassen dieser

Ihrer Vaterstadt gesehen habe. Einige Personen besuchten mich indess in den wenigen Stunden meines Dortseins, so dass ich von dem itzigen Thun und Treiben der guten Stadt (die sich eben mit einer viel Rechtliches versprechenden neuen Verfassung beschäftigt) manches gehört und bereits vieles vergessen habe. Doch eben ruft mich Proserpina, jene Engländerin nehmlich zu einem Spaziergange. Herzlich wünsche ich Ihrem Andenken empfohlen zu sein.

6.

Spa 31 Juli 1814

Im Andenken der angenehmen Tage, die ich nach langem Schmachten wieder bei Ihnen genoss, schien es mir eben höchst wünschenswerth, von meinen weiteren Irrzügen einige Nachricht zu geben. Und in diesem Augenblicke bietet sich ein hiesiger Brunnenfreund, der sich rühmt, Ihnen bereits bekannt zu sein, zum Überbringer an. Der junge wohlwollende Mann wird Ihnen übrigens jetzt — ausser seiner kunstreichen Reiseküche — vielleicht wegen der mancherlei Naturkenntnisse werth sein, die er sich von der hiesigen Umgegend durch einige Anschauung verschafft. Da wir hier noch etliche Tage und in Einem Hotel zusammen waren, so kann er Ihnen aus eigener Ansicht sagen, dass ich mich von dem Wiesbadener Wasser, dessen Hitze der alte Plinius sicher nicht zu gross angiebt, so ziemlich erholt habe und vermuthlich noch ein paar Wochen hier in den Niederlanden und an der Grenze des alten Frankreichs herumkreuzen werde; und wollen es Wetter und Umstände erlauben, so möchte ich selbst noch Trier sehen, das Ihnen einst noch nach Italien nicht unbedeutend erschien, um von da aus wieder auf dem Rheine und im Rheingau mich meinem Wagen zu nähern, den ich in Frankfurt habe stehen lassen, von dannen aber endlich in Halberstadt auszuruhen.

Um Ihnen, mein Verehrtester, doch etwas von meiner letztern Reise zu sagen: Von Wiesbaden ging ich über Mainz, wohin mich der endlich angekommene Zelter begleitete, auf dem Rheine bei herrlichem Wetter langsam

von Ort zu Ort bis Cöln, wo ich dann von Wallraf und andern Gliedern der uralten Univers. begleitet ein paar Tage lang die prächtigen architectonischen und anderen Monumente beschaute und allerlei dortige Zustände der neulichen und jetzigen Zeit kennen lernte. Die allerneuesten schienen eben nicht die erfreulichsten, obgleich in C. noch am ersten deutscher Sinn herrscht, gegen die anderen Städte des linken Ufers, besonders Mainz, und solche Örter überhaupt, wo der Schreier Justus Gruner gehauset hat. Der alte Historiker Bothmann in Mainz war durch ihn vor kurzem vom Bibliothekariat removirt und klagte mir bitter über den Justum und so scheint es auf der linken Rheinseite fast allgemein. Man muss wohl den Gouverneurs vergessen haben die Instruction zu geben, dass sie binnen 2 oder 3 Monaten Land und Leute zur Abneigung gegen das Fremde mit freundlichsten Mitteln zwingen sollen, so wie einmal der geniale Zedlitz einem hallischen ganz zuhörerlosen Docens aufgab, sich innerhalb 3 Monate Applaus zu verschaffen. Um denn von dieserlei Dingen nicht viel reden zu dürfen, habe ich die Regierer, auch die mir aus Berlin wohl bekannten, wie Sack in Achen, auf alle Weise vermieden und mich selbst in dergleichen Cirkeln, wo ich eingeladen war, nicht sehen lassen. Dagegen habe ich die wunderschöne Gegend von Achen, vornehmlich vom Lausberge (eigentlich Looks-mountain), wo es eine ganz unbeschränkte Aussicht giebt, früh und Abends viel genossen, in Gesellschaft eines holländischen Gelehrten, der gleichen Geschmack mit mir hatte. Von Achen nach Spa zu gehen war ein allzukurzer Weg, als dass man widerstehen konnte einen Ort zu sehen, der von uns, wie eine Insel der Seligen, so fern abliegt, dass man wohl selbst erfahren mag, wie dort im Horaz, major minorne sit famâ? Und das letztere ist denn gar sehr der Fall. Man hat Spa ohnehin fast schon in Carlsbad gesehen; nur dass die in dem engen Thale erbauten Häuser viel schöner sind als in C. Ist aber einmal weniger gutes Wetter als wir meistens hatten, so ist das Örtchen schon werth, Engländer heranzuziehen, die sich ausser dem Vaterlande aufhängen wollen. Desto reizender ist die Gegend umher für einen, der sie

zu durchwandeln oder, wie der Überbringer, zu durchreiten Musse und Lust hat; ja schon in 4—6 Tagen kann man mehre Kraters verloschener Vulcane und anderes dergl. sehen, wozu ich selbst noch Hoffnung habe. Das ziemlich Klassische der alten Belgica lockt mich nicht weniger als das Romantische der Orte, und da ich einmal die fontes Mattiacos besucht, quorum aquae triduo fervent, so ist es angenehm, alle Morgen (nach einer andern Stelle des Plinius) den fontem insignem in Gallia, plurimis bullis stillantem, ferruginei saporis zu trinken und was der Ehrenmann weiter von der hiesigen oder einer nachbarlichen Quelle sagen mag.

7.

Berlin d. 9. Nov. 1816.

Eben war ich mit Ihnen, mein innig Verehrter, auf der Reise nach Italien als ich Ihre Anfrage erhielt. So gaben Sie auch dem Abende einen behaglichen Reiz zu neuer Unterredung, nachdem ich den Nachmittag mich Ihres jugendlichen, doch schon damals vollendeten Geistes erfreut hatte.

Die Anfrage kann ich zum Glück sogleich beantworten. Es steht die gemeinte Abhandlung von C. F. Wolff in Nov. *Commentarr.* (nicht Acta) Acad. Sc. Petropol. T. XII p. 403 (vom Jahr 1768) und das Ihren Ansichten Ähnliche besonders in der Introduct. zu diesem Mémoire, das überschrieben ist: de formatione intestinorum etc. Wie ich aber von einem medicin. Freunde höre, ist dies Mém. neuerlich auch deutsch übersetzt von Meckel, Halle 1812, 8° bei Renger, überschrieben: »Wolff über die Bildung des Darmcanals.« Das Gesuchte aber steht allda p. 57.

Der Aufenthalt in Göttingen war mir allerdings ganz angenehm und ich kann rühmen, auch durch die dortigen gelehrten Herren, worunter ich auch, wiewohl erst spät, Sartorius und seine kleine Frau kennen gelernt habe. Vorzüglich freundlich und, wie alter Fehden vergessend, kam mir Blumenbach, Heeren und selbst Frauen der Heynischen Familie entgegen, fuhren mich in die Nachbarschaft u. s. w. Meistens aber habe ich dort in Büchern gewollüstet, und

fast zum Nachtheil meiner Gesundheit, so dass ich statt einer Badereise diesen Ort nicht wieder wählen darf. Dafür habe ich mir dann auf dem langsamen Heimwege über Osterode, wo ich einst eine Rectorey hatte, über Ilfeld, den ersten nidulus adolescentiae u. s. w. ganz eigene Vergnügen geschafft, indem ich — Halle, das allzu wohl bekannte ausgenommen — jeden Ort früherer Aufenthalte, endlich unweit Nordhausen noch mein Geburtsdorf besucht habe und da etliche Stunden, unerkannt wie Odysseus, umherwandelte, die Plätze, wo ich mich bis zum 6ten Jahre (dann zogen meine Eltern nach Nordhausen) sonnte, wieder besah, und von einem vollen Baume ass, dessen Birnen die ersten waren, die ich einst gegessen. Ich weiss gewiss, dass Ihnen dieser Wiederschein meiner damaligen Heiterkeit nicht wie ein lästiges Märchen klingen wird; ich selbst behielt diesen Wiederschein so lange in der Seele, dass ich noch auf der weitern Reise den Grund zu künftigen Commentariolis de vita mea — so in lateinischer Zunge — durch mehrere Bogen gelegt habe. Und gefällt es Ihnen, so schicke ich Ihnen einst die Reinschrift des Ganzen zu.

Wie mich zwei hiesige schlechte Gesellen bei meiner Rückkunft haben bewillkommnen wollen, um die so schwer für jeden Fremden verständliche Einleitung der Analekten zu erklären, hörten oder hören Sie vielleicht von Anderen, oder sehen die Charteke leicht selbst, in der gezwungener Weise selbst Ihr Name vorkommt von der Feder des Kerls, der den Plato ins Kauderwelsche übersetzt und damit Lob geerndtet hat. Da es Leute gab, die ein Blatt von mir dagegen erwarteten, so habe ich in beiden hiesigen Zeitungen durch den Verleger die Inlage einrücken lassen. Ebensowenig bin ich je Willens, der Heidelberger Mumie, die auch Kiele gegen mich schärft, ein Wort zu antworten und hoffe dabei auf Ihre, des Weisen und Guten, Billigung rechnen zu dürfen.

8.

Berlin den 1. Aug. 17

Mein Hochverehrter.

Da ich wenige neue Schriften so früh sehe als was von Ihren Händen kommt, so ist mir in diesen Tagen schon der Anfang der zur Naturwissenschaft gehörenden Sammlung zugekommen und wie erstaune ich, dass ich da ohne irgend ein bedeutendes Verdienst meinen Namen von Ihnen geehrt finde! Dies Ihnen in wenig Worten zu bezeugen will ich sogleich wagen, auch auf die Gefahr erst nach Monaten gelesen zu werden, denn kaum kann ich glauben, dass der ganz löbliche Sommer Sie nicht ausser dem Heimathsbezirk gelockt habe; so sehr ich es dem lieben Schultz gönnen möchte Ihrer habhaft zu werden. Im nächsten Frühjahr hoffe ich mich auf einen oder ein paar Tage Ihres Anblicks erfreuen zu können, wann ich eine wenigstens halbjährige Reise antreten muss, um meine Gesundheit von einer nun schon über ein Jahr mich entnervenden Agitation aller Nerven und Muskeln herzustellen. Der Grund, der Hauptgrund wenigstens, davon ist eine der vermaledeietsten Wohnungen, die ein arbeitseliger Gelehrter nur haben kann. Die Gegend derselben ist ein wahrer Resonnanz Boden; zwei an mein Eckhaus zusammenlaufende Strassen sind grade da auf einem Rost bebaut, so dass ich von früh 4 Uhr jeden Fusstritt höre, ja die Wächter der tiefern Nacht, wenn sie auch nur gewöhnlich laut miteinander sprechen und um 3 schon die Trompete einer ganz nahestehenden Uhlanen Wache, von zehn schrillenden Ziehbrunnen der akademischen Pferde, meiner nächsten Nachbarn, nicht zu gedenken. Ridebis, sagt Plinius einmal zum Tacitus, et licet rideas, aber mir ist oft das Weinen näher. Übrigens weiss hier noch niemand von meinem Vorhaben, das aber gewiss erfüllt werden *soll*.

Um nun nicht ganz mit leerer Hand vor Ihnen zu erscheinen, ein kleiner grammatischer Beitrag zu dem Worte *daher* pag IX Z. 7 v. unten. So artig die Bemerkung über den Doppelsinn solcher Wörter auf ung *dort* ist, so hielt ich es immer für einen Mangel unserer und auch der lateinischen Sprache, wenn Handlung als

solche und das fertiggewordene Gehandelte nur Eine Bezeichnung haben können. Vor Ciceros Zeit war auch das Latein meistens reicher hierin, wie das Griechische durchaus, wo das Erstere gewöhnlich sich auf σις endet, das letztere auf μα: so ist ποίησις im eigentlich genommenen Sinn die *Dichtung*, ποίημα das *Gedicht*; wie auch wir in vielen Fällen *Bildung* und *Gebild* neben einander haben. Ebenso verschieden waren im Lateinischen die Wörter auf *io* und die auf *um* oder *us*, wie noch in *actio* und in *actum*, *actus*. Aber unglücklicherweise ist die Form io weiterhin vorherrschend geworden in beiderlei Sinn; woraus manchmal völlige Zweideutigkeit entsteht.

Dürfte ich bei diesem Anlass nicht endlich um eine auch nur kleine Gabe in den grossen Kreis meiner Analekten bitten? Kaum kann ich Ihnen sagen, welche Freude sie mir machen würde, *auch noch zu Weihnachten*! Auch Alex. v. Humboldt sendet etwas zum 3. Heft. — Herzlich habe ich mich der schönen Nachrichten von der neuen häuslichen Lage Ihres Herrn Sohnes erfreut. Möchte es Ihnen nicht entfallen, ihm dies zu sagen, auch Herrn Hofrath Meyer mein Andenken auch quoad Analecta zu empfehlen. Unwandelbar der Ihrige

WOLF.

II. A. Hirt.

9.

Berlin 2 Dez. 1797.

Unsere neue Regierung lässt sich mit viel Beifall an: alles was man von dem jungen Könige höret, zeiget einen unbefangenen biederen Karakter an: und er soll mit vieler Ordnung, Ernst und Verständigkeit die Geschäfte sich angelegen sein lassen.

Als etwas das jetzt viel Sensation macht, lege ich den Brief von Kriegsrath Genz bei, zugleich mit der Ankündigung einer neuen Zeitschrift.

Die Bewachung der Gr[äfin] von Lichtenau, sowie die Obsignation ihres ganzen Besitzthums spannt noch immer alle Gemüther. Man weiss, wenigstens im Publico, nicht

das mindeste: und ich selbst habe hierüber nicht die mindeste Muthmassung. Ich habe Gelegenheit gehabt mehr ihre guten Seiten kennen zu lernen: und was ich nach diesem schliessen sollte, ist, dass es mir wahrscheinlicher vorkam, dass sie eher das Opfer einer Kabale werden könnte, als dass sie andere dazu zu machen fähig wäre. Denn ein Hauptzug in ihrem Karakter ist immer leichtsinnige Unbefangenheit gewesen.

Wie unsterblich Sie sich aufs neue in den Berliner Cirkeln gemacht haben, kann Ihnen als Beispiel sein, dass vorigen Mittwoch in unserer Gesellschaft Hermann und Dorothea von Anfang bis zu Ende von einem sehr guten Leser — David Friedländer — vorgelesen ward und dass den Freitag vorher in der andern Gesellschaft — wovon ich gleichfalls Mitglied bin — eine sehr detaillirte Auseinandersetzung dieses Gedichtes statt hatte; und künftigen Freitag erwarten wir eine zweite. Die erste machte Herr Bothe, ein junger Mann, der durch einiges im satyrischen Fache bekannt ist; und die zweite will uns Candidat Süvern geben. — Ich insbesondere danke Ihnen für Ihren Pausias. Den Laokoonten will ich nicht nachfragen, sondern mit der Ruhe desjenigen der blos streitet, um sich zu unterrichten, Ihr Endurtheil abwarten.

10.

1 Febr. 1798.

Goethe an Hirt.

. . . In Ihrem zweiten Aufsatz* über Laokoon haben Sie das, was jeder in diesen Fällen thun sollte, nach meinem Urtheil geleistet; Sie haben Ihre Gedanken und Gesinnungen über die Sache auf das klärste ins Licht gesetzt. Ich will, so bald ich Zeit gewinne, das Gleiche von meiner Seite thun und meine Deduction allenfalls auch drucken lassen. Wir sind zu sehr gewohnt, dass ein paar Vorstellungsarten mit Fug und Recht gegen einander stehen können und jede ihre Freunde und Anhänger finden kann; warum sollte es mit unsern Meynungen nicht auch der Fall seyn können? Es kommt mir überhaupt vor, dass es in solchen

Fällen [den Meisten] nicht sowohl [darum] zu thun sey, andere von der Gültigkeit unserer Gedanken zu überzeugen, als vielmehr ihre eigene Denkkraft in Thätigkeit zu setzen.

11.

Berlin 22. Aug. 1799

... Ich bin einer der fleissigsten Leser der Propyläen und freue mich unendlich, dass ein Mann wie Sie den Kunstgeist zu befördern übernommen hat. Die gute Wirkung wird gewiss nicht ausbleiben. Auch kann ich aufrichtig versichern, dass der Widerspruch, den meine Grundsätze in denselben finden, weit entfernt ist, mir üble Laune zu machen. Und wenn ich auch mir eine Ereiferung gegen andere hierwegen habe beykommen lassen, so war es nicht des Widerspruches halber, sondern wegen der schnöden Wegwerfung. Wer die Wahrheit aufrichtig suchet, erträgt gerne Zurechtweisung, aber keine Persiflage. Herr Fernow in Rom, dessen Kopf und Kunstsinn ich sehr schätze, hat sich im Aprilstück des deutschen Magazins von diesem Jahre auch gegen meine Grundsätze erklärt: aber diess hat mich eben so wenig empört, als der kleine Kunstroman, den Sie in das 2te Heft des 2ten Bandes der Propyläen einrücken liessen. Unbekümmert über das Resultat, den das Ende dieser Discussionen haben mag, glaube ich fortdauernd, dass es gut sey, dass diese Materie von verschiedenen Gesichtspunkten angesehen und behandelt werde. Ich bin daher gesonnen, die neuen Ansichten und Gründe, welche in den genannten beyden Aufsätzen gegen meine Meinung aufgestellt sind, aufzunehmen und in einer besondern Schrift darauf zu antworten. Ich glaube recht gut einzusehen, worin die Meinungen *wirklich* verschieden sind, aber dabey liegt noch viel Missverstand von Seite der Sprachausdrücke zu Grunde. Denn bissher ist manches gegen mich behauptet worden, was gar nicht gegen mein System streitet und worin ich gänzlich mit meinen Gegnern einverstanden bin...

Unsere neue Bauakademie ist endlich organisirt worden und wird künftigen Oktober ihren Anfang nehmen. Der

gute Willen des Königs hat sich vortrefflich dabey gezeigt. Das Institut, wenngleich manches auf eine andere Weise einzurichten gewesen wäre und noch Zeit erfordert werden wird, bis es einigermassen im Gange ist, ist doch einzig in seiner Art. Es sind dabey nicht weniger als 16 Professoren mit 4 Direktoren und zwey Kuratoren angesezt. Mein Plan, dessen Grundlinien der Organisation zwar beybehalten wurden, forderte weniger Unkosten und weniger Menschen; und die Menge ist es hauptsächlich, was mich erschreckt, denn die Fächer sind zu sehr vereinzelt und nicht genug begränzt worden. Auch geschah es gegen meinen Plan, dass man diese Anstalt von der Academie der bildenden Künste sonderte und ihr ein besonderes Lokale anwies.

Bald möchte es nun auch an die neue Einrichtung der Provinzialkunstschulen — für Handwerker vorzüglich — gehen. Hingegen möchte die bessere Organisation der Academie der bildenden Künste, die Errichtung eines chalkographischen Instituts und die Vereinigung des königlichen Kunstschazes — wozu ich die Plane gleichfalls entwarf — zu einer spätern Realisirung kommen. Sollte es Ihnen Vergnügen machen, einen Blick auf diese Plane zu werfen, so bitte ich dieselben von Hr. O. C. R. Böttiger abfordern zu lassen, dem ich die Entwürfe hiervon zur Einsicht überschickte...

12.

(29. Nov. 1801.)

Goethe an Hirt.

Schon geraume Zeit liegt ein Blatt bey mir an Sie gerichtet, das Herr Tieck, der länger als er dachte bey uns verweilte, überbringen sollte. Nun blieb es liegen, als er weggegangen und ich gebe Herrn Kriegsrath Gentz, der uns einige Zeit das Vergnügen seiner Gegenwart schenkte, statt des veralteten Briefes den gegenwärtigen mit.

Für das Vergnügen, das Sie mir durch die kleine Bronze verschafft, bin ich Ihnen noch meinen lebhaften Dank schuldig. Diese Brosamen von dem grossen Gastmahl der Vorwelt sind demjenigen, der sie zu schmecken versteht, ein köstlicher Genuss. Gedenken Sie meiner manchmal, wenn Ihnen was Gutes vorkommt.

Von geschnittenen Steinen ist auch einiges Schätzbare diese Zeit her an mich gelangt.

Leben Sie recht wohl in der grossen Königsstadt, wo die Eröffnung des Theaters und manche andere Feierlichkeit diesen Winter viele Unterhaltung gewähren wird.

Von unserer kleinen doch in manchem Betracht interessanten Kunstausstellung hier einstweilen nur das trockene Register, bis eine ausführlichere Recension nachfolgen kann.

Weimar am 29. Nov. 1801.

13.

Berlin 6. May 1805.

... Niemand kennt den Zustand unseres heutigen Kunststudiums besser als Sie. Sie sind der Einzige, der nie ermüdet, demselben Eingang und Aufnahme in unserm getrennten und bedrängten Vaterlande zu verschaffen. Mit ungleichen Kräften habe ich denselben Zweck; und diess ist die Ursache, dass ich dieses Bilderbuch unternahm. — Ich gebe dieses erste Heft als eine Probe, um zu hören, in wie fern es dem vorgesetzten Zwecke entsprechen möchte. Sind die bessern Köpfe, denen ein Urtheil in dieser Materie zukommt, einigermassen mit der Ausführung zufrieden und findet das Buch eine hinlängliche Abnahme, um den Künstler nicht muthlos zu machen, so werde ich die Arbeit fortsetzen: wo nicht, so bleibt es bey diesem Versuche. — Doch auch dann, wenn man die Arbeit nicht ganz unzweckmässig fände, wünschte ich aufrichtig Belehrungen und Winke, wie manches in den folgenden Heften besser behandelt werden könnte, nemlich insofern meine Kräfte und die Umstände der Sache es zulassen dürften. Eine Hauptstimme hierüber erwarte ich von den Weimarischen Kunstfreunden zu hören.

Von den fruchtbaren Ansichten, die uns H. Voss über die Mythologie, besonders auch in Beziehung der bildenden Kunst gegeben hat, werde ich in dem 2ten Hefte sprechen. Die Einleitung soll sich hauptsächlich damit beschäftigen. Sie besitzen nun diesen trefflichen Mann seit Jahren in Ihrer Nachbarschaft, um dessen Umgang, ich gestehe es, ich jeden beneiden möchte.

14.

Berlin d. 4. Octob. 1806.

Was ich Ihnen diessmal zu berichten habe, ist Ihnen bereits durch die öffentlichen Blätter bekannt, nemlich dass Sie an der Geburtsfeier unseres Königes im August als Mitglied der Königl. Akademie der Wissenschaften ausgerufen worden sind. Es ist gebräuchlich, dass der Vorschlagende die Ehre erhält, dem neuen Mitgliede die Aufnahme zu notifiziren und diesem gemäss ist mir eben iezt von Seite des Directoriums der königl. Akademie das Diplom zur Übersendung zugestellt worden. (An dieser Verspätung nemlich haben die Ferien Schuld, welche gleich nach der öffentlichen Sitzung im August einzufallen pflegen.)

Die königliche Akademie, indem sie durch dieses öffentliche Zeugniss Ihnen ihre besondere Hochachtung zu erkennen giebt, thut zwar nichts als sich selbst ehren und einen Akt vollziehen der schon längstens hätte geschehen sollen. Indessen hat sich bey dem Vorschlage etwas zugetragen, was mich mit inniger Freude erfüllte und gewissermassen das lange Säumen entschuldigen möchte. Die anwesenden Mitglieder äusserten sich gleichsam mit Einer Stimme gegen mich: »Goethe müsste seit lange Mitglied seyn.« Ich erwiederte, dass ich selbst auch lange in diesem Glauben gewesen sey: aber nach näherer Erkundigung (wie auch der Adress-Kalender zeige) sey Goethe zwar Mitglied von der Akademie der Künste, nicht aber von der der Wissenschaften. Dass die Kugelung allgemein günstig ausfiel, war freylich, was ich im voraus bestimmt erwarten durfte.

Ihnen habe ich die erste Aufmunterung in den Studien, die von meinem Leben unzertrennlich sind und den ersten Ehrennahmen, der mich der Welt näher empfehlen sollte, zu verdanken. Sie haben der Welt gleichsam die erste Hofnung von mir gegeben. Wenn ich bis iezt zur Erfüllung derselben nur weniges habe leisten können, so hat es an meinem besten Bestreben nie gefehlt. Und wenn ich mit gewissen Arbeiten vor dem Publikum zu erscheinen forthin zögere, so liegt hauptsächlich der Wunsch zum Grunde, etwas zu geben, das vor Ihrem Urtheil einigermassen be-

stehen möchte. — So ist mein Innerstes gegen Sie erfüllt: und mit diesen Gesinnungen machte ich die Motion zu Ihrer Aufnahme in eine Gesellschaft, in der Sie eben so viele Verehrer als Mitglieder finden.

15.

Berlin 13. Apr. 1808.

Die Herausgeber haben mir aufgetragen Ihnen das 2te Heft von der periodischen Schrift zu übersenden, an deren Spitze sie Ihren Namen setzten. Sie wollten mir diesmal eine solche Ehre gönnen, da der grössere Beytrag von mir ist. Freylich was ich hier darbringe, ist für Sie nur eine aufgewärmte Sache und wahrscheinlich wäre sie nie in unserer Sprache erschienen, wenn Wolf mich nicht dazu aufgeregt hätte. Ich bin indessen froh, den Aufsaz auch im deutschen Gewande zu sehen, besonders da ich dadurch auch Gelegenheit erhielt, einige vielleicht nicht ganz uninteressante Zusätze beyzufügen. Die Herausgeber hegen indessen den Wunsch, dass durch Ihre Veranlassung dort einiges über ihr Unternehmen möchte gesagt werden, was zur weitern Aufmunterung dienen könnte. Im nächsten Hefte wird Schleiermacher auftreten.

Ich bin nun soweit mit meiner Architectur, dass sie in der Ostermesse 1809 erscheinen wird. Sie kommt in der hiesigen Schulbuchhandlung heraus, und eben wird am Prospectus gedruckt, der noch diese Ostermesse vertheilt werden soll. Mit Johannis fängt der Druck des Werkes selbst an Der Buchhändler wird die Übersendung des Prospectus von Leipzig aus nach Weimar besorgen. Ich melde dies mit Vergnügen dem Manne, welchem ich zuerst das Unternehmen einer solchen Arbeit anvertraute und obwohl damals mit geringen Kräften, bin ich durch ein Ausharren von zwanzig Jahren doch iezt soweit gekommen, dass ich es wagen darf, die Arbeit der Welt vorzulegen. Ich darf wohl sagen, dass ich während der ganzen Bearbeitung Sie nie aus dem Gesichte verlor. Sie waren im Geiste forthin mein Leser und mein Prüfer — »Was werden Männer wie Goethe dazu sagen? Wird es vor ihnen be-

stehen können?« Richtige Beurtheiler solcher Art Schriften können immer nur wenige seyn. Ist es mir indessen gelungen, Ihren Beyfall zu erhalten, so darf ich auch auf den der Nachwelt zählen und überzeugt sein, nicht umsonst gearbeitet zu haben. Ich hoffe, dass in Zeit von einem Jahre das Werk gedruckt in Ihren Händen seyn soll.

Zelter sagt mir, dass Sie gesonnen seyn, dieses Frühjahr die böhmischen Bäder wieder zu besuchen. Herzlich wünsche ich, dass der Genius der Gesundheit Sie geleiten und uns Sie noch lange erhalten möge. Wolf, die kleinen Anfälle von Kleinmuth abgerechnet, ist hier ziemlich munter und seine Tochter findet besonders vielen Beyfall. Wir haben hier iezt die ersten 7 Lieferungen von Zoega, die uns eine grosse Freude machen. Auch dieses Werk möchte manch neue Ansicht eröffnen.

Cotta zögert etwas stark mit der Ausgabe Ihrer Schriften. Wann wird die Optik erscheinen? Ich freue mich durch Übersendung der Kleinigkeit Gelegenheit gefunden zu haben, mich Ihrem Andenken zurückzurufen.

16.

Berlin 23. May 1809.

Es ist für mich sehr erfreulich, Ihnen endlich den Abdruck einer Schrift übersenden zu können, wovon ich Ihnen bereits im J. 1787 die ersten Grundzüge vorlegte. Ich habe seitdem immer mit dem Streben daran fortgearbeitet, dass auch die Vollendung nicht unwürdig seyn möchte vor den Augen eines Kenners von Ihrem Gehalte zu erscheinen. Nehmen Sie die Arbeit als ein Denkmal der reinsten Verehrung und Liebe auf, mit der ich Ihnen von jeher zugethan war. Ihnen ist die Schrift vornehmlich geweiht; ich sah in Ihnen Mit- und Nachwelt, indem ich daran arbeitete. Prüfen Sie mit Ihrer gewohnten Unbefangenheit. Ich habe das Urtheil des Kenners auch bei mindern Arbeiten nie gescheut und ich kann andere Ansichten wohl ertragen, wenn ich sie gleich nicht immer annehmen kann.

Zugleich lege ich ein paar kleinere Schriften bey, die schon früher in den Verhandlungen der Academie hätten

erscheinen sollen, wenn nicht die Zeitumstände so manches rückgängig gemacht hätten. Im Ganzen muss ich mich glücklich schätzen, dass Privatunternehmer sich nicht scheuten, unter den jetzigen Umständen, kostspielige Werke dieser Art ins Publikum zu bringen.

. . . . Nachdem ich früher die Idee zur Organisation einer Academie der Wissenschaften ausgearbeitet habe und dann seit länger als einem Jahre mit andern Mitgliedern beschäftigt war, eine zweckmässigere Einrichtung für die Berliner Academie der Wissenschaften zu entwerfen, bearbeite ich nun die Idee des Unterrichts in den zeichnenden Künsten nebst der Bezeichnung des Verhältnisses derselben zum Staate.

17.

Jena 9. Juni 1809.

Goethe an Hirt.

Es geht mir oft so, dass ich meinen Briefen und Antworten einigen Gehalt geben und für ein bedeutendes Mitgetheiltes nicht blos einen allgemeinen Dank erwiedern möchte. Darüber vergeht die Zeit und ich bleibe mit dem besten Willen gegen auswärtige Freunde und Wohlwollende im Rückstande; wobey ich denn Niemand verargen mag, wenn er einige Unzufriedenheit gegen mich empfindet; ich eile deswegen Ihnen, mein Werthester, für das Übersendete recht aufrichtig und lebhaft zu danken. Es war mir ein höchst erfreulicher Anblick, das Werk abgeschlossen und gebunden vor mir zu sehen, dessen früheste Anfänge mir schon so bedeutend und belehrend waren. Sie haben sich Ihren treuen Fleiss auf diese Weise selbst belohnt und gewiss wird dieses schöne Resultat Ihres Lebens auch von andern anerkannt werden. Durchlaufen hab ich es schon und mich an der methodischen Zusammenstellung so vieler in aller Welt zerstreuten einzelnen Documente vorläufig ergötzt.

Die beiden kleineren Schriften waren mir nicht weniger willkommen, ja sie stillten mir eine frühere und oft gewaltsam wiederkehrende Sehnsucht, mich nur einigermassen

zum geistigen Anschauen jener grossen Documente des Alterthums zu erheben, die uns der Lauf der Zeiten missgönnt hat, Ihre Art das[1] von Schriftstellern uns gewiss Überlieferte erst zum Grunde zu legen, dann einer durch andere bekannte Data belebten Analogie Platz zu geben und die letzten Lücken mit noch gegenwärtigen und dorthin verwandten Beispielen auszufüllen, ist so gewissenhaft als geistreich, sie überzeugt und überredet.

Welch ein Vorschritt ist nicht hierin seit Caylus geschehen! Dem an seiner Stelle sein Verdienst wohl bleiben mag, über den wir uns aber doch zu beschweren haben, dass er unsrer Einbildungskraft der Hoheit des Alterthums so wenig gemässe Formen aufbindet und indem er unsre Erkenntniss erweitern will, unsern Geschmack verschlechtert.

Haben Sie, mein Werthester, nicht auch etwas für das Carische Mausoleum gethan? für den beweglichen Tempel, in welchem Alexanders Leiche nach Ägypten gebracht worden, für den Rogus des Hephästion, wobey ich zugleich eine plausible Hypothese wünschte, warum Alexander, um zu dieser Bestattung Platz zu gewinnen, einen Theil der Mauern von Babylon abtragen lassen? Willkühr und Grille ist es gewiss nicht gewesen. Sollte man nicht bey der ungeheuren Dicke der Mauern eine Art von amphitheatralischem Stufensitz auf beyden Seiten für die Zuschauer erhalten, oder vielleicht gar durch die abgetragenen Ziegel und gewonnene Erde ein wirkliches Amphitheater hergestellt haben?

Wie die Griechen nicht gerade einen Stolz darein setzten, alles von Grund aus zu bauen, sondern gar gerne Berge, Hügel und Gründe benutzten, um dem durch die Natur halb vorbereiteten eine architectonische Form zu ihren Zwecken zu geben, wie uns die Theater von Syrakus und Tauromina belehren. Sollte man hier nicht auch, um etwas Ungeheures mit Bequemlichkeit und Leichtigkeit zu erlangen, die Mauerberge einer überwundenen Stadt, als Stoff zu einem solchen Wundergebäude benutzt haben, das ein ganzes Volk und eine ganze Armee fassen sollte.

---

[1] »das« irrth. zweimal.

Über andere dergleichen Dinge habe ich noch manchen Einfall, den ich wohl gerne mittheile und weshalb ich mich gelegentlich anzuregen bitte.

Herrn Bury grüssen Sie zum allerschönsten. Ich habe seinen Brief erhalten. Er verzeihe mir, dass ich nicht antwortete: ich bin ohnehin ein fauler Correspondent und man entwöhnt sich jetzt mehr als sonst des Briefschreibens. Deswegen gedenke ich doch treulich an meine abwesenden Freunde und lasse mir von Reisenden gerne umständlich erzählen, die mir denn auch sehr viel Gutes von Burys letzten Arbeiten gesagt haben.

Theilen Sie ihm beykommendes Gedicht mit, zu dem ich von wohldenkenden Freunden aus jener Gegend veranlasst worden.

Leben Sie recht wohl, gedenken Sie mein und lassen mich von Zeit zu Zeit theilnehmen an dem, was Sie vorhaben und wirken. Möchten Sie den Verleger veranlassen, mir die perspectivische Herstellung des Tempels zu Ephesus, sobald sie fertig ist, zuzusenden; ich werde die Gebühr mit Dank abtragen. Herrn Geheimrath Wolf haben wir leider diessmal nicht gesehen; er hat sich auf seinem Zuge westlich gehalten. Kehrt er nach Berlin zurück, so empfehlen Sie mich ihm bestens.

Wird es Ihnen möglich, sich vom Platze zu bewegen, so richten Sie ihren Weg gerade auf uns zu, doch nicht unangemeldet, damit wir nicht etwa entfernt, oder so versagt und verwickelt sind, um den Freund nicht gehörig empfangen zu können. Gegenwärtig bin ich in Jena. Über meine Badereise konnte ich noch nichts beschliessen.

18.

Berlin 4. Julius 1809.

Ich kann wohl sagen, dass ich seit langer Zeit keinen so reinen Genuss hatte, als mir Ihr Schreiben vom 9ten verflossenen Monats gewährte. Nach der Natur der Dinge kann es in dem Fache, worin ich schreibe, nur immer eine mässige Zahl fähiger Beurtheiler geben. Desto erfreulicher ist es, die vorläufige Zufriedenheit dessen zu erhalten, den sich der Schriftsteller während seiner Arbeit von jeher als

Repräsentanten nicht nur der zeitigen, sondern auch der kommenden Kunstrichter dachte. Ich wünsche nur, dass die gute Meinung, die Ihnen eine vorläufige Ansicht von der Sache gab, sich auch bey der näheren Ansicht des Einzelnen bewähren möge. An redlicher Bemühung habe ich es nicht fehlen lassen. Es war schwer den Faden der Geschichte zu knüpfen und hiernach das Gebäude einer so schwierigen Kunst folgereich zu richten.

Nicht minder freuet es mich, dass Sie, mein Verehrtester, mit der alterthümlichen Forschungsweise der zwey kleineren Schriften zufrieden sind; und dass hiebey in Rücksicht ähnlicher Gegenstände sich Ihr Geist mit dem meinigen begegnet. Auch habe ich schon vor längerer Zeit eine Restauration des Carischen Mausoleums versucht und darnach eine sehr schöne Zeichnung im Grossen machen lassen. Ich werde sie bey nächster Gelegenheit in der Academie der Wissenschaften vorlegen. Auch ist die Abhandlung über den Rogus des Hephästion vorbereitet, die Zeichnung ist von mir entworfen, aber noch nicht künstlerisch ausgeführt. Desgleichen habe ich eine Zeichnung mit dem Leichenwagen Alexanders entworfen; doch gestehe ich, noch nicht zu meiner Zufriedenheit. Ich wage es nicht, Ihnen über diese Gegenstände im Einzelnen etwas zu sagen. Das Auge erfordert das Bildliche. Vorzüglich bin ich neugierig, wie Ihnen die Restauration des Rogus gefallen werde. Auch habe ich eine Reihe anderer Restaurationen wichtiger Baue entworfen, die, wenn sie nicht einzeln, doch in meiner Geschichte der Gebäude erscheinen sollen. Übrigens bitte ich sehr, dass Sie dabey bleiben, mir gelegentlich Ihre Ideen und dies und jenes, was Ihnen wichtig ist, mittheilen mögen. . . .

Wolf und Bury grüssen bestens. Ersterer hat sich mit seinen Büchern im Thiergarten niedergelassen; die jetzige Arbeit, welche Bury vorhat, verspricht viel. Es sind die beiden königlichen Schwestern mit der Tochter der jüngern in Lebensgrösse mit einem ländlichen Grunde, indem die Ferne die Stadt Berlin vorstellt. Er hat sich, auch in Hinsicht der Beleuchtung, die Aufgabe sehr schwer gemacht; es scheint aber nicht, dass er zurückbleiben werde.

Das Gedicht hat nicht nur mir und Bury, sondern auch jedem andern, dem ich es zeigte, viel Freude gemacht. Die Churprinzess copirte es sogleich mit eigener Hand und trug mir auf, den Verfasser recht vielmal zu grüssen. Das im vorigen Jahre zu Carlsbad gezeichnete Portrait hängt über ihrem Sopha. Zelter, wie er mich versichert, hat zu dem Gedichte bereits die Musik verfertigt. Hummel versprach mir eine Zeichnung darnach zu entwerfen. Vorige Woche ward in einer ausserordentlichen Versammlung der Kunstacademie uns ein königliches Rescript bekannt gemacht, vermöge welchem die Tonkunst den bildenden Künsten beigesellt und Herr Zelter als wirkliches Mitglied und Professor der Musik ernannt ward. Indessen steht den academischen Einrichtungen eine starke Umwandlung bevor, welcher sie sehr bedürfen, wenn etwas Wirksames aus ihnen werden soll.

Den Gedanken, diesen Sommer noch eine Reise zu machen, habe ich noch nicht aufgegeben, und in diesem Falle werde ich Sie gewiss aufsuchen, wo ich Sie zu treffen hoffen kann. Mit unabänderlichen Gesinnungen von Achtung und Ergebenheit der Ihrige

HIRT.

19.

12. 8. 1827.

Goethe an Hirt.[1]

Wenn man Freude an einem eigenen verlängerten, folgerechten Leben haben darf, so wird sie erst vollständig durch die Erfahrung dass andern Zeitgenossen das Gleiche zu Gute gekommen. Und zwar liegt hierin der beste Beweis, dass man sich nicht unwürdig und umsonst bestrebt; deshalb wird man sich am liebsten des wechselseitig Gelungenen erfreuen.

Nun erinnert mich das übersendete Werk aufs angenehmste an gemeinsamen Eintritt in das Kunstgebiet; es giebt Zeugniss von fortwährendem parallelen Handeln

[1] Conc. v. Schreiberhand Abgesandte Briefe 1827 II 140. Adresse: Herrn Hofrath Kirchner berichtigt. Sonstige Correcturen G.'s unwesentlich.

und Bemühen, von convergirendem und begleitendem Thun und Wirken.

Auch giebt Ihre werthe Sendung für den Augenblick architectonischer Betrachtung des Alterthums einen neuen Schwung, indem ich manchen Abend mit unserm Ober-Baudirector, Herrn Coudray, Tafeln und Erklärungen durchgehe und wir ein lebendiges Anschauen in der Erinnerung wieder aufzufrischen geschäftig sind.

Leugnen will ich jedoch nicht, dass bey dem abzustattenden lebhaften Dank ein Bedauern sich anfügt, dass man nicht wenigstens von Zeit zu Zeit, durch persönlichen Umgang und einiges Zusammenleben, bereits im fortschreitenden Gange theilnehmend sich ermuntern könne, da man es jetzt schon als höchstes Glück schätzen muss, wenn man sich an den Resultaten erbaut, und noch spät daraus einen bedeutenden Nutzen zieht.

d. 12. Aug.
1827.

Anmerkungen des Herausgebers.

1. F. A. Wolf.

Das schöne, in seinen Wirkungen bedeutende, überaus wichtige Verhältniss zwischen Goethe und F. A. Wolf, dem Vater der Alterthumskunde und einem der Begründer der philologischen Wissenschaft in Deutschland, ist durch Michael Bernays so würdig dargestellt worden, dass an dieser Stelle durchaus nicht der Versuch gewagt werden kann, diese Schilderung durch eine andere zu verdrängen. Nur eine kleine Ergänzung soll hier versucht werden, nach der gewiss mancher Leser der schönen Bernays'schen Publikation (Briefe Goethes an Wolf, Berlin 1868) begierig ist. Denn dieser möchte, sobald er die inhaltsvollen Briefe Goethes an den bedeutenden Mann gelesen, auch die Antworten jenes hören, umsomehr, wenn, wie in diesem Falle, nicht blos der eine der beiden Correspondenten Bedeutendes zu sagen hat. Doch kann eine solche Ergänzung hier nur theilweise versucht werden. Da es sich in dieser Rubrik der Mittheilungen um das Verhältniss Goethes zu Berlin und den Berlinern handelt, so umfassen die in dem Folgenden abgedruckten Briefe und Briefstücke nur die Berliner Zeit Wolfs von 1807 an. (Die der früheren Zeit angehörigen Briefe Wolfs werden wohl passender bei

einer in Aussicht genommenen Veröffentlichung der zahlreichen im Goethe- und Schiller-Archiv enthaltenen Homerica verwerthet.) Daher sei kurz nach nochmaligem Hinweis auf Bernays' Darlegung recapitulirt, dass Goethe, nachdem er Wolfs »Prolegomena« studirt und bewundert, erst nach und nach in ein persönliches, herzliches Verhältniss zu Wolf gelangte, das durch ein längeres Beisammensein 1802 für beide Männer überaus fruchtbar und anregend wurde. Zahlreiche Besuche Goethes in Halle, Wolfs in Weimar, fröhliche Zusammenkünfte in Lauchstädt, eine gemeinschaftlich unternommene Reise zu Beireis in Helmstedt, das Zusammenwirken Beider an einem Werke (Winckelmann) brachte die Blüthezeit eines wahrhaft schönen, edlen Verhältnisses hervor (1805). Auf diesem hohen Punkte freilich machte sich, wie Bernays dargelegt, auch der Gegensatz bemerkbar, der schliesslich zu einer Entfremdung führte. Er bestand einerseits darin, dass Wolf das Bemühen der Weimarer Kunstfreunde, die kritischen Grundsätze, die er auf die Philologie angewendet, auch auf die Werke der bildenden Kunst zu übertragen, nicht gelten lassen wollte, andrerseits darin, dass der grosse Philologe in starrer Einseitigkeit seiner Lieblingswissenschaft zugethan, für andere geistige Richtungen und Bestrebungen geringes Verständniss und gar keine Duldung besass. Dazu kam Wolfs widerborstiges Wesen, das von Zelter als seine »Unleidlichkeit auf Reisen« charakterisirt wurde, seine Ungeduld, seine Lust an Neckereien, seine Neigung zum Widerspruch, die zu erregten Debatten und zu heftigen Scenen führen musste, Erinnerungen, die die Sehnsucht nach persönlichen Zusammenkünften vermindern ja verleiden mussten.

Die gewaltigen Ereignisse des Jahres 1806, die für die Universität Halle doppelt schwer waren, erschütterten Wolf aufs Tiefste und bedrohten seine Existenz. Missmuthig, fast zur Verzweiflung getrieben, durch eigene Schwäche in unangenehme Lage gebracht, empfing er durch einen grossen Brief Goethes vom 28. November 1806 ermunternden Zuspruch. Daher ging er, bevor er über seinen künftigen Wohnsitz einen bestimmten Entschluss gefasst hatte, noch einmal nach Weimar. Er verweilte dort vom 12.—16. April 1807 und gab am 15. den, wie gewöhnlich, Mittwochs bei Goethe versammelten Damen »einen kleinen Abriss von dem Alterthums-Studium«. Dann reiste er nach Berlin, wohin er eingeladen war, und wo er theils an der Akademie, theils an der Universität, theils in einer für ihn eigens geschaffenen Stelle, in der Oberaufsicht des Unterrichtswesens eine hervorragende Thätigkeit entfaltete. Die Umgebung, in der sich Wolf damals in der erregten, von den Franzosen besetzten, ihres Königs beraubten preussischen Residenz befand, war eine mannigfaltige:

Der spanische Gesandte war damals laut dem Berliner Adresskalender, »Pardo de Figueroa envoyé extraordinaire et ministre plénipotentiaire U. d. Linden 73.« Über denselben spanischen Gesandten, gewöhnlich del Pardo genannt, schrieb Schadow an Böttiger 19. Mai 1807: »del Pardo hat noch eine griechische Ode geschrieben. . Wolf aus Halle hat ihm ein Exemplar seines Homer überbracht, mir sagte er aber: unter uns Deutschen wären gar viele Gelehrte, die, um originell zu scheinen, Paradoxa mit nicht geringem Scharfsinn vertheidigten. Was Wolf von Homers Schriften aufgestellt hätte, sei schwer umzustossen, aber das von Cicero wäre zu arg.« P. ging von Berlin nach Petersburg; an ersterem Orte machten seine Familiengeschichten viel von sich reden. Ferner werden von Wolf genannt: F. L. Heindorf, Lehrer am Gymnasium vom Grauen Kloster, später Professor in Berlin und Breslau (1774—1816), hauptsächlich als Platoniker bekannt; G. L. Spalding, Kollege des eben Genannten an derselben Anstalt, Sohn des bekannten Veteranen der Aufklärung (1764—1811), dessen schöne, von freiheitlichem Sinn durchdrungene Stellungnahme in religiösen Fragen durch eine neuerliche Publikation klargelegt wurde (Vossische Zeitung, Sonntagsbeilage vom 27. August 1893), besonders bekannt durch seine Leistungen am Quintilian. Zu den Genossen Wolfs gehörte endlich Zelter, der Begründer der Singakademie, der damals, als Wolf nach Berlin kam, zu der Siebener-Commission gehörte, die von den Franzosen eingesetzt war, um die städtischen Angelegenheiten zu verwalten, und sowohl von den Machthabern Manches zu leiden hatte, als von den Berlinern, denen sie bald zu herrschsüchtig, bald zu gefügig erschien. (Zelter macht I. 270 eine anschauliche Beschreibung von dieser seiner Thätigkeit.) — Der Brief Zelters, den Wolf in seinem ersten Schreiben beilegt, ist wohl der Zelter-Goethe I 256 ff. abgedruckte. — Das bedeutende Werk, zu dessen Herausgabe Wolf sich unmittelbar nach seiner Ankunft in Berlin entschloss, ist das gemeinsam mit Buttmann herausgegebene »Museum der Alterthumswissenschaft«. Wolf eröffnete diese Zeitschrift mit der Darstellung der Alterthumswissenschaft, die er mit einer herrlichen Zueignung an Goethe »Den Kenner und Darsteller des griechischen Geistes« einleitete. Zu dieser Sendung ist der Brief No. 2 der Geleitbrief. Die Sendung selbst war von Goethe mit grossem Entzücken aufgenommen (Bernays 112, vergl. auch die Aeusserung Zelters I. 290). Der Berliner Musiker, der übrigens zu einem völlig innigen Verhältnisse zu Wolf, wohl mehr durch des Letzteren als durch eigene Schuld nicht gelangen konnte, schrieb in den nächsten Jahren Einzelnes über Wolfs Ergehen. Statt des Letzteren, der kein eifriger Correspondent war, ergriff gelegentlich seine Lieblingstochter Wilhelmine das Wort, die

sich bei dem vielfältigen Zusammensein ihres Vaters mit Goethe an Christiane eng angeschlossen hatte. Es entspann sich zwischen beiden Frauen ein Briefwechsel, von dem sich wenigstens eine Probe erhalten hat, die hier mitgetheilt werden mag, weil sie von den mannigfach wechselnden Entschlüssen Wolf's Zeugniss ablegt und ein Stimmungsbild des damaligen Berlin entwirft (17. Juni 1808).

»Hier sieht doch alles gar zu erbärmlich aus: wer weiss, ob und wann der König wieder zurückkömmt und darauf immer fort zu warten, wird endlich zur Unmöglichkeit. So ist denn fast wahrscheinlich, dass in 4—5 Wochen die Reise nach Russland angetreten und einem schon längst ergangenen Rufe gefolgt werden muss. Ihnen im Vertrauen gesagt, meine liebe Freundin, der Vater hat schon seit Anfang dieses Jahres seine Dimission vom König erbeten, sie aber noch immer nicht erhalten können; der König wünschte immer, er möge noch ein wenig Geduld haben und versprach immer so äusserst freundlich dann für ihn zu sorgen, dass es dem Vater unmöglich gewesen wäre, sich nicht in seinen Willen zu fügen: aber der arme König ist zu ohnmächtig und, wie gesagt, endlich muss einmal ein Entschluss gefasst werden.«

Ob der russische Plan von Wolf wirklich so ernst erwogen wurde, bleibe dahingestellt. Sicher ist es, dass er bereit war, einem an ihn ergangenen Rufe nach Landshut zu folgen. W. v. Humboldt (Briefw. mit Goethe S. 233 fg.) war es, der ihn durch Zuwendung von Mitteln zu halten wusste, die bei der damaligen Lage Preussens sehr beträchtlich waren; er rechnete sich diese That als ein grosses Verdienst an.

Wenige Wochen später, 27. September 1808, fällt ein Schreiben Wolfs, in dem er seine Freude über die von Bury empfangenen Nachrichten über Goethes Wohlbefinden ausdrückt. Er meldete ferner, dass unter Goethes Berliner Verehrern besonders Staegemann zu nennen sei, und fuhr fort: »Sie haben noch so viele andere echte Verehrer, dass ich Ihnen wohl in Berlin, wenn es wieder eine neue bessere Existenz anfangen kann, einige recht angenehme Wochen versprechen möchte.« Der schleppende Briefwechsel wurde durch ein Beisammensein der Freunde in Karlsbad, Juli 1810 unterbrochen. Diesem Zusammensein ging das Anmeldezettelchen Wolfs voran, das Goethe und Riemer in dem lustigen, Bernays 114 ff. mitgetheilten Commentar erklärten und verspotteten. Jenes Anmeldezettelchen Wolfs (Wohnungsbestellung) ist eigentlich an Riemer gerichtet (7. Juli 1810) und auf einem Foliobogen aufgeklebt mit der Aufschrift »Fragmenti epistolaris in tenui papyro perscripti recensio emendatior et auctior«, mit der Unterschrift »Injustus Teplicensis«, wodurch sich erst Goethes dort gewählte Selbst-

benennung »Justus Carlsbadiensis« erklärt. Uebrigens ist hervorzuheben, dass während dieses Zusammenseins in Karlsbad, das vom 12. Juli bis zu Goethes Abreise, 6. August, währte, Wolf im Verhältniss zu anderen Freunden, z. B. der Frau von Eybenberg, ungemein selten im Tagebuch erwähnt wurde.

Das nun wieder sich einstellende Schweigen unterbrach Goethe durch seinen Brief, vom 28. September 1811, den auch Zelter zu lesen bekam (I. 462), zu dem die Empfehlung Schopenhauers wohl die nächste Veranlassung gab. Wolf antwortete sehr bald. Das Schriftchen, das er übersendete, ist das Programm »Über ein Wort Friedrich II. von deutscher Verskunst, eine deutsche Vorlesung 1811«; die Arbeit, die er vor einigen Wochen abgesandt hatte, war »Aristophanes Wolken, eine Komödie griechisch und deutsch, Berlin 1811.« Dorow war es, der die letztgenannte Schrift übergab und einen etwas zugestutzten Bericht hinterliess über die vornehme äusserliche Manier, in der Goethe, und über die innerlich aufgeregte Art, in der Wieland das Buch aufnahm. (Goethes Gespräche, Band III, Seite 29 ff.)

Einzureihen ist an dieser Stelle ein von Wolf am 16. April 1812 übersandtes lateinisches Zettelchen folgenden Wortlauts: »Omnium quot quot sunt eruntque aliis in annis longe dignissimo Goethio misit hos lusos F. A. W.« Diesem Zettel liegt je eine lateinische und griechische Uebersetzung der beiden Goethischen Elegieen »Wenn du mir sagst, du habest als Kind« und »Zünde mir Licht an, Knabe« bei.

Die Unzufriedenheit Wolfs mit seiner Berliner Lage wurde immer grösser. Er war es, der Goethe veranlasste, thätig zu sein, damit ihm die durch Heynes Tod freigewordene Göttinger Stelle angetragen würde (vergl. Bernays, Seite 77, Anmerkung 36, der Wolf als Antreiber zu Goethes Verwendung nicht kennt). Doch scheint Goethe, da sein infolge dieser Anregung gethaner Schritt erfolglos blieb, den Brief nicht beantwortet zu haben. Auch Wolf ergriff vorerst nicht wieder das Wort, vielmehr wurde Zelter mit der Uebersendung von »Horazens erste Satire, lateinisch und deutsch mit einigen Scholien« 1813 betraut. (Zelter-Goethe II. 72.) Derselbe berichtete auch von Wolfs Vorlesungen im Winter 1813 und 1814 (II, 90 ff.), wobei er gleichzeitig Kunde gab von einer früheren nun ausgeglichenen Differenz, die er mit dem Philologen hatte. Doch wusste er nicht blos kleine unangenehme Seiten zu berichten, sondern freute sich, Wolfs begeisterte Zustimmung zum 3ten Theile von Goethes Autobiographie melden zu können. (II. 117.)

Im Juni 1814 stellte sich Wolf bei Goethe ein. Der herzliche, heitere, manchmal geradezu ausgelassene Verkehr, von dem Riemer berichtet (Bernays, Seite 78) findet seine

Nachklänge in den in der unmittelbar folgenden Zeit geschriebenen Reisebriefen Wolfs. Voran geht diesen ein ganz kurzes Dankschreiben: (Gotha, 18. Juni 1814) »für den so lange mir gegönnten Genuss des Wiedersehens,« das von zwei Autographen Genellis begleitet war. Dem einen der Reisebriefe liegt die humoristische Beilage des Schulmeisters, von der Wolf spricht, nicht bei. Uebrigens kam Zelter (II. 225) noch an demselben Tage, an dem Wolf von Wiesbaden aus schrieb, dort an, war noch ein paar Tage mit Wolf zusammen und begleitete ihn bis Mainz, was Wolf auch in seinem folgenden Briefe erwähnte. Die starke Erbitterung gegen seinen Berliner Aufenthalt und gegen die preussischen Verhältnisse überhaupt geht aus dem Tone auch dieser Briefe hervor, in denen die Beurtheilung der preussischen, speciell rheinischen Verhältnisse und Persönlichkeiten, namentlich des verdienten Justus Gruner gewiss ungerecht ist. Von den in den Briefen erwähnten Persönlichkeiten ist der Mainzer Bibliothekar F. J. Bodmann (so ist er richtig zu schreiben) besonders hervorzuheben (1757—1820), ein ausserordentlich fleissiger Jurist und Historiker, dessen reichhaltige Sammlungen auch von den Späteren geschätzt und benutzt wurden. Der S. 66, Z. 7 erwähnte junge Mann war Fr. v. Kurowski-Eichen, der Erfinder einer fahrbaren Feldküche. (Tagebücher Band V. 88, 25 etc. u. Anm. dazu S. 342 ff.)

Während eines Zusammenseins der beiden Freunde Wolf und Goethe in Tennstedt am 27. August 1816 kam eine unliebsame Scene zwischen ihnen vor. Während Goethe in den Annalen die damals mit Wolf geführte Unterhaltung »bedeutend und fördernd« nennt, sprach er in dem unmittelbar nach jener Scene geschriebenen vertraulichen Briefe an Zelter (28. August) den tief empfundenen Unwillen über die eben erfahrene Widerwärtigkeit mit starken Worten aus, indem er von Wolfs »Unart seiner hartnäckigen Verneinung« sprach, die den Unterredner zur Verzweiflung bringe, den Umgang mit Wolf »unnütz und unerträglich« mache, »ja man wird«, so fuhr er fort, »von seiner Tollheit angesteckt, dass man ein Vergnügen darin findet, das Umgekehrte zu sagen von dem, was man denkt.« Doch konnte durch solche peinlichen Auftritte, so schmerzlich sie im Augenblick auch von Beiden empfunden wurden, das schöne Lebensverhältniss wohl für kurze Zeit gestört, nicht aber zerrissen werden. Eine zufällige Anknüpfung bot die Bitte zweier Amerikaner, Everett und Ticknor, um ein Empfehlungsschreiben an Goethe, eine Bitte, der Wolf in einem eiligen Billetchen, Göttingen 12. September 1816 entsprach; das Gespräch Goethes mit den Genannten, das am 25. October 1816 stattfand, bezog sich zum guten Theil auf Wolf und gab Goethe Gelegenheit,

seine Verehrung des grossen Philologen deutlich auszusprechen. (Gespräche III. 270.) Anknüpfend an diesen Besuch wandte sich Goethe wenige Tage später mit einer wissenschaftlichen Anfrage an Wolf (30. October, Bernays 119), die Wolf in dem Briefe No. 7 beantwortete. Goethe benutzte sofort die ihm gewordene Belehrung (Werke Weimarer Ausgabe II. VI. Seite 150 Zeile 17 ff.) und dankte dem gütigen Vermittler (daselbst Seite 147 Zeile 7). Die recht unerquickliche Geschichte, von welcher der Schluss dieses Briefes Kunde giebt, bezieht sich darauf, dass Wolf in seinem vom 18. April datirten Vorworte zu den »Litterarischen Analekten«, zu denen er übrigens Riemer und durch ihn Goethe und Meyer zur Mitarbeitschaft aufgefordert hatte (G. J. VI. 138), ein höchst wegwerfendes Urtheil über Heindorfs Plato-Studien gefällt hatte. Durch die Schärfe des Angriffs gereizt und noch mehr erbittert dadurch, dass unmittelbar nach diesem schnöden Angriff Heindorfs Tod eingetreten war (23. Juni), veröffentlichten seine Freunde Buttmann und Schleiermacher ein »fliegendes Blatt über Heindorf und Wolf.« Die Berliner Zeitungen, in denen Wolfs, bez. seines Verlegers Antwort an diese beiden Gegner abgedruckt ist, waren mir leider unzugänglich. Die Besprechung in den Heidelbergischen Jahrbüchern, auf die Wolf anspielt, ist von Hch. Voss d. Sohn und steht 1816 No. 70 S. 1121—1134. Sie bezieht sich nur auf den Aufsatz der Analekten: »Über eine bestrittene Cäsur im griechischen Trimeter« und ist von furchtbarer Schärfe. Darauf folgt S. 1134—1136 von J. H. Voss (dem Vater) »Ein Wort über F. A. Wolf«, das der Expectoration des Sohnes an Heftigkeit nichts nachgibt.

Der kleine naturwissenschaftliche Nachweis, den Wolf geliefert hatte, wurde von Goethe, wie schon erwähnt, dankbar anerkannt. Der erste Druck jener Stelle geschah in Goethes erstem Hefte »Zur Morphologie« (Stuttg. 1817), die fernere daselbst befindliche von Wolf mit einem kleinen Commentar erläuterte Stelle (p. IX Z. 7 v. u. des Originaldrucks) steht jetzt W. A. II. 6 S. 9 Z. 23 ff. Ueber die Unbequemlichkeit der Wolfschen Wohnung hatte bereits Zelter II. 262 an Goethe berichtet.

Weitere Briefe Wolfs an Goethe sind nicht vorhanden ausser den Versen vom 1. December 1822, mit dem kurzen Begleitschreiben, die schon bei Bernays S. 138 aus dem Morgenblatte 1823 abgedruckt sind und deshalb an dieser Stelle nicht wiederholt werden sollen. Auch die letzte Unterredung und die persönlichen Beziehungen in den letzten Jahren von Wolfs Leben sind von Bernays derart gewürdigt, dass mir zu sagen nichts übrig bleibt. Gerade aus jenen letzten Jahren bieten die (G. J. B. XIV abgedruckten) Briefe

Varnhagens mit ihren vielfachen Aeusserungen über Wolf ein genügendes Material, das insbesondere auch den Eifer und das Geschick erkennen lässt, mit dem Wolf bestrebt war, in Berlin für Goethe zu wirken. Nur zu Bernays Worten »wir erfahren nicht, wie Goethe die Todesnachricht aufnahm«, sei ein kleiner Zusatz gestattet. Denn wenn auch eine bestimmte Aeusserung Goethes bei oder nach Wolfs Tode nicht bekannt ist, so geht das lebhafte Mitgefühl, das er empfand, aus folgendem Umstande hervor. Unter den Papieren des Goethe- und Schiller-Archivs nämlich, die sich auf Wolf beziehen, befindet sich ein grosses Schreiben von Christian Schuchardt an Goethe, 29. März 1825, ein Bericht, den dieser in Goethes Auftrag bei Wolfs Diener Knittel über die letzte Reise Wolfs nach Marseille und seinen Tod eingezogen hatte. Schuchardt will nur von dem äusseren Zustande, nicht von dem innern Leben berichten. »Diesem Mangel könnte durch ein Tagebuch Wolfs, das sich in Frankfurt bei seiner Tochter befindet, abgeholfen werden.« Aus seinem Bericht seien folgende Notizen mitgetheilt: Wolf war vom 3. bis 11. Mai in Frankfurt, vom 11. Mai an in Wiesbaden, dann 3 Wochen in Schlangenbad. Trotz des Abrathens der Freunde reiste Wolf am 7. Juni ab, hielt sich in Strassburg bis zum 17. Juni, in Lyon bis zum 27. Juni auf, war dann in Vienne, 6 Tage bei August Four in Valence, fuhr über Nîmes, Cette, Montpellier nach Marseille, wo er am 19. Juli sehr krank ankam, nachdem er schon auf der Fahrt sehr viel zu leiden gehabt hatte. Trotzdem ging er bis zum 1. August täglich aus, war aber dann bettlägerig, badete einige Mal auf ärztliche Anordnung, verfiel aber am 6. August in seine tödtliche Krankheit. In dem hohen Fieber des 7. August phantasirte er lebhaft und »meinte sich bei Seiner Excellenz dem Herrn Staatsminister v. Goethe zur Tafel, da er oft den Namen desselben dabei aussprach.«

Am 8. August starb er nach langem Todeskampfe. Von seinem Diener hatte er sich mit den Worten »lebe wohl, August, ich muss sterben«, verabschiedet. Den Arzt bat er, für die Rückkehr seines Dieners nach Weimar zu sorgen. Er hatte den Diener beauftragt, ihn auf deutsche Weise in einem ordentlichen Sarge begraben zu lassen. Am 9. August wurde er beerdigt. »Der Präfect der Stadt, der preussische und dänische Konsul, der Banquier Otier und etwa 150 Personen waren bei seiner Beerdigung zugegen. Er liegt neben dem Stadtältesten; die Akademie der Wissenschaften daselbst hat ihm ein Grabmal errichten lassen, dessen Anfang sein Diener Knittel gesehen haben will.« Bei diesem Schreiben liegt eine deutsche Uebersetzung des Briefes eines französischen Arztes (mit Goethischer Correctur), Marseille, 31. August

1824, woraus hervorgeht, dass Wolf mit Verachtung aller ärztlichen Vorschriften, durch ungeeignete Ernährung bei grosser Hitze, »Biersuppe, Rahmgefrorenes und eisverkühltes Wasser«, ferner durch häufiges Baden sich eine Art Cholera nebst Lungenentzündung zuzog.

Wenn auch Goethe den Tod dieses Lebensgefährten in seinen unmittelbar nachher geschriebenen Briefen unerwähnt liess, so benutzte er später, wie schon erwähnt, seine biographischen Selbstbekenntnisse, um häufig des Freundes zu gedenken. Auf alle jene Stellen mag hier kurz verwiesen werden; zum Abschluss der Briefe Wolfs mögen die an Zelter (20. Mai 1826) gerichteten Worte folgen:

»Wenn man bedenkt, dass soviel wichtige Menschen doch am Ende wie Oeltropfen auf Wasser hinschwimmen und sich höchstens nur an einem Punkte berühren, so begreift man, wie man so oft im Leben in die Einsamkeit zurückgewiesen ward. Indessen mag denn doch ein so langes Nebeneinanderleben, wie uns mit Wolf geworden, mehr als wir gewahr werden und wissen, gewirkt und gefördert haben.«

Als wichtiger Nachtrag zu dem Kapitel »Goethe und Wolf« mögen kleine Funde in dem Nachfolgenden mitgetheilt werden.

Als Ergänzung zu den persönlichen Beziehungen Wolfs zu Goethe mag folgende Notiz vorangehen. Beide trafen sich am 7. Juli 1798 in Jena (vgl. Tgb. II. 214). Über dieses Zusammentreffen berichtet Wolf an Böttiger (Briefs. Dresdner Bibl. Bd. 230) 17. Aug. 1798: »Durch einen herrlichen Zufall fand ich Ihren Goethe grade bei Schiller und habe 7 glückselige Stunden mit ihm verbracht. Sie können leicht denken, wie und auf wie lange das einem Menschen schmeckt, dem längst der Cirkel gewöhnlicher buchmachenden Zunftgenossen herzlich ekelhaft war.«

Der eigentliche Fund aber ist der folgende: in dem eben erwähnten Briefbande 230 befindet sich als Nummer 38 ein viele Blätter umfassendes Fascikel mit der Aufschrift: »*Bemerkungen als mich Wolf den 22—28. Mai 1795 besuchte.*« 4 Blätter davon haben die Aufschrift: *den 28. Mai bei Goethe.* Es sind offenbar Niederschriften, die sich Böttiger behufs späterer Veröffentlichung machte. Zum Beweis dient folgender, dem Bande vorgehefteter Zettel von der Hand des Herrn Oberbibliothekars Schnorr von Carolsfeld, ein Briefchen des Methusalem Müller, des Redacteurs der »Zeitung für die elegante Welt« an Böttiger, Leipzig, 13. December 1824. »Anlangend Ihre Gespräche mit Wolf, so scheint es mir, als ob diese wohl nur antiquarische oder philologische Gegenstände betroffen haben möchten, weshalb sie sich denn auch

für die elegante Zeitung weniger als für Cotta, dem Sie sie bestimmt haben, für andere Zeitschriften eignen möchten.« Es ist schwerlich anzunehmen, dass Böttiger von dem ihm hier gegebenen Rath Gebrauch gemacht hat. Wenigstens finde ich diese Gespräche ausser das eine mit Wieland bei Körte, Band II. Seite 220—224 nirgends erwähnt. Speciell von dem gleich zu erwähnenden hat W. v. Biedermann, dem Goethes Gespräche auch in den verborgensten Schlupfwinkeln nicht zu entgehen pflegen,durchaus keine Kenntniss. Trotzdem war dies Fascikel schon seit 4 Jahren benutzt. Die Benutzung jenes Fascikels fand statt in der Abhandlung: »Zur Geschichte der Wolfschen Prolegomena zu Homer. Mittheilungen aus ungedruckten Briefen von Friedrich August Wolf an Karl August Böttiger. Beilage zum Programm des Königlichen Kaiser-Friedrichs-Gymnasiums in Frankfurt a. M. von Gymnasiallehrer Dr. Wilh. Peters. Frankfurt a. M. 1890. 48 S. in 4°.« In dem genannten Programm werden nach einer Einleitung über das Verhältniss der beiden Correspondenten (S. 1—10) zunächst 8 Briefe Wolfs an Böttiger vom 2. Mai 1795 bis 5. April 1796 abgedruckt mit sehr reichhaltigen Anmerkungen, die Stücke aus den Briefen Böttigers bringen, auch solche, die über Goethe handeln. Dort ist auch schon S. 19 A. 37 von dem bisher unbekannt gewesenen Aufenthalt Wolfs in Weimar die Rede.

Das Datum unseres Gesprächs ist nämlich nicht anzuzweifeln. Allerdings sagt Bernays a. a. O., Seite 2, dass erst im Sommer 1795 ein persönlicher Verkehr zwischen Wolf und Goethe eingeleitet worden sei, und bemerkt Seite 4, dass das erste Zusammentreffen in Jena stattfand, wobei er Körtes Angabe, dass »Wolf damals von Jena aus Weimar besuchte« als irrig bezeichnet. Aber Körte hat Recht. Am Freitag den 15. Mai 1795 schreibt Wolf an Böttiger, er denke am nächsten Mittwoch oder Donnerstag (20. oder 21.) von Halle abzureisen und eine Woche zwischen Weimar und Jena zu theilen, Böttiger solle nach Jena unter der Adresse Humboldts schreiben, ob er zu jener Zeit in Weimar zu treffen sei. Von Jena (29. Mai 1795), dankt er für alle ihm während seines Weimarer Aufenthalts erwiesene Güte. Auf diesen kommt er auch in seinen Briefen vom 5. u. 14. Juni zu sprechen. In dem erstgenannten Briefe bittet er Böttiger dringend, sein Versprechen eines Besuchs in Halle in diesem Jahre wahr zu machen, und fährt dann fort, »Auch lassen Sie dann gelegentlich den edlen, lieben Goethe ein Wort davon merken, der mich — wenn meine Ohren nur recht hörten — so etwas Aehnliches von Reisen oder einem Durchfluge hierher merken liess.«

Dass Ende Mai 1795 eine Zusammenkunft Wolfs mit Goethe stattgefunden hat, wird ferner bewiesen durch den Brief W. v. Humboldts (Werke V. 119) an Wolf vom 3. Juni 1795. H. erzählt, dass G. an diesem Tage, an welchem W.

von Jena abreiste, zu ihm gekommen sei und fährt fort: »Er ist Ihnen äusserst gut geworden und trägt mir viele herzliche Empfehlungen an Sie auf.« Die zweifelnde Bemerkung W. v. Biedermanns (Erläuterungen zu den Tages- und Jahresheften von Goethe. Leipzig. W. v. Biedermann 1894, S. 26) »sofern ihn (W) Goethe näher kennen lernte, als er Ende Mai oder Anfangs Juni auf Besuch zu dem ersteren (W. v. Humboldt) nach Jena kam«, ist nicht zutreffend, da Wolf bereits abgereist war, als Goethe erschien.

Durch all diese Zeugnisse ist Wolfs Aufenthalt in Weimar Ende Mai und sein damaliges Zusammentreffen mit Goethe über alle Zweifel erhaben. Goethes Berichte aus jener Zeit sind dürftig. Vom 25. Mai bis 10. Juni fehlen alle brieflichen Zeugnisse (W. A. X. 265) und das Tagebuch für die erste Hälfte 1795 ist bekanntlich nicht vorhanden. Möglicher Weise ist im folgenden Bericht Böttiger (nicht Wolf), der Sprechende bei wissenschaftlichen Kleinigkeiten und Anekdoten, z. B. den gleich am Anfange stehenden Mittheilungen über Lessing, bei denen kein bestimmter Erzähler angegeben ist. Auch Wielands Anwesenheit wird vorausgesetzt. Seine active und passive Betheiligung am Gespräch wird an zwei kleinen Stellen hervorgehoben. Die Böttigerschen Aufzeichnungen lauten folgendermassen:

Den 28ten Mai bei Göthe.

»Zuerst über *Lessing*. Er war bloss zum Literator geboren, aber ein sehr schlechter Bibliothekar. Plan nur bis 1740 bei der Wolfenbüttler Bibliothek complett zu seyn. Grosse Unordnung. Seine eigenen Schriften auf der Bibliothek zerschnitt er, um sie abdrucken zu lassen. Seine Neigung zur Orthodoxie empfing er in Berlin, wo er weder Spalding noch die andern Aufklärer ausstehen konnte. Langer, sein Nachfolger, wohnte den vornehmsten Auctionen auf seinen Reisen bei, u. erstand überall kostbare Bücher, die er aber so lang stehen liess, bis er in Wolfenbüttel sedem fixam bekam, wo er alles zusammen kommen liess. Er arbeitet sehr gründliche Recensionen in der Alg. d. Bibliothek. So hat er unter anderm des Erlanger *Beyer* Versuch über den Theokrit sehr scharf recensirt.

Wir besahen Goethes Gemmensammlung. Bemerkung über eine Stelle im Bion, *die ich nirgends finde*. »Bei den alten Theatern, *sagt Goethe*, war weit mehr etikettenmässige Convention, als bei den unsrigen, da wir das, was der inneren Energie an Ueberredungskunst abgeht, durch Schonung der Aeusserlichkeiten und Scenerie zu ersetzen suchen. Die Alten hatten in ihren Masken, Dekorationen, Maschinen und Theaterkostum unendlich mehr, was durch algemein ange-

nommene Convention niemand mehr beleidigte, *uns* aber unendlich lächerlich vorkommen würde, eine reiche Fundgrube vor die Parodie und Travestirung der Komiker. So bin ich überzeugt, dass das Theater gleichsam in gewisse Regionen getheilt gewesen sein muss und dass die Luftregion, in der die obere Maschinerie, die dii ex machina (Wolken, Vögel u. s. w. im Aristophanes) schwebten, und die Wasser- und Orkusregion über einander rangirten, ohngefähr so wie in den Gemälden und Reliefs des Alterthums eine Reihe Figuren auf den Köpfen der unteren Reihe steht. Dies war *unwandelbar* und stets vor den Augen der Zuschauer, auch dann, wenn im ganzen Stück das Bedürfniss der *einen Region* nicht ein einziges mal eintrat. Etwas anderes war es mit den exostris und ἐκκυκλήσεσι des innern der Häuser, und der Veränderung gewisser Gassen, wie dies auch *Palladio* beim Theater zu Vicenza sehr artig angebracht hat. Diese stehenden Dekorationen machen es auch allein begreiflich wie mehrere, oft 8 Stücke, in einem Tage gleich nacheinander ohne Störung und Embarras aufgeführt werden konnten. *Wolf* bemerkte hierbei, dass er vollkommen überzeugt sei, dass mehrere Tetralogieen gleich nacheinander aufgeführt worden wären, nur dass die Stelle in Aristoteles Poetik, wo von 100 Stücken die Rede sei, zu unglaublich sei, um nicht den Verdacht einer Verfälschung gegen sich zu erregen.

Hierauf erzählt *Goethe*, wie die Advocaten in dem grossen Saale des Gerichtshofes von Venedig ihre Sachen plaidiren. Den Richtern gegenüber, so dass die Sachwalter im Rücken sind, sitzt ein Segretario, der Stunden- oder Halbestundensanduhrengläser vor sich stehen hat, und diese, während der Advocat spricht, auslaufen lässt. Der Advocat lässt oft Instrumente, Zeugnisse, Gesetze vorlesen, das durch einen besonderen Schreiber geschieht. So lange diess dauert, wird das Stundenglas umgelegt, weil dies Ablesen nicht zugerechnet wird. Der Advocat, dem alles daran liegen muss, zu seinem Vortheil Zeit zu erobern, spricht oft nur ein paar Worte drein, als: *Hört, bemerkt vorzüglich diess Zeugniss* u. s. w. Augenblicklich stellt der Sekretair wieder sein Stundenglas, welches oft sehr schnelle Vibrationen veranlasst. Der Gegner hat nun eben so viel Zeit zugemessen; es plaidiren in wichtigern Sachen gewöhnlich 2 Advocaten für den Kläger und 2 für den Angeklagten. Die erstern[1] reden mehr statarisch und gemässigt, und haben nur die ruhige Auseinandersetzung der einzelnen Thatsachen. Die zwei letzten aber wirken auf die Leidenschaften u. wenden alle Redekünste an. Hier entstehen auch wirkliche concertationes und altercationes, indem

---

[1] Am Rand πρωταγωνισταί; δευτεραγωνισταί.

der Gegner den Redenden oft ins Wort fällt, der Redende aber über diese Unterbrechungen laute Klage führt. Der Fall, den Goethe plaidiren hörte, betraf die Ableugnung eines Fideikommiss von 6000 Scudi, wo die Procuratoren der pia causa die Kläger waren. Da bediente sich der Redner für den Beklagten aller Künste, um das Mitleid der Richter zu bewegen. Der Beklagte war ein alter 70jähriger Mann. Bedenkt, sagte sein Sachwalter, dass es hier nicht eigentlich auf die Summe von 6000 Scudi, sondern auf Ehre und bürgerliche Existenz eines Bürgers abgesehen ist, u. dass der so viele Jahre lang gesparte u. vermehrte Schatz von Bürgertugend durch ein Verdammungsurtheil auf einmal verloren gehen würde. Beide Partheien, vor welche die Redner sprechen, sitzen einander gegenüber und sind gegenwärtig. Sie beobachten nicht allein die grösste Demuth mit niedergeschlagenen Augen und gesenktem Haupte, sondern der Beklagte ist auch wirklich nach seinem Anzuge noch in luctu et squalore. Die Dokumente und Instrumente, worauf es auf beiden Seiten ankommt und die von den Schreibern abgelesen werden, sind schon gedruckt, und die Richter haben sie in den Händen. Nach beendigter Ballotage der Richter können sie auch die umstehenden Zuhörer zu kaufen kriegen, vorher aber nicht. *Goethe* hatte die in gr. 4 sehr splendid gedruckten Dokumente beider Parteien in zwei cahiers bei dem erwähnten Handel gekauft und zeigte sie uns noch vor. Auch hatte er den einen Advocaten im grössten Affect des Haranguirens aufs Papier gezeichnet und wies ihn der Gesellschaft. Er macht mit vorliegendem Körper mit der rechten Hand einen besondern Gestus, welches eigentlich das Wiegen mit der Waage oder das Senken der Sonde anzeigt, und eine besondere Genauigkeit ausdrückt (pensitate rem agitare). Die ganze Zahl der Richter theilt sich in quarantarios, öfter noch in 20, 16, ja nur Decaden, die zusammen an verschiedenen Theilen des ungeheuren Saales (also wie in den Basilicis zu Rom die iudicia centumviralia) zu gleicher Zeit mehrere Processe abhören. Die corona populi steht gierig horchend herum und ermüdet mehrere Stunden nicht. Neben Goethe stand ein Knabe von 10 Jahren, der 4 Stunden lang mit nimmersatter Spannung alles auffing. Die Redner haben eigentlich kleine Kanzeln oder suggestos, in welchen sie sprechen sollten. Aber sie stellen sich gewöhnlich davor und haranguiren mit ganz freistehendem Körper. Wolf bemerkt, dass sich zu dieser Sitte alle Belege theils aus den Römern, theils aus den Griechen finden liessen. Die neueren Reisebeschreiber erzählen fast gar nichts davon. Einige unvollständige Winke gibt *Mayer* in seinen *Darstellungen über Italien.*

Bei der Betrachtung einiger altsicilischen Münzen von ganz vorzüglicher Arbeit wurde die Hypothese sehr wahr-

scheinlich gefunden, dass die Griechen in Sicilien ihre eigene selbsterwachsene Kunst und Literatur lange vor den Athenern und den Pisistratiden gehabt hätten.

Über Declamation des Hexameters nach der Quantität und Accent. Wenn ihn Voss feierlich liesst, so ist es wahrer Gesang und Intonation. Die Sylbe, wo der Accent steht, wird etwas gehoben und geschärft, zum B. hómini, homínibus, etwa wie die Engländer den Consonanten in der Aussprache verdoppeln, der den Accent hat. Aber der Accent giebt auch eine gewisse Erhöhung des Tons, der ganz verschieden von der Länge und Kürze der Sylbe ist. Jeder Hexameter hat 24, also jeder pes 4 Zeiten, von welchen in den alten Scholien oft die Rede ist.

Es wurde ein Versuch mit dem Anfang der Ilias gemacht. Gleich das erste Wort νηνιν gab zu der Bemerkung Gelegenheit, dass man hier eigentlich νέενιν aussprechen müsse. Denn das η sei doch nur ein doppeltes εε, u. sei auch so wie alle Diphthongen der Griechen schnell getrennt ausgesprochen werden. Daraus sei auch auf allen langen Vocalen der Circumflex zu erklären, der eigentlich nichts als ein acutus und gravis ^ sei, aus welchem später die sonderbare geschlängelte Form entsprang. Man müsse sich also νηνιν so geschrieben und accentuirt vorstellen νέὲνιν. Die Griechen haben eigentlich nur einen Accent, den acutus, der gravis zeigt bloss absentiam accentus und der Circonflex den acutus neben dem gravis an. — Die *Ungarn* haben in ihrer Sprache das meiste von dem, was die Alten Accent nannten. Sie begriffen auch in Wolfs Vorlesungen alles sogleich, da die übrigen Zuhörer grosse Mühe hatten. So sprach ein Ungar Wolfen um den Chestérfield an, und als ihn W. tadelte, bewiess er, dass er recht gesprochen habe. Auch die Lateiner accentuirten so gut als die Griechen, nur dass sie den Accent nicht schrieben. Wolf recitirte zugleich den ersten Vers der Eclogen u. zeigte, wie ihn die Römer ausgesprochen haben müssten: Τιτυρε τυ πάτυλαι ρεκυβανς συβ τεγμινε φαγει. Es sei allerdings möglich, die alte Aussprache der Römer ganz aufzufinden und wiederherzustellen, aber ihren lebendigen Ton hätten wir darum nicht.

Wolf erklärte sich sehr lebhaft gegen Wielands Vertauschung des φ in *f.f* war ein barbarischer, den Griechen ganz unbehilflicher und unaussprechlicher Buchstabe. Daher Cicero ein Mal gegen einen Graeculus das Argument braucht: er könne nicht einmal den Namen Fundanius aussprechen. Die eigentliche Aussprache der Griechen sei πh, Phi gewesen. *Wieland* horchte hierbei sehr auf — die unnachahmliche Naivetät des Magister Hederich in seinem alten Mythol. Lexicon. Töchter des Thespios — Goethe lässt auf einem

Friese eines seiner Zimmer die Metamorphose der Tyrrhener in Delphine aus der Laterne des Demosthenes zu Athen abcopiren. Sonderbare Behandlung dieses Sujets auf diesem Kunstwerk nach einem älteren mythos.

Wärmezusammenfassende Kraft der wollenen Kleidung, erkältende der Leinewand. Vorzug des Alterthums in Kleidung und accubitus. —

Die Reime sind barbarischer Abkunft. *Nur ein Wieland*, sagt Goethe, *sollte reimen*. Gleim thuts ohne Freibrief, sagt Wieland. Der Reim passt eigentlich nur für kürzere canzoni. Sobald er zu den Stanzengedichten in Ariost, Tasso u. s. w. übergeht, variirt er aus den Iamben in Anapäste als armē piētōse. Wer mag ihn eingeführt haben?

Als Goethe von Palermo nach Girgenti reiste, sah er vom Wirthshause, wo er Mittags hielt, mehrere reisende Sicilianer die Distelköpfe, die in unzähliger Menge auf einer verwilderten Wiese emporragten und eben noch in Schossen und Aufblühen waren, abhauen, schälen und essen. Er probirte es nun selbst und fand diese geschälten Sprossen zart und süsslich, so dass sie nach unserer Salatzurichtung den Spargeln sehr ähnlich gewesen wären. Der Veturino raufte Puffbohnen und vertheilte sie als grosse Delikatesse. Er selbst verzehrte einen rohen Kohlrabi, wie wir einen Apfel verzehren würden.

Über Träume. Wolf erinnert sich nie geträumt zu haben. Auch kann er schlafen, wann und wie lange er will. Den traumlosen Schlaf erklärt auch Goethe für den erquickendsten. Goethe erzählt einen sehr scharfsinnigen philosophischen Traum, den er in verflossener Nacht gehabt habe«.

Ein Commentar zu dem Vorstehenden soll in keiner Weise versucht werden. Nur das speciell Goethe Betreffende verdient eine Hervorhebung. Unter diesem ist zu nennen: die Ausführung über die griechische Tragödie, die mir ganz neu zu sein scheint, die Notiz über Reime und Träume. Wolfs Bemerkung, dass er nie träume »und dass in seinem Hause nicht geträumt werden dürfe«, wird durch Goethe bezeugt (Riemer, Mittheilungen I, 268). Eine besondere Erwähnung verdienen die beiden grossen Stellen über Goethes italienische Reise. Die eine über die Gerichtsverhandlung in Venedig ist eine weitere Ausführung mit vielen interessanten Einzelheiten zu dem Bericht der italienischen Reise »Venedig, 3. October 1786«; die andere über die Distelköpfe und andere Pflanzen ist eine hübsche Ergänzung einer kurz angedeuteten Notiz »Girgenti, 26. April 1787«. Die hier erwähnten Advocatenschriften, die Goethe, wie es oben S. 93 heisst, den Anwesenden vorzeigte, haben sich, wie mir auf Anfragen mitgetheilt wurde, weder im Goethe- u. Schiller-Archiv,

noch in Goethes Bibliothek (Goethe-National-Museum) zu Weimar, noch auch in der Sammlung der grossh. Universitäts-Bibliothek zu Jena vorgefunden.

Auf die Mittheilung über das Gespräch bei Goethe folgen in dem Dresdener Manuscripte Aufzeichnungen über Wolfs Aufenthalt in Osterode, Notizen über Gespräche, die mit Verschiedenen geführt wurden, dann ein Blättchen mit Herders Bemerkungen; auf dieses folgt dann ein ziemlich vollgeschriebenes Blatt mit dem Titel »*Goethes Blicke über die Sache.*« Nach dem Fundorte des Blättchens und wohl auch nach den darin geäusserten Gesinnungen möchte man auch diese Mittheilungen, die schwerlich Wolf, sondern Böttiger gegenüber gefallen sind, in die erste Hälfte 1795 verlegen, d. h. in die Zeit, da Goethe nur von den Prolegomena gehört, aber sich noch nicht in sie vertieft hatte und einstweilen von der darin geäusserten Ansicht wenig erbaut war. Ein besonderer Grund, diese Bemerkungen, wie Peters thut (a. a. O. S. 34 A.), auf den 29. Mai zu datiren, liegt nicht vor. Vielmehr ist es wahrscheinlicher, dass sowohl Goethes, wie Herders und Wielands Aeusserungen (alle gedruckt bei Peters S. 33—44) in die Zeit vor Wolfs Besuch in Halle fallen. Ein Stück der letzteren ist datirt 26. April. Es ist anzunehmen, dass alle diese Aeusserungen durch Böttiger Wolf zugänglich gemacht wurden; bei denen Wielands ist es sicher, denn er begleitete sie mit ausführlichen Randglossen. Goethes »Blicke« nun, die zum Abdruck an dieser Stelle bestimmt, ja bereits abgesetzt waren, aber entfernt werden mussten, da es mit den Grundsätzen des Goethe-Jahrbuchs unvereinbar ist, eine bereits anderwärts gedruckte Stelle nochmals zu bringen, verzeichnen die zwei scheinbarsten Widersprüche, 1. Homer habe sich das Eigenthum früherer Sänger angeeignet, 2. seine Dichtung sei von späteren Rhapsoden zerrissen und von Solon wieder zusammengefügt worden. Goethe verspricht der Wolfschen Lehre, deren Ausspinnung er dem Umstande zuschrieb, dass W. öffentlicher Lehrer sei, besonderen Beifall bei den Theologen und polemisirt in einer überaus bemerkenswerthen Stelle als Dichter gegen das »heillose Beginnen des Critikers«.

2. *A. Hirt.*

Der Schreiber und Adressat der an zweiter Stelle mitgetheilten Briefe ist A. Hirt, ein bedeutender Kunstgelehrter und Schriftsteller 1759—1836. (Für das Folgende vergl. Urlichs in A. D. B. XII. 477—479, Bursian, Geschichte der classischen Philologie 602 ff., Schriften der Goethe-Gesellschaft Band V passim.) Nach einer tüchtigen vielseitigen

Vorbereitung in Frankreich und Wien begab sich Hirt 1782 nach Italien und lebte jahrelang ununterbrochen in Rom. Dort lernte Goethe ihn ziemlich bald nach seiner Ankunft kennen, denn schon am 17. November 1786 nannte er ihn unter seinen »guten, trefflichen Begleitern« und empfahl ihn Wieland eindringlichst für dessen »Teutschen Merkur«, wo er das gesammte Kunstfach in Beiträgen der verschiedensten Art behandeln sollte. »Er ist im Werden, ein tüchtiger, treuer, fleissiger Deutscher, der schon recht schöne historische Kenntnis von Rom und von der Kunst hat und seinen Geschmack im Umgange der Verständigen bildet«, so charakterisirte er ihn damals. Zu einer wirklichen Intimität kam es indessen nicht, obwohl sich Goethe gegen seinen Vorsatz durch Hirt bei dem Fürsten Lichtenstein einführen liess. Aber er war viel mit ihm zusammen. Der »neugebackene Antiquar« schleppte nach dem missmuthigen Ausdruck des Malers Müller, den Dichter wie »einen Staatsgefangenen« mit sich herum. Doch fehlte es schon damals nicht an Differenzen zwischen Goethe und dem Kunstgelehrten. Unter den wesentlichen war (vgl. Italienische Reise Nov. 1787 Bericht) die eine, dass Hirt die griechische und römische Architektur von der nothwendigsten Holzconstruction ableitete, während Goethe mit Andern der Phantasie der Baukünstler Manches zuschreiben wollte; die andere, dass Hirt den Grund der Schönheit ausschliesslich in das Charakteristische legte. Solche Differenzen hinderten Goethe nicht, den Archäologen nach seinem Werthe anzuerkennen; vielmehr empfahl er ihn, der Dienste eingedenk, die er selbst von Hirt empfangen hatte, auch Herder als Cicerone: »Er ist ein Pedante, weiss aber viel.« Herder bediente sich seiner gern und lange, sprach sich günstig über ihn aus, lobte seine Entwickelung und den guten Humor, den Jener dadurch bewährte, dass er sich mancherlei von dem oft übellaunigen und zum Striegeln geneigten Reisenden gefallen liess, gerieth aber, wie dies bei Herder so oft der Fall war, im Verlaufe der Zeit auch mit ihm in ein bedenkliches Verhältniss. Dagegen blieb Hirt mit der Herzogin Anna Amalie und den Ihrigen, denen er gleichfalls von Goethe empfohlen war, dauernd in gutem Vernehmen, war ihnen von Nutzen und erfreute sich ihres Wohlwollens. Mit Einsiedel wurde er besonders gut bekannt und erschien auf seine Aufforderung bei den hohen Reisenden auch in Neapel. Auch mit früheren Genossen Goethes stand er weiter in Verbindung, einer von ihnen, Bury, malte sein Portrait. Schon bevor diese neue Beziehung zu den Weimarischen Pilgern sich knüpfte, hatte Hirt am 23. August 1788 an Goethe geschrieben. Er versicherte ihn in diesem Briefe seiner Verehrung und setzte ihm, da

offenbar die Empfehlung Goethes an Wieland nichts genützt hatte, seinen Plan auseinander, mit Moritz ein ausschliesslich Italien gewidmetes Kunstjournal herauszugeben, das ja, wie bekannt, eine Zeit lang erschien. Ohne durch einen Brief Goethes ermuntert zu sein, schrieb Hirt auf's Neue (4. April 1789) und kündigte bereits damals Bemerkungen über Laokoon an, in denen er, wie er meldete, Lessing widerstreite, Bemerkungen, denen er weder selbst noch Herder einstweilen vollkommene Billigung schenken könne. Einige Jahre stockte nun der Verkehr und kam erst wieder durch Goethes Verbindung mit Schiller in Fluss. Bei der Begründung der »Horen« nämlich dachte Goethe, dem neuen Journal Hirts Thätigkeit in ähnlicher Weise zuzuwenden, wie er es bei dem Merkur vergeblich versucht hatte. Schiller drängte den Genossen, an Hirt zu schreiben (29. September 1794) und meldete gleichzeitig einem andern Vertrauten, dass Goethe einen Briefwechsel mit einem Freunde in Rom unterhalte, um immer das Neueste aus dem artistischen Fache in Italien zu erlangen. Ein Zeugniss eines solchen Verkehrs ist erhalten, ein Brief Hirts nämlich an Goethe vom 8. Juni 1794, in dem er für das herzogliche Decret als Hofrath dankt und sich übrigens auf eine kurze an die Herzogin-Mutter geschickte Relation bezieht. (Möglicher Weise den späteren Horen-Beitrag.) Ueber seine sonstige Thätigkeit äussert er sich folgendermassen: »Meine Absicht ist kritische Geschichte. Ich suche daher auch meine so einfache Theorie über die Künste voranzuschieben. Diese liegt fertig, sowie auch die erste Epoche der Geschichte selbst, welche ich von der Mitte des 13. Jahrhunderts bis auf unsere Zeiten in 5 einteile. An der Geschichte der Architektur bei den Alten habe ich am meisten vorgearbeitet; allein, da dieses Werk sehr viel Kupferplatten erfordert, und die Auslagen für meine jetzigen Umstände zu beträchtlich sind, hielt ich indessen damit inne.« Trotz dieses Verkehrs kündigte Goethe erst am 30. December 1795 dem Freunde an, dass er einen Beitrag Hirts zu erhalten hoffe und beeilte sich so wenig, diesen zu gewinnen, dass er erst durch Meyer zu erfahren suchte, was etwa von Hirts Beiträgen zu brauchen sei. (Januar 1796.) Dieser, durch den geschätzten Vermittler an ihn ergangenen Aufforderung kam Hirt nun baldigst nach. Er sandte (Eingegangene Briefe XIII. 2. Quartalh. 1796), dankend für die durch Meyer erhaltene Aufforderung, einen Aufsatz über den »Emissär des Fucinischen Sees« und bemerkte, dass er die dazu gehörigen lateinischen Stellen übersetzt und eine verkleinerte Zeichnung beigelegt habe. Froh der gewordenen Aufforderung fragte er schon damals, unter Nennung einzelner Gegenstände an, ob fernere Beiträge willkommen seien. Er meldete ferner,

dass er während des vergangenen Winters der Fürstin von Dessau als Führer gedient habe und gegenwärtig dieselben Dienste bei der Frau v. Rietz (bekannter unter dem Namen der Gräfin Lichtenau) verrichte. »Letztere«, so fuhr er fort, »zeiget gleichfalls viel Liebe für die Künste und machet ansehnliche Empletten.« In demselben Briefe bewies er neben seinem künstlerischen sein literarisches Interesse dadurch, dass er seine Sehnsucht nach neuen Werken Goethes kundgab, besonders nach Wilhelm Meister und Faust. Die von Hirt gesandten Aufsätze gingen zwischen den Freunden hin und her; Goethe besorgte die für sie nöthigen Kupfer. (Schiller-Goethe Briefwechsel Juni bis August 1796.) Der eine Aufsatz erschien dann u. d. T. »Reise von Grotte Ferrata nach den fucinischen Seen und Monte Cassino im October 1794 an die Herzogin Amalia von Sachsen-Weimar« im 11. und 12. Stück des 2ten Jahrgangs der Horen. Heft 12 zwischen S. 20 und 21 findet sich eine Kupfertafel in Lang-Folio, deren 9 Figuren auf der gegenüber befindlichen S. 20 erklärt werden und zwar unter der Ueberschrift: »Erklärung der Risse von dem Emissär des Fucinischen See's«.

Unterdessen war auch Hirt, wie so viele andere deutsche Künstler und Kunstgelehrte aus Italien entflohen, um den Kriegsunruhen aus dem Wege zu gehen. Er reiste im Gefolge der schon genannten Fürstin von Dessau und hatte die Absicht, von Wien auch nach Weimar zu kommen, erschien in Dresden, wo er durch seine wegwerfenden Urtheile über Bilder der alten Meister und durch seine Manie, Verstecktes aufzusuchen und als besonders werthvoll zu bezeichnen, dem guten Körner schweres Aergerniss bereitete (G. J. VIII. 55). Zunächst ohne Weimar zu berühren, reiste er nach Berlin, wo er eine dauernde Heimath und eine ausgebreitete Thätigkeit als Professor und Mitglied der Academie fand und als Sachverständiger in vielen Kunst- und technischen Fragen gehört wurde. Von Berlin aus unternahm Hirt im Jahre 1797 eine Reise nach Weimar. Sein dortiger Aufenthalt wird in den Annalen kurz berührt, im Tagebuch dagegen werden seine Besuche (28. Juni — 12. Juli 1797) genau erwähnt und als Gegenstände des Gesprächs »Kunsttheorie, seine architektonischen Arbeiten« bezeichnet. Da auch Schiller den Berliner Gelehrten kennen lernte, so entspann sich zwischen den Freunden eine Correspondenz über den gelehrten Reisenden. Goethe ordnete seine Kenntnisse denen Böttigers unter und wollte von seinen ästhetischen Urtheilen nicht viel wissen, während Schiller diese Urtheile verständig fand und an eine starke Differenz zwischen ihm und den Weimarer Kunstfreunden nicht glauben wollte. Goethe erklärte ferner Hirts Abneigung gegen Michel Angelo für verkehrt und sprach schon damals

(5. Juli 1797) den Satz aus, dass Hirt beschränkte und einseitige Prämissen als allgemeine voraussetze, einen Satz, den Riemer dann so formulirte (Gespräche II. Seite 280): »Seine Art zu disputiren war, dass er die widersprechende Meinung des Anderen zu seiner Prämisse machte und seine Conclusionen daraus zog.« Damals übergab Hirt den Versuch über das »Kunstschöne« Schiller, der im 7ten Stück des 3ten Horen-Bandes erschien (Hirt an Böttiger, 31. Okt. 1797, Handschr. d. kön. öff. Bibl. in Dresden, Böttiger-Briefe Bd. 87, wo Hirt den Aufsatz als eine Skizze, vor 6 Jahren geschrieben, bezeichnet, als eine, welche die Herausgeber der Horen verantworten müssten), ferner seinen Aufsatz über Laokoon, der im 10. Stück desselben Bandes veröffentlicht wurde. Dieser Aufsatz, der in seinen Grundzügen wie wir sahen, einer früheren Epoche entstammte, wenn er auch damals neu bearbeitet worden sein mag, veranlasste Goethe gleichfalls, eine ältere Studie über dasselbe Thema hervorzusuchen. Die wesentliche Bedeutung der beiden Hirtschen Aufsätze besteht darin, dass in ausführlicher Darlegung als Hauptgrundsatz des Kunstschönen das Charakteristische erklärt wird, und dass grade die Beobachtung dieses Grundsatzes im Laokoon, dem Hirts Ansicht nach vollkommensten Kunstwerke, nachgewiesen werden sollte. Der Grundsatz selbst, besonders die Bemerkung, dass Laokoon nicht mehr schreien könne, weil er bereits todt, und zwar an einem Schlagflusse gestorben sei, veranlasste die Brüder Schlegel zu einer heftigen Kritik in den »Fragmenten« (Athenäum I. 2, 85—87), durch die gereizt, Hirt seinem Aufsatze einen Nachtrag folgen liess, der aber für die Horen zu spät kam (Goethe an Schiller 17. Januar 1798). Infolgedessen erschien er in dem »Berlinischen Archive der Zeit und ihres Geschmacks« (1798 Band II. 437 ff.) u. d. T. »Ueber die Charakteristik als Hauptgrundsatz der bildenden Künste bei den Alten.« In diesem Aufsatze fasste Hirt seine Anschauung in folgendem Satze zusammen: »Es giebt nicht nur keine charakterlose Schönheit, sondern Charakteristik, individuelle Bedeutung giebt allein Kunstschönheit«. Diesen wiederholt vorgetragenen Anschauungen gegenüber empfand Goethe das Bedürfniss, seine abweichenden Ansichten, die in dem bereits erwähnten Aufsatze niedergelegt waren, auszusprechen; da die »Horen« nicht mehr erschienen, so veröffentlichte er seinen nur theilweise nach dem alten Material, mehr auf Grund der neugewonnenen Kunstanschauungen bearbeiteten Aufsatz über Laokoon (Hempel 28, Seite 17 ff.) in den neubegründeten »Propyläen«, die das Credo der Weimarer Kunstfreunde der Welt bekannt machen sollten. Der Aufsatz polemisirte zwar nicht ausdrücklich gegen Hirt, gab sich jedoch als gegen-

sätzlich dadurch zu erkennen, dass er Ideal, Anmuth und Schönheit als die von einem Kunstwerke zu fordernden Hauptbedingungen besonders betonte.

Auf diesen Aufsatz weist der erste Brief Hirts hin, offenbar eine Antwort auf ein nicht erhaltenes Schreiben von Goethe an Hirt (vom 23. November 1797 W. A. Briefe XII, 471). Er beginnt mit einer oben ausgelassenen Bemerkung über ein an Goethe übersandtes Bildchen, dessen Landschaft und Figürchen Hirt als das Eigenthum d. Domenichino erklärt und das er für zehn Friedrichsdors gekauft habe. Die Stelle ist nicht wieder abgedruckt, weil sie bereits Briefe XII. 455 veröffentlicht ist. Der Kauf geschah in Goethes Auftrage. Goethes Bestellung geschah in dem nicht erhaltenen aber durch die Aufnahme in das Briefverzeichniss (W. A. Briefe XII. 465) bezeugten nach Dessau gerichteten Briefe vom 28. Aug. 1797. Am 12. Dez. 1797 schrieb Hirt an Böttiger: »Mich freut es, dass Goethe mit dem Bildchen zufrieden ist; es ist mehr für den Kenner und überhaupt für einen, der mehr in das Ganze der Kunstgeschichte eingeweiht, als für den blossen Liebhaber.« (Vgl. von der Hellens Anmerkung zu Briefe XIII. No. 3725.) Die neue Zeitschrift, deren Prospect er übersandte, ist vielleicht das »Lyceum der schönen Künste«.

Der Brief ist bald nach dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelms III. geschrieben. Das Interesse, das man an dem neuen Könige nahm, dem Gentz seinen offenen Brief (April 1797) widmete, spricht sich deutlich darin aus. *Bothe* ist offenbar F. H. Bothe (vgl. Voss. Ztg. 31. Juli 1892), der bekannte Uebersetzer 1771—1855 vgl. A. D. B. III. 196 ff. *Süvern* brachte sich später durch seine Abhandlung über Wallenstein dem Weimarer Kreise in empfehlendste Erinnerung.

Kurze Zeit später (31. Januar 1798) theilte Hirt in einem Briefchen, in dem er auch den Dichter von Brinckmann nach Weimar empfahl und ausserdem meldete, dass der Architect Glatz zur Dekoration des Schlosses bereit sei und nähere Bestimmung erwarte, eine kurze Notiz über seine Thätigkeit dem Weimarer Freunde mit. »Sie erlauben mir beizusetzen, dass mir nebst zwei Andern die Neuorganisirung des Kunststudiums sowohl der hiesigen Akademie, als der gesammten Provinzial-Zeichnungsschulen ist übertragen worden. Auch habe ich den individuellen Auftrag, die Risse für ein zu errichtendes Museum, worin alle Kunstwerke des königlichen Hauses sollen gesammelt werden, zu entwerfen. Sie sehen hieraus, dass unser neuer König keineswegs abgeneigt ist, die Aufnahme der Kunst in seinen Landen zu befördern«. Beiläufig mag bemerkt werden, dass das G. St. Archiv in Berlin (R 76, Cur. d. Ac. II. 13, Archiv III. Abth. 62) das grosse Gutachten Hirts über die Errichtung eines königlichen

Museums der Antiken und einer königl. Gemäldegallerie vom 22. Sept. 1798 verwahrt. Es mag genügen darauf hinzuweisen, da eine anderweitige Verwerthung des merkwürdigen Actenstücks wohl in Aussicht steht. —

Dieser Brief Hirts kreuzte sich mit dem Goethes vom 1. Februar 1798. Das unter No. 10 oben S. 66 ff. mitgetheilte Bruchstück stammt nicht aus dem Goethe- u. Schiller-Archiv, sondern aus d. k. öff. Bibliothek in Dresden, deren Direction ich für die mir gütig gewährte Erlaubniss der Benutzung ihrer Schätze besten Dank sage. Das Bruchstück steht in einem Briefe Hirts an Böttiger (24. November 1798). Der Brief mit dem Datum 30. Januar ist, wie mir E. v. d. Hellen mittheilt, nach dem Concept, Briefe XIII. 44 ff. gedruckt. Dort lautete S. 46, 3 — 5 die Stelle über Laokoon ganz anders. Der übrige Theil des Briefes bildet, wie Hellen in den Anmerkungen näher ausführt, eine Antwort auf Hirts Schreiben 2. December 1797. Schon am 10. Februar 1798 (an Böttiger) hatte er erwähnt, dass er einen Brief Goethes erhalten habe. Am 17. August kam Hirt aufs Neue darauf zurück und schrieb: »Was macht Goethe? Es sollte mir leid thun, wenn er wegen unseren unbedeutenden Differenzien üblen Humors gewesen wäre und Sie denselben meinetwegen hätten empfinden müssen. . . Wissen Sie nicht ob Goethe wirklich noch an einem Laokoon arbeitet?« Hirt wollte seine Antwort auf den Schlegelschen Angriff im Merkur abgedruckt sehen, erhielt ihn aber von Böttiger zurück. Erst am 24. November 1798 konnte er melden, dass er die »Propyläen« erhalten habe. Er hoffte auf das Gedeihen der Zeitschrift und war geneigt daran mitzuarbeiten. Ueber einzelne Aufsätze der Zeitschrift äusserte er sich z. B. 11. April 1799: »Goethes Zusätze zu Diderot sind sehr schön geschrieben; aber wahrscheinlich für wenige Leser interessant und verständlich.«

Zu erwähnen ist ferner, dass Hirt auf Goethes Laokoon-Aufsatz antwortete (vielleicht ist das die bei Böttiger, Litt. Zust. II. 129 A. erwähnte Abhandlung). Diese Antwort, von der ich nicht sagen kann, ob sie gedruckt ist, ist als Handschrift erhalten (Dresd. Bibl., Briefe an Böttiger, Bd. 88). Sie führt den Titel: »Bemerkungen zu einem Aufsatze über Laokoon.« Hirt geht die 6 von Goethe statuirten Erfordernisse für ein vollkommenes Kunstwerk durch und schliesst diesen ersten Theil seines Aufsatzes — der zweite Theil handelt über die Laokoongruppe selbst — mit den Sätzen: »Auch ich erkenne diese Erfordernisse an, doch nicht ohne folgende Anmerkung: Ein jedes Kunstobject drehet sich um einen festen Punkt, der im Werke anschaulich gemacht werden muss. Die Deutlichmachung oder Charakterisirung dieses Punktes gibt dann die Regel an, den richtigsten Moment der Darstellung auszuheben.

Die Stellung der körperlichen Formen und der Ausdruck müssen diesen Moment charakteristisch begleiten. Körperliche Anmuth und geistige Schönheit können Resultate davon sein. Aber diese können niemals auf Unkosten der Charakteristik der Bewegung und des Ausdrucks herbeigebracht und ich kann beisetzen, nie anders als wenn sie wirklich charakteristisch sind, als solche empfunden und beurtheilt werden.«

Während Hirt so von seiner Thätigkeit Gutes zu melden bestrebt war, bereitete sich in Weimar ein entscheidender Schlag gegen ihn vor. In der von Goethe verfassten Kunstnovelle »Der Sammler und die Seinigen« wurde Hirt (Brief 5) in der Person des Charakteristikers arg mitgenommen, der diesen seinen Grundsatz vom Charakteristischen im Gegensatze zum Schönen gegen »ich« und den »Philosophen«, d. h. gegen Goethe und Schiller, geistreich aber einseitig vertheidigte. Darauf folgte ein Brief Hirts (Nr. 11), in dessen ungedruckten Stellen der Briefschreiber ein paar architektonische Arbeiten durch Legationsrath Weyland überschickte, mittheilte, dass er eine kleine Reise nach Braunschweig, Hannover und Helmstedt gemacht habe, und berichtete, dass ihm 300—400 Gemmen zum Ankauf angeboten seien, die zwar keinen besonderen Kunstwerth, aber grosse »Wichtigkeit für die Erudition« besässen.

Von seiner Absicht, an Goethe über die Kunstnovelle zu schreiben, meldete Hirt dem Freunde Böttiger am 27. Juli 1799. In demselben Briefe schrieb er: »Noch las ich nichts als den Kunstroman, der mich auch zuförderst mehr angehet, als ich erwartete. Ich musste lachen, dass ich das wirklich erfolgt sehe, was ich schon lange instinctmässig schloss, nämlich, dass ich die Schlegels als blosse Colporteurs ansah. Zugleich hätte aber auch dieser Aufsatz nicht bequemer kommen können. Ich habe wirklich schon über 30 Briefe über diese Materie geschrieben, die an Fernow gerichtet sind. Die Veranlassung hiezu ist einer seiner Aufsätze in d. Merkur, Nov. 1797 und sein neuester im Aprilstück des deutschen Magazins. Ich suche die Materie noch einmal von Kopf bis zu Fuss zu behandeln im friedlichen Ton versteht sich, um zu sehen, ob ich mich mit den Schönheitlern werde verständigen können. Ich kann jetzt glauben, dass Sie damals, als Sie meine erste Antwort übergaben, nicht gerne gesehen wurden. Allein es gehört Erfahrung zu Allem. Der höhere Arm hat nun die Schlegels gerettet und wahrscheinlich wird die künftige Recension der Propyläen in der A. L. Z. mich das näher fühlen lassen.« In demselben Frondeurtone heisst es dann am 15. Aug. 1799: »Ich werde wie Sie Goethe immer ehren, und auch seine guten moralischen Seiten nie verkennen, doch nicht auf Unkosten dessen, was ich aus besserer Überzeugung als wahr annehmen muss.« Auf den

Brief vom 22. Aug. 1799 antwortete Goethe am 4. November 1799.

In diesem Briefe (W. A. Bd. XIV. S. 214/5, aus dem Goethe- u. Schiller-Archiv mir im Correctur-Abzug mitgetheilt) ist der Ton doch weit freundlicher, als man nach den gleich mitzutheilenden kühlen Aeusserungen an Böttiger erwarten möchte. Aus den unten folgenden Worten sollte man annehmen, dass auch bei diesem Briefe der abgesendete nicht dem concipirten entsprach. Goethes Aeusserung: »unsere Propyläen ... in welchen wir nicht aufhören werden, auf solide Kunst zu dringen«, deckt sich nicht völlig mit der von Hirt angeführten. Hirt nämlich berichtet über diesen Brief an Böttiger (8. März 1800) Folgendes: »Von Goethe habe ich damals auf meine kleine Übersendung einen höflichen Brief gehabt: aber von den Papieren, welche er von Ihnen verlangen sollte, sagte er nicht ein Wort. Über unsern Streit schreibet er gelassen, und scheinet es als eine grosse Nebensache zu behandeln. Übrigens obwohl ich wohl ein Alphabet hierüber zusammengeschrieben habe, werde ich doch nichts für jezt bekannt machen. Kommt Zeit, kommt Rath! Übrigens ist das Betragen gegen Sie die lezte der Schwachheiten eines grossen Mannes. Er sagte mir, dass er mit allem Ernst und Kraft die Propyläen fortsetzen werde. Die gegebenen Proben von Mahomet sind vortrefflich. — Übrigens schwimmen die Aufsätze in dieser Zeitschrift bis jezt noch in der allgemeinen Oberflächlichkeit umher, und wenn sich die Herrn Verfasser auch im Innern der Propylaen zu seyn wähnen, so halten sie wenigstens ihre Leser als ungeweihte biss jetzt unter der Traufe. Ich bin zwar nicht der Meinung der Ramdohrschen Kritik, in d. a. d. B. — aber ich bin ihres Aesthetisirens müde, oder wünsche wenigstens, dass ihre Ideen deutlicher gegeben würden. Die Ideen schweben immer im Nebel; und nicht jeder ist ein Oedipus, um Räthsel zu lösen.«

Nicht unmittelbar auf diesen Brief, sondern auf einen weiteren vom 1. August 1801, mit welchem Hirt, da er selbst nicht sammle, Goethe eine Bronce schickte, einen Aufsatz aus dem Baujournal beilegte und gute Wünsche für die Pyrmonter Kur aussprach, nimmt Goethes Brief No. 12 Rücksicht. Gentz, der den Brief mitnahm, wird als Besorger dieses und mancher anderen nach Berlin bestimmten Briefe (Tagb. III. 43) genannt. Der von Goethe übersandte über die Kunstausstellung von 1801 handelnde Aufsatz ist wohl nur das »Verzeichniss der ausgestellten Kunstwerke«, der angedeutete ausführlichere der bei Hempel 28. 784—86 auszugsweise gedruckte.

Eine Reihe von Jahren stockte der Briefwechsel, wie es scheint, gänzlich, obwohl kaum anzunehmen ist, dass Hirt

auf das mitgetheilte Schreiben Goethes erst nach Jahren geantwortet haben soll. Sein in Berlin 1805 erschienenes erstes Heft von dem »Bilderbuch für Mythologie, Archäologie und Kunst« gab den Anlass zu dem Briefe No. 13. Auch in diesem Buche suchte er, wie er in einer längeren gegen Böttiger gerichteten Auseinandersetzung darthat, seine alte These zu verfechten; er wollte zeigen, dass bei der grossen Verschiedenheit der Götterideale, wovon jedes ein Höchstes und Schönstes darstellt, Alles auf individuelles Andeuten und Charakterisiren ankomme. Goethe nahm die Sendung freundlich auf, schon am 21. Mai 1805 kündigte er Eichstädt (Briefwechsel S. 127) eine Recension an, die im Intelligenz-Blatt der Jenaer Literatur-Zeitung vom 27. August 1805 erschien und bisher in Goethes Werken keinen Platz gefunden hat. (Weizsäcker, H. Meyers Schriften S. LXXXVI, erklärt sie für Meyers Eigenthum.)

Die Ernennung Goethes zum Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften, deren Verdienst Hirt sich zuschrieb, war bisher unbekannt. Dass Goethe sie in den damaligen Briefen nicht erwähnte, erklärt sich daraus, dass die Zeit, in der die Mittheilung dieser Ehrenbezeigung an ihn gelangte, zu ernst war, um von solchen Dingen viel Aufhebens zu machen. Wenn er auch später darüber schwieg, so war das Schweigen mehr begründet in seiner Bescheidenheit, als etwa in einer Verachtung, die er gegen die neue Würde hegte. In den Akten der Berliner Akademie der Wissenschaften finden sich nach freundlicher Mittheilung des Herrn Geh. R. Kunstmann folgende Vermerke:

»Aus dem Protokoll der Sitzung der Gesammt-Akademie vom 24. Juli 1806: etc. etc. etc. et la Classe des Belles-Lettres a proposé pour Membres externes etc. Mr. de Goethe, Conseiller privé à Weimar etc. etc. on les ballottera en 8 jours etc. etc.

Aus dem Prot. der Gesammt-Akademie vom 7. August 1806: etc. etc. On a agregé comme Membres externes Mrss. Cuvier, Banks, Hindenbourg, de Goethe, Zoega.«

Das im Schiller- u. Goethe-Archiv aufbewahrte Diplom lautet folgendermassen:

»Auspiciis Serenissimi ac Potentissimi Friederici Gulielmi III Regis Boruss. Elect. Brandenb. Duc. Supr. Siles. etc. Regiae Scient. et Litt. Acad. Boruss. Protectoris Clementissimi Virum Illustrissimum suisque titulis condecorandum Johannem Wolfgangium a Goethe In Regiam nostram Academiam, hoc Diplomate suscipimus. Eumque honore, privilegiis et beneficiis Academicorum ordini concessis Rite ornamus. Cujus rei, ut plena fides existat, Ex decreto

Academiae in Acto relato, Hasce Litteras sigillo publico et subscriptione consueta munitas Expediri jussimus.

Berolini, die 3 Augusti anno 1806.

Merian Bernoulli  v Borgstede v Castillen«

Der Dankbrief, den Goethe darauf an Hirt richtete, 3. Nov. 1806 (erwähnt Strehlke S. 502, vgl. Goethe Tgb. III, 178), ist im Goethe- u. Schiller-Archiv nicht erhalten. Im Adresskalender 1807, Berlin, bei Unger S. 59 wird Goethe unter den Ehrenmitgliedern der Akademie der Wissenschaften verzeichnet; ebenso Abhandlungen der Berliner Akademie, 1804—1811, Berlin 1813, S. VII.

Hirt vertrat in Berlin Goethes Partei und war nach Bendavids Zeugniss (G. J. X, 157) einer der Wenigen, »vor dem wegen seiner ungeheueren körperlichen Ueberlegenheit Merkel Respect hatte«. Trotzdem war Hirt gelegentlich Mitarbeiter am »Freimüthigen«, wenn es auch sich in seinen bekanntesten Beiträgen nur darum handelte, falsche Auffassungen Böttigers über sein Hauptwerk zurückzuweisen. Das in den Briefen 6—8 erwähnte Werk Hirts ist die »Baukunst nach den Grundsätzen der Alten«, ein Werk, über das Goethe an Zelter schrieb: »Ich habe mich höchlich gefreut, ein so bedeutendes über 20jähriges Unternehmen endlich glücklich geendigt zu sehen,« und über das er auch in den Annalen 1809 anerkennende Worte niederschrieb. An der letzteren Stelle sind auch zwei andere damals erschienene Abhandlungen Hirts über den Tempel Salomonis und über den der Diana von Ephesus kurz besprochen. — Das Gedicht, das Goethe damals übersandte, ist »Johanna Sebus«. Ob die hier angedeutete Zeichnung Hummels zu Stande gekommen ist, vermag ich nicht anzugeben. — Die Composition von Zelter (übrigens auch eine von Reichhardt) erschien im Jahre 1810. — J. A. Zoega 1755—1809 liess damals sein in zwei Bänden vollendetes Werk erscheinen: »I bassirilievi antichi di Roma«. — Das Bild Burys befindet sich, wie ich einem freundlichen Nachweis von P. Seidel entnehme, nicht in den königl. Schlössern. »Ich glaube kaum,« schreibt der Genannte, »dass mir eine solche lebensgrosse Darstellung der Königin Louise entgangen wäre. Das Inventar verzeichnet nur zwei Bilder von Bury, Königin Louise der Niederlande und die Copie der Sixtinischen Madonna nach Raphael.« — Ueber Zelters Aufnahme in die Akademie der Künste und seine dieser Aufnahme vorangegangene und unmittelbar folgende Thätigkeit haben neuerliche Mittheilungen E. Friedländers in der Sonntagsbeilage der Vossischen Zeitung (Juli

und Aug. 1893) Licht verbreitet. Goethe wurde übrigens nicht blos durch Hirt von diesem für seinen Freund wichtigen und ehrenvollen Ereigniss unterrichtet, sondern auch von W. v. Humboldt (2. Juni 1809, Briefw. S. 233), der den Anstoss zur ganzen Sache gab und durch Zelter selbst, der es, gleichfalls mit Hinweis auf Humboldt, am 11. Oct. nach Weimar berichtete (Briefw. I, 370 ff.). — Das Antwortschreiben Goethes auf unsern Brief ist das oben abgedruckte (No. 17, S. 76 ff.). Das Datum verdient, wie wir sehen, kein Fragezeichen, mit dem es bei Strehlke II, 502 versehen ist.

Aus den ferneren Jahren sind nur vereinzelte Zeichen des Verkehrs zu erwähnen. In dem Briefe an Böttiger (5. Oct. 1810) schrieb Hirt: »Ich bin jetzt erst dazu gekommen, das Goethesche Farbenwerk zu lesen. Noch bin ich nicht weiter als zu den chemischen Farben gekommen. Die Sache interessirt mich sehr und ich bin auf das Kommende sehr begierig. Er schreibt derb und wahrscheinlich nicht ohne Erfolg in mehr als einer Hinsicht.« Im Jahre 1817, bei Gelegenheit einer neuen, seiner letzten Reise nach Italien, besuchte Hirt Goethe in Weimar, wobei der Letztere constatirte, dass trotz der früher so lebhaft ausgesprochenen Gegensätze keine Differenz in den Gesprächen sich zeigte und den Grund für dieses merkwürdige Vorkommniss darin fand, »dass Hirt das beiderseitige Allgemeine auf sich beruhen liess und sich an das Einzelne hielt, worin er Herr und Meister war, wo man seine Gedanken gern vernahm und ihnen mit Ueberzeugung beistimmte.« Eine Reihe von Notizen aus den Briefen Zelters, des treuen, freilich nicht selten voreingenommenen Berichterstatters über Berliner Verhältnisse, zeigen, dass dieser die Erinnerung an Hirt fernzuhalten suchte, aber gelegentlich durch Goethe zurückgewiesen werden musste. Goethe wünschte, dass sein Sohn August während seines Berliner Aufenthaltes Hirt besuchte. (Zelter, Goethe III, 14. Mai 1819.) Der Besuch konnte jedoch nicht ausgeführt werden, da Hirt verreist war. Vielleicht war das die Reise nach Dresden, über die Heinr. Meyer an Böttiger 20. Juni 1819, Litt. Zust. II, 310, sich auslässt mit manchen spitzigen Bemerkungen, welche die feindselige Stimmung der Weimaraner gegen Hirt erkennen lassen. 1823 wird die von Hirt damals erschienene Schrift »Vertheidigung der griechischen Baukunst gegen Herrn Hübsch« erwähnt und als ein »trauriges Erzeugniss« charakterisirt. 1826 sandte Zelter das Schriftchen Hirts »Die Brautschau, Zeichnung auf einem griechischen Gefäss in einem Sendschreiben an den Grafen von Ingenheim, Berlin 1825« und bat um einen Wink über diese »Ariadne Cornuta«. (Der Adressat des Sendschreibens war der, in dessen Begleitung Hirt seine letzte

Reise nach Italien gemacht hatte.) Hirt selbst schickte am 20. Juli 1827 die Schlussbände seiner »Geschichte der Baukunst« (der erste war bereits 1820 erschienen), worauf Goethe mit dem Dankschreiben vom 12. August 1827 (Strehlke II. 502 irrthümlich 12. September) antwortete. In demselben Jahre bat Zelter (IV. 241) Goethe, ihm doch ein Wort über die Copieen nach den alten pompeianischen Wandgemälden zu sagen, und fügte bei: »Hirt, der freilich Alles besser, wenigstens anders weiss, behauptete, die Originale hätten an sich keinen Werth«, wogegen Goethe diese Originale als »unschätzbare Documente des Alterthums« bezeichnete und dabei seiner 40jährigen Freundschaft mit Hirt »bei oftmaliger verschiedener Meinung« gedachte. Auch den Widerspruch, in welchem Hirt zu den von A. W. Schlegel 1827 gehaltenen Vorlesungen über Architektur stand, erwähnt Zelter mit den boshaften Worten (IV. 322 u. 346): »Freund Hirt sitzt wie ein Athos, seinen Vitruv im Schoosse, und, wie er sich erhebt, purzeln Städte über seine Lenden herab.« Schliesslich giebt sich Zelter auch noch zum Colporteur des beissenden Wolfschen Witzworts her (449): »Hirt sei zugleich der Ochs.« Zum letzten Male schrieb Hirt an Goethe den 10. Mai 1830, und übersandte mit diesem Briefe seine Schrift über die Dresdner Gallerie. Ueber diese der Dresdner Gallerie gewidmete Schrift bemerkt Hirt (an Böttiger 20. Sept. 1829), dass er sie im Jahre 1819 geschrieben und zehn Jahre später mit Anmerkungen versehen habe. Damals hatte er noch keinen Verleger. Die Schrift erschien noch im Jahre 1830. Hirt war damals, wie auch aus dem Tone und einzelnen Bemerkungen der Schrift hervorgeht, sehr erbittert. Trotz seiner vielfältigen Bemühungen um das Berliner Museum war er von der eigentlichen Einrichtungscommission ausgeschlossen worden (vgl. Eggers, Rauch und Goethe, S. 205).

Goethe antwortete auf diesen letzten Brief mit dem G. J. V. 27 gedruckten Schreiben vom 27. Mai 1830. Würdiger als mit den Zelterschen Spässen schliesst mit diesem anerkennenden Schreiben die fast 45jährige Verbindung beider Männer.

LUDWIG GEIGER.



II. Abhandlungen.



I.

Goethe und der Graf St. Leu.

Von

Bernhard Suphan.

Was die Verhältnisse mit Fürsten ihm theuer und werth mache, sagt Goethe einmal, sei das Beständige und Beharrliche darin, wenn einmal ein Vertrauen entstanden. An ein Verhältniss dieser Art erinnert die Leser des Jahrbuchs ein Stück der Mittheilungen aus dem Goethe- und Schiller-Archiv, das Verzeichniss der Ouvrages poétiques de Goethe (S. 17—19), das der Dichter im August 1823 für den Grafen St. Leu (Louis, König von Holland 1806—1810) niedergeschrieben hat. Statt eines Commentars dazu sollen hier, mit Benutzung werthvollen ungedruckten Materials, die Beziehungen Goethes zu dem Empfänger im Zusammenhange dargestellt werden.

Dem »grundedeln« Louis Bonaparte, 1806—1810 König von Holland, war Goethe innig zugethan. Was er über ihn urtheilt und äussert, kommt aus dem Grunde des Herzens. Der Wärme und Zartheit seiner Mittheilungen fühlt man es an, dass er eine stärkere Sympathie wohl für keins der gekrönten Häupter empfunden hat, denen er im Lauf der Jahre nahe gekommen ist. Er hatte den »herrlichen Mann« in dem Zeitpunkt kennen gelernt, »als er allem äusserlichen Gepränge entsagte, und sein sittliches Zartgefühl, seine Neigung zu ästhetischen Arbeiten im Privatstande ungehindert weiter zu entwickeln trachtete.« (Ausg. l. H. 39, 247 f.) Im August 1810 zu Teplitz. Was Joh. Falk über dieses erste Begegnen und Zusammensein

in seinem bekannten Büchlein aufgezeichnet hat,[1] ist in jedem Zuge ächt. Nach den zwei ersten Wochen des Verkehrs schreibt Goethe mit Worten, wie sie nachmals Falk von ihm vernommen hat, vertraulich an Knebel: »Sein Charakter ist eine höchst respectable Herzensgüte... Wenn man ihn genauer kennen lernt, so sieht man wohl, dass die Gründe seiner Abdication mit ihm geboren sind.« (30. August 1810.)

Seit dieser Begegnung waren zwölf Sommer vergangen, da führte die Kur noch ein Mal Beide zusammen. »Den Grafen von St. Leu, ehemaligen König von Holland, der im Vertrauen auf Marienbad von Florenz gekommen war, traf ich, nach so vielen Jahren, wieder, wie ich ihn verlassen hatte, wohlwollend und zutraulich. Wie bedeutend ist nicht der Umgang mit einem solchen Manne, der als einer der wichtigsten Mitspieler des grossen Weltdramas, durch die Gewalt des Allherrschers auftrat, sodann abtrat seinem sittlichen Gefühl zu Folge! Damals, als er sich vom Throne flüchtete, war er mein Wandnachbar in Töplitz; ich gewann seine Neigung, die er mir bis jetzt erhalten und diesmal erneut hat.« So schreibt Goethe am 9. September 1823 an Marianne von Willemer. Er verschweigt ihr ein tieferes Herzenserlebniss; wir begreifen wohl, warum.

Nennt man »Marienbad 1823«, so denken wir zuerst, ja wohl ausschliesslich, an Ulrike von Levetzow, »die lieblichste der lieblichsten Gestalten.«[2] Sie füllt in unsrer Erinnerung diese Wochen aus, deren Lebensinhalt in der grossen poetischen Confession der »Trilogie der Leidenschaft«, und zumal in der »Marienbader« Elegie geheimnissvoll offenbar dargelegt ist. Die Neigung des Dichters zu dem lieblichen Kinde erscheint in dem Gedichte selbst zu voller »Hingabe«, zu einem allbeherrschenden Gefühl gesteigert. Sie hat der warmen Freundschaft Goethes zu dem königlichen Manne, der ihm »die geborene Güte und Leutseligkeit«[3] war, keinen Eintrag gethan. Eine eigenthümliche Fügung, dass sich neben die »Liebreizende« das Bild des »Entsagenden« stellt.

»Graf von St. Leu war angekommen,« bemerkt das Tagebuch unter dem 22. Juli. Am 24. dann: »König Louis, wie ich ihn noch immer gerne nennen mag, besuchte mich, und was wahre Verhältnisse Schönes haben, es war immer das Alte, als wenn man sich gestern gesehn

[1] Goethe aus näherem persönlichem Umgang dargestellt, 1832. S. 163 ff. Vgl. Riemer, Mittheilungen I. 23.
[2] G. v. Loeper, Zu Goethes Gedichten »Trilogie der Leidenschaft.« Jahrbuch 8, 165 ff. [3] Falk a. a. O. S. 164.

hätte.« Am 25. sendet Goethe, nach seiner Gewohnheit, Abschrift des Tagebuchs an seinen Sohn. In dem Begleitbrief dazu heisst es: »Und nun noch einen Auftrag. In meinem Schatzkästlein, Du weisst es, liegt ein Brief mit der Überschrift Au roi Louis, schicke mir diesen mit der nächsten Sendung hieher. Es ist wunderbar genug, dass ich dieses verjährte Document noch abgeben kann.« So ist es denn vormals Goethes Wunsch gewesen, der ersten Bekanntschaft eine Folge in brieflichem Verkehr zu geben. Die »Erinnerung an Teplitz« hielt er fest, und gerade in der Epoche der Entscheidung und des Glückwechsels, Herbst 1813, hat er in Treue des »würdigen Mannes« gedacht.

Das Tagebuch von 1823 enthält weiterhin, ausser kurz notirten Besuchen, auch Angaben, die über geselligen Verkehr und Gedankenaustausch näheren Aufschluss geben. 27. Juli: »Suchte nach Tische den Grafen St. Leu, der indessen auf die Terrasse gekommen war. (Auf der Terrasse wohnte die Familie Levetzow.) Er ging mit mir aufs Zimmer. Wir sprachen über die Nothwendigkeit des Reims in französischer Poesie, von der Möglichkeit ihn abzuschaffen oder einzuschränken. Derselbe schickte mir nachher einige Hefte, worin ich las.« 1. August: »Abends auf der Promenade mit dem Grafen St. Leu viel auf und ab gegangen. Französisches Theater reihenweise durchgesprochen.« 8. August: »Gedichte des Grafen de St. Leu mundirt.« Das am 27. Juli verhandelte Thema hatte den Grafen lange beschäftigt und es liess ihn auch nachmals nicht los. Über die Frage: »Quelles sont les difficultés qui s'opposent à l'introduction du rhythme des Grecs et des Latins dans la poésie française?« hatte er 1814 der Akademie eine Schrift eingereicht, die er später unter dem Titel Essai sur la versification erweiterte (Rom 1825. 26). Den Hauptinhalt dieses zweibändigen Werkes fasst die Nouvelle Biographie in den Sätzen zusammen: »L'auteur en supprimant la rime et conservant toutefois le même nombre de syllabes et les mêmes césures aux vers français, propose une distribution regulière des accents, ce qui ferait des vers rhythmiques. Il donne pour essais dans le même ouvrage, Ruth et Noëmi, opéra en 2 actes, Lucrèce, tragédie en 5 actes etc.«

Lebendiger als die geschäftsmässigen Berichte des Tagebuchs, die ihrer ganzen Natur nach den Gefühlston ausschliessen, sprechen die vertraulichen Mittheilungen an die nächsten Angehörigen aus, was den Dichter innerlich bewegte. Gegen Ottilien erschliesst er sich am liebsten; ihr hat er auch, wenn auch zart umhüllend, von seiner Neigung zu Ulriken Kunde gegeben. Im Vorgefühl des

Scheidens, kurz vor der Abreise der Levetzowschen Familie, schreibt er ihr (14. August): »In wenig Tagen ist die belebte Terrasse zur vollkommenen Wüste geworden (d. h. wird geworden sein). Graf St. Leu wird mir die übrigen Tage des hiesigen Aufenthalts erheitern, angenehm und nützlich machen. Damit du aber siehst, was für ein grundguter und anmuthiger Mann es ist, so send ich einige seiner Gedichte, die dich gewiss freuen werden; nur musst du sie nicht mit den energischen Productionen des englischen Heros (Byron) vergleichen. Mir wenigstens haben sie in gegenwärtiger Stimmung einen wahrhaft elegischen Effekt gemacht. Um mehrere hab ich ihn noch ersucht, damit sich ein gewisser lyrischer Kreis bilde, der sich in sich selbst abschliesst und so manifestirt.« Vier Tage später: »So geh ich nun von Marienbad weg, das ich eigentlich ganz leer lasse. Nur diese zierliche Tonallmächtige (Madame Szymanowska) und den Grafen St. Leu noch hier wissend. Alles andere was mich leben machte ist geschieden.« Gleichzeitig an Eckermann: »Der Abschied von Marienbad giebt mancherley zu denken und zu thun, während man ein allzukurzes Verweilen mit vorzüglichen Menschen gar schmerzlich empfindet.« Das Tagebuch der letzten Woche bietet, ausser den Vermerken über die Niederschrift und Übersetzung des Verzeichnisses der Werke noch folgende Angaben: 16. August: »Königliche Gabe des Grafen.« 19.: »Kam der Graf selbst mit seinem Sohn und dessen Hofmeister.« Am 20. August Nachmittags ist Goethe abgereist. Vom 21. sind die Abschiedszeilen datirt, die er der Tabelle angefügt hat.

Dies Schriftstück, in seiner tabellarischen Gestalt so unindividuell wie möglich, gewinnt nun doch ein persönliches Aussehen und Wesen. Man wird den Goethischen »Euphemismus« nicht verkennen, der beim Epimenides den historischen Anlass, um nicht zu kränken, verschweigt, und wird in dem geflissentlich wiederholten hors des règles, selon les règles das freundwillige Eingehen auf die Betrachtungsweise des verehrten Mannes wohl gewahren. »Er sieht seinem Bruder ähnlich genug«, hatte Goethe 1810 an Knebel geschrieben, und wie hätte er nicht, da er mit ihm auf der Promenade das französische Theater reihenweise durchsprach, sich dabei seiner Unterhaltung mit dem Gewaltigen erinnern sollen? »Vous n'êtes pas si rigoureux que nous dans les règles du théâtre.« — »Sire, les unités chez nous ne sont pas essentielles.« Wenn Talleyrand (Mém. 1, 427) zu trauen ist — er steht hier mit der glaubhaften Goethischen Tradition wenigstens nicht im Widerspruch — so war auch von diesem Gesichtspunkt aus in

Erfurt der Gegenstand erörtert worden. Und schliesslich, wie hätte man über Faust einem hochgebildeten Franzosen in gedrängtester Kürze etwas Treffenderes sagen können, als die Tabelle in vier Worten sagt: »Tableau hasardé du monde et des mœurs«?

Goethe hatte von König Louis' künstlerischen Anlagen und Einsichten keine geringe Meinung, und was er seiner Schwiegertochter darüber schreibt, ist durchaus nicht von einer vorübergehenden Stimmung eingegeben. Er betrachtete diese Gabe als ein Familienerbtheil der Bonaparte. »Mit einem gewissen poetischen Talent waren die Söhne der Madame Lätitia allesamt ausgestattet,« äusserte er zu Eckermann (14. Februar 1831), und rühmlich erwähnt er »das grosse epische Gedicht des grandiosen Lucians« (Werke l. H. 46, 175). Louis' schriftstellerische Thätigkeit hat er seit der ersten Bekanntschaft mit unablässiger Theilnahme verfolgt. Im August 1813 (Tagebuch vom 24. und 30.) finden wir ihn beschäftigt mit der Lectüre seines Romans »Marie ou les peines de l'amour«. Welchen Eindruck das Buch auf ihn gemacht hat, sagen uns zwei Zeilen seines poetischen Nachlasses (zur Zeit noch unveröffentlicht):

Die zwey Marien.
Zwey Romane.

Der hats den Engeln, der den Teufeln abgelauscht,
Franzos und Deutscher haben die Rollen getauscht —

denen Goethe selbst die Anmerkung beigiebt:

»Marie, Roman. Amsterdam 1812 von Louis Bonaparte. Marie, oder die unglücklichen Folgen des ersten Fehltritts. Dresden 1812.« Durch die Vergleichung mit dem unwürdigen Seitenstück hebt er den sittlichen Werth hervor. An Knebel schreibt er im gleichen Sinne (30. September): »*Marie* des Königs von Holland habe ich mit viel Antheil gelesen; seine schöne Seele verbreitet sich durch das Ganze und über das Ganze.« Das nämliche Urtheil, nur im Ausdruck variirt, steht in einem Briefe an die Prinzess Friederike Caroline von Solms, die den König, wie Goethe selbst, seit dem Sommer 1810 kannte. Ihr sendet Goethe das Werk im Nov. 1813. »Gewiss macht es Höchstdenselben ein reines Vergnügen des würdigen Mannes zu gedenken, der die beyden Bände verfasst hat, sein edler Sinn drückt sich darin vollkommen aus und man versetzt sich dabey so gern in jene Tage, da man persönlich ein Zeuge so vieler sittlichen Vollkommenheit sein durfte.[1] Nicht als

[1] G-J. I. 244; die Beziehung jetzt durch das Tagebuch, 17. Nov. festgestellt.

ein Dichterwerk schlechthin also wollte er den Roman empfehlen, aber als ein menschlich interessantes Buch, als Abbild der edeln Persönlichkeit des Verfassers. So hat auch Fouqué aufgefasst, was er im Spätherbst des Jahres Goethe sagen hörte.[1] Um so mehr aber ist Goethe geneigt gewesen, Louis' lyrische Dichtungen anzuerkennen. In der Besprechung seines Porträts von Gérard (1827, Ausg. l. H. 39, 248), aus der ich im Eingang die schönen, Louis' Schicksal und Charakter betreffenden Sätze angeführt habe, äussert er sich so: »Über seine kleinen, höchst anmuthigen Gedichte, sowie über seine Tragödie *Lucretia* kam ich schon oft in Versuchung einige Bemerkungen niederzuschreiben, aber die Furcht, ein mir so freundlich geschenktes Vertrauen zu verletzen, hielt mich ab, wie noch jetzt.« Die Abschriften der anvertrauten Gedichte, die Goethe am 8. August 1823 in Marienbad anfertigen liess, haben sich in seinem Nachlass bis jetzt nicht vorgefunden, und die Sammlungen, die Louis selbst veröffentlicht hat (Odes. 1813. Nouveau recueil de poésies, Florence 1828), sind mir nicht erreichbar. Man wünschte zu erfahren, was in ihnen jenem Gefühl des Scheidens und Entsagens entsprochen, das in den Strophen »Aussöhnung« und dann in der »Elegie« seinen ewigen Ausdruck fand, was also dem Dichter jenen »wahrhaft elegischen Effekt gemacht« und den Wunsch geregt hat, durch weitere poetische Confessionen des Königs den »lyrischen Kreis« abgeschlossen zu sehen. Die gleiche Regung, das ist klar, drängte in ihm selbst schon damals zu dichterischer Gestalt, das wunderbare Lied begann schon sich von seiner Seele abzulösen. Und während diese Blüthe sich still emporhebt, macht der Dichter dem entsagungsseligen Manne, den allein in dem fröhlichen Geniessen und Treiben »das allgemeine Schicksal der Bezauberung nicht hatte hinreissen können«, mit schlichten Worten das Bekenntniss, seinen Jahren sei es entsprechend, der Wissenschaft zu dienen und dem holden Spiele der Musen zu entsagen. Dies wäre denn noch ein letztes persönliches Moment der merkwürdigen Urkunde, an welche die vorstehende Erörterung anknüpfte.

[1] Fouqué, Goethe und Einer seiner Bewunderer. Berlin 1840. S. 32. Die Nouvelle Biographie, welche nur die Pariser Ausgaben (1808, 1814, 1815, 3 Vol.) aufzählt, enthält das Urtheil: »ce roman offre une description fidèle des mœurs et des usages des Hollandais.«





2.

AUS VICTOR HEHNS VORLESUNGEN ÜBER GOETHE.

Allen Denjenigen, die Victor Hehn nur aus seinen Büchern kannten, sind die Gedanken über Goethe eine Ueberraschung gewesen.

Man war gewohnt, in ihm den Sprachforscher und Kulturhistoriker, wohl auch den Ethnographen und den Naturforscher anzuerkennen, man bewunderte den gepflegten und vornehmen Stil seiner Bücher, aber seine ersten kleinen Abhandlungen über Goethe waren, als er sie in den Grenzboten drucken liess, den Meisten eine fast befremdliche Erscheinung. Es war als hätte ein Sprung in der Richtung seiner Studien stattgefunden, wenngleich das überall aus dem vollen geschöpfte Urtheil darauf hinwies, dass hier die Quintessenz völlig ausgereifter, längst abgeschlossener Studien vorliege.

Die Geschichte der deutschen Literatur aber war Hehns eigentliches Fach und seit jeher Goethe der Kern und Mittelpunkt seiner Studien. Nicht erst in den Jahren 1847 bis 1851, da er als Lector der deutschen Sprache und Literatur in Dorpat thätig war, sondern seit seinen Jünglingsjahren hat ihn Goethe begleitet, so dass, als die Verpflichtung an ihn herantrat, nunmehr auch als akademischer Lehrer zu wirken, im Wesentlichen das Fundament seiner ästhetischen und literarischen Ansichten bereits fest stand. Nur darf man nicht glauben, dass ihm seine Aufgabe leicht fiel. Es lag in Hehns Natur, jedes Problem so anzufassen, dass er sich keine Schwierigkeit desselben entgehen liess, und dabei auch an die formelle Seite seiner Aufgabe den höchsten Maassstab zu

legen. Hehn extemporirte nie. Wie er die meisten seiner Briefe zuerst in oft sorgfältig corrigirtem Concept entwarf, wie er seine Reisetagebücher zu völlig abgerundeten Darstellungen ausarbeitete, so schrieb er auch seine Collegienhefte bis auf das letzte Wort nieder. Sie liegen bis auf einige Lücken vollständig vor uns. Was fehlt, hat die Petersburger Geheimpolizei aus unerfindlichen Gründen zurückbehalten. Vielleicht nur aus Nachlässigkeit. Die Papiere Hehns ruhten von 1857 bis 1874 in ihren Archiven und kamen erst in Hehns Hände, als er Russland für immer verlassen hatte.

Dann dauerte es noch geraume Zeit, ehe er sich entschliessen konnte, jene Hefte aufzuschlagen. Er klagt selbst, dass eine weichliche Scheu ihn davon abgehalten habe. Es war dem Greise schmerzlich, den Blick in die zerstörte Jugend zurückzuwerfen, deren feuriger Schwung, deren Hoffnungen und Enttäuschungen so unendlich weit hinter einer kalten und immer einsameren Gegenwart lagen.

Schliesslich hat er es doch gethan, und speciell die Abschnitte seiner Vorlesungen, welche Goethe betreffen, zeigen uns zahlreiche Correcturen, meist stilistische, in der klaren Handschrift des alten Hehn. Mehr noch als diese Thatsache beweist die Prüfung des Inhalts, der Vergleich mit den Anschauungen, die uns in den Gedanken über Goethe entgegentraten, dass der Greis im Wesentlichen noch ganz auf dem Boden der Anschauungen stand, die der 37jährige Docent in seinen Vorlesungen niedergelegt hatte. Und das mag dieser Veröffentlichung zur Erklärung und zugleich zur Rechtfertigung dienen. Im Uebrigen wird der Inhalt für sich selbst reden.

Die Vorlesungen über Schiller und Goethe als Lyriker sind im 1. Semester 1848 gehalten worden; ihnen ist das erste der mitgetheilten Bruchstücke entnommen. Die Vorlesungen über Goethes Faust sind überhaupt nicht gehalten worden. Hehn hatte sie fertig ausgearbeitet, als ihn die russische Geheimpolizei aus Dorpat nach Petersburg entführte. Unter »Intermezzo« (S. 131), (der Titel ist erst später mit Bleistift hinzugefügt), versteht Hehn eine Zwischenrede des Erklärers.

THEODOR SCHIEMANN.



GEDICHTE.

Die Harzreise im Winter.

Zu diesem *an sich dunklen,* aber an den wundervollsten Einzelheiten überaus reichen Gedichte hat uns Goethe selbst in einer ausführlichen Erklärung den Schlüssel geliefert. — Es war im Spätherbst oder Anfang des Winters 1777, da der Dichter den Ritt durch das Harzgebirge machte, dessen unmittelbar poetischer Abdruck dies Gedicht ist. Goethe, der schon berühmte Dichter, hatte, wie er selbst sagt, seit Erscheinen des Werther, von Leidenden, Unglücklichen, Sentimentalen manchen schriftlichen Andrang zu erdulden und so schrieb ihm von Wernigerode aus auch ein gewisser Plessing, legte ihm in ausführlichen Selbstgeständnissen seinen zerrissenen Gemüthszustand dar und forderte von dem Herzenskenner Rath und Hilfe. Goethe ging das innere Schicksal des Unglücklichen nahe: er wünschte ihn persönlich kennen zu lernen. Nach Weimar konnte er den jungen Mann nicht bescheiden, es musste also eine Gelegenheit gefunden werden, ihn zu besuchen. Diese bot sich aber nicht so leicht, denn Goethe befand sich damals in einer Art Hofgefangenschaft: der Herzog konnte ihn nicht entbehren, weder bei Staatsgeschäften, deren Goethe immer mehr aufgeladen wurden, noch bei rauschenden Vergnügungen: Goethe brachte fast Tag und Nacht bei dem Fürsten zu: im Strom der Feste, im Taumel des Uebermuths, im Drang der Geschäfte und politischen Einrichtungen wurde nach den heimlichen Herzensbedürfnissen, nach dem stillen Dienst der Musen und des Genius nicht gefragt. Nun ereignete es sich, dass der Herzog in der genannten Jahreszeit eine grosse Jagd auf wilde Schweine beschloss, über deren Verwüstungen das Landvolk häufig Klage geführt hatte. Goethe durfte dabei nicht fehlen: er erbat sich aber, einen Umweg machen und etwas später dem Hauptzuge der Jagd sich anschliessen zu dürfen. Die Absicht bei diesem Umwege, bei diesem einsamen Ritt war eben der Besuch bei dem genannten Unglücklichen, der in Trübsinn und Selbstqual sich verzehrte. Dazu kam noch ein anderer Zweck. Wie so vieles Andere, verlangte man von Goethe auch Antheil an den Bemühungen für Hebung des Bergbaues im Herzogthum. Aber Goethe kannte den Bergbau nur im Allgemeinen: nun wollte er auf eben jener Reise durch Besichtigung der Harzgruben eine nähere Anschauung desselben gewinnen. Auf diese gestützt, konnte er dann ein weiteres Studium der Bergwissenschaft vornehmen, denn

bei seiner so ganzen, so gesunden Natur blieb er einer anschauungslosen, abstracten Theorie immer unzugänglich. Es war rauher Winter, als er seinen Ritt begann; das Unternehmen war bedenklich. Aber gerade die Winternatur reizte ihn damals am meisten; gerade die Gefahr, die einsame Verlassenheit auf rauhen Gebirgshöhen mitten in Schneestürmen, zog den glühenden, die Kraft des Genius und des Widerstandes in sich fühlenden Mann mächtig an. Der damals *liebevolle* Zustand seines Inneren (Goethes eigene Worte) trieb ihn unwiderstehlich zu der Bekanntschaft mit dem Leidenden, dem die schöne Welt wiederzugewinnen, der umschleierte Blick zu öffnen, dessen Herz durch freundliche Zusprache zu erquicken war.

Dies sind die Umstände und Veranlassungen zu der Harzreise. Man muss sie kennen, um in dem fragmentarischen, geheimnissvoll von Einem zum Andern hinüberspringenden Gedicht den Faden des Zusammenhanges sowie die Deutung der Einzelheiten zu gewinnen. Der Dichter schrieb hin, was ihm auf der Reise an Gedanken und Bildern wechselnd durch den Sinn gezogen. Die Leiden des Menschenherzens, die Scenen der Jagd, die sich vor ihm aufthuenden Anschauungen der Natur gehen durcheinander; des Dichters geistiger Blick weilt bald hier, bald dort; eine plötzlich vor ihm geschehende Veränderung der Naturscenerie, ein zufälliges Begegniss unterbricht den Gedankengang. Der rauhen Wintergegend, dem Bewusstsein der Gefahr, dem Andenken des zerstörten Menschenlebens angemessen, liegt über dem ganzen Gedicht ein düstrer Ton, eine ernste Grösse; sonst aber herrscht die grösste zusammenhangslose Mannigfaltigkeit. Auch dies Gedicht ist eine Improvisation: es ist bald nach den empfangenen Eindrücken hingeworfen, der Zwang innerer Erregung trieb den bewegten, ganz erfüllten Dichter zu abgebrochenen Bekenntnissen und so gelangte das Produkt nicht zu der idealen Läuterung, die nur ein freies künstlerisches Bilden gewähren kann. Aber diesen Mangel ersetzt es durch desto grössere Energie und Frische alles Einzelnen. Die Naturbilder, die uns vorgeführt werden, treten flüchtig, aber mit plastischer Bestimmtheit und unwiderstehlicher Wirklichkeit vor uns hin. So wenn es heisst: Aber abseits wer ists? Ins Gebüsch verliert sich sein Pfad. Hinter ihm schlagen u. s. w. Oder gleich am Anfang: Dem Geier gleich, der auf schweren Morgenwolken u. s. w. Auch die Stellen, die das Schicksal des Herzens, Glück und Unglück, Liebe und Menschenhass und die ewige überfliessende Fülle von Genuss und Freude des Daseins gewähren soll und gewährt, behandeln — auch diese sind von der er-

habensten Phantasie und der weichsten Stimmung sanften Mitleids eingegeben. Wie in Wanderers Sturmlied der Genius und die innere Lebenskraft es ist, die dem Wanderer allen Drang der Elemente überwinden hilft, so ist es hier die Liebe, die in des Dichters Seele wohnend ihm den Winter mit Grün schmückt, durch die Nächte ihm leuchtet, über grundlose Wege auf öden Gefilden ihn leitet; die Liebe, die auf Flügeln des Sturmes ihn emporhebt, mit dem tausendfarbigen Morgen ihm ins Herz lacht, so dass seine freudigen Psalmen mit den Winterströmen vom Felsen stürzen. Zum Schluss hat der Dichter den Brocken erreicht, jenen Gipfel, den mit Geisterreihen ahnende Völker kränzten. Die Lande liegen vor ihm, die Wolken unter ihm, von den Höhen ringsum gehen die Metall- und Wasseradern aus, die die Reiche der Erde tränken, und wie das ehrwürdige Berghaupt »geheimnissvoll offenbar« über der erstaunten Welt schwebt, so strebt der Geist aus den Nebeln der Schwermuth und der Niederung alltäglichen Treibens, aufwärts zu idealen Höhen, von wo Alles zu schöner Harmonie sich ordnet und das Einzelne zum Gesammtbild aller Dinge sich zusammenschliesst.

Seefahrt.

Dies Gedicht ist eigentlich keine Ode, kein freier Gesang, aber es steht mit den schon besprochenen Oden ganz auf demselben geistigen Boden, wie wir gleich sehen werden: auch *formell* schliesst es sich ihnen darin an, dass es, ganz wie jene, zugleich individuell und allegorisch ist. Goethe selbst hat es unter die Oden eingereiht. Was die Form im engen Sinne anbelangt, nämlich Sprache und Metrum, so hat das Gedicht grosse Verwandtschaft mit den elektrisirenden Liebesgedichten, die einige Jahre später entstanden, wie Morgenklage, Amor als Landschaftsmaler. Gleich diesen ist es in Trochäen geschrieben und auch hier findet sich die Wendung mit vorausgehendem Verbum vor.

z. B. Ziehn die Segel, ziehn die hohen Wolken,
Jauchzen an dem Ufer alle Freunde.

Man könnte darum versucht sein, die »Seefahrt« in die 80er Jahre herabzurücken, wenn nicht aus den Briefen Goethes hervorginge, dass es am 11. September 1776 gedichtet ist. Goethe legte es einem Briefe an Merck von diesen Tagen bei, ebenso dem Briefe an Lavater vom 16. September desselben Jahres mit der eigenhändigen Angabe Goethes: 11. Sept. Sieht man näher zu, so erinnert in der That Manches in dem Gedicht an die Fülle und

Kraft der Drangperiode z. B. manche kühne Zusammensetzung: Die Sonne lockt mit *Feuerliebe*, Reisefreuden wähnend wie des Einschiffsmorgens, oder der geniale Tropus und die Segel *blühen* in dem Hauche, oder Constructionen wie: und dem Schlaf entjauchzt uns der Matrose, mir Geduld und guten Muth *erzechend*; oder die kühne Auslassung des Pronomens: Es wird Rückkehrendem in unsern Armen Lieb und Preis dir — wo zugleich die kühne Nachsetzung des *dir* zu bemerken ist. Es ist darum das Gedicht ein sehr interessantes Document des *Uebergangs eines Dichtungsstiles in den andern*; die reine, ruhige, kühle Gestalt steht in antiker Weisheit schon da, aber erst noch halb aufgetaucht aus dem genialen Naturalismus, noch durchglüht von dem Lebensfeuer der jugendlichen Phantasie. Was nun die in dem Gedicht vorgetragene sinnliche Erzählung, die Fabel, betrifft, so ist diese wiederum voll selbständiger Wirklichkeit. Ein Schiffer harrt lange im Hafen auf günstigen Wind: sein Schiff steht befrachtet. Endlich bläht sich das Segel: die Freunde wünschen ihm schnelle glückliche Fahrt und hohe Güterfülle drüben. Der Morgen ist helle, jauchzend trennen sich die Reisenden von den Zurückbleibenden. Aber da kommen wechselnde Winde und der Schiffer sucht sie zu überlisten, indem er in schräger Fahrt dennoch dem Ziele zusteuert. Und es kommt auch der schreckliche Sturm und die erzürnten Wogen spielen mit dem Balle. Und bebend und nachklagend stehen die Freunde und die Lieben an dem Ufer: der Schiffer aber steht männlich an dem Steuer, blickt herrschend in die grimme Tiefe und

vertraut scheiternd oder landend seinen Göttern.

Diese Schilderung ist reich an den lebendigsten konkreten Zügen, in denen sich die echte Dichterphantasie bewährt. So wenn es von dem Sturme heisst:

»Aber aus der dumpfen grauen Ferne u. s. w.«

Hier ist sowohl der Naturvorgang als die menschliche Empfindung dabei aufs glücklichste getroffen, und eins durch das andre erklärt, eins in das andre hinübergeführt — worin Goethe besonders Meister ist. Auch die Stelle:

Aber gottgesandte Wechselwinde treiben u. s. w.

malt die Sache aufs Anschaulichste, trotzdem, dass ein antiker Ausdruck, griechische Form die Worte bindet. Auch die Beschreibung des Harrens im Hafen, wo der Schiffer mit den Freunden sich Geduld erzecht, dann des Jauchzens und der rührigen Bewegung, vereinigt Wahrheit und Empfindung, naturtreue Zeichnung eines heutigen Hafen-

lebens mit naiven Zügen altgriechischer Sitten und Vorstellungen — so dass die ganz ideale und doch ganz bestimmte Physiognomie der Scene ebenso sehr auf Liverpool oder Marseille als auf das alte Korinth oder Syrakus passt. Hiermit ist aber die Bedeutung des Gedichtes noch nicht erschöpft. Offenbar ist es nämlich auch in allgemeinem, symbolischem Sinne zu fassen und enthält persönliche Geständnisse und Lebenserfahrungen des Dichters. Der Schiffer auf dem Meer ist der Mensch, der sich auf die Reise des Lebens begiebt, ist Goethe und sein Schicksal. Goethe liebte es, in den ersten Jahren seines weimarischen Aufenthaltes, das brausende Leben, das ihn in Weimar umfing, mit den Wogen des Meeres zu vergleichen. Es stellte sich seine Empfindung wiederholt unter diesem Bilde dar. Dies lehren uns seine Briefe. So schreibt er von seinem Gartenhäuschen, in dem er zuweilen Momente der Einsamkeit fand, er befinde sich darin, wie im Schiff auf dem Meer. Noch näher an unser Gedicht schliesst sich eine Stelle in einem Briefe an Lavater vom Jahre 1776 (6. März): »Lieber Bruder, sei nur ruhig um mich — Verlass Dich — ich bin nun ganz eingeschifft auf der Woge der Welt, voll entschlossen: zu entdecken, zu gewinnen, streiten, scheitern, oder auch mit voller Ladung in die Luft zu sprengen.« — Auch Goethe hatte lange im Hafen gelegen, im elterlichen Hause, auf günstigen Lebenswind hoffend: da ward er in Weimar plötzlich mitten in das dichteste Getümmel versetzt und ward ein Spiel der Wellen und Stürme. Er schien seiner Bestimmung untreu. Die Freunde warnten, zürnten. In dem nichtigen Treiben des Hofes, in der ausgelassenen Zügellosigkeit gemeiner Alltagsgenüsse, schien sein Genius erloschen.

Goethe selbst hatte Momente der gedankenvollen Selbstbesinnung, wo er über manche Thorheit trauerte, manche verlorene Stunde beklagte, dennoch aber Muth fasste. Gerade in jenem Taumel ward er reif, gerade die trockenen Staatsgeschäfte wurden eine widerstrebende Realität, an der er sich bildete. Es war die Zeit innerer Selbstarbeit, in der er einen Charakter, eine Persönlichkeit und den hohen Kunststil erwarb. So konnte er auch jetzt noch seinem Zwecke treu bleiben: er steuerte auch seitwärts, die wechselnden Winde überlistend, dem Ziele zu: lavirend, aber doch gefördert. Und sollte der Sturm sein Lebensfahrzeug fassen, so würde er die innere Zuversicht nicht aufgeben und scheiternd oder landend seinen Göttern vertrauen. So ist dies Gedicht eine Confession des Dichters, woran wir bei Goethe gewohnt sind, ein allgemeines Lebensbild, das jeden Menschen umschliesst und ein ganz individuell schilderndes

Bild im Einzelnen, mit dem die Phantasie auch ohne jene Verallgemeinerung volle Nahrung erhält. Von der metrischen Form habe ich schon gesagt, dass sie aus sechs fünffüssigen Trochäen besteht: hinzuzufügen ist nur noch, dass die Langzeile mitunter durch einen kurzen Vers von zwei Trochäen unterbrochen wird, der vortrefflich abschliesst und die Einschnitte der Erzählung bezeichnet. Das Gedicht erhält dadurch einen Ansatz zur Strophenform, aber auch nur einen *Ansatz*. Auch darin strebt es aus der *Inhaltsfülle* der Genialitätsepoche zu der Formenherrschaft, zu der antiken rhythmischen Gebundenheit heraus, auch darin ein eigenthümliches *Uebergangsgedicht*.

Ganymed.

Von den noch übrigen Oden möchte ich diese, die im Jahr 1789 gedruckt ist, noch verhältnissmässig am frühesten setzen, vielleicht noch vor das Jahr 1780 oder 81. Die. Sprache ist noch so kühn, so gedrängt, die Empfindung noch so voll und überschwellend: Es ist noch nicht die ruhige ethische Erhabenheit, wie in den gleich nachher zu erwähnenden Oden.

Die Grundquelle, aus der diese Ode geflossen ist, ist das Gefühl des Frühlingsmorgens. Der Frühlingsmorgen lacht, glüht, klingt in der mächtigsten Unmittelbarkeit in dem Gedichte, mit seinem unergründlichen Himmelsblau, mit seiner Liebeswonne und ewigen Wärme, mit den nebelerfüllten Thälern, den aus der Nacht herüberreichenden Rufen der Nachtigall, mit dem allseitigen Glanz seiner Blumen, Gräser und Lichter. Es ist die Ode des Morgens, wie umgekehrt die berühmte Stelle im Faust, wo Faust der sinkenden Sonne nachsieht, ein ewiger locus classicus für die Abendempfindung bleiben wird. Die Sehnsucht, die den phantasievollen Menschen ergreift, wenn er in den blauen Morgenhimmel die Blicke senkt, jene Sehnsucht im Aether sich zu baden, *aufwärts zu streben und zu schweben,* erfüllt dieses Gedicht, wie jene andere mehr elegisch weiche Sehnsucht, auf Flügeln der Sonne nachziehen zu dürfen, die erwähnte Stelle im Faust. Goethe erkannte dies Morgengefühl mit tiefem Sinne in dem griechischen Mythus von Ganymed wieder, der als schöner Jüngling auf einem blumigen Hügel des Ida ausgestreckt liegt und hinaufgetragen wird in den hohen Göttersitz. So spielt Mythus und Naturschwärmerei in dem Gedicht durcheinander. Es ist ein religiöser Hymnus, der die *Schönheit der Natur* und die brennende, dürstende Liebe zu ihr verherrlicht und in den Himmelsräumen von einer seligen Vereinigung mit

dem Naturleben träumt. Der Frühling glüht wie ein Geliebter die Seele an, an das schmachtende Herz drängen sich seine Blumen und sein Gras, ein liebliches Lüftchen kühlt den Durst des Busens, liebend ruft die Nachtigall den sehnend begeisterten Träumer: ich komme, erwidert er, ich komme. Aber wohin, fügt er sich besinnend hinzu, ach wohin? Und da neigt sich die Wolke zu dem Liebenden herab, trägt ihn aufwärts und umfangend umfangen fühlt er sich an dem Busen des allliebenden Vaters. Goethe hat gewiss kein Gedicht geschrieben, in dem die Macht der Phantasie und die Tiefe der Empfindung, die ewige Wahrheit der Naturstimmung und der Seelenstimmung zu so ergreifendem Einklang verbunden erscheinen. Auch der freie Rhythmus schliesst sich in der Ode, zugleich kunstvoll und absichtslos mit der nachgiebigsten Freiheit an das jedesmalige Gefühl an.

Gesang der Geister über den Wassern.

Dass in dieser Ode das Wasser als Symbol der Menschenseele gilt, sagt der Dichter ausdrücklich gleich am Anfange und darauf am Schlusse, während in den früher besprochenen Oden die allgemeine Bedeutung theils nur angedeutet oder dem Leser überlassen war, theils auch beide Auffassungsweisen leise durcheinander spielten. In der Ode Mahomet haben wir den Wasserstrom in Parallele mit dem Lebenslauf eines grossen Menschen gefunden: hier werden die verschiedenen Stimmungen und Gemüthszustände und Geistesstufen unter dem Bilde der wechselnden Formen des Wassers angeschaut. Wie das Wasser in ewigem Steigen und Niederfallen zwischen Himmel und Erde hin- und herschwebt, so die Menschenseele zwischen Realem und Idealem, zwischen Nothdurft und Begeisterung, zwischen Gemeinem und Ewigem, oder wie man die Gegensätze sonst fassen will. Und wie das fliessende Element, von Klippen im Sturz aufgehalten, unmuthig zischt und schäumt, dann im Wiesenthale ruhig sich ausbreitend den Mond und die Gestirne spiegelt, so regen heftige Leidenschaften die Seele in trüber Verworrenheit auf, oder mit klarer Harmonie nimmt sie die Bilder der Welt und die ewigen himmlischen Ideen in sich auf. Jene Klippen sind dann die Hindernisse, an denen der begehrende Wille zersplittert. Oft ist es dem Menschen gegeben, in seiner raschen Entfaltung, dem eigenen Zuge seiner Bestimmung folgen zu können, gleich wie der Wasserstrahl lieblich die glatte Felswand hinabrauscht, in einem Dunstschleier über der Tiefe schwebt und sich leisrauschend in diese ver-

liert. Und endlich — wie die Welle ein Spiel des Windes ist und oft vom Sturm bis zum Grunde aufgewühlt wird, so ist die weiche, flüssige Menschenseele ein Spiel des Schicksals, das sie oft leise bewegt, oft bis in die Tiefe erschüttert. Diese Analogien sind von dem Dichter auch in diesem hellen Gedicht nicht auf Kosten des sinnlichen Bildes geltend gemacht, sondern auch hier hat dieses, d. h. die *ganze Natureigenheit* des Wasserelementes von der Phantasie eine volle Wirklichkeit erlangt und während wir gedankenvoll den Schicksalen des menschlichen Innern nachsinnen, vollziehen sich vor unserer Anschauung, vor unserem inneren Auge und Ohr die Metamorphosen des feuchten Elementes. Jene Durchdringung des Ethisch-Metaphysischen mit der Anschauung der sinnlichen Natur wird durch die Ueberschrift: *Gesang der Geister über den Wassern* dann noch in die Dämmerung des Erhabenen erhoben, in ein religiöses Gebiet geisterhafter Naturmystik, in ein Gebiet, wo die geistige und sinnliche Welt, die das verständige Bewusstsein getrennt hält, in eine totale Einheit zusammenfliessen. Die rhythmische Form dieser Ode nähert sich der Regelmässigkeit mehr als die früheren Jugendgedichte, es sind kurze, leichte, meist daktylische Zeilen (katalektisch-daktylische Dimeter).

Grenzen der Menschheit.

Es ist dies Gedicht ein vorzugsweise *religiöser* Hymnus, dessen Grundgefühl Ehrfurcht und Demuth ist. Der gewaltigen Naturmacht des Ungewitters gegenüber fühlt sich der Dichter wie ein Kind vor dem *uralten* ehrwürdigen Ahnherrn, der mit *gelassenem* Ernst des Kindes zappelnde Leidenschaft zum Schweigen bringt. Ich küsse, ruft er, den letzten Saum seines Kleides, kindliche Schauer treu in der Brust. Die Schranken der irdischen Existenz kommen ihm zum Bewusstsein. Ein endliches Wesen, wie der Mensch, schwebt ewig zwischen Ideal und Wirklichkeit: fliegt er dem ersteren nach, so geht ihm der feste Boden concreter Bestimmtheit und realer Bedingungen verloren, hält er sich an die letztere, so hat er eine starke Stütze, aber er ist beschränkt und gemein, ein enggebundenes Naturwesen, und nur den Göttern ist es gegeben, jene geistigen Pole zu vereinigen. Dieser Gedanke erscheint dem Dichter in schönen Bildern. Hebt er sich aufwärts u. s. w. (Idealismus) und: Steht er mit festen markigen Knochen (Realismus). Auch das, fährt er fort, unterscheidet den Menschen von den Göttern, dass wir in dem Fluss der *Zeit* mitbegriffen sind, dass uns die Welle des Lebens eine

Weile hebt und trägt und wir dann versinken. Auch diese zeitliche Schranke alles Existirenden fällt bei jenen idealen Wesen, den Göttern, weg: ihr Dasein ist eine unendliche Kette, das unsrige ein enger Ring, vor ihnen wandeln viele Wellen, ein ewiger Strom: uns verschlingt die *eine*, die uns getragen. Das Gefühl der Raum- und Zeitschranken, das Gefühl der gegensätzlichen geistigen Momente, die in dem Menschen um die Herrschaft ringen und die, *einzeln* festgehalten, ihm ein unglückseliges, zerstückeltes Dasein bereiten, dies Gefühl ist echt religiöser Art und die Quelle aller Religion. In einem solchen Augenblick, wo Goethe die schmerzliche Erfahrung der Endlichkeit, in die wir gestellt sind, gemacht hatte, mag dieser Hymnus entstanden sein. Wie weit entfernt liegt diese Ode von der, die Prometheus überschrieben war! Dort war es der Freiheitstrotz des Subjectes, das seiner eigenen inneren Unendlichkeit inne geworden, hier ist es die Demuth des die Schranken aller Wirklichkeit in sich und um sich empfindenden Gemüthes. Auch hier übrigens hypostasirt sich dies religiöse Bewusstsein nicht zu christlicher, sondern zu antiker Mythologie: der Dichter spricht von den Göttern, er denkt sich Zeus als den Donnerer, der sengende Blitze über die Erde säet. Von der rhythmischen Form gilt, was wir von der vorigen Ode gesagt: sie nähert sich der edlen schwungvollen Regelmässigkeit. Einen anderen Standpunkt nimmt die Ode

Das Göttliche

ein. In den erhabensten Tönen, mit der mildesten Weisheit singt der Dichter hier den Lobgesang *sittlicher Freiheit*, idealer Ethik, der blinden Nothwendigkeit des Naturgesetzes gegenüber. Unfühlend, ruft er, ist die Natur, sie folgt in unverbrüchlichem Zwange der Regel ihres Daseins. Sie urtheilt, sie unterscheidet nicht: Die Elemente rauschen ihren Weg fort, die Gestirne gehen dem Bösen wie dem Guten auf und unter, das Glück und der Tod treffen ohne Würdigkeit bald den Einen, bald den Andern, hier das reine Haupt des Knaben, dort den fluchbeladenen Greis. Aber jene sittliche Ordnung, von der die Naturprozesse nichts wissen, der Mensch ist berufen, sie zu üben. Ueber der natürlichen Welt baut er eine Welt der Gerechtigkeit, in der das Gute gelohnt, das Böse gestraft wird, eine Welt der Liebe, der geselligen Hülfe, des Mitleids, eine sittliche Vernunftordnung, wo der Irrende versöhnt, der Abschweifende zurückgeführt, der Kranke geheilt und gerettet wird. Edel sei der Mensch, ruft der Sänger, hülfreich und gut, denn

darin liegt das Göttliche. Wenn wir die Unsterblichen verehren, so denken wir im Grossen die Welt nach denselben sittlichen Zwecken, nach derselben Liebe von ihnen verwaltet, die der Mensch in seinem Busen findet. So sei er durch hülfreiche Güte ein Vorbild jener geahnten Wesen im Himmel, und schaffe des Rechten und Nützlichen soviel er vermag. Auch hier ist die erhabene ernst-milde Sprache antiker Sittlichkeit und Religiosität von dem Dichter gebraucht, und wie in der vorigen Ode, so fühlen wir uns hier in die grossen Hallen antiker Tragik versetzt, die von dem Schauer endlicher Vergänglichkeit, unwiderstehlicher Natur- und Schicksalsmacht und dennoch dem Ethos der Vernunft und sittlichen Freiheit durchweht sind. Dahin versetzen uns alle gebrauchten Bilder, z. B.:

Nach ewigen, ehrnen u. s. w.

War es in der besprochenen Ode das sittliche Bewusstsein, das den Menschen von den Naturbanden befreit, so wird in dem Hymnus:

Meine Göttin

die Gabe der *Phantasie* als die Befreierin von den Schranken des augenblicklichen realen Daseins gepriesen. Während alle übrigen Wesen vom Joche der Nothdurft gebeugt, wandeln und weiden und bewusstlos in dem jedesmaligen Zustand aufgehend, die Wirklichkeit nicht von sich abwälzen können, öffnet die Phantasie uns ein inneres freies ideales Reich: sie ist als die schöne unverwelkliche Gattin dem sterblichen Menschen zugesellt, als die Gabe der Kunst und des schönen Scheins, sie als die Mutter des Ideals entführt uns dem Drucke. Der Dichter nennt sie das Schoosskind Jupiters, seine ewig bewegliche, immer neue, seltsame Tochter. Und weil sie lieblich und verzärtelt ist, sollten wir ihr wie unserer Geliebten begegnen; der nüchterne Verstand, der prosaische und bedächtige Nutzen, die alte Schwiegermutter Weisheit soll das zarte Seelchen nicht beleidigen. Zuletzt wendet sich der Dichter noch zu der älteren gesetzteren Schwester der Phantasie, zu der *Hoffnung*; sie ist ihre Schwester, weil sie uns ja auch die Zukunft vorbildet; sie ist die Treiberin, Trösterin und des Dichters stille Freundin. — Auch diese Ode hat herrliche Stellen, so besonders diejenige, wo die dumpfe seelenlose Knechtschaft der Thiergeschlechter geschildert wird:

Alle die andern
Armen Geschlechter u. s. w.

Auch hier ist antiker Stil und das Gewand des Mythus, so wenn der Dichter die Phantasie eine Tochter des Zeus

nennt. Im Ganzen aber muss man doch gestehen, dass diese Ode hinter den übrigen zurücksteht. Die Allegorisirung der Phantasie und der übrigen Seelenkräfte unter dem Bilde eines verzärtelten Mädchens oder der Geliebten, oder dann wieder der Hausfrau streift an das Prosaische, ans Spielende. Die Phantasie als Geistesvermögen war überhaupt ein zu abstraktes Thema und die Verleiblichung ist nicht vollkommen zu Stande gekommen. Die *Schwiegermutter* Weisheit, die *Schwester* Hoffnung, diese ganze *Verwandtschaft* der Phantasie sind frostig allegorisch, und wie es der Allegorie immer geht, dass sich Bild und Idee in ihr nicht decken, dass Willkür und Witz ihr zur Seite stehen, so fragt man auch hier: Wieso ist die Weisheit die Schwiegermutter? Wer also ist der Gemahl? der Verstand? oder der Mensch selbst, dessen Gattin die Phantasie doch eben genannt worden? — Diese Fragen sind natürlich unnütz; der Dichter wollte nur im Allgemeinen sagen, wie in dem Hause das junge Weib verzärtelt und beweglich ist, wie die Schwiegermutter grämlich und bedächtig drein redet, so stehen sich in der Oekonomie der Seele Phantasie und Weisheit gegenüber. Aber eben dieses *wie — so* macht das Prosaische dieser ganzen Wendung aus. Auch die Schilderung der doppelten Gestalt der Phantasie, der heiter freundlichen und der ernst düsteren, entbehrt der Grösse und Plastik, trotzdem dass die Züge gehäuft sind, deren Vielheit eben die innere Lebendigkeit dennoch nicht ersetzen kann.

EINLEITUNG ZU DEN VORLESUNGEN ÜBER FAUST.

Ich gehe mit Scheu an die Illustration dieses Werkes — mit Scheu, wie an die Regierung eines grossen Reiches. Nicht blos ist bei der reizendsten Oberfläche, die *Tiefe* dieser Dichtung unerschöpflich; sie hat auch, so zu sagen, zahllose Eingänge und Ausgänge, und man muss, damit sich alle ihre Seiten dem Blick öffnen, wechselnde Standpunkte ersteigen. In ihr sind nicht blos die höchsten Probleme der Ethik und Metaphysik, die Dialektik des Bösen und der Endlichkeit, Idealismus und Realismus, die Erfahrungen des Menschenlebens *überhaupt*, eingeschlossen, sondern sie entfaltet uns auch einen Cyklus von Bildern urheimischer *deutscher* Sitte, sie verlangt genossen und ergriffen zu werden als innigste unverfälschte Incarnation des *nationalen* Genius; und nicht blos dies, sondern die ganze Genesis der *modernen Bildung aus dem Mittelalter heraus* liegt, zu concreten Gestalten individualisirt, in ihr verkörpert;

und wiederum nicht blos dies, sondern eine bestimmte geschichtliche Epoche, das *Reformationszeitalter*, athmet und lebt darin — denn dieser Epoche gehört Faust, gehören die mythischen Gestalten, gehört die ganze Sittenspähre des Gedichtes an; *dann* ist Faust ein sprechendes Abbild von Goethes ganzem dichterischem Leben, das den Uebermuth der Jugend, die Weisheit des Mannes, die Ermüdung des Greises in sich aufgenommen, an dem er 60 Jahre gedichtet, das als Puppenspiel schon den Knaben entzückt und mit dessen Helden er hochbetagt fast zu gleicher Zeit gestorben; dann ist die Faustdichtung ein reicher Kranz fast aller dichterischen Formen und Tonarten, sie enthält Muster aller Dichtungszweige, ist lyrisch und dramatisch, humoristisch und tragisch, didaktisch und idyllisch, sie durchläuft die ganze Scala, wo an dem einen Endpunkt unwiderstehliche Unmittelbarkeit genialer Phantasiedarstellung, an dem andern bleiche, kalte Allegorik liegt; dann ist sie die reichste Fundgrube für ächte deutsche Sprache, deren Wendungen und Freiheiten, deren Mittel und Haltung, deren musikalische und rednerische Anlage sie dem Herzen des blossen Hörers, wie dem Forscher unerschöpflich und musterhaft offenbart, bald an Luther und Hans Sachs, bald an die traute Rede der Familie, die populäre des Marktes und der Wirthsstube, die weiche des schwärmenden Dichters, die geläuterte der feinsten und höchsten Bildung des Jahrhunderts in Gang und Klang sich anschliessend. So wird der Eintretende im Faust, wie in einem Irrgarten, von vielen Wegen empfangen und der Führer weiss nicht, auf welchen er den Begleiter geleiten soll. Zu all dem kommen die mächtigen Wirkungen, die unser Drama auf Zeit und Volk ausgeübt hat und noch fortwährend übt. Man kann sagen, dass die Fausttragödie, wie das Epos uralter Zeiten der Arbeit des Volksgeistes selbst übergeben worden ist, der sie in seine Werkstatt, in den Schooss seiner schaffenden Kräfte auf- oder zurückgenommen hat.

Die erklärenden Schriften zum Faust, die Commentare und Scholien, sie machen schon fast eine ganze Bibliothek aus. Wie in Italien eigene Lehrstühle zur Erklärung Dantes errichtet wurden, so wurde Goethes Faust auf deutschen Universitäten ein gewöhnlicher Gegenstand der Vorlesungen. Kein Gedicht erreichte in Deutschland die Popularität des Faust; die Nation verhandelte über ihn, bildete sich an ihm, erkannte sich in ihm wieder; Stellen aus dem Faust gingen in das allgemeine Leben der Sprache zurück, aus m sie aufgestiegen waren, das heisst, sie wurden sprichlich. Sentenzen daraus fixirten sich als *Autoritäts-*

formeln, mit denen diese oder jene Meinung *belegt* wurde; unzählige Schriften, Kapitel schmückten sich mit einem *Motto* aus Faust. So lässt sich Faust in seinem Verhältniss zu der Nation mit Dante und Homer vergleichen; nur dass Dante darin ein gewaltigeres Bild ist, dass er am Eingang einer modernen Sprache und Nationalität steht, welcher er wie ein staatengründender Heros als Ahnherr vorsteht und Homer in einer harmonisch geschlossenen, künstlerisch jugendlichen Epoche des Menschengeschlechtes, wie die griechische war, in einem ganz anderen Maasse Allen Alles sein konnte, als dies in einer individuell vereinzelten und gespaltenen, auseinandergehenden Zeit, wie die unsrige, irgend einem Dichter möglich ist.

Intermezzo.

(S. die Vorbemerkung.)

Goethes Faust gilt, trotz seiner Popularität, für ein dunkeles, der Erklärung bedürftiges Gedicht. *Dunkel* kann ein Gedicht in mannigfacher Weise sein. Ein Dichter wie Homer, der die lauterste, einfältigste Menschensprache redet, ist doch überall wiederum ein Produkt *besonderer* Zeit- und Volksweise; liegt nun das Jahrhundert, auf dessen Boden die Dichtung wuchs, mit Sprachen, Sitten, historischen Umständen uns so fern, wie der Homer, so muss gelehrte Bildung, ein archäologischer, philosophisch-kritischer Commentar, uns den Besitz dieser individuellen Voraussetzungen vermitteln. Ohne Kenntniss z. B. der griechischen Mythologie wird uns jede griechische Tragödie, jedes lyrische Gedicht unverständlich sein. Diese Schwierigkeit fällt nun bei einem Dichter, wie Goethe, weg; er lebte ja unter uns, sprach unsere Sprache und sein Boden war das geistige Schicksal unseres eigenen Jahrhunderts. Nun kann aber auch der heutige Dichter seinen Stoff aus einer entlegenen Region wählen; er kann uns z. B., wie Goethe im Faust, in das Zeitalter der Reformation, in die Sphäre des Zauberglaubens führen, dessen Einzelheiten nicht mehr im allgemeinen Bewusstsein leben; hier ist nun schon hin und wieder Erklärung nöthig, etwa wie in dem alexandrinischen Zeitalter Homer nicht mehr ohne Commentar gelesen werden konnte. Zwar wird der wahrhafte Dichter, auch wenn er uns in die weiteste Fremde führt, uns diese in ihrem wesentlichen Geiste durch unmittelbare Beseelung nahe rücken, z. B. wenn Shakespeare uns mitten unter die ungeheueren Menschen und Verhängnisse der römischen Republik (in seinem Julius Cäsar) versetzt, Goethe in seinem Egmont Charakter und Sitten der Niederlande, Schiller das aus aller Herren Ländern zusammengewürfelte Lager Wallen-

steins vorführt. Hier ist die ganze Zeitphysiognomie durch sich selbst deutlich, auch ohne historische Studien. Dennoch werden auch dort Einzelheiten und Aeusserlichkeiten übrig bleiben, die zwar eben die Darstellung völlig concret machen, und die eine besondere Kenntnissnahme erfordern. — Aber eine andere, dritte Art Dunkelheit, die gleichfalls möglich ist, trifft noch näher unser vorliegendes Gedicht. Wir leben nämlich nicht mehr in dem goldenen Zeitalter, wo eine gleiche Bildung alle Einzelnen umschloss, wo Jeder ein Ganzes und dem grossen Ganzen gleich war; die einzelnen geistigen Richtungen sind bei uns getrennt, dem Einen ist die eine, dem Andern die andere zugefallen, unser Leben zeigt die verschiedensten Bildungsstufen, unsere Poesie ist wesentlich Kunstpoesie. Darum kann ein Gedicht geistige Zustände zum Inhalt haben, die nur Wenigen zugänglich sind, weil nur Wenige die Höhe erstiegen haben, wo jenes innere Schicksal erst beginnt. Wie will derjenige Fausts tiefes Ringen nachempfinden, der nie von Zweifeln über die letzten Gründe der Dinge geängstigt worden? Wie will der gewöhnliche Alltagsmensch, der nie an dem harten und eckigen Widerstande der Welt die Flügel seiner idealen Hoffnung sich zerrissen, der im Gegentheil sich schnell behaglich in ihr eingerichtet hat, wie will er die Trauer des phantasievollen Genius über die Beschränkung, die enge Bedingtheit der realen Welt, die kein Ideal duldet, mit Mitleid und Verständniss theilen? Wer nie den Wissens- und Anschauungsdurst in sich empfunden, das Pathos der Theorie, das uns nach unmittelbarer Erfassung der Wahrheit und des Göttlichen drängt, das uns das Wesen aller Dinge, den allgemeinen Lebensquell der Natur, das überall entfliehende Unendliche mit unserem Ich, mit unserer innersten Empfindung eins werden zu lassen treibt, wie soll der ein Gedicht verstehen, das ganz auf dem Gegensatz des *Unmittelbaren* und der *Vermittelung* ruht? Er wird es so wenig, als Wagner den Faust versteht. Selbst diejenigen Theile des Gedichtes, die blos Lebensbilder sind und die durch die sprechende Naturwahrheit in jedem Zuge auch den philosophisch nicht gebildeten Leser entzücken, wie Auerbachs Keller, die Spaziergänger vor dem Thor, Figuren, wie die alte Kupplerin Martha, der Soldat Valentin, oder die himmlisch schöne Liebesepisode, selbst diese Scenen erhalten ihr rechtes Licht doch erst, wenn man sie mit der düsteren Unruhe Fausts und seinem inbrünstigen Streben nach unendlichen Gütern in Verbindung bringt. Nur demjenigen also, der denkend und sinnend in die Tiefen philosophischer Probleme sich versenkt hat, der auf der Höhe moderner Bildung steht, wird das Gedicht seine ganze

Bedeutung aufschliessen können — für die Uebrigen wird es Dunkelheiten haben, wie sie Homer für seine Zeit nicht haben konnte.

Eine andere Art Räthsel, die das Gedicht bietet, ist nicht dem Mangel auf Seiten des Lesers, sondern vielmehr des Dichters zuzuschreiben. Ich meine die eingeschobenen satirischen Zeitanspielungen in der Hexen- und Brockenscene, in Oberons und Titanias goldener Hochzeit. Sie haben mit dem Gedicht und seiner Idee nichts zu thun und sind rein heterogene unorganische Einschiebsel, durch welche Goethe leichtsinnig genug war, sein Gedicht zu entstellen. Wenn auch der weite Rahmen, der fragmentarische Charakter desselben den mannigfachsten, widersprechendsten Gruppen des Lebens, oft nur in andeutender Skizzirung, den Eingang gestattete, so konnte Faust doch nicht ein Collectaneen-Heft sein, wo sich allerlei poetische Kleinigkeiten, Xenien, satirisch-epigrammatische Reime, Einfälle des Tages, Verstimmungen, literarische Feindschaften u. dgl. sammeln liessen. Sie betreffen so zufällige, so vorübergehende und persönliche Verhältnisse, dass hier allerdings ein Commentator nöthig ist, der uns sagt, *dies* betrifft *diesen* Vorfall des Weimarschen Lebens, jenes geht auf Lavater oder auf Nikolai in Berlin, hier ist Mieding, der Theatermaschinist, gemeint u. s. w. An mancher Stelle dieser Art wird auch der gelehrte Literator nicht mit Sicherheit die Absicht des Dichters errathen; sie sind geflissentlich dunkel, eine Mystifikation des Dichters. Sie zu deuten, gehört eigentlich nicht zur Erklärung des Faust: am besten, man ignorirt sie ganz. Alles dies ist nur vom ersten Theil des Faust gesagt, denn was den zweiten betrifft, so ist dieser der eigentlich *dunkle*. Er ist dunkel durch seine *Körperlosigkeit*, durch das Unvermögen des greisen Dichters, ein poetisch Lebendiges zu zeugen. Liebhabereien, gewöhnliche Gedanken, allgemeine und ganz particuläre Angelegenheiten verstecken sich dort hinter gesuchter mystisch-allegorischer Verhüllung. Aber die schon in früheren Jahren hin und wieder hervortretende, mit dem Alter sich steigernde Neigung Goethes, den Gedanken hinter einem Wortgeheimniss zu verbergen, halb ernsthaft, halb schalkhaft die Menge mit Räthseln zu necken, kulminirt wahrhaftig im zweiten Theil des Faust. Alles ist dort maskirt; Alles führt nur ein Scheinleben, Alles ist verflüchtigt. Die zu Grunde liegenden abstrakten Begriffe, der prosaische Sinn muss errathen werden, und hat man sich seiner bemächtigt, so lohnt es meistens der Mühe nicht. Man bedauert nur, dass uns der Dichter seine Gedanken über Lord Byron (denn dieser steckt bekanntlich

im Euphorion) über Klassik und Romantik, über die Entstehung der Gebirge durch Feuer oder durch Wasser, über Papiergeld und dergleichen, nicht in ihrer natürlichen Form, d. h. in getreuer, verständlicher Prosa mittheilte, statt sie in einer Vermummung vorzuführen, mit der weder der Phantasie — denn dieser wird nichts Selbstlebendes geboten — noch dem Gedanken — denn dieser erscheint getrübt — gedient ist. Die Dunkelheit wird vermehrt durch die wesenlose, welke Sprache, die ohne den Kern bestimmten Inhalts, ohne die markige Ausprägung in allerlei Schaumblasen sich kräuselt und eigentlich ein Nichts umspinnt, so dass man oft nicht sagen kann, was man gelesen hat.

Eben darum das Gedränge von Interpreten um diesen zweiten Theil herum, denen hier der schönste Tummelplatz für ihre Deutungswuth gegeben war. Man kann nach Vischers Vorgange, die Schriften über Faust eintheilen in solche, deren Verfasser ohne tiefere philosophische Bildung in der Vorhalle *der Trivialitäten des sogenannten gesunden Menschenverstandes* verbleiben, und in solche, die von Jüngern der Hegelischen Philosophie herrühren. Wenn die Ersteren meistens zu ohnmächtig sind, um den eigentlichen Gehalt, den innersten Quellpunkt des Dramas, welcher ihnen zu tief liegt, zu erreichen, so zeigen sich die Andern meistens als *orthodoxe Scholastiker*, d. h. sie verhalten sich nicht kritisch und objectiv aufnehmend zu dem Gegenstande (d. h. dem Drama Faust), sondern sie setzen ohne Weiteres voraus, dass er vollkommen sei und erörtern bei Gelegenheit seiner *die Kategorieen der Hegelschen Logik*. Sie sehen, nach Vischers geistreichem Wort, die Scenen und einzelnen Aussprüche im Faust als Pflöcke eines Kleiderrechens an, an denen sie ihre philosophischen Exkurse aufhängen. Wenn sie schon beim ersten Theil an den herrlichen concreten Scenen, wo des Lebens Lust und Leid so unbefangen in treuer Eigenheit uns vor die Augen tritt, nicht verweilen können, ohne die Anschauung in Allegorie zergehen zu lassen, wenn also auch im ersten Theil das Deuten bis zum Aberwitzigen geht, der Trinker in Auerbachs Keller auf die zweite schlesische Schule gedeutet (das Lämpchen soll die seichte Verstandesaufklärung bedeuten), so ist der zweite Theil wie geschaffen dazu, das Goethesche Wort wahr zu machen:

Im Auslegen seid frisch und munter
Legt ihr's nicht aus, so legt was unter.

Selbst die besten Schriften über Faust, wie die von Weisse (Kritik und Erläuterung des Goetheschen Faust, Leipzig 1837), die von Rötscher über den zweiten Theil

des Faust (Rötscher, Abhandlung zur Philosophie der Kunst. Heft III. Der zweite Theil des Goetheschen Faust nach seinem Gedankengehalt entwickelt. Berlin 1840), sind von dem Vorwurf übertrieben künstlicher Interpretation, die in Allem Alles findet, nicht freizusprechen. Sie haben ein viel zu lebhaftes philosophisches Interesse und ein zu geringes ästhetisches. Das erstere treibt sie zu rasch auf den Begriff los, d. h. diese Scholastiker construiren den ideellen Gehalt einer Naturerscheinung, einer historischen That, eines Kunstwerks u. s. w. ehe sie das betreffende Object in seiner empirischen Existenz recht kennen gelernt haben. Erfüllt und begeistert von der Allmacht und Allgegenwart der logischen Idee, führen sie diese in den Gegenstand ein, ehe sie auf dem Wege der Erfahrung und kritischen Forschung noch wissen, welches dessen Bestimmtheit ist. Dies Verfahren hat die Naturphilosophie bei den Empirikern in so schlechten Credit gebracht: man construirte metaphysisch das Planetensystem, das Licht, den Organismus, Elektricität und Galvanismus und jede neue Entdeckung der empirischen Naturforschung stürzte die philosophischen Wolkenschlösser um. Ebenso in der Geschichtsphilosophie. Eine in irgend einem Archiv gefundene Urkunde, die ein neues Licht auf eine historische Thatsache warf oder, was früher für Thatsache galt, als Erdichtung aufwies, vereitelte die in dem angeblichen Factum angeschaute Dialektik des Weltgeistes, und der tiefsinnige Nachdenker des in der Weltgeschichte treibenden Gedankens ward als Thor verlacht. Ebenso auf ästhetischem Gebiet. Wie die genauste Naturkenntniss, die genauste empirische Geschichtsforschung das nothwendige prius für die denkend begreifende Wissenschaft dieser Gebiete ist, so verlangen wir von dem Erklärer eines Kunstwerks, dass er dieses in seiner eigenen Natur mit aller Macht der Schönheit und der bestimmten Schönheit auf sich wirken lasse, dass er es, wie es in untrennbarer Einheit der Idee und des Bildes von der Phantasie eingegeben ist, so auch mit der Phantasie aufnehme und sich zuerst rein geniessend verhalte. Hat er sich so des Gemäldes, Gedichtes u. s. w. bemächtigt, dann erst mag er die in der schönen Gestalt ganz verschmolzenen beiden Elemente, die Idee und die sinnliche Erscheinung, durch den künstlichen Process der Kritik scheiden, das allgemein Ideelle, das Sittliche und Logische aus der individuellen Concretion lösen und, was dort sinnlich-wirklich erschien, als rein Allgemeines, als Gedankenkunstwerk construiren. Denn philosophisch soll jede Kritik, jede Auslegung sein, aber ästhetisch-philosophisch, d. h. der Kritiker wird nicht nur den Gedankengehalt richtig herausschälen, sondern diesen

auch verfolgen, wie er das thätige Prinzip, die bewegende Seele des vorliegenden poetischen Organismus ist, wie die Idee die Theile herausgesetzt hat, wie sie sich auf diese bestimmte Weise sinnlich und individuell entäussert hat, welche Wege die geniale Phantasie einschlug, um mit Zaubergewalt in einem *begrenzten* Dinge und Moment die ganze *Unendlichkeit* eines Allgemeinen zu fassen. Dazu gehört denn auch die sogenannte *historische* Kritik eines Dicht- oder Kunstwerks, d. h. Aufzeigung der empirischen Bedingungen, die ein solches Werk von *diesem* Zeitpunkte, von *diesem* Dichter u. s. w. möglich machten, ferner die Betrachtung des *rohen* Stoffes, wie der Dichter auf ihn fiel, was der Stoff ihm entgegenbrachte u. s. w. Beide Endpunkte, Ergreifung des innersten ewigen Logos der Dichtung und Darstellung der Abhängigkeit ihrer Entstehung von äusseren Umständen, die ihr diese bestimmte Färbung gaben, gehören auf gleiche Weise zu dem Geschäft des nachconstruirenden Kritikers. In den Deutungen der Hegelschen Schule finden wir nun zwar häufig auf Beides Rücksicht genommen, aber so, dass beide Gesichtspunkte abstract auseinander gehalten werden, d. h. diese Philosophaster gehen schnell auf die Idee los, nämlich auf die mitgebrachte, die ihnen aus der Hegelschen Logik, Religionsphilosophie und Rechtsphilosophie geläufige, ohne durch nüchterne Kenntnissnahme des ästhetischen Objects sich zu sichern, dass sie auch wirklich dessen Bedeutung aussprechen; dann fügen sie unvermittelt und anhangsweise äusserliches historisches Material hinzu. Die Mitte, durch welche Beides zusammenhängt, der eigentliche Körper des Gedichts entschwindet dem Auge dieser speculativen Hierophanten. So hat es z. B. Hinrichs mit Goethes Faust wie mit Schiller gemacht. Wie voreilig construirt wird, lehrt z. B. Göschels Schrift über Faust. Diese erschien 1824, also vor dem Hervortreten von dem zweiten Theile Fausts. Göschel, der nicht blos auf religiösem, sondern auch auf ästhetischem Gebiet orthodox war, construirt Goethes Faust als vollendete Gegenwart der Idee, ohne Abzug und Mangel, als das poetisch Absolute; es war darum auch seine Aufgabe, das Fragment, wie es damals vorlag, als consequent vollendet, in sich abgeschlossen und keiner Fortsetzung bedürftig zu construiren. Als kurze Zeit darauf ein zweiter Theil in der Welt war, bewies er ebenso wohlgemuth die Nothwendigkeit des zweiten Theils als in der Idee begründet. Echte Freunde der Poesie sind die philosophischen Verfasser der Schriften über Faust nicht. Auch Karl Grün (Ueber Goethe vom menschlichen Standpunkt, Darmstadt 1846) zeigt wenig Interesse für das specifisch Poetische

in Goethes Werken, namentlich im Faust — er will nur beweisen, dass Faust (besonders der zweite Theil) der neuen socialen Lehre entspricht.

Trotzdem kann man nicht sagen, dass Faust die absolut und in jedem Betracht grösste von Goethes Dichterthaten sei. Andere Werke des Meisters sind weit eher echt classische *Kunstwerke* zu nennen. Die Iphigenie z. B. steigt aus nicht geringerer Tiefe auf, aber als vollendeter Krystall; ihre ätherische Idealität ist durch keinen Hauch irdischen Dunkels getrübt und keine Schwere des Stoffes ist zurückgeblieben. Iphigenie ist die wahre Hochzeit Fausts mit der Helena, die Vermählung der Classik und Romantik. Auch Hermann und Dorothea ist ein in sich geschlossenes, *in sich* vollendetes Ganze, das zwar nur einen kleinen Raum umspannt, von dort aber, eben weil die Vorführung von Idee und Bild in dem *einen* Punkt *ganz* erreicht ist, eine Perspective in die Unendlichkeit des Universums eröffnet. Faust hat ein umfassenderes Thema, der Held darin ist directer ein Repräsentant der ganzen Menschheit, alles, was sie gequält und wonach sie gerungen, findet hier seinen Anklang und Nachhall, aber bei der Weite der Conception ist die poetische Verkörperung immer nur an einzelnen Punkten vollbracht, sie ist eine intermittirende, fragmentarische; die verschiedenen Lebensabschnitte und Bildungsstufen des Dichters sind darin niedergelegt, wodurch alle Einheit des *Stiles* verloren ging. Es fehlt auch nicht an Abweichungen vom ursprünglichen Plan, so dass nicht blos einzelne Sentenzen, sondern ganze Scenen sich widersprechen, und wenn in dem Dichter die Lebensansicht allmählich eine andere wurde, so musste wohl auch der Faust davon die Spuren zeigen. Wegen dieser Incongruenz der Form und der mangelnden Kunstfassung nannte Goethe selbst, in den Jahren des Briefwechsels mit Schiller, das Gedicht ein *barbarisches*, eine Nebelwelt; auch später meint er noch (bei Gelegenheit eines Artikels im Globe), die griechische Mythologie, als höchst gestaltete, als Verkörperung der tüchtigsten, reinsten Menschlichkeit, verdiene mehr empfohlen zu werden, als das hässliche Teufels- und Hexenwesen, das nur in düsteren ängstlichen Zeitläufen aus verworrener Einbildungskraft sich entwickeln und in der Hefe menschlicher Natur seine Nahrung finden konnte. Auch Schiller spricht verschieden davon, einige Mal ziemlich kühl; überhaupt finden wir nicht, dass das Gedicht gleich 1790, wo das erste Fragment erschien, ein lebhaftes Interesse erregt hätte. Freilich brauchte die Nation überhaupt Zeit, das, was sie an Goethe besass, zu schätzen, sie lernte erst allmählich echte Poesie von wohlgesetzter, mit Metaphern

aufgeputzter Didaktik und Rhetorik unterscheiden. Als Goethes Genius in den ersten zehn Jahren seines Aufenthaltes in Weimar in der höchsten Machtfülle stand, da umgab ihn kein Jubel der Nation, keine Anbetung, wie später, die ihn ermuntert, aus träumender Weichlichkeit zu poetischem Schaffen gedrängt hätte, und als er ein Genius war, dessen Zeugungskraft fast versagte, da war er der Abgott, und vielfach von Aussen sollicitirt, dichtete er matte Fortsetzungen früherer Werke, wie W. Meisters Wanderjahre und Faust zweiten Theil. Die sogenannte romantische Schule war es, die das Verdienst hatte, Goethes Grösse der Nation zum Bewusstsein zu bringen; sie zählte ihn unter die seltenen ewigen Genien, deren die Welt nur wenige gesehen hat, die nur nach Jahrtausenden kommen; auf den Faust aber legte diese Schule noch keinen besonderen Nachdruck, sie hielt vielmehr den Wilhelm Meister für das Fundamentalwerk.

Eigentlich waren es zuerst die *Philosophenschulen,* die gerade den Faust in den Brennpunkt des Goethischen Dichtens rückten. Schon Schelling berief sich auf ihn in seinen Vorlesungen über die Methode des academischen Studiums; Schelling fand im Faust jene lebendigere Anschauung der Natur, die seine eigene Naturphilosophie erstrebte. Hegel gehörte zu Goethes innigsten Bewunderern und liebte es, Stellen aus Goethes Dichtungen zu citiren; und so ward es Dogma in der Hegelschen Schule, Goethes Dichtung und Hegels Philosophie für eins zu halten. Natürlich musste der metaphysische Gedanke des Faust, die Blicke der Schule vor allen Dingen an sich ziehen. Aus Faust redete nun der heilige Geist selbst, er wurde speculativ gedeutet und umgedeutet. Selbst auf die Bühne versuchte man das Faustdrama zu bringen, welches in seiner rhapsodischen Form, mit dem raschen Scenenwechsel, den langen lyrischen Monologen aller theatralischen Darstellung zu spotten geschienen hatte. Am 28. August 1829, an Goethes achzigstem Geburtstag, wurde der erste Theil mit einigen nothwendigen Verkürzungen, nach einer Eintheilung, die Ludwig Tieck gemacht, zum *ersten* Mal in Weimar und einigen anderen deutschen Bühnen aufgeführt; später kam er auch auf die Berliner Bühne und seitdem sind die Rollen des Mephisto und Gretchens die Triumphleistungen der grössten Schauspieler und Schauspielerinnen Deutschlands geworden. Ueber die Aufführung des Faust auf der kleinen, aber vortrefflichen oldenburgischen Hofbühne haben wir einen interessanten Bericht von Julius Mosen und A. Stahr vom Jahre 1845.

Es liegt dies Missgeschick der Dichtung wohl darin, dass derjenige, der ihre Allgewalt unbefangen erfährt und sie in seine innerste Empfindung umsetzt, nicht geneigt ist, dieses *ganze* Gefühl kritisch zu theilen und zu zerlegen, und so aus dem Elemente des poetischen Genusses in das herbere des *Gedankens* überzugehen. Daher es mehr die Denker, die Politiker, die Religiösen sind, die am Faust herumerklärt haben. Ich bemerke nur noch, das Goethe selbst in späteren Jahren den ersten Theil des Faust für dunkel erklärte (zu Eckermann) und dies Dunkel daher ableitete, dass das Gedicht aus einem etwas *dunkelen Zustand des Individuums* hervorgegangen.

Gewiss war dem jungen Goethe nicht Alles, was im Faust steht, in der *Deutlichkeit des Verstandes* vor Augen, es sprach die Muse aus ihm, die Manie, d. h. die Dichterbegeisterung, die mit kindlichem Munde goldene und tiefe Worte redet, während der alte Geheimrath, wenn er im zweiten Theil allegorisirte, sich selbst in seinen Reflectionen und Absichten äusserst klar war und nur für *das Publikum* um die Prosa dieser Absichten und Anspielungen ein mystisch-symbolisches Dunkel verbreitete.





3.

Zu dem Gedichte Ilmenau 3. September 1783.

Von

Rudolf Hildebrand.

Das vielgelesene und vielgeliebte Gedicht, das so recht mit im Mittelpunkte von Goethes Welt steht, so weit sie der gebildete Deutsche möglichst zu seiner eigenen macht, hat doch auch seine Schwierigkeiten, die noch Arbeit geben. Dabei geht es ihm ähnlich wie dem Tasso, dass über der leuchtenden Schönheit und Kunst des geistreichen Vortrags der bittere Ernst leicht überhört und nicht geschmeckt wird, aus dem das Ganze entsprungen und von dem es eingegeben ist.

Mir ist nun, als ich das Gedicht zum letzten Mal zu erklären hatte, eine Stelle aufgestossen, bei der ich ein leises Bedenken immer gefühlt, aber nie deutlich bemerkt hatte. Es sind die »alten Reime« in Vers 22 nach dem Grusse an das Ilmthal (bei Ilmenau und Kammerberg). Mit Dank für die Auffrischung des Lebens, die er dort oft geholt, wie er sie jetzt wieder sucht, gedenkt er auch des Elends, das dort auf die kleinen Leute drückte und auch ihn mit Gedanken auf Abhülfe genug beschäftigte. Er malt das Elend kurz und doch genügend, um herzbewegend zu sein, (der Zug gehört ganz wesentlich zum Zweck des Ganzen) doch mit der rednerischen Wendung, dass er das jetzt vergessen wolle.

Denn es ist des Herzogs Geburtstag, heute soll alles leuchten im Lichte der Vollendung (wie ein »neues Eden«), das in Hoffnung und Glauben vorausgenommen wird:

Verjüngt euch mir, wie ihr es oft gethan,
Als fing ich heut ein neues Leben an —

Das neue Leben ist aber nicht für ihn allein gemeint, sondern zugleich, ja mehr noch für den Herzog, für dessen Gedeihen er sich wie verantwortlich fühlte. Dieses neue Leben, auf den Herzog besonders bezogen, kehrt ja später ausdrücklich wieder. Es sind »Träume«, in denen er das neue Leben für Herzog und Land vor sich schweben sieht, aber Berg und Wald helfen ihm dabei:

Ihr seid mir hold, ihr gönnt mir diese Träume,
Sie schmeicheln mir und *locken alte Reime*. —

Was soll das heissen? nicht: sie locken mich zum Dichten, wie vormals, wie man es bei ungefährer Auffassung wohl nehmen kann, das wären ja neue Reime. Es kann wohl nur heissen: sie locken, winken oder rufen alte Reime herbei, d. h. früher Gedichtetes, das nun wieder dem Augenblick gemäss ist und das er vorräthig hat.[1]

Ich glaube, die alten Reime liegen im Gedicht selbst vor, Goethe hatte sie vorräthig liegen unvollendet (s. nachher) und konnte sie nun verwenden, obschon sie auf die nunmehrige Sachlage in ihrer Hauptsache eigentlich nicht mehr passten. Es ist die Jagdscene im nächtlichen Walde, die in den Gedankengang von 1783 sich mit einfügen liess.

Sehen wir genauer zu, so wird sich wohl herausstellen, warum das Stück älter als 1783 sein kann oder muss, vielleicht auch, warum es damals unvollendet liegen blieb.

Es handelt sich im Ganzen wesentlich um den Herzog und die Entwickelung seines Wesens, das dem Dichter und Freunde Kummer genug machte. Man sieht das in den im tiefsten Vertrauen gethanen gelegentlichen Aeusserungen in den Briefen an Frau von Stein. Da heisst es am 16. Juni 1783 aus Wilhelmsthal: »Der Herzog ist auf sehr guten Wegen, wir haben über viele Dinge gar gut gesprochen; es klärt sich vieles in ihm auf und er wird gewiss in sich glücklicher und gegen Andere wohlthätiger werden.« Dagegen klingt es noch im Jahre 1782 ganz

[1] Suphan in seiner Abhandlung »Ilmenau«, in der Festschrift zum 8. October 1892, S. 38 des Sonderdrucks, denkt dabei an die Verse vom 3. August 1776. (Was weiss ich, was mir hier gefällt, u. s. w.) Aber da wäre doch eine bestimmte Andeutung oder Anspielung nöthig gewesen, wenn auch der Herzog sich jener Verse hätte erinnern sollen; auch will »locken« doch nicht zu dieser Erinnerung passen, es sagt mehr.

anders in einem Briefe vom 27. Aug. 1782: »Der Herzog ist wacker und man könnte ihn recht lieben, wenn er nicht durch seine Unarten das gesellige Leben gerinnen machte, und seine Freunde durch unaufhaltsame Waghalsigkeit nöthigte über sein Wohl und Wehe gleichgültig zu werden. Es ist eine curiose Empfindung, seines nächsten Freundes und Schicksalsverwandten Hals und Arm und Beine täglich als halb verloren anzusehn und sich darüber zu beruhigen ohne gleichgültig zu werden. Vielleicht wird er alt und grau, indess viele sorgliche abgehen.«

Da haben wir, kaum durch ein Jahr getrennt, den Herzog wie in zweierlei Gestalten. Der aus der ersten Briefstelle ist der in unserm Gedichte, soweit es dem Jahre 1783 angehört:

Ein neues Leben ists, es ist schon lang begonnen (V. 165).

Die zweite Briefstelle aber zeigt den Herzog, wie er in der sog. Episode des Gedichts (Goethe selbst nannte das Stück so gegen Eckermann) sich zeigt:

Hier ist zu schweigen und zu leiden Zeit (V. 95),

die düsterste, hoffnungsloseste und erdrückendste Stelle in dem ganzen langen Bilde: hier bleibt nur stummes Dulden übrig. Wenn es in dem Briefe von 1782 heisst, dass der Herzog durch seine Unarten das gesellige Leben gerinnen mache, so ist der Fall gemeint, dass eine solche »Unart« (der Ausdruck ist noch mild gewählt) in einem geselligen Kreise alles Leben wie mit einem elektrischen Schlage lähmt, so dass alle Rede verstummt, bis einer sich ermannt und zuerst wieder etwas Gleichgültiges zu sagen sich getraut. Wie bös Goethe unter dieser unartigen Art des Herzogs litt, zeigt in erschreckender Weise eine Aeusserung gegen Frau von Stein 27. Apr. 1781: »Hierbei ist eine Epistel. Wenn Sie meinen, so schicken Sie das Blatt dem Herzog, reden Sie mit ihm und schonen Sie ihn nicht. Ich will nichts als Ruhe und dass er auch weiss, woran er ist. Sie können ihm auch sagen, dass ich Ihnen erklärt hätte, keine Reise mehr mit ihm zu thun!« — also eine Stimmung und ein Verhältniss dem Bruche nahe: »ich will nichts als Ruhe,« d. h. ich halte es so nicht mehr aus.

Der Einfall liegt nahe, ob wohl diese sog. Epistel unser eingeschobenes Stück sei? Aber wenn auch mancher Zug zu der Annahme stimmt, lässt sich das doch von dem Ganzen nicht sagen. Dagegen liegt vielleicht ein Zeugniss für das fragliche Stück vor in einem Briefe Goethes an Herder ohne Datum, den Suphan a. a. O. S. 32 beibringt, indem er ihn allerdings »nach sicheren Kennzeichen« in den December 1783 setzt. Da heisst es: »Hier schick ich

Dir, was Du wohl noch nicht gesehen hast. Ich konnte es nicht einmal endigen, geschweige durcharbeiten, deswegen fehlt den Versen noch hier und da das Runde und Glatte. Du nimmst vorlieb.«

Suphan will darin unser Gedicht sehen. Aber Goethe kann doch dem Herzog ein Gedicht, das so ganz eigentlich für ihn und auf ihn berechnet war, mit so schwerwiegender Bedeutung nicht so unfertig vorgelegt haben, dass er Herdern bitten muss, vorlieb zu nehmen.

Aber auf die »alten Reime«, wie man sie sich denken darf, passt die Aeusserung. Sie konnten wohl das befriedigende versöhnliche Ende nicht haben, wie es dann 1783 möglich, damals aber dem Dichter wohl noch zu schwer zu finden und doch auch nothwendig war, das Gedicht konnte nicht »geendigt« sein. Allerdings ist in den alten Reimen in der Mitte eine Lücke, auf die aber doch der Ausdruck endigen nicht passen will und die auch den Dichter nicht hätte abhalten müssen, das Gedicht dem Herzog vorzulegen.

Wir haben nämlich nun ausser dem Druck in den Werken 1815 zwei ältere gleichzeitige Quellen, eine von Goethes eigner Hand, von C. A. H. Burkhardt mitgetheilt im Jahrbuch 7, 267 ff., die andere von Fräulein von Göchhausen[1] (von jener unabhängig), die Suphan vorlag. Da zeigt sich nach V. 76 eine Lücke, die späterer Ausfüllung vorbehalten wurde. In Goethes Handschrift steht nach jener Zeile ein etc. etc. (S. 270), bei der Göchhausen aber (Suphan S. 30) »Fortsetzungszeichen p. p. p. p.« eingetragen in einen Zwischenraum, der gelassen ist. In beiden Quellen stehen aber dann noch zwei Zeilen, die im Druck weggelassen sind:

Indess ein Alter äussre Weissheit zeigt,
Bedächtig lächelt und bescheiden schweigt.

Was auch dabei noch zu fragen bleibt, eins ergiebt sich daraus: Der Dichter hatte es auf eine kleine Galerie von Charakterbildern aus der Jagdgesellschaft abgesehen, mit der er doch bei Seckendorf einstweilen erlahmte und die Fortsetzung aufschob. Der Plan bewegte sich in einer beliebten Richtung der Zeit, die einen innersten Faden der damaligen Entwickelung darstellt, nämlich in der Neigung, aus der Wirklichkeit gegebene Charaktere scharf zu zeichnen oder wie der aus dem Französischen entlehnte Ausdruck sagte, von bedeutenderen Menschen »den Charakter zu

[1] Die Ueberschrift lautet da: Dem Herzog von Weimar zum Geburtstage. Ilmenau, d. 3. Sept. 1783. (Suphan S. 4.)

machen«.[1] Berechnet war das Ganze als passende Einleitung und Ueberleitung zu dem, was als Kern des Ganzen gedacht, zum Charakterbilde des Herzogs, das ihm als vorgehaltener Spiegel dienen sollte, dass er in sich ginge, wie der Dichter dabei Gelegenheit nimmt, auch sich selbst scharf zu spiegeln und ein wenig in sich zu gehen, als wollte er damit dem fürstlichen Freunde ein Beispiel geben.

Auch die alte Form des Gedichtes, darf man vermuthen, war schon für den Geburtstag des Herzogs bestimmt, es wird sich wohl finden lassen, für welches Jahr etwa; aber er »konnte es damals nicht endigen«. Das Ende, das er ihm nun geben konnte, nimmt man am besten mit V. 156 an, »Verschwinde, Traum!« Von da an erklingt das Ganze in einem völlig andern Tone, vorher gedrückt und mit weit hergeholten Trostgedanken (wie das Bild vom Schmetterling), nun auf einmal hochfreudig, in aller Hoffnung hochgreifend und einlenkend in die Gedanken von einem neuen Eden und einem neuen Leben, mit denen er die »alten Reime« neu eingeleitet hatte.

Wirft man aber, was nahe liegt, die Frage auf, warum der Dichter die alte düstere Fassung nun, nachdem sie nicht mehr so nöthig war, nicht einfach fallen liess, so lässt sich darauf wohl befriedigend antworten: So ganz werthlos und nutzlos war das alte Bild doch 1783 noch nicht geworden, dass es ein Wegwerfen verdiente. Aber hätte es Goethe im Jahre 1783 erst noch neu machen sollen, so wäre es sicher nicht so breit düster ausgemalt worden, ja er hätte vielleicht nicht alles Einzelne mehr so zur Hand gehabt, während das Vorliegende ganz wie aus unmittelbarer Gegenwart herausgenommen klingt.

Wir haben aber damit etwas gewonnen, das wohl einzig in seiner Art ist, und neben seinem dichterischen Werthe zugleich sittlich und sittengeschichtlich allerhöchsten Werth hat. Wo ist denn wieder ein Fürst, der so mit und über sich reden lässt? Wo ein Dichter und Unterthan, der mit seinem Fürsten so zu reden das Herz hat? Es gehörte von beiden Seiten eine Grösse der Seele dazu, die zur höchsten Bewunderung reizt. Das Ganze bewegt sich aber zugleich im besten Geiste unseres achtzehnten Jahrhunderts, unseres grossen Jahrhunderts, das uns so viel an ihm zu lernen hinterlassen hat. Gerade die »Grösse der Seele«, nicht im Sinne des Geniewesens, sondern im allgemein menschlich-sittlichen Sinne, dass jedem Einzelnen der Keim

[1] Ich darf wohl auf einen Aufsatz von mir verweisen, in dem ich den Gegenstand genauer dargestellt habe, in Lyons Zeitschrift für den deutschen Unterricht 6, 457 ff.

dazu von Gott und Natur in die Seele gesenkt war, grade die Grösse der Seele ist einer von den leitenden Begriffen, denen man wie aufgesteckten Sternen folgte. Uns jetzt ist das alles so fern getreten, dass wir Mühe haben, es zu verstehen. — Solche Sterne in der Geisteswelt, haben wir sie denn noch? Von Klopstock (er ist beim Aufstecken jener Sterne der Fleissigste und Wirksamste gewesen) haben wir einen Aufsatz »Von der wahren Hoheit der Seele«, der über die Sache am raschesten Licht geben kann.

Wie da Goethe mit dem Herzog verfährt und doch zugleich mit sich selbst, so nahm er es auch von Freunden in Anspruch, z. B. in einem Briefe an Lavater v. J. 1781: »Schliesslich bitte ich dich fortzufahren, mir mit deinem Geiste und deiner Art wohl zu thun und nützlich zu sein, und mir, wenn du etwas über oder wider mich weisst, es nicht zu verhehlen.« (Briefe an Lavater S. 132.) Und an die Frau von Stein am 21. Juni 1783: »Ich bitte Dich, ja mich nicht zu schonen, wenn Du etwas auf dem Herzen hast,« er hatte sich ja förmlich in ihre Zucht und Erziehung gegeben, dass sie sein Wesen von den Schlacken des Geniewesens reinigen hülfe. Wie hoch und weit er dabei greifen konnte, wenn es einmal galt, den Herzog aus der Enge seiner Irrgänge in freie Höhe über sich, über sich selbst und die niederen Verhältnisse hinauf zu heben, davon giebt eine Meldung an die Freundin vom 21. Sept. 1780 ein merkwürdiges Bild, das doch hier zu gut in den Zusammenhang passt: »Da ich zu Werke ging, Ihnen ein hübsch und neu Lied aufzuschreiben, kam der Herzog, und wir stiegen, ohne Teufel oder Söhne Gottes zu sein, auf hohe Berge, und die Zinnen des Tempels, da zu schauen die Reiche der Welt und ihre Mühseligkeit und die Gefahr, sich mit einemmal herabzustürzen. Nachdem wir uns dann ganz bedächtlich entschlossen, stufenweis von der Höhe herabzusteigen und zu übernehmen was Menschen zugeschrieben ist, gingen wir noch auf den anmuthigen Spaziergängen heroischer Beispiele und geheimnissvoller Warnungen herum, und wurden von einer solchen Verklärung umgeben, dass die vergangene und zukünftige Noth des Lebens und sein Mühen wie Schlacken uns zu Füssen lag und wir im noch irdischen Gewand schon die Leichtigkeit künftiger seliger Befiederung durch die noch stumpfen Kiele unserer Fittige spürten.« Da sieht man den Herzog in des Dichters Schule, der doch selbst da mehr als Dichter ist (übrigens nicht ohne Klopstockische Farbe), man sieht aber auch, wie der Herzog dem hochfliegenden Freunde doch folgen kann, es wenigstens lernt. Uebrigens muss ich da noch einmal mit Klopstock kommen. Gerade von

ihm ging nach tiefem Verfall des Begriffs dieser neue (und alte) Begriff des Dichters aus, dass *er* in den höchsten Höhen zu Hause sei und von da aus auch mit Fürsten und Völkern so reden könne. Das war auch ein Leitstern der grossen Zeit, wo ist er hin?

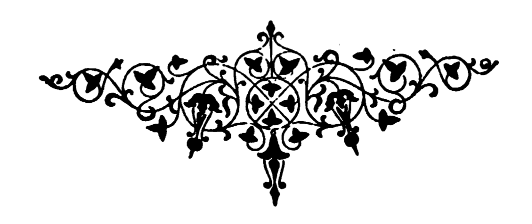
Da ist es aber doch an der Zeit, ja geboten, Klopstocks noch anders zu gedenken, in besonderer und nächster Beziehung zu dem, wovon in unserm Gedichte eigentlich die Rede ist. Ich meine den Brief, den Klopstock im Mai 1776 an Goethe richtete, in Betreff des sogenannten tollen Treibens in der ersten weimarischen Zeit; es ist da namentlich von übermässigem Trinken des Herzogs die Rede, von dem frühen Ende, dem ihm das entgegenführe; auch die Herzogin Luise in tiefsten Gram stürzen müsse. Man liest darin gewöhnlich einen unverantwortlichen Uebergriff Klopstocks. Aber vom Standpunkt unseres Gedichts aus sieht jene Mahnung doch wohl anders aus? Gibt es ihr denn nicht sachlich einfach Recht?

Ich brachte reines Feuer vom Altar:
Was ich entzündet, ist nicht reine Flamme.
Der Sturm vermehrt die Gluth und die Gefahr,
Ich schwanke nicht, indem ich mich verdamme.

Und wenn man in Klopstocks Schritte eine vorlaut unberufne Einmischung erblicken will, so gedenke man bloss der erwähnten hohen Stellung, die er für den Dichter und sich selbst in Anspruch nahm, und alles sieht anders aus. Grade die Fürsten auf den neuen Weg zu ziehn, das sah er als eine Hauptaufgabe für die Neugeburt des deutschen Lebens an, und der Brief lässt durchblicken, dass er sich auch Goethe in Weimar eigentlich so bestellt dachte, und dass er damit Goethes eigene Gedanken traf (die uns nun ja auch sonst klar genug vorliegen), das zeigt sich darin, dass Goethe die Anklage Klopstocks gegen sich gerichtet fühlte, während fast nur vom Herzog die Rede war: »Sie fühlen selbst, dass ich darauf nichts zu antworten habe. Entweder müsste ich als ein Schulknabe ein pater peccavi anstimmen oder sophistisch entschuldigen oder als ein ehrlicher Kerl vertheidigen, und käme vielleicht in der Wahrheit ein Gemisch von allen dreien heraus« — womit doch Klopstocks Klage und Sorge im Grunde als berechtigt anerkannt ist. Dass aber dieser dem jüngern Genossen gegenüber zu der eingenommenen Haltung nicht unberechtigt war, ja sich dazu völlig befugt fühlen durfte, das zeigt Goethes äusseres und inneres Verhalten gegen ihn, das sich z. B. auch ausspricht in der brieflichen Anrede »Lieber Vater« 15. Apr. 1775 (Hirzel, junger Goethe 3, 81). Uebrigens,

nicht zu vergessen, hat auch der Herzog seine Ehre bei der Angelegenheit: dass Goethe ihm den verhängnissvollen Brief vorlegen konnte, »es that ihm einen Augenblick weh, dass es ein Klopstock war«. Das ist denn wieder auch gross. Es ist uns ja sowohl Schuldigkeit als Gewinn, unsern Grossen, auch wo sie sich so ins Gehege kommen, in der Weise gerecht zu werden, dass jedem das Seine wird. Kommt es doch vor, dass man auch Herder und Schiller unrecht thut, Goethe zu Gefallen, wie hier Klopstocken geschieht.

Endlich scheint es nicht überflüssig, bei unserm Gedichte nach der Oertlichkeit zu fragen, die dabei wohl gedacht scheint. Ich kann mich nicht erinnern, die Frage schon bestimmt aufgeworfen gefunden zu haben. Die Antwort liegt aber ziemlich nahe. Den Weg dabei kann der erwähnte Wasserfall weisen. Der Thüringer Wald ist arm an Wasserfällen, in der hier in Frage kommenden Gegend gibt es aber nur einen. Das ist im Hintergrund des Schortethales, das dem Ilmthal zwischen Kammerberg und Stützerbach parallel verläuft; da bricht der Bach, die Schorte, der Quelle sehr nahe, zwischen einer Felsenenge hindurch als kleiner Wasserfall; man nennt es das finstere Loch. Davor ist eine Breite gelagert, die ursprünglich dem Holzflössen diente, hier aber offenbar der Schauplatz des Jagdstückes ist. Ganz nahe auf der Höhe liegt der Auerhahn, ein Gasthaus im Walde, von dem aus der beste Zugang dorthin ist.





4.

GOETHES ERZÄHLUNG »DIE GUTEN WEIBER«.

VON

BERNHARD SEUFFERT.

1. DER INHALT.

Der »Aufsatz zum Damenkalender« mit dem Titel »Die guten Frauen« ist zwischen dem 22. und 27. Juni 1800 von Goethe entworfen worden und dieser erste Entwurf wurde noch am letzten Tage Schiller zur Beurtheilung übersandt. Es mag sein, dass Schiller der raschen Niederschrift etwas nachhalf mit Rath und That, so wie es am Schlusse des Werkchens heisst: die Männer halfen dem Protocoll der Unterhaltung nach; denn erst am 10. Juli ging das Manuscript an Cotta zum Druck im »Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1801« ab.

Die Tagebücher und Briefe, aus denen sich die Entstehungszeit so genau bestimmen lässt, geben auch Aufschluss über die Veranlassung des poetischen Gespräches und bestätigen so urkundlich das, was in der Rahmenerzählung selbst deutlich gesagt ist: Cotta hatte Goethe um einen Aufsatz zur Begleitung der für den Almanach bestimmten Rambergschen Zeichnungen gebeten. Die Kupfer, in den Deutschen Litteraturdenkmalen 21 (1885) zum ersten Male nachgebildet, stellen Scenen aus dem Frauenleben satirisch dar; sechs sind den höheren Ständen entnommen

— der Federschmuck charakterisirt den Stand —, ebenso viele den mittleren und niederen. Goethe erhielt und übernahm die Aufgabe, den unangenehmen Eindruck, den die Kupfer vermuthlich auf die künftigen Leserinnen des Kalenders machen würden, »einigermassen abzustumpfen«. Das Thema war ihm also gegeben und er hat sich zwar nicht daran gehalten, »Gegenbilder der bösen Weiber auf den Kupfern des diesjährigen Damenalmanachs« zu geben, wie die Ueberschrift des ersten Druckes verspricht, aber er hat doch an die Bilder angeknüpft, eines, das unverständlichste, zu erklären und zu kritisiren versucht und im Ganzen fünf Scenen der höheren, zwei der niederen Sphäre erwähnt. Und noch mehr: Goethe fingirt ein Gespräch über die Kupfer, in welchem der Werth von solchen Carricaturen, die Wirkung von Carricaturzeichnungen überhaupt, die Grenzen der bildlichen Darstellung satirischen Witzes und andere Kunstgesetze allgemein abgehandelt werden, in welchem ferner und wieder allgemein gewendet auch der Inhalt der vorliegenden Frauencarricaturen durch ethische Urtheile und durch Betrachtungen über die verschiedene Lage und Aufgabe der Geschlechter Berücksichtigung findet. Er hat die Unterredner des Gespräches, wie ich meine,[1] nach Personen der Weimarer Gesellschaft frei gestaltet, wobei die Männer[2] deutlicher seinen Freunden nachgebildet sind als die Frauen. Dies erklärt sich daraus, dass die Frauen, die am Gespräche Theil nehmen, wohl zugleich auch als »Gegenbilder der bösen Weiber« der Bildchen gelten sollen. Madame Seyton ist in Verbindung mit der Hundeliebhaberin und der Ungetreuen auf den Bildern gesetzt; Eulalie vertritt in ihren Schriften das Recht der Frauen und kann so äusserlich zu der Schriftstellerin auf einem der Kupfer wie innerlich zu den herrschsüchtigen Weibern als »gutes« Gegenbild dienen; und an die letzteren

[1] Einleitung zu Deutsche Litteraturdenkmale 21. Vgl. v. Biedermann im Archiv für Litteraturgeschichte Bd. 13. S. 396 f. Düntzers Widerspruch, Deutsche Nationallitteratur, Goethe Bd. 14. S. 203 macht Schwierigkeiten geltend, die ich theils selbst schon bedacht hatte, ohne sie für genügende Gegengründe zu halten, theils belanglos nennen muss.

[2] Damit nicht auch ein anderer die unnöthige Untersuchung anstelle, will ich anmerken, dass der ein Jahr vor der Abfassung der Goethischen Erzählung erschienene Briefroman »Marie von Sinclair. Aus dem Französischen [der Angélique Ducoz], übersetzt von L. F. Huber« keine Erklärung für Goethes Sinclair gibt. Der vor dem Beginn des Romanes gestorbene Herr von Sinclair »verdient nicht ein zartfühlendes Weib zu interessiren«, das passt nicht auf Goethes Sinclair. Auch sonst bietet der Roman — die Leidensgeschichte der in den Gatten einer Cousine verliebten, an Liebesgram und Schwindsucht sterbenden Wittwe Marie von Sinclair — kein Motiv für die Erzählung.

wird auch Amalia angefügt als gerne widersprechender »Schalk«: sie fühlt sich offenbar durch das Gespräch über weibliche »Schälke« getroffen und verlässt darum die Gesellschaft; nur für die fragelustige Henriette wüsste ich keinen Anknüpfungspunkt zu zeigen.

Lose geschlungen wie diese Verbindungen sind auch die zwischen den Bilderscenen und den Frauencharakteren der in das Gespräch eingefügten Novellen, wie man diese Einlagen gemeinsam zu nennen pflegt. Zwei Küpferchen zeigen Thierliebhaberei: der Einfluss der Thiere wird in drei Novellen, in welchen Hunde eine Wirkung üben, für und wider erörtert. Drei zeigen die Herrschaft der Frau: die Frage, wie weit ihre Herrschsucht berechtigt ist, wird in einer Novelle und in daranschliessender Unterhaltung beantwortet; dass in dieser Novelle die Frau uneigennützig stiehlt, darf kaum mit dem Diebstahl der scheinbar andächtigen Haushälterin, den ein anderes Bild zeigt, in Bezug gesetzt werden; eher mag die sparsame Hauswirthin dieser Novelle als »Gegenbild« zu der verschwenderischen Gattin, die auf einem siebenten Kupfer dargestellt ist, dienen sollen. Ein weiteres Bild stellt eheliche Untreue dar: drei Novellen behandeln »Freundschaften« von Bräuten oder Frauen, die zu flüchtiger oder voller Untreue führen. Das Thema der hämischen und streitenden Kaffeeschwestern des ersten Doppelbildes griff Goethe, obwohl ein Kaffeeverächter, nicht auf, und auch an der vorletzten Bildscene: Kindererziehung, ging er, obwohl Pädagog, vorüber. Sechs Bildblätter empfing er von Cotta, sechs Novellen gab er; drei Novellen haben Liebesverhältnisse vor der Ehe, drei eheliche Verhältnisse zum Gegenstand; zwei haben ernsten Ausgang — der Mann trennt sich völlig oder wenigstens innerlich von der Frau, vier schliessen freundlich; in keiner Novelle ist die Frau tadellos, in einer ist sie geradezu eine Ehebrecherin. So hätte also Goethe seine Aufgabe, den Carricaturen »versöhnliche« Bilder gegenüber zu stellen, in den *Novellen* nur schlecht gelöst. Er entschädigt die Leserinnen dadurch, dass er das *Gespräch* auf das Lob der günstigen Lage der modernen Frau, der Vorzüge ihrer Bildungsfähigkeit vor der des Mannes und ihres Berufes zum Herrschen, zum Uebergewicht über den Mann wendet.

Je besser das Gespräch zu dem vorgesetzten Zwecke taugt, desto deutlicher ist, dass es von Goethe für diesen Anlass erfunden wurde. Auch darin ist es echt Goetheisch, dass er eine Situation zu Grunde legt aus seiner Erfahrung: ungefähr so unterhielt er sich mit den männlichen und weiblichen Mitgliedern seines Gesellschaftskreises. Und wiederum ist für den damaligen Goethe kennzeichnend,

dass der specielle Anlass zu allgemeiner Erörterung von Gesetzen der bildenden und redenden Künste, von psychologischen und ethischen Erfahrungen ausgeweitet wird.

Zweifelhaft aber bleibt, ob auch die eingeschalteten Erzählungen Goethes Eigenthum sind. Dass sie für die Aufgabe, die Rambergischen Kupfer annehmlich zu machen, nicht eigens und frei erfunden worden sind, ist ohne weiteres klar; denn dann müssten sie diese Aufgabe viel genauer lösen. Goethe konnte die Bilder nach bekannten literarischen Mustern als »stumme Romane« betrachten, konnte die üble Scene, in der die Frau dargestellt war, psychologisch erklären, und etwa so wie er es in der letzten Novelle, aber ohne *engen* Anschluss an eine Bildscene that, den Mann als den schuldigen Theil oder doch als die entschuldigende Ursache eines üblen Benehmens der Frau hinstellen; mehr als die Hälfte der Küpferchen gab dazu Gelegenheit. Goethe aber verlieh weder solch »stummen Romanen« Worte, noch schuf er genau passende Gegenbilder zu den Bildern. Schon diese Thatsachen allein fordern die Annahme heraus, dass Goethe den Stoff für die Novellen von aussen empfing oder wenigstens nicht erst für diese Gelegenheit neu schuf.

Nur in zweien der Novellen spielen Mitunterredner eine Rolle; Seyton und Sinclair erzählen aus ihrem eigenen Liebesleben. Was Sinclair vorträgt, ist längst und mit Fug auf Goethes Verhältniss zu Frau v. Stein gedeutet worden; es ist die einzige Geschichte, die Sinclair-Goethe mittheilt. Seyton steuert drei Novellen bei. Es steht diese Redseligkeit, sowie auch seine wiederholte lebhafte Betheiligung am Gespräche nicht recht im Einklang mit der Charakteristik, die Goethe zuvor von Seyton gibt: er sei in grösserer Gesellschaft meistens nur ein willkommener L'hombrespieler gewesen; denn diese Neigung, zur mündlichen Unterhaltung beizutragen, musste Seyton doch jeder Gesellschaft willkommen machen. Dieser Widerspruch gibt uns das Recht, das, was Seyton erzählt, von seiner Person loszulösen, selbst wenn ihn der Dichter von sich selbst erzählen lässt. Uebrigens machen zwei seiner Geschichten, das, was er von seiner Braut und was er von der Tagebuch führenden Frau vorträgt, nicht den Eindruck literarischer Tradition. Die für eine Novelle der Kunstliteratur werthvolle Verwicklung liegt beidemal in der Person des Verführers; diese erscheint aber hier nur als flüchtige Nebenfigur, sie wird nur aus der Ferne gezeigt, erhält kein eigen Leben; in beiden Novellen ist das, was sie dem Poeten bieten, nicht ausgenützt; es ist nur ein unpersönliches Motiv (Hund, Tagebuch) an ihnen ausgebeutet. Wären ihre

Gestalten genaue Gegenbilder zu den vorliegenden Kupfern, so würde man vollkommen freie Erfindung annehmen müssen; da sie das nicht sind, so erwecken sie den Eindruck von Anekdoten, die der Dichter — von Seyton-Bertuch oder irgendwem — gehört oder irgendwo gelesen, und, so oder so, im Gedächtniss oder im Notizbuch aufbewahrt hat, von Anekdoten, die er nicht novellistisch ausgestaltet kannte und die er für den vorliegenden Zweck nur einseitig, nicht poetisch erschöpfend auswerthete.

Ganz anders geartet ist die dritte Erzählung Seytons, die Geschichte der Pächterin, die ihren leichtsinnigen Mann zur Sparsamkeit erzieht. Hier sind die Personen umständlich charakterisirt, Verwicklung und Lösung erschöpfend behandelt, das Ganze ist poetisch ausgerundet; da sind nicht die Geldrollen, oder der Leuchter, oder das Geburtstagsgeschenk (um durch drastische Beispiele verständlicher zu machen, wie ichs meine) die Hauptsache, sondern die Psychologie der Personen. Und darum hielt ich früher und halte ich noch diese Erzählung für ein literarisches Erbstück. Düntzer dagegen nennt sie »wohl eine freie Erfindung«. Das war unvorsichtig. Denn Wetz hat noch im gleichen Jahre, in welchem meine Einleitung zum Neudruck der »Guten Weiber« erschien, darauf aufmerksam gemacht, dass in Destouches' Verschwender oder die ehrliche Spitzbübin dasselbe Motiv angeschlagen sei;[1] er wagt nicht zu entscheiden, ob Goethe und Destouches aus einer gemeinsamen Quelle geschöpft haben, oder ob jener von diesem abhängig sei. Ich halte das letztere für unmöglich; Goethe hätte nicht nur sehr viel vereinfacht, sondern auch stark verändert, was in dem kurzen Zeitraume, in dem die Novelle entstand, unwahrscheinlich ist. Aber ich glaube mit Wetz, dass die Verwandtschaft keine zufällige ist, und vermuthe, dass die mir unbekannte Vorlage von Destouches gedehnt und gemodelt, von Goethe reiner übernommen wurde. Beweisen kann ich das nicht, denn meine Versuche, Goethes Quelle zu finden, waren vergeblich.[2]

Zwar scheint Goethe selbst den Weg zu ihr zu zeigen. An demselben 22. Juni 1800, an dem er »über den Aufsatz zum Damenkalender nachgedacht« hat, und an den zwei vorhergehenden Tagen trägt er im Tagebuch die Notiz ein: »Bibliotheque des Romans«.[3] Nach dem Ausleihjournal

---

[1] Die Anfänge der ernsten bürgerlichen Dichtung des 18. Jahrhunderts, Worms 1885. Bd. 1. S. 169.

[2] J. E. Schlegels »Triumph der guten Frauen« ist ohne Einfluss.

[3] Das zweite Mal: »Bibliotheck der Romane«, es braucht aber deutsche Bibliothek nicht gemeint zu sein, wahrscheinlicher

der hgl. Bibliothek in Weimar hatte er, wie H. Hofrath von Bojanowski mich gütigst benachrichtigt, bis zum 14. Juni 1800 das 1. Juliheft, vom 19. Juni an, also in den Tagen der Abfassung der »Guten Frauen«, die übrigen Hefte des 1775er Jahrganges der Bibliothèque universelle des Romans entliehen.[1] Als Quelle für Goethe kann das Werk nicht bezeichnet werden, aber es bot einige Anregungen. So ist Juillet 2, 196 ein Feenmärchen »La bonne Femme, par Mlle de la Force« excerpirt, dessen Inhalt Goethe nicht berührt, dessen Titel er aber nützt.[2] Ferner mag Goethe da angeregt worden sein, Geschichten vorzutragen, in denen Hunde eine Rolle spielen: aus »Le Prince Erastus ou les sept Sages de Rome« excerpirt die Bibliothèque (Octobre 1, 14; 32; 40) drei Hundegeschichten (ebenso viele gibt Goethe); aus dem versificirten Perceval einen Conte, in dem lévriers (vgl. Goethe S. 272 Z. 25 Windspiel) sich für den von der Gattin treulos verlassenen Herrn entscheiden (Novembre S. 84); endlich aus des Periers den Dialog der Hunde Actäons (Décembre S. 126). Aus all dem nahm Goethe nichts als die Anregung, gerade an die Hundebilder der ihm vorgelegten Blätter anzuknüpfen, entnahm nichts Stoffliches, obwohl sich alle Erzählungen, mit Ausnahme des Dialoges, so gut hätten einfügen lassen wie die Ferrand-Novelle; denn auch diese passt nicht wie Goethes erste zwei Beispiele als positiver oder negativer Beleg zu dem Satze (S. 271 Z. 26), der Umgang mit Thieren sei eine Ableitung unserer Leidenschaften und Neigungen. An den Hund des Ulysses (S. 274 Z. 19) mag Goethe durch die Auszüge aus Fénélons Telemach (Septembre) erinnert worden sein, wenn er einer Erinnerung bedurfte.[3] Und weiter kann Goethes Bemerkung

ist doch, dass er an allen drei Stellen die Bibliothèque universelle des romans meint. Uebrigens habe ich Reichards Bibliothek vergeblich als Quelle für die »Guten Frauen« durchsucht.

[1] So sind die Daten nach genauer Prüfung zu lesen und darnach ist Düntzer Bd. 14. S. 199 zu corrigiren. — Andere Roman- oder Novellensammlungen hatte Goethe damals nicht aus der Bibliothek entliehen; laut H. v. Bojanowskis Abschrift des Ausleihjournals hatte er nur das Missale romanum und andere kirchliche Literatur und die ersten 6 Lieferungen von M. J. Brissons Dictionnaire raisonné de Physique zu Hause.

[2] Der Ausdruck ist hier in Goethes Sinn gebraucht, nicht in der Bedeutung »unerfahrene, leichtgläubige Frau«, wie sie in Novellen üblich ist, z. B. auch in den Contes des B. des Periers, Bibl. univ. Decbr S. 111 ff.

[3] Für die Sätze S. 271 Z. 19 ff., ein Reisender erzähle, in Grätz gebe es viele Hunde und viele stumme, halb alberne Menschen, bietet von der ziemlich zahlreichen Literatur über Graz und Steiermark, die ich nachgeschlagen habe, die mit Hilfe F. Eichlers gefundene anonyme

(S. 280 Z. 5), Brantomes Grossmutter habe der Königin von Navarra das Dintenfass gehalten, aus der Bibliothèque (Octobre 2,145) stammen: Marguerite composoit ses Contes, »dit Brantome, dans sa litière, en allant par le pays; je l'ai oüi dire à ma grand'mère, qui alloit toujours avec elle, et lui tenoit l'écritoire«. Endlich darf noch bemerkt werden, dass der etwas auffallende Ausdruck Exaggeration (S. 273 Z. 25) trotz seiner anglisirten Form auf die Bibliothèque (Novembre S. 88) zurückweisen könnte. Damit aber ist, so weit mein Blick reicht, erschöpft, was Goethe aus der Lectüre der Bibliothèque sich angeeignet haben kann. Es ist zwar unrichtig, wie Düntzer (Bd. 14. S. 199) zu sagen, »die Lesung stand mit dem Aufsatz wohl in keiner Beziehung«, aber als Quelle für irgend einen wichtigen Theil desselben darf die Bibliothèque auch nicht bezeichnet werden. Selbst für die Technik der Erzählung liegt kein offenbares Vorbild vor; man könnte höchstens noch darauf verweisen, dass die Bibliothèque »la miniature« der Romane zu geben verspricht (Juillet 1, 5) und dass Goethe gewissermassen Miniaturen von Novellen vorlegt.[1]

Das Tagebuch hilft uns also nicht, die Quellen Goethes zu finden. Auch für die Novellen Armidoros und Eulaliens sind sie unbekannt. Was Eulalie von ihrer Reisebekanntschaft erzählt, hat keine novellistische Verwicklung; sie sagt selbst, ihre Freundin habe keine Vorfälle mehr zu befürchten gehabt, sie habe nur Geduld gebraucht; was da steht, ist eine psychologische Beobachtung: ein Mensch kann in gewissen Situationen (und unter der Wirkung von Märchenlectüre) dazu kommen, alles Wirkliche märchenhaft anzuschauen und zu berichten; und ferner soll wohl damit erläutert werden, wie Märchen entstehen können (vgl. S. 287 Z. 6 ff.). Auch hier ist ein ausgearbeitetes novellistisches Vorbild unwahrscheinlich, wie bei der Mehrzahl der be-

»Skitze von Grätz« 1792 den am nächsten zutreffenden Bericht S. 42 ff. 108 ff.; und beachtet man die Wendung S. 109: »Viele (der Blödsinnigen) sind ganz stumm, oder reden zwar etwas, oder bellen und krähen vielmehr«, so liegt die Vermuthung nahe, Goethe sei durch das Bellen der Blödsinnigen verführt worden, unabhängig von seinem Gewährsmann einen Zusammenhang zwischen den Hunden und den Trotteln herzustellen. Freilich, wie kam Goethe zu dem abgelegenen Büchlein? Sollte der viel gereiste Seyton (Bertuch?), der jene Aeusserung thut, es gekannt und daraus erzählt haben? Für mündliche Tradition spricht der Umstand, dass Goethes ältere Texte die Namensform Graitz bieten, die für die steirische Hauptstadt ganz ungebräuchlich ist.

[1] Unter den Büchern in Goethes Nachlass befindet sich die Bibliothèque universelle des Romans nicht (freundliche Mittheilung des H. Geheimen Hofrath Ruland); ich fragte darnach, weil er doch einige Bände selbst besessen und nur andere entliehen haben könnte.

sprochenen Einschiebsel, weil die Erzählung eigentlich keine Novelle ist, sondern nur wie eine Einleitung zu einem Märchen in Briefform klingt. Eines macht mich allerdings bedenklich, ob nicht doch eine ältere literarische Fixirung dieser Erzählung vorhanden sein könnte; Goethe war sich über die Lage der Heldin nicht ganz klar oder drückt sich doch nicht ganz klar aus. Wer sind die Ihrigen (S. 286 Z. 5)? Wir erfahren von ihrer Verwandtschaft nichts, sie lebt einsam (S. 285 Z. 11), Bräutigam und Kind zusammen können nicht gemeint sein, weil das Kind doch wohl erst später zur Welt kommt (S. 286 Z. 19, obwohl man allenfalls schon aus S. 285 Z. 20—22 und S. 286 Z. 7 die Geburt herauslesen könnte), und vor allem weil dem Neugebornen doch keine »Leidenschaften und Verirrungen« schon begegnet sind. »Was ihr und den Ihrigen begegnet war, Neigung, Leidenschaften und Verirrungen, das lieblich sorgliche Muttergefühl« ... heisst es; zwei Singulare, von denen der letzte deutlich auf die Heldin allein geht; dazwischen zwei Plurale, die wir den unbekannten »Ihrigen« zutheilen müssten, zumal wir kein Recht haben, der Heldin mehr als die eine Verirrung zuzutrauen, dass sie vor der Ehe ihre Vorsicht überraschen liess. Aus diesem Grunde wäre auch dem Texte schlecht aufgeholfen mit der Conjectur »dem Ihrigen«, nemlich dem Bräutigam; auch er hat nur eine Leidenschaft und eine Verirrung. Diese »Ihrigen« sind fatal; sie beschäftigt sich ja doch S. 286 Z. 1 ff. und Z. 18 ff. nur mit ihrem eigenen Schicksale. Soll man diese Unklarheiten aus der Flüchtigkeit der Goethischen Niederschrift erklären, aus der Eile der Abfassung des Schriftchens? Soll man annehmen, dass er eine Geschichte grösseren Zusammenhanges kannte und nur einen Ausschnitt gab, der nicht scharf genug abgeschnitten ward? Oder wie, wenn eines seiner eigenen Werke die Quelle wäre? So wie jene Dame lebt Lila, »die gute Frau«, einsam; auch sie wird in Abwesenheit ihres Gemahls wahnbefangen, verfällt in unzeitige Bangigkeit und Sorgen, glaubt an Geschichten von Zauberern und Feen, träumt in einer andern Welt zu sein, braucht »Geduld«, und auch sie wird durch das Erscheinen des Gatten geheilt. Aus Goethes »Lila« liessen sich dann die »Ihrigen« erklären.

Bestimmter kann man sich über Armidoros Erzählung von Ferrand und Cardano aussprechen. Sie ist neben der Pächternovelle Seytons die einzige, zu der die Erzähler kein persönliches Verhältniss vorgeben; auch dadurch heben sich diese beiden von allen übrigen Geschichten ab und man möchte schon daraus schliessen: die ersteren sind Lesefrüchte aus der Kunstlitteratur, die letzteren sind

Erlebnisse oder Erfahrungen. Die Geschichte von Ferrand und Cardano ist eine runde Novelle; die Vorgeschichte ist genauer erzählt, als für den Zweck — das Beispiel, wie ein Hund etwas aufdecken kann — nöthig ist; dass Ferrand und Cardano Freunde waren, ist ganz überflüssig; auch passt die Untreue der Gattin, wie ich schon bemerkte, gar nicht zu den Absichten der Rahmenerzählung. Düntzer hat sicher Recht, hierfür eine literarische Quelle vorauszusetzen (Bd. 14. S. 217), wie auch ich ein Muster suchte (Einleitung S. VI). Aber es ist nicht entdeckt. Die Namen erinnern mich an Fernando und Cardenio, von denen Cervantes im Don Quixote Buch 3—5 erzählt; auch sie sind Freunde; hier betrügt Fernando den Freund um seine Geliebte, wie bei Goethe Cardano den seinen um seine Gattin; aber die genaueren Umstände und der Ausgang sind so grundverschieden, dass Cervantes unmöglich der Gewährsmann für Goethe gewesen sein kann. Und diesmal wäre das Auffinden der Quelle nicht nur um dieser Goethischen Fassung willen interessant; denn was Goethe hier erzählt, ist die erste Vorstufe zu seinen »Wahlverwandtschaften«.

»Ferrand und Cardano, zwei Edelleute, hatten von Jugend auf in einem freundschaftlichen Verhältniss gelebt. Pagen an Einem Hofe, Officiere bei Einem Regimente, hatten sie gar manches Abenteuer zusammen bestanden und sich aus dem Grunde kennen gelernt. . . . Beide Freunde wurden eine lange Zeit getrennt und fanden sich erst wieder zusammen, als Ferrand verheirathet war und auf seinen Gütern lebte. Cardano brachte einige Zeit . . . bei ihm . . . zu.« Er verführt Ferrands Frau . . . »Zwar keine Scheidung, aber eine stille Uebereinkunft sich abzusondern, und ein zerrüttetes Hauswesen machen den Beschluss dieser Geschichte.« Das ist denn doch der Grundriss für das Verhältniss zwischen Eduard, dem Hauptmann und Charlotte. Aus Cardano wurde vielleicht überdies noch der Graf entwickelt: er hatte »Glück bei den Weibern«.

Ist das Auge durch diese Beobachtung geschärft, so sucht es leicht auch ausserhalb der Ferrand-Novelle Bezüge zwischen den »Guten Weibern« und den »Wahlverwandtschaften«. Die Eintheilung der Frauen in drei Classen dort blieb für die Vertheilung der Rollen hier nicht ohne Belang; die Thätige, zum Erwerben und Erhalten Geschaffene, zeigt auf Charlotte; die Schöne, leicht und oberflächlich Gebildete, die in grossen Cirkeln herrscht, zeigt auf Luciane; die tiefer Gebildete, in kleinem Kreise Herrschende weniger deutlich auf Ottilie. Mit dieser mögen sich auch die zwei Tagebuch führenden »guten Weiber« verschmolzen haben, wenn auch die im Roman vorgelegten Theile des Tage-

buchs nicht unmittelbar die Geschichte ihrer unerlaubten Liebe und nichts Märchenhaftes enthalten: Beides passt doch auf ihre Situation und ihr Wesen. Auf den Freund des Seytonschen Ehepaares, den Menschenkenner und Herzenslenker, der das gefährdete Verhältniss des Brautpaares wieder ausgleicht, als Keim für die Figur Mittlers hinzuweisen, ist nicht zwingend. Endlich aber mag erwähnt werden, dass Henriette die Carricaturbilder auf Verwandte und Bekannte deutet, wie Luciane (Th. II. Cap. 4) die »vermenschlichten« Affenbilder.

Zu dieser ersten Stufe der »Wahlverwandtschaften« rückt die zweite mit Wielands im Taschenbuch auf 1804 erzählter Novelle »Freundschaft und Liebe auf der Probe« (vgl. Vierteljahrschrift für Literaturgeschichte Bd. 2. S. 467 ff.). Welche persönlichen seelischen Erlebnisse all diese von aussen zugetragenen Motive zum Romane zusammenzuschlingen und auszubilden zwangen, ist immer noch in Dunkel gehüllt. —

Wenn ich versucht habe, die Eigenart der einzelnen Stücke des Werkchens »Die guten Frauen« zu charakterisiren und daraus Schlüsse auf die Entstehungsgeschichte, die Verschiedenheit der etwaigen Vorlagen zu ziehen, so verliess mich dabei nicht das Bewusstsein, dass ich auf schwankendem Grunde baue. Einem Einwurf aber möchte ich gleich begegnen: Goethe habe mit künstlerischer Absicht das Eine so, das Andere anders gebildet. Wäre es an dem, so müssten wir die Ursachen der verschiedenen Kunstmittel entdecken können. Und vor Allem: bei einem Schriftchen, dessen Entstehung vom Nachdenken bis zum Abschlusse nur sechs Tage währte, darf man, auch wenn es von einem Goethe und von dem so geübten Goethe des Jahres 1800 stammt, allzu sorgfältige, künstlerisch bewusste Durchbildung nicht voraussetzen. Der Umfang des Werkchens ist ja nicht gross, aber es ist reich an manchfaltigem Inhalt. Rasch griff er ihn aus dem Vorrathe seines Wissens, seiner Erlebnisse, seiner Lectüre auf. Bald glücklich, bald gezwungen, wie es eben gelingen wollte, ordnet er ihn seiner nicht selbst gewählten Aufgabe unter. Dass er die Aufgabe nicht glatt löste, wie er es bei weniger eiliger Kunstfertigkeit vermocht hätte, wird kein Unbefangener leugnen; Goethe selbst war nicht befriedigt davon. Am Herzen hat er dies Werk nicht gehegt. Und so müssen, dünkt mich, hier die Vorbilder deutlicher durchscheinen, als dort, wo er Stoffe lange mit sich herumtrug, sie seelisch erfüllte und aus eigenem Bedürfnisse dichterisch gestaltete.

2. ZUR KRITIK DES TEXTES DER WERKE GOETHES.

Bernays hat in seiner Schrift Über Kritik und Geschichte des Goetheschen Textes S. 76 ff. bemerkt, dass der Text der »Guten Weiber« unter den Händen der Setzer und Correctoren ein klägliches Ansehen gewonnen habe. Seitdem haben sich Vollmer, Strehlke, Düntzer und vielleicht noch Andere bemüht, zwischen der ersten und letzten Textgestalt zu vermitteln. Eine solche Vermittlung kann günstigen Falles einen besseren Text geben, aber nur zufällig den richtigen.

Wie die Erstlingswerke eines echten Dichters oft reicher an Poesie, an poetischem Gehalt sind, während die Vorherrschaft des Poetischen in späteren Werken durch reifere Kunstübung eingeschränkt wird, so ist auch der erste Entwurf eines Werkes häufig gehaltvoller und färbiger im einzelnen Wort. Das Streben nach kunstvoller Correctheit kann den Ausdruck mindestens ebenso oft schwächer und blasser als inhaltlich zutreffender machen; ja, indem das Mechanische der Kunst das unmittelbar und vielleicht roh Wirkende durch das mittelbar, durch Bildung Wirkende ersetzt, fördert es äusserlich und schädigt innerlich; das Stilvollere, strengerer Kunst Angepasste schmälert nothwendig und absichtlich ursprüngliche Stärke und Tiefe, und mich dünkt, dass die Einbusse an poetischer Kraft selten durch die höhere Kunstschönheit voll aufgewogen wird. Der Literarhistoriker nun darf bei solchen Vorgängen Kritik üben, der Philologe muss sie schweigend anerkennen. Oft wird es ihm schwer, etwas, was Goethe nach bestem urkundlichem Zeugniss gebilligt hat, auch für das Richtige zu halten. Aber es bleibt ihm nur die einzige Freiheit vorbehalten, bedächtig abzuwägen: ob Goethe, selbst da wo er mit sichtlicher Sorgfalt die Herstellung der Druckvorlage oder gar des Druckes überwachte, wirklich die peinliche Aufmerksamkeit aufwendete, die ihn vor eigenen Irrungen flüchtigen Schreibens und Ueberlesens (die dem Autor am eigenen Werke nur zu leicht begegnen, und gar einem Dichter!), vor den Fehlern der Abschreiber, Setzer und Correctoren sowie ihrer Neigung zu platter Richtigkeit hätte schützen können. Da darf der Philologe ausser dem Sprachgefühl auch sein Geschmacksurtheil geltend machen, d. h. sein Urtheil, ob diese oder jene Wendung dem Stil des Dichters in der bestimmten Zeit entspreche oder nicht. Hier bleibt ein Rest von Subjectivität in der strengsten Kritik stehen; denn, keine objective Stilbeobachtung ist erschöpfend. Und so ist in der That auch bei der Prüfung der Richtigkeit des überlieferten Textes der »Guten Weiber«

das völlige Ausschalten subjectiven Geschmacksurtheiles kaum möglich. In sofern haben die Kritiker seit Bernays principiell Recht gethan; aber in der Praxis waren sie, scheint mir, weder consequent noch conservativ genug.

Goethe hat das Gespräch in die erste Sammlung seiner Werke, die dem ersten Drucke *(J)* der »Guten Frauen« folgt, nicht aufgenommen. Erst in der zweiten Sammelausgabe (Cotta Bd. 13 1817 *B*) findet es Platz mit dem vereinfachten und veränderten Titel »Die guten Weiber«. Da die Kupfer nicht reproducirt wurden, war die Bezugnahme auf sie im älteren Titelzusatz unmöglich geworden, und während früher die guten Frauen und die bösen Weiber gesagt und so das Feinere und das Gemeinere auch in der Wahl der Worte contrastirt war, wurde nun der Ausdruck Weiber genommen als Sammelname für Verehelichte und Ledige, wie sie in dem Werkchen auftreten. Darnach ward die Schrift auch den Supplementbänden zur ersten Cotta-Ausgabe *(A)* einverleibt.

Ueber die Arbeit, die Goethe an die Revision setzte, sind wir bisher urkundlich nicht unterrichtet. Aus dem Vergleiche zwischen dem ersten und dem zweiten Drucke geht aber zunächst hervor, dass *B* nicht aus dem corrigirten Drucke *J* abgesetzt wurde, sondern dass eine Handschrift dazwischen liegt. Suphan macht mich aufmerksam, dass ein Durchcorrigiren des engen und kleinen Druckes *J* in dem Umfange, in dem es geschah, schon äusserlich unmöglich war. Ferner war eine Abschrift geboten, weil *J* in der eigenartigen Orthographie des Taschenbuches gedruckt ist, die von der in *B* üblichen erheblich abweicht. Endlich lässt eine Reihe von Fehlern in *B* sich nur durch die Annahme eines Zwischengliedes zwischen *J* und *B* erklären: wäre *B* unmittelbar aus *J* abgesetzt worden, so hätte es z. B. unmöglich fünfmal die Initiale des Anredepronomens verwechseln können; allerdings trifft *B* ein sechstes Mal darin mit *J* zusammen, aber dies Zusammentreffen muss als zufällig gelten, weil *B* keinen der andern (übrigens wenigen) Druckfehler von *J* übernommen hat. Es sind also nicht, wie Bernays vermuthete, die winzigen Lettern die Ursache der Textverderbnisse; ihre Schuld ist vielmehr in der als Druckvorlage benützten Handschrift zu suchen.

Es entspricht Goethes Gepflogenheit bei Revision von Werken, dass er sich eine Abschrift von *J* herstellen liess und diese durchcorrigirte. Ich will aber nicht mit der Bemerkung zurückhalten, dass die Abhängigkeit der Abschrift von *J* zwar möglich, aber nicht mit überzeugender Sicherheit zu erweisen ist; die Abschrift könnte

auch eine ältere Handschrift des Werkchens, die in Goethes Besitz geblieben war, als Vorlage benützt haben oder diese selbst sein. Gegen die letzte Vermuthung entscheidet die Thatsache, dass mindestens Eine Lücke in der Druckvorlage für *B* sich findet. Im Verhältniss hiezu fällt für die letzte Vermuthung nicht mehr ins Gewicht, dass ich versucht bin anzunehmen, die Handschrift, die in die Druckerei ging, beruhe auf Dictat; mancher Fehler in *B* nemlich sieht wie ein Hörfehler aus, so gerade die erwähnte Verwechslung der Anfangsbuchstaben bei den Pronomina (sowohl »sie« statt »Sie« als »Sie« statt »sie« u. dgl.). Eine ältere Handschrift könnte nun recht wohl dictirt gewesen sein; *J* dem Schreiber zu dictiren, wäre zwecklos gewesen; denn die vorgenommenen Aenderungen liessen sich doch nicht während des Dictirens finden. War also die Druckvorlage für *B* nicht aus einer dictirten alten Handschrift erflossen, sondern war sie eine Abschrift von *J*, so bleiben nur zwei Möglichkeiten: entweder Goethe hat die Abschrift von *J* corrigirt, darnach dictirt und diese zweite Handschrift nochmals corrigirt — denn die Druckvorlage für *B* kann, wie sich zeigen wird, keine correcturfreie Reinschrift gewesen sein —; oder der Abschreiber von *J* hat nicht nur mit dem Auge gearbeitet, sondern nach dem Lesen eines Stückchens seiner Vorlage den Klang der Worte auf seine Niederschrift wirken lassen, ein Vorgang, den jeder an sich beobachten kann und der zur Erklärung der vorliegenden Hörfehler vollständig ausreicht.

Dass Goethe selbst Aenderungen an der Handschrift vornahm, ist zweifellos; die Zahl der Aenderungen und ihre Stärke beweist dies mit Sicherheit. Aenderungen wie 289,15 (ich citire nach Seite und Zeile der Octavausgabe letzter Hand Bd. 15, ohne Beachtung verschiedener Orthographie, die hier nur verwirren würde) »das innere Hauswesen« *J* zu »das Haus innen« *B*; 289,21 »Nur dass Sie es machen, wie Männer gewöhnlich« *J* (ironisch gemeint, also mit dem Sinne: dass Sie es nicht machen) zu »Nur dass es Ihnen nicht geht wie den Männern gewöhnlich« *B*, solche und viele ähnlichen Aenderungen konnte niemand anderer als Goethe selbst sich erlauben. Ihre Hauptrichtung geht auf Correctheit, logische und grammatisch-syntaktische; daneben glaube ich das Streben nach etwas Stilerhöhung, Vermeidung von Wiederholungen u. dgl. zu bemerken. Die Beispiele, die ich anführte, können neben anderen als Belege gelten. Die Frau soll das innere Hauswesen erhalten, wo nicht gar erschaffen, hiess es in *J*; aus dem Gegensatz: äusseres Hauswesen sieht man, dass die Wendung für den Verstand nicht scharf ist, das

Haus*wesen* besteht eben im Innern des Hauses; so trat nun der Ausdruck »das Haus innen« dafür ein. In dem anderen citirten Falle kam die Ironie nicht deutlich heraus, darum wird der Satz des Ironischen entkleidet und im geraden Sinne, also negativ geformt; ausserdem war es aber auch nicht logisch, zu sagen: wenn Männer die Frauen loben wollen, machen sie es so: sie gehen vom Lob aus und hören mit Tadel auf; die Absicht, zu *loben*, schliesst das absichtliche *Machen* eines *Tadels* aus; machen musste durch einen Ausdruck ersetzt werden, der keine Activität der Männer enthält, also etwa »es geht ihnen gewöhnlich so«; und endlich wurde der indefinite Plural »Männer« mit dem Artikel ausgestattet, um ihn dem parallelen Plural des sich anschliessenden Satzes: »wenn sie *die* Frauen loben wollen« gleich zu stellen.

Man wird an diesen Beispielen kaum den Eindruck sehr gelungener Besserungen gewinnen. »Das Haus innen« befriedigt weniger als die ältere, reicher klingende, wenn auch tautologische Wendung. Im zweiten Falle ist das nunmehrige Wiederholen von »gehen« nicht eben stilistisch schön: »es geht ihnen ... sie gehen aus ...« Es lässt sich die ganze Redaction hindurch verfolgen, dass Goethe nicht mit voller Aufmerksamkeit, nicht mit ganzer Hingebung im Zusammenhange seiner Erzählung lebte, während er Satz für Satz, manchmal auch wiederum etwas zurücklesend, Einzelheiten besserte. Ja man möchte an den Gründen, die man für manche Aenderungen gefunden zu haben glaubt, irre werden, wenn man sieht, dass er da, wo der gleiche Grund zur Aenderung vorlag, achtlos vorüber las. Ich habe schon im ersten Theile dieser Untersuchungen darauf hingewiesen, dass die Erzählung von der märchenschreibenden Frau nicht recht klar herauskommt. Ferner: $267,_{25}$ redet Amalie Henriette mit Sie an, $297,_{13}$ duzt Henriette Amalie; das ist bei dem kleinen Umfange des Werkchens erstaunlicher als die gleiche Unsicherheit in den »Wahlverwandtschaften«. $267,_{4}$ ff. heisst es: »Wir wollen uns unsere leidigen Schwestern im Bilde so wenig zu Gemüthe ziehen, als die in der Gesellschaft«; »die« ist erst in *B* zugesetzt; ebenso wurde das zweite »in« zugesetzt $296,_{24}$: »in grossen und in kleinen Cirkeln«; darnach würde man erwarten, dass $283,_{26}$ f.: »gebrauchen Sie den Zauber Ihrer Feder, nicht diese kleinen Blätter zu erklären, sondern zu vernichten« hinter »sondern« ein »sie« eingesetzt würde u. dgl. m.

Ueberhaupt ist es ja mit der Begründung *einzelner* Aenderungen oft eine missliche Sache. Mir fällt nicht ein, vorauszusetzen, dass Goethe sich die Stellen so umständlich

bedacht habe, wie ich oben ein paar zerlegte; mehr mit Gefühl als mit Bewusstsein der Gründe wird er zumeist geändert haben. Und wenn wir aus der Mehrzahl der Aenderungen auch eine gemeinsame Richtung ihres Zweckes herausfinden und also den allgemeinen Grund wohl erschliessen können: in der Anwendung auf den einzelnen Fall bleibt es immer unsicher, ob gerade *der* Grund die Ursache der Aenderung war. Wer weiss, welcher uncontrolirbare Zufall, sei er Gedanke oder Empfindung, Sinn und Stift des redigirenden Dichters lenkte! Wer weiss, welch unverständliche Flüchtigkeit sich der Schreiber da und dort hatte zu schulden kommen lassen, die nun nicht durch einen Vergleich mit dem ersten Druck, sondern durch rasches Einrenken dessen, was geschrieben stand, geheilt wurde. So kann — und das Alles gilt natürlich nicht nur für die »Guten Weiber« — ein äusserliches Gebrechen Veranlassung zur Aenderung gegeben haben, wo wir nur ein innerliches sehen können; und der Grund, den wir finden, ist also nicht die unmittelbare Veranlassung der Aenderung, er wirkt vielleicht nur mittelbar bei ihr mit. So könnte man leicht bei Umstellungen von Worten zu feinsichtig sein. Z. B. 279,27 »Nun lassen Sie uns geschwind das Bild aufs neue componiren« *J;* in *B* tritt das Object vor »geschwind«; sollten die zwei adverbialen Bestimmungen nicht getrennt bleiben, sondern beide möglichst nahe zum Verbum treten? Aus diesem Grunde erklären sich gleiche Verschiebungen 287,1.2 und 293,20. Aber 300,15 hiess es in *J*: »wie jetzt alles gleich gedruckt wird«; darnach müsste man in *B* erwarten: »wie alles jetzt gleich gedruckt wird«; Goethe lässt es aber bei einer halben Verschiebung und schreibt: »wie jetzt gleich alles gedruckt wird«; zwar rücken auch hier die Adverbia zusammen, aber nicht zum Verbum. Spielt hier der Schreiber mit?[1]

Zuverlässiger dürfen wir uns getrauen, bestimmte Absichten des Dichters zu erkennen in Fällen, wie die folgenden sind. Es stand 265,18 »Henriette hingegen«; die Kakophonie der ähnlichen Anfangssilben wurde vermieden: »Henriette dagegen« *B.* 277,22 f. »des Kennzeichens, womit Cardano ... zu bezeichnen pflegte« *J*; die Wiederholung wird vermieden, indem »begleiten« an die Stelle von »bezeichnen« tritt *B.* Es wiederholte sich innerhalb der Zeilen 287,15 und 18 das Wörtchen »fast«, eines wird mit »bald« ohne Sinnesänderung vertauscht.[2] Dagegen

[1] 289,16 wäre die Umstellung »der Künstler hier auch« erwünscht, unterblieb aber.

[2] Die Wiederholung von »besonders« 272,7.8 wurde nicht vermieden.

könnte das Vertauschen von »welchem« 297,25 *J* mit »dem« *B* nur als Liebhaberei gelten, an der sich Wustmann freuen wird. Unsicher bleibt das Urtheil 277,18; es heisst: »er (Ferrand) nimmt es (das Löwenhündchen) auf, es gefällt ihm besonders, er lobt, er streichelt es, und natürlich kommt er auf die Frage« u. s. w.; diese Lesart von *J* ist in *B* in so weit geändert, dass steht: »er lobt es, streichelt es«; soll hier das Aufsparen des Objectes der beiden parallelen Verben Anstoss erregt haben? Ich kann die viermalige Wiederholung des Wörtchens »er« nicht schlimmer finden als die viermalige Wiederkehr des schwächeren »es«; ich kann auch nicht spüren, dass der Satzrhythmus durch die Aenderung besser wird; hat hier der Schreiber, der Setzer die Hand im Spiele oder wirkt doch nur Goethes Stilgefühl?

Dass Goethe im Ganzen den Stil erhöhen wollte, kann man wohl wahrnehmen. Ein »darauf« aus »drauf« (293,13), »auflegen« aus »auferlegen« (282,24) gehört hieher; denn Adelung nennt die einfachere Form »edler und üblicher«; als edler wird denn auch die Vereinfachung der Wendung »als schön preisen« zu »schön preisen« (298,22) aufzufassen sein. Eine Erhöhung bewirkt das Streichen des Wortes »wirklich« in dem Satze: »so dass mir wirklich manchmal für ihren Kopf bange ward« (286,17); die betheuernde Verstärkung, in der Alltagsrede üblich, ist unnöthig und dazu hier wegen des folgenden rhythmisch gleichen Wortes lästig.

Ein andermal hat eine Auslassung eine Verfeinerung des Sinnes im Gefolge. 292,15 hiess es in *J*: »bis er endlich auf einmal höchst übler Laune ward«. *B* streicht das »auf«, was Bernays tadelt; nun handelt es sich hier aber gar nicht darum, dass eine Veränderung im Humor des Mannes plötzlich, »auf einmal« eintrete; vielmehr wartet die Frau schon beinahe ein Jahr, bis sie »endlich einmal«, mit Betonung des »endlich«, eintritt. Ich würde trotz der evidenten Verbesserung des Sinnes ein Schreiberversehen für möglich halten, weil anderswo auch Unentbehrliches ausgelassen ist, wenn nicht Goethe in der Zeile zuvor eine nicht gleiche, aber ähnliche und vielleicht noch weniger nöthige Verfeinerung gesetzt hätte: Margarete beobachtete ihren Mann, »ohne eine Veränderung an ihm zu spüren, bis er endlich einmal höchst übler Laune ward«. Der Satz ist vollkommen deutlich; Goethe aber fand »an ihm« zu äusserlich und schrieb dafür das feinere: »in seinem Humor«.[1] Und noch weiter überlegte er das Zutreffende der Aus-

[1] Ganz ähnlich der Präcisirung 292,14 ist die 295,13, wo statt des temporalen »nun« eintritt: »in der Erfahrung«. Ferner 294,23, wo der Begriff »Freiheit« durch den Zusatz »wahre« eingeschränkt wird.

drücke in der nächsten Umgebung dieser Sätze: 293,2 schien ihm der Ausdruck »Unbedachtsamkeit« zu enge; der Wirth ist mehr im Allgemeinen sorglos als im speciellen Falle unbedacht; Goethe nahm dafür den 292,25 stehenden »Handelsweise«, endlich für diesen den 292,16 stehenden »Betragen« und für diesen wiederholte er aus 292,14 »Veränderung«, eine stilistisch nicht lästige, sondern eher stärkende Wiederholung. Ist hier die Personencharakteristik genauer, so ist sie ein andermal verstärkt: 268,24 Seyton der gereist hatte *J*: Seyton der viel gereist hatte *B*.

Aus grammatischen Aenderungen hebe ich 293,15 aus; zuerst stand »ihn versichern«; Adelung erklärt den Accusativ für irrig, Goethe in der gleichen Empfindung schreibt nun den Dativ »ihm«. Eine zu strenge Angleichung findet sich 297,12: »in dem man die Männer reden hört, besonders wenn sie die Pfeifen im Munde haben«; *J* hatte »die Pfeife«; der Plural »Männer« zieht den Plural »Pfeifen« nach, es sollte aber dann der bestimmte Artikel »die« vor »Pfeifen« eigentlich wegfallen. Aehnlich äusserlich ist angepasst 278,16 »einem oder dem andern Schriftsteller« *J*: »dem einen oder dem andern Schriftsteller« *B*. Einen engeren syntaktischen Zusammenschluss beabsichtigte Goethe 295,17; es hiess ursprünglich: Die Frauen müssen das Uebergewicht über den Mann gewinnen (A); darnach Punkt und es folgt die Begründung in zwei Doppelsätzen (B): der Mann wird bei wechselseitigem Einfluss weiblicher und verliert; das Weib wird männlicher und gewinnt; die Sätze: verliert (a) — gewinnt (c) sind durch je zwei sich mit der Conjunction »denn« anschliessende Sätze (b d) begründet. Nun aber vermisste Goethe den Ausdruck des Causalzusammenhanges zwischen der vorausgeschickten Behauptung A und den folgenden Begründungen; er schiebt also dazwischen ein »denn« ein: die Frauen müssen das Uebergewicht gewinnen; denn .... Da er nicht alles Folgende überlesen hat, übersieht er, dass dieses neue »denn« zur Einleitung des Satzes B eine übele und verwirrende Parallele zu den zwei »denn« der Sätze b d bildet.

Eine ebenso unnöthige Verdeutlichung tritt 287,16 ein. Es wird erzählt *J*: Früher hat man Tagebücher geführt; einer Person wäre »eine solche Gewohnheit bald zum Unglück ausgeschlagen. Eine Gouvernante hatte sie in früher Jugend an ein tägliches schriftliches Bekenntniss gewöhnt« u. s. w. *B* liest: »an ein solches tägliches« u. s. w., das macht den Bezug enger, stört aber stilistisch wegen der Wiederholung des Wortes »solcher«; trotzdem ist auch hier eine aberratio oder eine iteratio des Abschreibers kaum vorauszusetzen.

Schwieriger zu beurtheilen sind unter anderen folgende Fälle: 299,9 Sinclair erzählt, dass er einen Aufsatz über die Symptome der Schalkheit zusammengeschrieben habe, den er das Capitel von den Schälken nannte; »ich habe es aber bisher sorgfältig geheim gehalten«. Henriette erwidert: »Sie dürfen es uns wohl schon einmal vorzeigen« *J*. Statt »vorzeigen« steht in *B* »sehen lassen«. Meinte Goethe »vorzeigen« eigne sich nur für ein Bild? aber »sehen lassen« ist doch derselben Sphäre entnommen; dann hätte er »lesen lassen« setzen müssen. Dieses »sehen lassen« ist um so lästiger, als in der folgenden Zeile steht »sehen können«. (Solche Wiederholungen s. S. 161; 164 zu 289,21; 287,16.) Hier versagt eine Begründung; der Setzer kann aber unmöglich die Veränderung vorgenommen haben. Aehnlich steht es 278,21. Sinclair hat Bilder mitgebracht, welche er vom Herausgeber des Almanachs erhalten hatte, der damit den nächsten Jahrgang zieren wollte. Amalie tadelt sie und spricht die Befürchtung aus, dass auch eine Auslegung derselben in Worten in den Almanach käme. »Sinclair, als Freund des Herausgebers, konnte weder die Bilder ganz fallen lassen, noch konnte er läugnen, dass hie und da eine Erklärung nöthig sei, ja, dass ein Zerrbild ohne Erklärung gar nicht bestehen könne« u. s. w. Statt »fallen lassen« heisst es in *B*: »ausfallen lassen«; das verändert den Sinn; jenes hiess preisgeben, dieses heisst aus dem Almanach entfernen; zu letzterem hatte Sinclair nicht den Beruf, er konnte höchstens dem Herausgeber rathen, die Kupfer ausfallen zu lassen. Warum änderte Goethe? In derselben Periode ist das »ja« in *B* gestrichen worden; und doch bezeichnete es so trefflich den Uebergang vom Besonderen zum Allgemeinen, dass man es ungern vermisst; und hier wird man dem Abschreiber oder Setzer leicht ein Versehen vorhalten,[1] während man ihm die Aenderung des »fallen lassen« nicht zutrauen darf.

Versehen haben Goethes Handlanger begangen, Versehen, die er nicht bemerkte. 277,1 fiel nach »Cardano« durch aberratio das unentbehrliche »einer Dame« aus; 289,7 wurde »willkommen« in das unmögliche »vollkommen« verkehrt; 276,5 wurde, wie schon Bernays bemerkte, »andere« statt »andern« gelesen. Auch 297,23 halte ich für einen Fehler: bei uns, heisst es, geniessen die Frauen einer löblichen Freiheit, »aber in Ländern, wo sie sehr beschränkt sind, wo der äusserliche Anstand ängstlich, die öffentlichen Vergnügungen seltner sind, sollen sie (die Schälke) sich häufiger finden«. Ursprünglich stand »selten«, was neben

[1] »ja« könnte eben so gut oder eben so schlecht 266,5 gestrichen sein.

dem Positiv »ängstlich« entspricht; ich kann mir nicht denken, dass Goethe in den parallelen Sätzen einmal den Positiv liess, das anderemal den Comparativ anordnete; ich glaube vielmehr, dass der so bald nachfolgende Comparativ »häufiger« ein unrichtiges unwillkürliches Gefühl des Gegensatzes erweckte, ein so oberflächliches Gefühl, dass ich es doch Goethe selbst nicht zutrauen möchte, obwohl er, wie wir sahen, zuweilen recht äusserlich und ohne das Ganze zu überblicken änderte. Ich habe für meine Auffassung auch den Grund, dass Goethe 280,2 einen möglichen, aber unnöthigen Comparativ in den stilhöheren Positiv verwandelte.

Doch genug der Beispiele. Ich denke durch die Auslese hinreichend die Art der Goetheschen Redaction gekennzeichnet zu haben; er hat durch grössere und kleinere Aenderungen, durch Auslassen und Zusetzen gebessert, manchmal glücklich, manchmal allzu äusserlich correct, manchmal ohne den Zusammenhang zu übersehen, manchmal ohne dass wir seinen Grund verstehen. Er hat aber auch Fehler der Handschrift stehen lassen, wie ich eben zeigte. Fehler der Handschrift, nicht des Druckes, sage ich; das bleibt zu beweisen.

In der Weimarischen Ausgabe ist wiederholt ein Druck für die Lesarten benützt worden, der den Titel führt: »Goethe's Werke. Original-Ausgabe. Wien, 1816. Bey Chr. Kaulfuss und C. Armbruster. (Von Band 19 an: In Carl Armbruster's Buchhandlung.) Stuttgart. In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Gedruckt bey Anton Strauss.« Sie läuft bis zum Jahre 1821 in 26 Bänden fort; den Inhalt hat Goedeke 4, 626 verzeichnet. Ich gestehe, dass ich, obgleich Cottas Firma auf dem Titel steht, diese Ausgabe für einen werthlosen Nachdruck hielt; die Collationen ergaben einen oft willkürlichen Text, vor Allem wurde ein wunderliches Mischen des Textes aus der ersten und zweiten Cotta-Sammlung beobachtet. Ich habe deshalb als Redactor des 20. Bandes den Herausgeber M. von Waldberg gebeten, von seiner Absicht, die Lesarten dieser Ausgabe zu berücksichtigen, abzustehen, denn es war bis dahin ein textkritischer Gewinn nirgends gezogen worden. Ich habe damit unwissend ein Unrecht begangen, das ich voll auf mich nehme.

Als ich mich dann mit dem Texte der »Guten Weiber« beschäftigte — man verzeihe, dass ich nun persönlich rede — blieb so manche Schwierigkeit offen, was nach den vorstehenden Darlegungen begreiflich sein wird. Halb aus Neugier, ob der Wiener Druck (*B*[1]) eine gute Conjectur irgendwo gemacht habe, halb um mir aus eigener Collation ein Urtheil über diesen unverstandenen Text zu bilden,

schlug ich solch dunkle Stellen nach. Und zwar zuerst die 279,17. »Die Dame wollte« stand *J*; »Sie wollte dann« *B*; da ich für diese Aenderung durchaus keinen Grund fand, da sie mir in keiner Weise zu den anderen erklärbaren zu passen schien, hatte ich vermuthet, die Lesart *B* sei aus einer Zwischenstufe: »Die dann wollte« entstanden; obwohl ich das Complicirte des Vorganges nicht unterschätzte, konnte ich mich doch von der Erklärung nicht lösen. Man begreift mein Erstaunen, als ich in *B* die vorausgesetzte Lesart fand. Sofort war klar, dass *B*' hier nicht nur eine Mittelstufe zwischen *J* und *B* ist, sondern *eine für die Kritik von B verwerthbare und wichtige Mittelstufe.* Eine rasche Ueberprüfung gab wiederholt genau das gleiche Verhältniss und zwang mit unausweichlicher Nothwendigkeit zu dem Schlusse, *dass B und B*' *auf der gleichen Druckvorlage beruhen müssen. Dies Verhältniss konnte aber unmöglich für ein einzelnes Werkchen, es musste für die ganze Ausgabe*, mindestens soweit die Bände gleichen Inhalt haben, also bis Bd. 20, *gelten*; denn wie wollte eine so intime Beziehung zwischen dem Wiener und dem Stuttgarter Verleger nur für ein kleines Theilchen bestehen? Eher wäre zu vermuthen, dass sie für ein Stück ausnahmsweise nicht gelte; und was bisher die Collationen von *B*' ergeben hatten, bestätigte ja von vornherein die Gültigkeit für diese Bände. Die Tragweite dieser Beobachtung ist um so grösser, als nach übereinstimmendem Urtheil der Text in vielen, vielleicht allen Bänden von *B* oft schlecht ist; hier also war ein Mittel gewonnen, seine Richtigkeit zu controliren, seine Fehler zu verbessern. Ich muss und will es Andern und vor Allen A. Fresenius, der diesen Dingen schon erfolgreich nachgegangen ist (s. Vierteljahrschrift für Literaturgeschichte Bd. 6. S. 627), überlassen, für die Bestätigung und die Wirkung dieser Beobachtung Zeugnisse zu erbringen. Selbst für die »Wahlverwandtschaften« das durch meine Schuld Versäumte nachzutragen, muss ich mir hier versagen. Ich beschränke mich auf die »Guten Weiber«, die ein wahres Schatzkästlein für einen Philologen sind.

Zuvor aber möchte ich doch der Annahme, die textkritisch nothwendig ist, die äussere Grundlage graben. In Wien bei dem Drucker Anton Strauss erschien nach Goedekes Angabe 1808—11 eine 15bändige Sammlung von Goethes Werken, die sich wohl an Cottas *A* anlehnt, aber mehr Bände zählt; ich konnte diesen Druck nicht zu Gesichte bekommen.[1] Es gibt ferner eine 8°-Ausgabe: »Goethe's sämmt-

---

[1] Da Hirzel sie nicht anführt, so könnte Goedekes Angabe auch irrthümlich sein. Goedeke 4,626 verzeichnet auch eine mit *B* identische

liche Schriften. Wien, 1810. Gedruckt bey Anton Strauss. In Commision bey Geistinger.« Ich kenne davon 24 Bände, die bis 1813 erschienen sind; schon auf dem Specialtitel des 1. Bandes heisst es: »Verlegt bey Anton Strauss« und so vom 2. Bande an auch auf dem Haupttitel bis Bd. 19 (1812). Vom 20. Bande an (1812) heisst es nur »In Commission bey Geistinger.« Und auf dem 24. Bande steht: »Gedruckt bey Math. Andr. Schmidt, Universit. Buchdrucker. In Commission bey Geistinger.« Vom 20. Bande an ist denn auch die Ausstattung eine andere, aber nicht so verschieden, dass man die Bände nicht zu Einer Sammlung hätte vereinigen können. Nur die dazu gehörige, nicht mit Bandziffer versehene »Erklärung der zu Goethes Farbenlehre gehörigen Tafeln« ist in 4° gedruckt. Es ist ferner zu beachten, dass Bd. 20 keine auf die Werke hinweisende Norm hat, dass auch Bd. 21 (Fortsetzung der Farbenlehre) erst von Bogen H an (S. 113 also) eine Norm erhält und zwar »Goethe's Werke XXI. Bd.«. Also wurde die Fortsetzung der Straussischen Sammlung erst von da an äusserlich angemerkt; Geistinger begann zunächst den Druck der Farbenlehre als Separatausgabe. In Separatausgaben scheint übrigens die ganze Sammlung verbreitet worden zu sein, wozu sie sich durch ihre Untertitel vorzüglich eignete; es liegen mir 5 Bände ohne den Sammeltitel vor, deren Bogen aber die Norm »Werke« tragen. Die k. k. Hofbibliothek in Wien besitzt eine Ausgabe: Wien, Anton Strauss 1810—1817 8° 26 Bde.; vielleicht ist sie mit der beschriebenen identisch, nur um zwei Bände (oder mit Einzählung des Tafelbandes vielleicht nur um einen Band) vollständiger als die mir bekannte. Ferner besitzt diese Bibliothek eine 12bändige Ausgabe in 16°, die in Wien bei C. Ph. Bauer erschien; ich kenne sie nicht.

Aus alle dem ergibt sich, dass Cotta einem gefährlichen Nachdruckeifer in Wien ausgesetzt war. Um ihn brach zu legen, beschritt er einen Ausweg, den bereits Göschen eingeschlagen hatte, als er sich 1787—90 mit Stahel und Schaumburg in Wien verband (Goedeke 4, 622). Cotta verband sich, vielleicht gerade aus Furcht vor der bevorstehenden Bauerschen Ausgabe, mit Chr. Kaulfuss und C. Armbruster, von denen ich nichts weiss, als dass sie eine »öffentliche Leihbibliothek« Singerstrasse Nr. 957 hatten. Der frühere Nachdrucker Strauss wurde lahm gelegt, indem er mit ins Interesse gezogen wurde; und wohl

---

Taschenausgabe, die wahrscheinlich nicht existirt; nur zwei Bände Gedichte sind nach L. Laistners gütiger Mittheilung aus *B* in Taschenformat umgestaltet worden.

um recht deutlich zu machen, dass sein verbreiteter älterer Nachdruck durch diesen Kaulfuss-Armbruster-Cottaischen ersetzt werde, wurde sein Name breit mit auf den Titel gesetzt. Auch von dieser Sammlung wurden Separat-Ausgaben veranstaltet, ohne dass die Norm »Werke« beseitigt wurde; es wurden nur die Doppeltitel der Werke (die nicht immer die gleiche Jahreszahl tragen) weggelassen und dafür neue Specialtitel vorgeklebt, wiederholt mit einer um ein Jahr jüngeren Datirung, wie ich aus 10 mir vorliegenden Bänden sehe. So lässt sich äusserlich erklären, dass Cotta die Druckvorlage für seine Ausgabe *B* nach Wien in Druck gab; wohl um die Wiener Ausgabe zu beschleunigen, wartete er nicht bis zur Fertigstellung seines Neudruckes, schickte nicht diesen als Vorlage nach Wien, sondern Goethes Manuscripte bezw. corrigirte Drucke. Der Sachverhalt hat nunmehr auch von dieser Seite nichts Befremdliches.

Also zurück zu den »Guten Weibern«! Es ist ohne Weiteres klar, dass da wo *B* und *B*' zusammenstimmen, der Text richtig ist oder schon in der Druckvorlage verdorben war; dass da wo *B* und *B*' nicht zusammenstimmen, entweder die Druckvorlage undeutlich war oder einer der Drucke einen Fehler enthält und zwar derjenige, der nicht mit dem älteren Texte zusammenstimmt; und dieser letzte Fall ist für die Correctur von *B* der werthvollste; aber auch der vorher genannte kann einen ähnlichen Werth haben, wenn aus *B*' die Absicht der Vorlage deutlicher wird; der erste schränkt die Subjectivität der Beurtheilung unerwarteter Aenderungen ein, hebt sie aber nicht auf; denn wenn auch die Uebereinstimmung von *B* und *B*' gegen *J* beweist, dass die Druckvorlage diese Lesart bot, so beweist sie doch nichts gegen die Möglichkeit eines Fehlers der Druckvorlage, wie ich sie oben schon angenommen habe.

Für die obenstehenden Ausführungen wurden selbstverständlich nur solche Fälle benützt, in denen *B* und *B*' übereinstimmen. Ich bespreche zunächst nur einige besonders auffallende Lesarten, die das Verhältniss zwischen *B* und *B*' und ihre Druckvorlage kennzeichnen können. $266,_3$ stand in *J*: Sinclair, gefragt, was er Neues bringe, zieht sein Portefeuille heraus und sagt: »Und wenn ich Ihnen auch sage, dass es die Kupfer zum diessjährigen Damenkalender sind«; *B* liest: . . . »dass ich die Kupfer . . . bringe«; *B*' liest: »dass es die Kupfer . . . . bringe«. Dass das Portefeuille bringt, konnte Goethe nicht schreiben; »dass es berge« zu conjiciren, haben wir durch die Uebereinstimmung zwischen *B* und *B*' im Worte »bringe« kein Recht, auch wenn der

Ausdruck »berge« nicht zu hoch für den Stil dieser Erzählung wäre; also bleibt nur eine Erklärung: die Correctur in der Handschrift war nur halb geschehen, »es« war nicht deutlich getilgt oder »ich« war überhaupt aus Versehen nicht beigeschrieben; *B* renkte sinngemäss ein, B^1 druckte gedankenlos ab. — 274,1 »Menschenkenner und Herzenslenker« *J*; »Menschenkenner und Herzenskenner« *B*; »Menschen- und Herzenskenner« B^1; also stand in der Vorlage die Lesart *B*; B^1 nahm an der Wiederholung Anstoss und vereinfachte; die Vorlage aber hatte einen Schreibfehler, den Goethe bei der Correctur übersah. — 277,24 das Andenken bemächtigt sich »der Sinne des beleidigten Ehemanns« *J*; »des Sinnes« ... *B*; »den Sinn« B^1; B^1 ist sinnlos; die Worte waren undeutlich geschrieben, *B* conjicirte, aber nicht im Geiste des Originals; »den Sinn« steht der ursprünglichen Lesart näher, also war sie die beabsichtigte, *B* ist zu corrigiren. — 293,27 »durch die sie nach Verlauf von zehn Jahren ihren Mann in den Stand setzte« *J*; »durch die sie nach dem Verlauf von zehen Jahren sich in den Stand setzte« *B*; »welche sie nach dem Verlauf von zehen Jahren in den Stand setzte« B^1; aus dem Vergleich ergibt sich, dass in der Druckvorlage »ihren Mann« ausgefallen war; *B* und B^1 heilen auf verschiedene Weise; *B* setzt das Object »sich« ein, B^1 ersetzt »durch die« mit »welche«; es ist keine Frage, dass die Lesart *J* herzustellen ist. — 294,26 »eben so zu verkürzen scheinen« *J*; »eben so gut verkürzen« .... *B*; »eben so gut zu verkürzen« ... B^1; »gut« ist Schreibfehler für »zu«, *B* druckte gedankenlos ab, B^1 heilte ungeschickt ebenso wie es dann der Druck in den Supplementbänden zu *A* that; *J* ist herzustellen. — 297,25 »mit dem das Volk, der Menschenkenner, ja sogar der Arzt ... bezeichnet« *J*; ... »das Volk, die Menschenkenner, ja sogar die Aerzte ... bezeichnen« *B*; ... »das Volk die Menschenkenner, ja sogar die Aerzte ... bezeichnet« B^1; hieraus ergibt sich, dass die Plurale der Substantiva in der Vorlage standen, die Correctur des Verbums aber vergessen war; *B* setzte richtig auch das Verb in den Plural, B^1 suchte gedankenlos den Singular des Verbums dadurch zu ermöglichen, dass es das Komma nach »Volk« strich, bemerkte aber nicht, dass nun verschiedene Objecte in unmöglicher Weise zusammengestellt wurden.

Aus diesen Beispielen ergiebt sich: *B* und B^1 stammen nicht von einander ab, sondern aus einer gemeinsamen Vorlage; die Vorlage enthielt Correcturen, die Correcturen waren nicht alle deutlich; die Vorlage enthielt auch Fehler; *B* und B^1 bemerken ihre Uebelstände zumeist,

aber nicht immer, und suchen zu bessern; für die grössere oder geringere Willkür des Setzers oder Correctors von *B* und B^1 lässt sich kein Massstab finden, so wenig wie für den Grad ihrer Feinfühligkeit. Sie haben ja auch eine Reihe von Fehlern der Vorlage in gleicher Weise übernommen. So in den Fällen, die ich oben S. 165 schon besprochen habe; ferner: 285,25 »dem Gedanken« statt der nothwendigen Lesart *J*: »den Gedanken«. — 289,15 »da« *J*; dafür schrieb der Schreiber »da wo« mit Angleichung an das »wo« der nächsten Zeile und weil »da« in der betreffenden Wendung ungewöhnlich und nur um der Identität mit dem folgenden »wo« auszuweichen gesetzt ist;[1] BB^1 folgen dem Schreiber. — 291,18 sie bediente sich »dazu« einer sonderbaren List *J*; »daher« BB^1 passt nicht, das hat C^1 bemerkt und darum »dabei« eingesetzt; die Vorlage aber muss ein Wort gehabt haben, das wie »daher« aussah; entweder war wirklich »daher« verschrieben, oder etwa der Schreiber hatte ein hohes, über die Zeile ragendes z geschrieben und den Haken auf dem u vergessen, wodurch das Wortbild verlesbar war. — 271,1 »wohlgesacktes Schwein« BB^1 statt »vollgesacktes« *J* hat man seit Bernays immer als Druckfehler erklärt; in den Zusammenhang mit den bisherigen Beobachtungen gestellt, kann es ja wohl als Schreibfehler oder etwa aus undeutlicher Handschrift erklärt werden; denn dass man es nicht als eine absichtliche Milderung auffassen darf, etwa um die Rede für den Mund einer Dame wohlanständiger zu machen, ergiebt der Zusammenhang; »wohlgesackt« ist ein Lob wie das in den Wörterbüchern belegte »gut gesackt«; hier aber ist ein Tadel nöthig und Opitz schon hat »vollgesacket« in der poetischen Sprache gebraucht; »wohlgesackt« darf in den Wörterbüchern nicht mehr mit Goethes Autorität belegt werden, wie trotz Bernays' Vorgang noch im Grimmschen unter »Sacken« geschah.

Dagegen muss oder kann die Uebereinstimmung zwischen *B* und B^1 gegen *J* nicht auf einen Fehler zurückgeführt werden z. B. 275,4 »ein Ja« *J*, »sein Ja« BB^1; beide Lesarten sind an sich möglich, die jüngere ist präciser. Vgl. 276,26. — 277,11 hatte *J* mit »Cardano« eine Zeile begonnen, unnöthigerweise; die Handschrift und darnach BB^1 machen keinen Absatz. Ebenso 280,20 vor »Es«. — 288,6 »ihrem Ehemann« *J*; »dem Manne« BB^1; das Pronomen hat innerhalb des Satzes kein Bezugswort; darum wurde

[1] Dass Goethe das Schreibversehen nicht bemerkte, ist auffällig, weil er in derselben Zeile Anderes änderte. Vielleicht aber zog gerade dies seine Aufmerksamkeit zu ausschliesslich an.

es durch den Artikel ersetzt; aber warum wird nicht »Ehemann« beibehalten? Zwar ist der Gatte schon 287,23 als »ihr Mann« bezeichnet, aber hier durch das Pronomen gekennzeichnet; ausserdem ist erst zwischen diesen Stellen ein anderer Mann, der Hausfreund, in die Erzählung eingeführt worden, und insofern wünschte man wirklich, dass das Wort »Ehemann« beibehalten wäre; trotzdem wage ich nicht, hier einen Fehler der Handschrift anzunehmen, wenn mir auch der einzige allenfalls findbare Erklärungsgrund, Goethe habe das rasche Folgen von drei e (dem Ehemann) vermeiden wollen, nicht zureicht. — Aehnlich unsicher liegt die Erklärung 291,8: es musste, »wenn er auch nichts verschwendete, manches .... verschleudert werden« *J*; *B B*' lesen »nicht«; »nichts« und »manches« ist ein genauerer Gegensatz und würde dem Geiste der Redaction recht gut entsprechen; aber es entspricht ihr auch, dass durch die Lesart *B B*' der bedeutendere Gegensatz »verschwenden: verschleudern« besser herausrückt; und so mag die Druckvorlage recht haben. — Ich will keine weiteren Beispiele besprechen; sie sind ja in der früheren Betrachtung reichlich zu finden. Mir kam es an dieser Stelle nur darauf an, zu betonen, dass auch in Fällen, wo das Urtheil zwischen richtig und unrichtig schwanken kann, womöglich zu Gunsten der Druckvorlage entschieden werden soll. Man muss denn doch einer von Goethe corrigirten Handschrift, wenn sie auch nicht durchaus genau corrigirt war, eine stärkere Autorität einräumen, als einem beliebigen Drucke; in all diesen Fällen kann es sich nicht um Druckfehler handeln, wie man bisher annehmen durfte, sondern allenfalls um Schreibfehler der Vorlage.

Wichtiger als diese letzten Erwägungen ist die Betrachtung der Fälle, in denen *B*' mit *J* übereinstimmt, aber von *B* abweicht. Von vornherein muss dann, wie ich oben schon sagte, angenommen werden, dass in *B* ein Fehler steht. Nach der Art, wie uns die Drucker von *B* und *B*' bisher erschienen sind, können wir keinem eine grössere oder geringere Glaubwürdigkeit beimessen. Beobachten wir weiter den Grad ihrer Zuverlässigkeit! Denn erweist sich einer als minder verlässig in seinem Verhältniss zur Druckvorlage, so werden wir ihm selbst da nicht ohne Bedenken folgen, wo er den ersten Text bietet.

B hat zweifellose Druckfehler; so 270,11; 27; 272,10: drei leichte Fälle, in denen das Flexions-m mit n verwechselt ist; darnach ist 299,3 zu beurtheilen, der gleiche, aber mögliche Fall; hieher gehört auch 292,7, wo durch Abfall des e aus dem Präteritum ein Präsens wurde; und wohl auch 272,19 »wir beiden« aus »wir beide«; vgl. umgekehrt 285,27

»diese phantastische Productionen« aus »phantastischen«. *B* druckt »heurathen« 272,20; 277,10 (290,11 ist »heirathen« bewahrt). »Lüderlichkeit« 290,8. Vielleicht war aber an all diesem der Schreiber schuld. Nicht seine Schuld ist, dass *B* modernisirt: »vor« zu »für« 274,16, »würden« (ältere Syntax) zu »würde« 285,6. *B* macht vor 273,22 einen Absatz. Es wiederholt das Wort »auch« 300,1. Das sind im Ganzen keine sehr zahlreichen Schwächen, falls nicht noch andere aus späteren Betrachtungen dazu kommen sollten.

B' ist eigenartiger. Seine Orthographie ist nicht identisch mit der der Stuttgarter Ausgabe, steht ihr aber näher als der des Taschenbuches. *B*' schreibt spatzieren, Reitz, Tinte (gegen: Dinte), Gebieth, niemahls, Freundinn (gegen: Freundin), fließen (gegen: fliessen), gereis't und andere Apostrophe, trennt irgend wo, hin kam u. a. m., schreibt Alles, Etwas, Beide u. dgl. gross; kurz es hat *seine* Orthographie und befolgt sie ziemlich streng, wenn auch nicht mit der Peinlichkeit eines Schulbuches. Es wird vielleicht nur seinem Streben nach Gleichheit verdankt, dass es die Anredepronomina von den andern richtig (einmal mit *J* falsch) scheidet, dass es den Wechsel zwischen den Namensformen Amalie und Amalia vermeidet; *J* schreibt die erstere Form, *B* mit geringem Uebergewicht die zweite, *B*' verwendet diese ausser in vier Fällen (davon drei zu Beginn, wo es also die andere Form noch nicht kannte). Auf die gleiche Absicht zu normalisiren möchte man 289,12 zurückführen, wo »vortrefflich«, wie früher schon einmal steht, statt »fürtrefflich« gesetzt wird; hält man dies mit der oben bemerkten Stelle 274,16 zusammen (für *J*, vor *B*), so ergibt sich, dass wohl in beiden Fällen die Handschrift die ältere Form hatte. Als Dialecteigenthümlichkeit könnte man allenfalls ansprechen 267,23; 270,27; 300,24 Kupferchen, stumpfnasigen, dann statt Küpferchen, stumpfnäsigen, denn. Eine auffällige Besonderheit ist in *B*' die Vorliebe für volle Formen: es hat mindestens 20mal die vollere Dativ- und Genetivendung, die Formen: -et, -en, -er, wo weder *J* noch *B* sie zeigen; es hat etwa 12mal die vollere Form aus *J* bewahrt, wo *B* kürzt; bei der Vorliebe dafür ist aber der Schluss nicht erlaubt, dass *B* an diesen Stellen gegen die Handschrift verstösst, zumal *B* auch einmal gegen *J B*' die vollere Form zeigt. Hier muss also das theoretisch richtige Princip, wo *J B*' gegen *B* stehen, sei *B* fehlerhaft, durchbrochen worden. Allerdings sind ähnliche vollere Formen in sechs Fällen *B* und *B*' gegen *J* gemeinsam, wornach anzunehmen wäre, dass die Handschrift dehnte; aber in sieben Fällen hat *B* und *B*' auch gegen *J* die ge-

kürzten Formen. Es gibt also keinerlei Sicherheit hiefür und die Erfahrung mit Goethes Texten drängt, meine ich, überhaupt dahin, dass Goethe in solchen Dingen keinerlei Princip hatte und dass ferner alle Drucke keinerlei Gewähr bieten, hierin Goethes Handschriften genau zu copiren. Ich lege deshalb auch kein Gewicht auf eine etwaige kleine Unrichtigkeit meiner Zählungen. Wollen wir rechnen, so müssen wir sagen: *B* weicht 27mal von *J* ab, B^1 32mal; das ist keine beweiskräftige Differenz. Nehmen wir noch dazu, dass *B* allein einmal »sie es« in »sies« zusammenzieht 275,24, B^1 allein einmal »bedeutet es« aus »bedeutets« ergänzt 298,16, so wäre die Neigung jedes Druckes auch damit bezeichnet.[1] Dann darf man aber auch nicht überschlagen, dass B^1 zweimal »Wagschale« schreibt, wo in *J* und *B* »Wageschale« zu lesen steht.[2]

Etwas klarer steht es mit der Interpunction. B^1 interpungirt reichlicher als *B*; nicht nur, dass es die Mehrzahl der Kommata in *J* bewahrt, wo *B* sie weglässt (und dies weist neben Anderem darauf, dass die Druckvorlage doch etwa aus *J* und nicht aus einer älteren Handschrift stammt); es setzt auch neue zu; ein andermal aber geht es mit *B* gegen *J*; und wieder ein andermal hat es mit *B* gegen *J* kein Komma, manchmal sogar keines, wo *J* und *B* welche haben. In den stärkeren Interpunctionen mag es *B* näher stehen als *J*, steht aber auch darin wiederholt isolirt. Eine Statistik habe ich nicht durchgehends veranstaltet; ist sie nicht sehr fein specialisirt, so gibt sie kein verwerthbares Material; und bis ins Feinste zu geben, lohnt nicht der Mühe, denn man kommt höchstens auf Schreiber-, Setzer- und Corrector-Gewohnheiten,[3] niemals auf Goethes Gebrauch. Aus dem Ueberblick über die Collation aber darf ich den Schluss machen: die Handschrift war reichlich, überflüssig oft interpungirt, *B* streicht energisch ab. Aber auch in diesem Punkte darf die Identität von *J* und B^1 gegen *B* nicht zur Correctur von *B* veranlassen.

Der Willkür von B^1 in orthographischen Dingen und in Betreff der vollen Formen steht also die Willkür von *B* in Sachen der Interpunction gegenüber. Sehen wir nun die sonstigen Aenderungen in B^1 an! 274,20; 283,9; 288,19; 299,2 und 300,13 finden sich Druckfehler im Auslaut des

---

[1] 287,22 »Ursache« *J* B^1 wird man gegen »Ursach« *B* behalten dürfen.

[2] Dass B^1 im Sperren einzelner Wörter abweicht, vermerke ich nicht; 276,22 hat es das Sperren nur vergessen. Auch dass es einmal »Mad.« ausdruckt »Madam« fällt nicht ins Gewicht.

[3] Die mir allein bei der 8°-Ausgabe letzter Hand nicht belanglos zu sein scheinen.

Wortes von der einfachsten Art. Schwerer ist 285,4 »fand ich« statt »fand sich«, weil auch das erstere einen Sinn giebt, aber gewiss nicht beabsichtigt wurde. — 267,25 lässt B^1 »ruhig« aus. 296,4 wiederholt B^1 »was«, verschleiert aber den Fehler dadurch, dass es ein Komma zwischen beide Wörtchen setzt, so dass nun die mögliche Lesart herauskommt: etwas, was; an diesem Fehler müssen zwei thätig gewesen sein: der Falschschreiber und der verbessernde Setzer (*B* hätte dann die Tautographie bemerkt und beseitigt) oder der Falschsetzer und der verbessernde Corrector. — Zweifellos fällt B^1 die Schuld der Aenderung von »diesem« in »dem« zu 281,10. — 298,2 bietet B^1 »errathen«, alle andern Drucke »rathen«; errathen ist deutlicher und in Verbindung mit einem Object wie hier üblicher; ich kann mir aber nicht denken, dass *B* eine etwaige Correctur der Handschrift übersehen haben sollte; wohl aber, dass B^1 bei seinem Normalisirungsstreben aus 266,5 und besonders dem nahen 296,21 »errathen« herüber nahm, eine gute Conjectur, wenn man beachtet, dass 280,11 »rathen« ohne Object steht, aber doch nur eine Conjectur. — Und eben dafür muss ich leider auch 299,10 halten: Sie dürfen es uns sehen lassen und wenn Sie einige Geschichten wissen, woraus wir »sehen können«; B^1 setzt »ersehen können« und hilft so der Wiederholung, die ich schon oben S. 165 als lästig bezeichnete, etwas auf; Parallelen fehlen diesmal und so ist die Conjectur mehr schön als gut.[1] — Endlich 283,25: »Schaffen Sie Gegenbilder zu diesen Kupfern« *JB*; »Schaffen Sie die Gegenbilder« .... B^1; die Aenderung ist nicht nothwendig, aber möglich; es ist schon vorher gesagt, man solle »das Entgegengesetzte« der Carricaturen thun, die Verbindung wird durch den Artikel enger und liegt in der Richtung der Redaction; ich verweise auf das, was ich oben S. 161 und 164 über die Aenderungen 267,5; 296,24; 287,16 gesagt habe; vgl. oben S. 161 zu 289,22; ich muss beifügen, dass auch in der S. 170 citirten Stelle 294,1 ein bestimmter Artikel und hier eher störend als nöthig eingesetzt ist;[2] es kann also der Verdacht aufkommen, dass *B* hier ein Wörtchen ausliess, wie es das, ich werde es sogleich zeigen, auch sonst that. Aber: es ist doch ein Unterschied, ob *B* wie in den nachher zu besprechenden Fällen ein Wörtchen des alten Textes oder ob es eine Correctur ausliess; Correcturen übersieht

[1] Hätte B^1 übrigens eine principielle Neigung für die Composita mit —er, so hätte es 288,22 »erzieht« einsetzen müssen.

[2] 289,11 ist allerdings das heute störende »an Hand gehen« geblieben.

der Setzer erfahrungsgemäss weniger leicht; und trauen wir ihm zu, dass er diese Correctur übersah, so wüsste ich nicht, warum er nicht auch die 298,2 und 299,10 vielleicht in der Handschrift vorhandene übersehen haben sollte. Aus Vorsicht also, aber ohne Gewähr das Richtige zu treffen, mag die Lesart *B* unangetastet bleiben. Denn alles in allem ist *B*[1] doch etwas reicher an nachweisbaren Willkürlichkeiten, aber nicht so reich, dass wir nicht seiner Führung vertrauen müssten, wo es mit *J* gegen *B* übereinstimmt.

Nur einmal hat *B*[1] ein Wort ausgelassen. Soll man ihm deswegen zuschieben, es habe die etwaige Correctur der Handschrift 269,4 »Lustbarkeiten« aus »Lustbarkeit«, übersehen? Es bietet wie *J* den Singular, *B* »Lustbarkeiten und Zerstreuungen«, eine Angleichung, die in der Richtung der Redaction möglich, mit Rücksicht auf 286,6 aber, wo eine Angleichung (hier würde sie sich zum Singular empfehlen) nicht geschah, nicht wahrscheinlich ist. 270,6; 279,9; 284,3 bietet *B*[1] jedesmal den Text *J*; *B* aber lässt die Wörtchen »auch; doch; nur« aus; das erste ist am schwersten entbehrlich und ich sehe bei allen keinen zwingenden Grund, die Lesart *B* für richtiger zu halten; es ist denn doch wahrscheinlicher, dass *B* so kleine Wörtchen übersprang, als dass *B*[1] dreimal übersehen haben sollte, dass sie gestrichen sind.

Dadurch schnellt der Werth von *B*[1] wieder in die Höhe, sinkt der Werth von *B* hinab. Ein entschiedenes Uebergewicht des einen Druckes über den andern in wichtigen Dingen lässt sich also nicht feststellen. Man wird — abgesehen von Orthographie, Interpunction und der Neigung *B*[1]s zu volleren Formen — den Grundsatz: wo einer von ihnen mit dem älteren Druck übereinstimme, biete er das Richtige, nicht schematisch anwenden dürfen. Man wird immer abwägen müssen, ob der Text zu der Gesammtrichtung der Redaction passt oder nicht. Ich bin, ohne Probe, überzeugt, dass die Verhältnisse in allen Bänden so liegen. Darum habe ich sie so ausführlich dargelegt, die »Guten Weiber« lassen sie vielleicht deutlicher erkennen als manche andere Werke. Ich halte die genaue Beobachtung dieser Erscheinungen für um so wichtiger, als nach meiner Erfahrung die wissenschaftliche Textkritik bei der zweiten Cotta-Ausgabe *(B)* mehr zu sichten findet als bei der ersten *(A)* und bei den aus *B* erflossenen Ausgaben letzter Hand.[1] Zwar steht der Wiener Druck *B*[1] für gewöhnlich

[1] Ich gehe auf die weiteren Schicksale des Textes der »Guten Weiber« hier nicht ein, weil sie geringen Reiz haben.

nicht innerhalb der Filiation und gewann eine genealogische Stellung, wie sie in Bd. 46 der Weimarer Ausgabe gezeigt ist, nur ausnahmsweise. Aber, indem er als Controle und Correctiv für *B* Werth hat, hat er den gleichen auch für die daraus abgeleiteten Drucke. Ich denke, diese nachhaltige Bedeutung von B^1 rechtfertigt den Umfang meiner Mittheilungen. Dass Ausnahmen nicht statt haben können, darf ohne Durchprüfung aller in Betracht kommenden Bände nicht behauptet werden; dass aber im allgemeinen die für die »Guten Weiber« gewonnenen Resultate auch für die übrigen Bände Gültigkeit haben, ist mit einer an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit zu erwarten. Jedenfalls muss die Untersuchung überall angestellt werden und ich wünschte, ihr durch die vorstehenden Darlegungen die Bahn gezeigt und geebnet zu haben.





5.

SELBSTERLEBTES IN GOETHES »TASSO«.

VON

WILHELM BÜCHNER.

Goethe schrieb am 21. Februar 1787 von Rom aus an Charlotte von Stein: »— Ach liebe Lotte Du weist nicht welche Gewalt ich mir angethan habe und anthue und dass der Gedanke dich nicht zu besitzen mich doch im Grunde, ich mags nehmen und stellen und legen wie ich will, aufreibt und aufzehrt. Ich mag meiner Liebe zu Dir Formen geben welche ich will, immer immer — Verzeih mir das ich dir wieder einmal sage was so lange stockt und verstummt. Wenn ich dir meine Gesinnungen meine Gedanken der Tage, der einsamsten Stunden sagen könnte. Leb wohl. Ich bin heute konfus und fast schwach.—«[1] Dies Geständniss in seinem Schlusssatz erinnernd an das der Prinzessin vor der Sanvitale[2] ist für die Beurtheilung der Beziehungen Goethes zu Charlotte von schwerwiegender Bedeutung. Zeigt es doch, dass der Dichter die platonische Liebe, die seit elf Jahren einend und trennend zwischen ihnen bestand, immer als etwas Unnatürliches empfunden hatte und *noch* empfand. Nach Charlottens Ansicht sollte und konnte das Verhältniss so bleiben; sie war den sinnlichen Leidenschaften entrückt. Den Dichter trieben sie von der Einzigen, die sein Gemüthsleben be-

[1] Schriften der Goethegesellschaft 2, p. 288.

[2] Tasso III, 2 —

Lass mich nun!
Ich bin geschwätzig und verbärge besser
Auch selbst vor Dir, wie schwach ich bin und krank.

friedigen konnte, hinweg. Während er den »Tasso« endigte, klang das Verhältniss in schrillen Dissonanzen aus.

Dass die Geschichte dieser Liebe in den »Tasso« hineingewoben ist, weiss Jedermann. Die beiden ersten Acte, deren Kern den Jahren 1780 und 1781 angehört, schildern in dem Glück Tassos und der Prinzessin das wunderbare Zusammenleben Goethes und seiner Freundin, wie es damals bestand. Goethes Aeusserungen, die das beweisen, sind bekannt. Weniger beachtet ist, dass auch die weitere Entwickelung der Liebesgeschichte im »Tasso« Goethes Erfahrungen widerspiegelt. Hat doch noch Kuno Fischer behauptet, das Interesse Goethes an dem Stoff sei 1780 und 1781 pathologisch gewesen, in den Stadien der Umbildung und Vollendung rein künstlerisch. »Nun hatte er nicht mehr nöthig, seine eigensten Gemüthsbewegungen, wie sie der Tag brachte und steigerte, in die Dichtung zu ergiessen, sondern konnte die Charaktere derselben aus sich heraus fühlen, reden und handeln lassen.«[1]

Man kann dem nicht scharf genug widersprechen. Charlotte konnte Goethe nicht angehören, einmal wegen ihrer socialen Stellung, hauptsächlich aber, weil sie infolge ihrer Jahre und ihrer Leiden über die sinnliche Liebe ganz anders urtheilte als Goethe. Die Prinzessin kann Tasso nicht mehr geben, zum Theil wegen des Rangunterschieds, in erster Linie, weil ihr infolge ihrer Leiden die Sinnlichkeit fremd geworden ist. Die bei den Männern zurückgedrängte Leidenschaft macht beide unglücklich. Ehe er die Prinzessin an sich zieht, ruft Tasso aus:

»Ja es ist das Gefühl, das mich allein
Auf dieser Erde glücklich machen kann,
Das mich allein so elend werden liess,
Wenn ich ihm widerstand und aus dem Herzen
Es bannen wollte. Diese Leidenschaft
Gedacht' ich zu bekämpfen, stritt und stritt
Mit meinem tiefsten Sein, zerstörte frech
Mein eigen Selbst.« —

Wer hört da nicht die Töne erklingen, die aus Goethes Brief vom 21. Februar 1787 hervorquellen? Im Leben und in der Dichtung zerstört die sinnliche Leidenschaft das Freundschaftsband, und wenn Goethe eine Wahrheit in seinem »Tasso« predigen wollte, so war es die, dass platonische Liebe unnatürlich sei und zu einer Katastrophe führen müsse.

Wenn man den »Tasso« so betrachtet, dann erscheint das Gerede, es habe Goethe in der Scene zwischen Tasso

[1] Goetheschriften von Kuno Fischer I, p. 213 f.

und der Prinzessin Lenzens »Eselei« verewigen wollen, in seiner ganzen Hohlheit. Was Lenz gethan hat — mag es nun gewesen sein, was es will — war jedenfalls etwas Unmoralisches. Was Tasso thut, konnte Goethe sehr wohl begreifen und sehr wohl entschuldigen.

Somit wurzelt der Schluss des »Tasso« genau ebenso in des Dichters gleichzeitiger Seelenstimmung wie die ersten Acte, und man kann sogar behaupten, dass der Bruch mit Charlotte und seine Vorboten während Goethes italienischer Reise die Vorbedingung für den Abschluss der Dichtung gewesen sind.[1]

Fischers gegentheilige Ansicht, die den drei letzten Acten des »Tasso« den »pathologischen« Charakter vollständig aberkennt, scheint in sein Buch einen eigenthümlichen Widerspruch hineinzutragen. Es ist nämlich durchweht von dem Gedanken, dass der Schluss des Stückes dem Dichter Tasso eine glänzende Zukunft in Aussicht stelle. »Die Mahnung Antonios — führt Tasso zu sich selbst zurück; sie bringt ihn dazu, dass er seine Dichtergrösse fühlt und sich als Künstler wiederfindet.«

»Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt,
Gab mir ein Gott zu sagen, wie ich leide.«[2]

Mit diesen Worten ist das Thema der Tasso-Dichtung ausgesprochen.[3] Tasso wird nach Rom gehen und unter den Augen der ersten Kunstrichter sein Werk künstlerisch vollenden. Im freien Dichten und Schaffen wird er Genesung finden.[4] Mit einem Wort: in dem Ausgang des »Tasso« haben die befreienden Folgen von Goethes italienischer Reise ihre poetische Verklärung gefunden.[5] — Es ist erstaunlich, wie jemand mit dieser Ansicht den letzten Partien des »Tasso« den pathologischen Charakter absprechen kann. Denn wenn sie richtig ist, dann lässt der Dichter die Personen eben nicht »aus sich heraus reden, handeln und fühlen,« sondern er gestaltete sie, wie es ja wohl auch das Natürliche ist, nach den Stimmungen, in denen er sich zur Zeit der Schöpfung befand.

Indessen verlohnt es sich wohl der Mühe, Fischers Ansicht auf ihre Richtigkeit zu prüfen. Die Lage des

[1] Nach Fischer fehlt der Liebe *zwischen* Tasso und der Prinzessin jeder Zug erotischer Begehrungen (l. l. p. 409); wenn Tasso die Prinzessin umarmt, so ist da »die Grenze, wo die Ekstase in Wahnsinn auszubrechen droht« (p. 413). Was Kern (Goethes Tasso und Kuno Fischer) gegen diese seltsame Idee vorgebracht hat, ist richtig, soweit es sich auf Tasso bezieht. Er baut sich aber wieder eine andere die Aussicht hemmende Mauer, indem er auch die Liebe der Prinzessin zu einer erotischen stempelt (p. 52 f.). Kann er doch nicht einsehen, »wie platonische Liebe, so lange sie wirklich solche bleibt, elend machen kann.« Man meint, Charlotte von Stein habe niemals gelebt und gelitten.

[2] p. 473. [3] p. 340 ff. [4] p. 498 f. [5] p. 167 f. 499 fin.

Dichters in Weimar und die des Dichters in Ferrara weisen doch wesentliche Verschiedenheiten auf. Goethe sah sich vorwiegend durch seine Amtsthätigkeit in der poetischen Production gelähmt. Er suchte in Italien Musse und neue Eindrücke, damit das, was er gearbeitet hatte und was in ihm arbeitete, zur Reife gebracht würde. Nach Fischer ist Tasso in derselben Situation. Seine Stellung in den »ausgelebten, kleinen und widerlichen« Verhältnissen Ferraras soll er mit den Worten charakterisiren:

»Wohin, wohin beweg' ich meinen Schritt,
Dem Ekel zu entfliehn, der mich umsaust,
Dem Abgrund zu entgehn, der vor mir liegt?«[1]

Das ist eine sehr willkürliche Interpretation. Tasso klagt an jener Stelle über den Verlust der fürstlichen Gunst. Er vergleicht sich einem Mann, der auf schmalem Bergweg von der Dunkelheit überrascht und von hässlichen Nachtvögeln umflattert wird. Ein Versuch, den ekelhaften Thieren (so ist Ekel zu verstehen)[2] zu entfliehen, kann ihn in den Abgrund stürzen. So umflattert den Dichter, da ihm die Sonne der fürstlichen Gunst nicht mehr leuchtet, das hässliche Geflügel seiner Feinde. Will er ihnen entgehen, so stürzt er in den Abgrund der Fremde.[3]

Aus diesen Versen geht also genau das Gegentheil hervor von dem, was Fischer angibt. In Ferrara allein, meint Tasso, unter der Sonne der fürstlichen Huld kann er gedeihen. Hier hat er ungestört sich und seinen Werken gelebt. Er selbst sagt es ja zu dem Herzog:

»Du warst's allein, der aus dem engen Leben
Zu einer schönen Freiheit mich erhob,
Der jede Sorge mir vom Haupte nahm,
Mir Freiheit gab, dass meine Seele sich
Zu muthigem Gesang entfalten konnte.«[4]

---

[1] p. 500.
[2] Ueber diese auch Goethe geläufige Verwendung des Wortes s. Grimm.
[3] IV. 1.

»Ja, nun ist's gethan!
Es geht die Sonne mir der schönsten Gunst
Auf einmal unter; seinen holden Blick
Entziehet mir der Fürst und lässt mich hier
Auf düstrem, schmalem Pfad verloren stehen.
Das hässliche, zweideutige Geflügel,
Das leidige Gefolg der alten Nacht,
Es schwärmt hervor und schwirrt mir um das Haupt.
Wohin, wohin beweg' ich meinen Schritt,
Dem Ekel zu entfliehn, der mich umsaust,
Dem Abgrund zu entgehn, der vor mir liegt?«

Höchst wunderliche Deutungen dieser Worte bieten die modernen Erklärer.

[4] I. 3.

In dieser Atmosphäre ist sein Meisterwerk, »das befreite Jerusalem«, zur Vollendung gekommen. Er glaubt zwar im Widerspruch mit dem Herzog noch manches bessern zu müssen, aber die Behauptung, das könne nur in Rom geschehen, stellt er erst auf, als er glaubt tödtlich gekränkt zu sein, der Hof wünsche seine Entfernung. In seinem Stolz motivirt er den Entschluss nach Rom zu gehen Antonio und dem Herzog gegenüber mit künstlerischen Bestrebungen. Dass nicht sie ihn von dannen treiben, dass er sich verstellt, spricht er ja auch in den auf die beiden Dialoge folgenden Selbstgesprächen mit grösstmöglicher Deutlichkeit aus. Antonio ruft er nach:

»Ja, gehe nur, und gehe sicher weg,
Dass Du mich überredest, was Du willst.
Ich lerne mich verstellen, denn Du bist
Ein grosser Meister, und ich fasse leicht,«[1]

und nach dem Gespräch mit dem Herzog meint er:

»So halte fest, mein Herz, so war es recht!
Es wird Dir schwer, es ist das erste Mal,
Dass Du Dich so verstellen magst und kannst.«[2]

Nicht künstlerische Absichten also wie Goethe, sondern Misstrauen und gekränkte Empfindlichkeit bringen Tasso auf den Gedanken, nach Rom zu gehen. Es bedarf nur eines freundlichen ehrenden Wortes der Prinzessin, und der ehrgeizige Dichter verzichtet auf alle Gerichte in Rom und auf alle Reisepläne.[3] Wenn dann die im weiteren Verlauf dieser Scene sich enthüllende Unmöglichkeit eines weiteren Zusammenlebens mit der Prinzessin ihn schliesslich doch von Ferrara weg treibt, so ist es sehr verkehrt, das was schon vorher nur Vorwand gewesen war, als das eigentliche Motiv einzuschieben.[4]

Mit dieser Verschiedenheit der Motive, welche die beiden Dichter in die Ferne treiben, steht es in Zusammenhang, dass Rom für Tasso mit nichten das sein wird, was es für Goethe gewesen ist, der Ort der Sammlung und der dichterischen Verjüngung. Es ist freilich Mode geworden, den Ausgang des Goethischen Schauspiels so aufzufassen, als ob Tasso geläutert durch seine Erlebnisse in Ferrara und gestützt auf Antonios Freundschaft fürderhin ein biederer Mann und grosser Dichter sein werde. Sogar dass Goethe das Stück ein Schauspiel genannt hat,

---

[1] IV. 5. [2] V. 3. [3] V. 4.

[4] Fischer nimmt alle die Worte, die Tasso über seine Reise nach Rom zu dem Herzog und zu Antonio gesprochen hat, sonderbarer Weise für baare Münze (p. 499 f.).

muss für diese Auffassung herhalten,[1] als ob das »Schauspiel«, »Götz von Berlichingen« kein Trauerspiel sei. Wer wie Schöll[2] das Gegentheil zu beweisen unternommen hat, wird von Düntzer mit einem überlegenen αὐτὸς ἔφα heimgeschickt.[3] Goethe rede ja von einer Verklärung Tassos am Schlusse. Die Stelle findet sich in einem Brief an Herder aus dem März 1789. »Vom »Tasso«, der nun seiner Verklärung sich nähert, habe ich die erste Scene im Kreise der Freunde publicirt.«[4] Man sieht, dass Düntzer hier von seiner philologischen Akribie entschieden im Stiche gelassen worden ist. Denn dass »Tasso« hier das Stück bedeutet, das der Dichter damals von den letzten Schlacken reinigte, damit es sei wie ein verklärter Leib, liegt auf der Hand. Mit grösserem Rechte könnte man Düntzer darauf hinweisen, dass Goethe das Urtheil des Franzosen Ampère, der den Tasso einen gesteigerten Werther genannt hatte, lebhaft billigte.[5]

Wenn der Dichter seinem Tasso eine Zukunft in Aussicht stellen wollte, wie Düntzer, Kern[6], Fischer u. a. glauben, so hat er sich recht viel Mühe gegeben, um den Leser und den Zuschauer zu täuschen. Denn das Stück endigt nicht, wie jene gern möchten, mit den Worten:

»Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt,
Gab mir ein Gott zu sagen, wie ich leide,«

sondern nachdem Tasso sich der Melodie und Rede gerühmt hat, die ihm die Natur in seinem Schmerze gelassen habe, nachdem er Antonio darauf hingewiesen, dass er, die sturmgepeitschte Welle, kraft der Beweglichkeit den Stürmen nicht minder trotze wie Antonio, der festgegründete Fels, bringt ihn der meisterhaft vermittelte Gedanke an das entschwundene Glück wieder um alle Fassung:

»Ich kenne mich in der Gefahr nicht mehr
Und schäme mich nicht mehr es zu bekennen.
Zerbrochen ist das Steuer, und es kracht
Das Schiff an allen Seiten. Berstend reisst
Der Boden unter meinen Füssen auf!
Ich fasse Dich mit beiden Armen an!
So klammert sich der Schiffer endlich noch
Am Felsen fest, an dem er scheitern sollte.«

---

[1] Fischer p. 341.
[2] Goethes Tasso und Schillers Don Carlos, in den gesammelten Abhandlungen p. 304 f.
[3] Erläuterungen 17 B. p. 30 (4. Aufl.).
[4] Aus Herders Nachlass ed. Düntzer und G. v. Herder I p. 108.
[5] Eckermann III p. 110.
[6] Goethes Torquato Tasso p. 140 f. In der grossen Tassoausgabe p. 29 f.

»Und schäme mich nicht mehr es zu bekennen.« Also hat er sich bis jetzt geschämt, seinen wahren Seelenzustand zu enthüllen, und was er vorher über seine Zukunft gesprochen hat, ist ihm eingegeben von dem stolzen Bestreben nicht allzu klein vor Antonio zu stehen. Wie kann man, da Tasso dies eingesteht, die vorausgehende Partie als Zeugniss für sein zukünftiges Leben ansehen? Es ist nicht anders: Goethe entlässt uns mit dem Gedanken, dass Tasso in einer furchtbaren Gefahr schwebt. Diese Gefahr ist deutlich als das »Reissen der Identität«, die geistige Umnachtung gekennzeichnet. In dem Bewusstsein dieser Gefahr würde Tasso bei jedem menschlichen Wesen Zuflucht suchen. Er kennt sich so wenig mehr, dass er sie sogar bei Antonio sucht, obschon er in ihm den Felsen sieht, an dem er gescheitert sei.[1] Man verkennt die Bedeutung der letzten drei Verse, wenn man in ihnen etwas anderes sieht als den Versuch eines Abschlusses. Hätte Goethe es auch nur für möglich gehalten, dass dieser Mann von Antonio zur Selbstbesinnung gebracht wird, welch' schönerer Stoff hätte sich dem Dichter, der die Heilung des Orest geschildert hat, geboten?

Es fehlt nun aber auch nicht der ausdrückliche Hinweis darauf, dass die Befriedung bei Tasso nicht eintreten wird. Goethe hat mit ein paar Strichen die Vergangenheit Tassos in Anlehnung an die historische Wirklichkeit gezeichnet.[2] Er thut das Gleiche für die Zukunft.

Es ist bekannt, dass der historische Tasso den ersten römischen Kunstrichtern sein »befreites Jerusalem« zur Begutachtung vorlegte. Um die Verhandlungen zu Ende zu führen, verliess er 1575 gegen den Willen des Herzogs Ferrara und ging nach Rom. Die endlosen Einwürfe machten ihn aber so irre, dass er die Veröffentlichung ganz aufgab. Goethes Tasso wird mit der römischen Kritik, die nach Fischer so heilsame Folgen für ihn haben soll, vielmehr die gleichen schmerzlichen Erfahrungen machen. Schon der Herzog deutet es an (V2), als der Dichter die Absicht ausspricht, nach Rom zu gehen:

»Hüte Dich,
Durch strengen Fleiss die liebliche Natur
Zu kränken, die in Deinen Reimen lebt,
Und höre nicht auf Rath von allen Seiten,«

[1] Eine andere Erklärung der Worte »an dem er scheitern *sollte*« ist sprachlich und sachlich unmöglich.

[2] Die Kinderzeit I. 3.
»So hatte mich das eigensinn'ge Glück« etc.;
Die Ankunft in Ferrara II. 1.
»Als unerfahrner Knabe kam ich her« etc.;
Die künstlerischen Bestrebungen I. 2.
»Er will nicht Märchen über Märchen häufen« etc.

noch deutlicher Tasso selbst (V4):

Vollend' ich da nicht mein Gedicht, so kann
Ich's nie vollenden. Leider, ach, schon fühl' ich,
Mir wird zu keinem Unternehmen Glück!
Verändern werd' ich es, vollenden nie.
Ich fühl', ich fühl' es wohl, die grosse Kunst,
Die jeden nährt, die den gesunden Geist
Stärkt und erquickt, wird mich zu Grunde richten,
Vertreiben wird sie mich.«

Tasso ging von Rom wieder nach Ferrara zurück. Die wachsende Schwermuth trieb ihn 1577 auf seine Irrfahrten. Das Heimweh lockte ihn nach Sorrent zu seiner Schwester. Verkleidet eilt er durch die Heimat, in der der Bann auf ihm ruhte. Goethe schiebt die Ereignisse zusammen. Aus Rom wendet sich Tasso sofort nach Neapel:

»Ich eile fort,
Nach Napel will ich bald —
Verkleidet geh' ich hin, den armen Rock
Des Schäfers oder Pilgers zieh' ich an.«

Und dann folgt genau nach dem geschichtlichen Bericht die Schilderung der Reise bis zu den Worten:

»Die Kinder laufen nebenher und schauen
Das wilde Haar, den düstern Fremdling an.
So komm' ich an die Schwelle. Offen steht
Die Thüre schon, so tret' ich in das Haus«. —

Wer kann im Ernst bestreiten, dass Goethe Tasso diese Prophezeiungen in den Mund legt, um auf sein späteres Schicksal hinzuweisen? Das Bild des düsteren Fremdlings mit dem wilden Haar hat aber mit dem, wie es Fischer und die Anderen kraft ihrer Phantasie gezeichnet haben, nichts gemein. Dass übrigens der Untergang Tassos in geistiger Umnachtung durch die Charakteristik, die ihm beigelegte überreizte Phantasie, die ihn fortwährend in die Irre und aus einer Stimmung in die andere gerathen lässt, aufs Nachdrücklichste vorbereitet ist, braucht nach Schölls trefflicher Auseinandersetzung nur angedeutet zu werden.

Nun ist Fischer freilich zuzugeben, dass der Herzog des Stücks von seinem historischen Vorbild sehr verschieden ist. Die Heimtücke des italienischen Despoten aus dem 16. Jahrhundert fehlt ihm. Dieser Fürst wird den unglücklichen Dichter nicht aus Rachsucht ins Tollhaus stecken und ihn trotz aller Bitten und Klagen dort festhalten. Aber der Aufenthalt im St. Annenspittel ist kein nothwendiges Glied in Tassos Leidensgeschichte. Als sich ihm die Pforten wieder öffneten, war er, was er gewesen: ein

mit sich und der Welt zerfallener Mann. Es macht keine Schwierigkeit, sich die Zukunft des Goethischen Tasso nach dem geschichtlichen Vorbild zurechtzulegen, ohne das rauhe. Eingreifen seiner früheren Freunde hereinzuziehen.

Demnach ist Fischers Ansicht über die Vorbildlichkeit von Goethes italienischer Reise für den Schluss des Dramas durchaus zurückzuweisen. Dass immer wieder der aussichtslose Versuch gemacht wird, den Ausgang des Dramas, wie er von Goethe geschaffen ist, in einen versöhnlichen umzudeuten, ist begreiflich. Die Aussicht, dass die Welt für Tasso fortan eine Krankenstube sein wird, ist deprimirend. Aber wer sich damit nicht zufrieden geben will, verkennt Goethes Art, historische Stoffe zu behandeln. Der Erdgeruch, der seine gesammten Dichtungen durchweht, macht sich hier doppelt stark geltend. Man denke an »Götz«, man denke an »Egmont«. Die Begebenheiten sind zwar umgestellt oder zusammengeschoben, die Grundzüge der Charaktere der Hauptpersonen aber und ihrer Schicksale schildert er, wie sie waren oder wie sie ihm erschienen, und auch scheinbar unbedeutende Züge der historischen Persönlichkeiten sind mit grosser Vorliebe verwerthet.[1] Eben diese Anlehnung an das historisch Gegebene hat zur Folge, dass für Goethes geschichtliche Dramen die tragischen Regeln zum Prokustesbett werden. Man findet es in ihnen wohl erklärt, dass es unter diesen Verhältnissen so kommen musste, aber das sittliche Gefühl wird nicht befriedigt. Selbst wer beim »Götz« den Bruch der Urfehde und beim »Egmont« die ὕβρις über Gebühr aufbauscht, muss zugeben, dass ihnen nur infolge der Schlechtigkeit Anderer verderblich wirkende Kraft zukommt. Was kann aber Götz dafür, dass seine Gegner so schlecht sind, was Egmont, dass König Philipp es für gut findet, ein Exempel zu statuiren? Beim »Tasso« ist unser Unbehagen noch grösser, weil weder er noch ein Anderer an seinem Untergang schuld ist.

[1] Dahin gehört z. B., was Antonio von Tassos Masslosigkeit im Essen und Trinken spricht (V 1). Goethe hielt sehr viel von dem Einfluss der Speisen auf das geistige Leben. Als Charlotte von Stein 1789 in höchster Erregung wegen Christiane war, macht er ihr bittere Vorwürfe wegen des Kaffeegenusses, der ihre hypochondrische Stimmung noch verstärke (Briefe an Frau v. Stein II. 831). Das war von Goethe sehr ernst gemeint, und Fischer sollte es nicht wie eine Schnurre erzählen (p. 195).





6.

GOETHES KUNSTANSCHAUUNG
IN IHRER
BEDEUTUNG FÜR DIE GEGENWART.

VON

OTTO HARNACK.

> Wer gegenwärtig über Kunst schreiben oder gar streiten will, der sollte einige Ahnung haben von dem, was die Philosophie in unsern Tagen geleistet hat und zu leisten fortfährt.
>
> Goethe, Sprüche N. 704.

Ueberall hören wir heutigen Tags den Ruf erschallen, dass die Kunst, die redende wie die bildende, neue Bahnen einzuschlagen habe. Für die Künstler wie für ihre literarischen Vorkämpfer ist diese Lehre zu einem Dogma geworden, so wenig sie sonst von Dogmen wissen wollen. Mit der historischen Thatsache, dass die Entwicklung künstlerischen Schaffens sich zu allen Zeiten in Vererbung vom Meister zum Schüler vollzogen hat, mag auch der Schüler den Meister zuletzt noch so sehr übertroffen haben, — mit dieser Thatsache glauben diejenigen nicht rechnen zu müssen, in deren Gedankengang das Gesetz der Vererbung sonst so oft und so eifrig angerufen wird.

Worin besteht nun das angeblich Neue, das erstrebt werden und zum Theil schon erreicht sein soll? Man staunt zu hören, dass es in der Naturwahrheit bestehen soll, als ob die Künstler früherer Zeiten nach ihr nicht gestrebt hätten und als ob andererseits sie für den Künstler das einzige Ziel bilden könnte!

Wer abseits von den neuen Bahnen steht, sagt sich

mit Befremden, dass das Streben nach der Wahrheit ja wohl die Aufgabe der Wissenschaft sei, und dass es doch seltsam wäre, wenn die Kunst dasselbe Ziel haben sollte. Aber der rüstig Vorbeischreitende belehrt ihn mitleidig (wenn nicht mit göttlicher Grobheit), dass die neuere Kunst eben erkannt habe, dass sie wissenschaftlich sein müsse, und er verweist ihn auf den »Experimentalroman«, auf das Drama, das weder Handlung noch Helden hat, sondern nur einen socialen Zustand mit quellenmässiger Akribie darstellen will, auf die Gemälde, welche sich des irreführenden Hilfsmittels der Conturen entledigt haben, weil derartige Einfassungslinien der Körper gar keine wissenschaftliche Existenzberechtigung hätten. Und wenn man nochmals fragt, ob denn wirklich zwischen der wissenschaftlichen Wahrheit und der künstlerischen gar kein Unterschied obwalte, so erhält man die Antwort, dass allerdings ein Unterschied dadurch gegeben sei, dass in der Kunst das subjective Element der Persönlichkeit des Künstlers sich geltend mache, so dass die volle Zuverlässigkeit der Wissenschaft nicht erreicht werde; die Kunst, habe Zola so trefflich gesagt, sei ein Stück Wirklichkeit, durch das Medium eines Temperaments betrachtet. Niedergedrückt von dem Betrübenden dieser Antwort, versenken wir uns in die Betrachtung, ob es wirklich Schicksal der Kunst sei, beständig der Wissenschaft nachzulaufen, ohne sie jemals einholen zu können, und ob wirklich ein geistiger Fortschritt darin liege, dass, nachdem die scharfsinnigste und tiefdringendste Gedankenarbeit seit anderthalb Jahrhunderten (vom Alterthum zu schweigen!) auf die Erfassung des Wesens der Kunst gewendet worden, man alles dies vergesse und statt dessen den kümmerlichen, stümperhaften Satz eines begabten, aber philosophisch ganz unbefangenen Romanschriftstellers als Orakel verehre. Aber zugleich erinnern wir uns, dass die angeblich neue Weisheit, die uns hier gelehrt wird, eine sehr alte ist, dass schon der alte Baumgarten, der Begründer der »Aesthetik«, vor hundertundfünfzig Jahren die Kunst als ein »undeutliches Wissen« bezeichnet und sich redlich bemüht hat, neben der ehrenfesten Wissenschaft auch dieser zweifelhaften Erscheinung eine leidliche geduldete Existenz zu sichern. Und Empörung ergreift uns, dass man uns nöthigen will, auf die grosse Erkenntniss der *Freiheit und selbständigen Würde* der Kunst zu verzichten, welche ein Lessing und Winckelmann geahnt, welche Kant begründet, welche Goethe und Schiller mit aller Geisteskraft verfochten haben, — Empörung, dass man uns beschränkte Geistlosigkeit als Errungenschaft des modernen Geistes aufschwatzen will.

Und doch müssen wir andererseits zugestehen, dass die Forderung der Naturwahrheit *in künstlerischem Sinn*, wie jene grossen Vorbilder sie aufgefasst haben, in der Folgezeit allzusehr vergessen war, dass ein akademischer Idealismus in der bildenden Kunst, eine geglättete, charakterlose Rhetorik in der bildenden Kunst sich unbekümmert ausbreitete, ohne viel darum zu fragen, ob die Form mit dem Inhalt organisch verwachsen sei, ob das in künstlerischem Sinn Wahre nicht von Unnatur, von charakterloser Manier bedroht werde. Wir müssen zugestehen, dass der Ruf nach ernstem Naturstudium als ein anregender und erfrischender in dies schablonenmässige Treiben hereinklang und der Kunst Förderung und Kräftigung hätte geben können, wenn er nicht zur Forderung einer geist- und verständnisslosen Naturnachahmung verzerrt worden wäre.

In diesem Zwiespalt, in den uns der Kampf einer akademischen und einer naturalistischen Kunstauffassung versetzt, ist es die Stimme Goethes, welche uns als eine wahrhaft versöhnende und zielweisende Offenbarung erscheint, die Stimme des Meisters, der den Gesetzen der Kunst wie der Natur mit gleich empfänglichen Sinnen und mit gleich verständnissvollem Empfinden nachging.

Hat doch Goethe selbst jenen Zwiespalt in sich empfunden! Hat er ja nach einer Erziehung, die noch französisch-klassischen Traditionen folgte, nach einem von Oesers leerer Akademiekunst bestimmten Eintritt in das Feld der bildenden Kunst, sich in Strassburg mit jugendlich-glühendem Eifer dem Naturalismus zugeschworen, um dann in reiferem Alter sich wieder von ihm abzuwenden und an der Hand von Kants Kritik der Urtheilskraft die dauernden Grundsätze seines geläuterten Stils zu erschaffen. In diesem Stil seiner reifen Jahre, wie er nach dem Ertrage der italienischen Reise ihn sich geformt, wie er in »Hermann und Dorothea« ihm die höchste schöpferische Bewährung gegeben, war er überzeugt, einheitlich die Forderung der Schönheit mit der der Wahrheit im höchsten Sinne zu erfüllen. Er fand sich darin bestärkt durch die begeisterte Zustimmung seiner Freunde, durch die erhebende Wirkung, welche Wilhelm Meister auf Schiller, Hermann und Dorothea auf Wilhelm Humboldt übte, und er hielt an diesen Grundsätzen fest, auch als in späterem Alter neue Eindrücke auf ihn einwirkten und seine Production theilweise in andere Bahnen lenkten; es lassen sich wohl Veränderungen in der historischen Urtheilsweise des alternden Goethe nachweisen, nicht aber in der theoretischen Bestimmung.

Der Dienst der Schönheit als die Aufgabe, als das Streben und Sehnen des Künstlers stand Goethe in erster Linie vor der Seele und in dieser Anschauung war er mit den grössten Künstlern aller Zeiten einig. Wenn heutzutage »Moderne« sich darin gefallen, diesen Standpunkt als »Gymnasial-Aesthetik« zu verspotten, so beweisen sie damit nur ihre Pygmäen-Natur, die an das Grosse überhaupt nicht hinanreicht. »Die Schönheit«, sagt Michel Angelo[1], »ward mir bei meiner Geburt als treues Vorbild für meinen doppelten Beruf gegeben. Sie ist Leuchte und Spiegel mir in beiden Künsten. Wer anders davon denkt, irrt sich. Denn dieses, das Schöne nur, begeistert das Auge zu jener Erhabenheit der Vorwürfe, die ich mir zu malen und zu meisseln vornehme. Während freche und thörichte Menschen einen falschen Begriff sich von der Schönheit machen, diese zu ihren Sinnen herabziehen, kommt sie vielmehr vom Himmel und führt jeden gesunden Geist dorthin wieder zurück.« Diese in ihrem Kern in Plato begründete Vorstellung von der überwaltenden Grösse und Herrlichkeit des Schönen hat auch Goethe begeistert, als er in »Pandora« die Verkörperung des Schönen mit der Fülle glühender Empfindung und dem Aufgebot der kunstvollsten Form darstellte.

»Der Seligkeit Fülle, die hab' ich empfunden;
Die Schönheit besass ich — sie hat mich gebunden.
Im Frühlingsgefolge trat herrlich sie an;
Sie erkannt' ich, sie ergriff ich; da war es gethan!
Wie Nebel zerstiebte trübsinniger Wahn,
Sie zog mich der Erd' ab, zum Himmel hinan.«[2]

Nicht minder ein Hymnus im Dienste der Schönheit ist Goethes Charakteristik von Winckelmann. An die Zeugnisse der Alten über den Zeus des Phidias anknüpfend ruft er aus: »Der Gott war zum Menschen geworden, um den Menschen zum Gott zu erheben. Man erblickte die höchste Würde, und ward für die höchste Schönheit begeistert. Für diese Schönheit war Winckelmann seiner

---

[1] Im sechsunddreissigsten Sonett. Vgl. L. v. Scheffler, Michel Angelo.

[2] Ich glaube, dass Goethe das oben citirte Sonett von Michel Angelo gekannt hat. In den Jahren 1807 und 1808, da er die Pandora dichtete, beschäftigte er sich nach seinen Tagebüchern sehr eifrig mit italienischer Renaissance-Literatur. Zwar wird Michel Angelo nicht ausdrücklich genannt, wohl aber ein Leben Leo's X. und ein Leben Aretin's, die nahe zu Michel Angelo hinführen. Zudem las Goethe, der damals auch die Sonette an Minna Herzlieb verfasste, besonders eifrig in dieser Zeit italienische Sonette, wie oft in den Tagebüchern erwähnt wird.

Natur nach fähig; er ward sie in den Schriften der Alten zuerst gewahr; aber sie kam ihm aus den Werken der bildenden Kunst persönlich entgegen, aus denen wir sie erst kennen lernen, um sie an den Gebilden der lebendigen Natur gewahr zu werden und zu schätzen.«[1]

Solche Aussprüche, welche das unbedingte Recht der Schönheit feiern, gewinnen aber erst dann ihre richtige Bedeutung, wenn wir uns vergegenwärtigen, dass Goethe stets der Ueberzeugung war, in der Schönheit zugleich die Wahrheit erscheinen zu lassen. Die Forderungen der Schönheit und der Wahrheit waren ihm nicht widersprechend, wie er ja selbst in der Zueignung seiner Gedichte den aus Morgenduft und Sonnenklarheit gewebten Schleier der Dichtung aus der Hand der Wahrheit empfangen zu haben bekennt. Aber freilich war ihm »Wahrheit« nicht gleichbedeutend mit jedem empirischen Sinneseindruck. Rühmend urtheilt er von Claude Lorrain,[2] seine Bilder hätten die höchste Wahrheit, aber keine Spur von Wirklichkeit; der Maler habe die reale Welt bis ins kleinste Detail auswendig gekannt, aber sie als Mittel gebraucht, um die Welt seiner schönen Seele auszudrücken. Das sei eben die wahre Idealität, die sich realer Mittel so zu bedienen wisse, dass das erscheinende *Wahre* eine Täuschung hervorbringe als sei es *wirklich*. Wir hören hier den Dichter die Schöpfung der Seele, die Phantasielandschaft Claude Lorrains als das Wahre bezeichnen, dessen Darstellung der Kunst gezieme, die sich der einzelnen Wirklichkeitsmomente als ihrer Hülfsmittel bediene. Die blosse Summe dieser empirischen Momente aber bezeichnet er unstreitig um eine Stufe niedriger, als »wirklich«. In derselben Art hatte seinerzeit auch Schiller die Aufgabe der Poesie bestimmt, wenn er in der Recension von Matthissons Gedichten das Gesetz aufstellte, in einem Gedicht müsse alles wahre Natur sein, aber nichts wirkliche Natur, die eine Beschränkung jeder Wahrheit bedeute. Eines anderen Sprachgebrauchs hat sich Goethe in der besonders der Oper gewidmeten Abhandlung »Ueber Wahrheit und Wahrscheinlichkeit der Kunstwerke« bedient. Hier braucht er »wahr« in dem niederen empirischen Sinne, und fordert alsdann, das Kunstwerk solle nur den *Schein* des Wahren haben; aber es solle nicht wie die bekannten Trauben des Zeuxis die Spatzen anlocken es für Wahrheit zu halten. Möge der Ausdruck so oder so gewählt sein — wahr oder wirklich, wahrscheinlich oder wahr — wir finden überall

[1] Werke. Weimarer Ausgabe 46, 29.

[2] Gespräch mit Eckermann 10. April 1829.

bei Goethe eine Distinction innerhalb des Wahren, welche zum Verständniss seiner Beziehung zum Schönen hinführen soll. Hier entsteht nun freilich die Besorgniss: Handelt es sich nicht um ein blosses Spielen mit Worten? Welcher thatsächliche Erkenntnisswerth und welche praktische Anwendbarkeit wohnt solchen Unterscheidungen inne? Wollen sie nicht eine unmögliche dualistische Forderung auf gekünstelte Weise scheinbar plausibel machen? Ist es nicht muthiger und schärfer das Dilemma aufzustellen: die Kunst hat entweder dem Schönen oder dem Wahren zu dienen? Da gewinnen wir zwei klare, sich bekämpfende Anschauungen, vielleicht auch zwei gleichberechtigte Kunstgattungen, jede sicher und geschlossen in sich! — Aber jene Besorgniss ist gerade Goethe gegenüber durchaus entbehrlich. Er gehörte nie zu denen, die »mit Worten trefflich streiten, mit Worten ein System bereiten«; ihm war es stets um plastische *Anschauung* zu thun — und wenn er »wahr« und »wirklich« unterschied, so darf man vertrauen, dass Beides in deutlichem Bilde vor seinem Geiste stand, und wenn er »schön« und »wahr« vereinigte, so geschah dies sicher nicht in dialektischem Feuerwerk, sondern in einer bestimmten Anschauungsform seiner Phantasie.

Zunächst war die Forderung der Wahrheit für Goethe schon bei der ausgeprägten »Objectivität« seiner Sinnesart schlechthin unerlässlich. Sie ist es ebenso für jeden Kunstfreund ohne Ausnahme, so dass wohl Niemand ernstlich den Gedanken einer unwahren Kunst verfechten dürfte. Denn das Kunstwerk, das nicht den Schein des Wahren hätte, würde niemals auf uns überzeugend wirken, würde stets den Widerspruch erregen, wie das auch Schiller an der schon citirten Stelle ausspricht: »Die Einbildungskraft gehorcht keinem andern Gesetze und erträgt keinen andern Zwang, als den die Natur der Dinge ihr vorschreibt.«

Die Vereinigung der Naturwahrheit mit der Schönheit war aber für Goethe deshalb eine ganz normale und der Lösung fähige Aufgabe, weil ihm die Natur selbst »schön« erschien. Freilich nicht überall, nicht in jeder ihrer »Manifestationen«; wohl aber in den Gesetzen, die ihr zu Grunde liegen, nach denen sie bildet. Hier erscheint ihm

»Dieser schöne Begriff von Macht und Schranken, von Willkür
Und Gesetz, von Freiheit und Mass, von beweglicher Ordnung« —
»Keinen höheren Begriff erringt der sittliche Denker,
Keinen der thätige Mann, der dichtende Künstler...«

Diesen Begriff hat Goethe im Sinne, wenn er zu Eckermann äussert, die *Intentionen* der Natur seien immer schön; nicht jedoch die Aeusserungen, weil die Bedingungen selten vorhanden seien, um die Intentionen sich angemessen ausdrücken zu lassen. Mit diesen Worten ist nichts Phantastisches, nichts Erträumtes gesagt. Denn sie behaupten nichts Anderes als die Gesetzmässigkeit der organischen Form, die Tendenz der Natur, jedes organische Wesen von der Pflanze bis zum Menschen nach einem bestimmten, jeder einzelnen Gattung entsprechenden Typus auszubilden — eine Thatsache, welche die Zeugung und das Wachsthum jedes organischen Wesens beweist, und zugleich die andere Thatsache, dass diese Form in jedem Einzelfall durch die Bedingungen der Aussenwelt modificirt wird. Es bedarf kaum der Erwähnung, dass Goethe auf diese Formenlehre der Natur, in der »Metamorphose der Pflanzen« wie der Thiere, das eingehendste wissenschaftliche Studium verwandt hat und dass eben dieses Studium ihn befähigte und berechtigte, jenen optimistischen Satz, dass die Natur schön sei, auszusprechen. In wie weit diese Betrachtung auch für die Entwickelung des *geistigen* Lebens gilt, dies zu untersuchen würde hier zu weit führen. Fest steht, dass für Goethe auch die Persönlichkeit des Menschen als ein derart organisch aufstrebendes und sich ausbreitendes Gewächs erschien, dass jeder Mensch ihm von der Natur auf ein bestimmtes Ziel hin angelegt schien, dass aber nur Wenige dazu gelangten, dieses Ziel zu erreichen. Ist es einem Menschen beschieden, seine innere Entwickelung normal bis zu diesem Punkte zu führen, so wird seine Persönlichkeit auch den Eindruck des Schönen hervorrufen. So unterschied Goethe »complette« und »incomplette« Menschen, wie die Botaniker gewisse Pflanzen incompletae nennen. »Der geringste Mensch kann complett sein, wenn er sich innerhalb der Grenzen seiner Fähigkeiten und Fertigkeiten bewegt; aber selbst schöne *Vorzüge* werden verdunkelt, aufgehoben und vernichtet, wenn jenes unerlässlich geforderte Ebenmass abgeht.«[1] Und die Erscheinung des schönen Menschen ist in der Wirklichkeit so selten, wie jede andere Manifestation des Schönen. »Das letzte Product der sich immer steigernden Natur,« lesen wir in Winckelmanns Charakteristik, »ist der schöne Mensch. Zwar kann sie ihn nur selten hervorbringen, weil ihren Ideen gar viele Bedingungen widerstreben, und selbst ihrer Allmacht ist es unmöglich, lange im Vollkommnen zu verweilen und dem hervorgebrachten Schönen eine Dauer zu

[1] Sprüche (Loeper) No. 17. 18.

geben. Denn genau genommen kann man sagen, es sei nur ein Augenblick, in welchem der schöne Mensch schön sei.«

Was dem gegenüber die Aufgabe der Kunst ist, liegt auf der Hand. Sie schafft der Natur nach; aber da sie es vermag nach dem Willen des Künstlers, ohne den Hemmungen der Wirklichkeit zu unterliegen, so kann und soll sie schöner bilden als die Natur und dennoch wahr, getreu den wesentlichen Gesetzen der Natur. Sie »ruft das Einzelne zur allgemeinen Weihe, dass es in herrlichen Accorden schlägt.« Auf zwei verschiedenen Wegen kann der Künstler dies erreichen. Er kann entweder aus den unerschöpflichen Eindrücken, welche ihm die Welt bietet, diejenigen *auswählen*, deren Zusammenstellung ein harmonisches Ganze bilden wird, oder er kann tiefer dringend aus den unzähligen Einzelfällen, die sich empirisch ihm aufdrängen, das gemeinsame Gesetz der typischen Bildung abstrahiren und im Besitz dieser Erkenntniss dann selbständig und doch naturgetreu schaffen. Die erste Weise, die der Auswahl, war von Goethes unmittelbaren Lehrern, von einem Raffael Mengs und seinen Anhängern als einzige gepriesen; dass der Künstler vor Allem aus der Natur das Schöne auszuwählen wisse, war dort die Hauptforderung, die gestellt wurde; die zweite, welche einen unermesslichen Fortschritt einschliesst, war Goethe selber eigenthümlich und er rühmt sie in der bildenden Kunst vor Allem an den grossen Meistern der Renaissance Lionardo, Michel Angelo und Raffael. In der Einleitung zu den »Propyläen« bezeichnet er die beiden Wege in nicht zu verfehlender Art: »Wenn sich das schon selten genug ereignet, dass ein Künstler durch Instinct und Geschmack, durch Uebung und Versuche dahin gelangt, dass er den Dingen ihre äussere schöne Seite abzugewinnen, aus dem vorhandenen Guten das Beste auszuwählen und wenigstens einen gefälligen Schein hervorzubringen lernt, so ist es besonders in der neuern Zeit noch viel seltener, dass ein Künstler sowohl in die Tiefe der Gegenstände, als in die Tiefe seines eigenen Gemüths zu dringen vermag, um in seinen Werken nicht blos etwas leicht und oberflächlich Wirkendes, sondern wetteifernd mit der Natur etwas geistig Organisches hervorzubringen und seinem Kunstwerk einen solchen Gehalt, eine solche Form zu geben, wodurch es natürlich zugleich und übernatürlich erscheint.« — »In der neueren Zeit« — es klingt als hätte Goethe heute geschrieben. Wir wollen hier nicht Klagelieder über den Verfall der heutigen Kunst anstimmen, wir wollen uns [...]mehr darüber freuen, dass das Studium der empirischen [...]ur und die Fähigkeiten, ihre einzelnen Erscheinungen

wiederzugeben, im physischen wie im psychischen Gebiet sich seit Goethes Zeit unvergleichlich gesteigert hat; aber wer wird behaupten wollen, dass die Kunst und Einsicht, ja wir dürfen sagen, der *Wille*, die beobachteten Einzelheiten zur harmonischen Einheit zusammenzufügen, sich in gleichem Maasse entwickelt habe? Wer kennt nicht die Romane und Dramen der Gegenwart, denen man die gesammelten und aufgespeicherten Einzelbeobachtungen einzeln gleichsam wieder abzupfen kann, wer kennt nicht die Bilder, in denen man nur ein zufälliges Stückchen Wirklichkeit, und nicht einmal das von Zola geforderte »Temperament« erkennen kann? »Wir sehen in der Natur nie etwas als Einzelheit,« äusserte Goethe gegen Eckermann, »sondern wir sehen Alles in Verbindung mit etwas Anderem, das vor ihm, neben ihm, hinter ihm, unter ihm und über ihm sich befindet. Auch fällt uns wohl ein einzelner Gegenstand als besonders malerisch auf; es ist aber nicht der Gegenstand allein, der diese Wirkung hervorbringt, sondern es ist die Verbindung, in der wir ihn sehen, mit dem, was neben, hinter und über ihm ist, und welches Alles zu jener Wirkung beiträgt.... Es ist in der Natur nichts schön, was nicht naturgesetzlich als *wahr* motivirt wäre. Damit aber jene Naturwahrheit auch im Bilde wahr erscheine, so muss sie durch Hinstellung der einwirkenden Dinge begründet werden.... Lasse ich aber diese einwirkenden Ursachen in meinem Bilde hinweg, so wird es ohne Wahrheit sein und ohne die eigentlich überzeugende Kraft.... Wiederum aber würde es thöricht sein, allerlei prosaische Zufälligkeiten mitzeichnen zu wollen, die so wenig auf die Form und Bildung des Hauptgegenstandes als auf dessen augenblickliche malerische Erscheinung Einfluss hatten.« Gerade der letztgenannte Fehler ist es, der so viele gewissenhaft und technisch anerkennenswerthe Leistungen der heutigen Kunst ungeniessbar macht; sie sind mit überflüssigen Einzelheiten überladen, die eben darum, weil sie überflüssig sind, auf die geschärftere Auffassung *störend* wirken; sie meinen dadurch wahr zu sein, während sie nach Goethes Urtheil dadurch nur Sklaven der Wirklichkeit werden. »Von der Nothwendigkeit,« lesen wir in den Sprüchen (750 f.), »dass der bildende Künstler Studien nach der Natur mache, und von dem Werthe derselben überhaupt sind wir genugsam überzeugt; allein wir leugnen nicht, dass es uns öfters betrübt, wenn wir den Missbrauch eines so löblichen Strebens gewahr werden. Nach unserer Ueberzeugung sollte der junge Künstler wenig oder gar keine Studien nach der Natur beginnen, wobei er nicht zugleich dächte, wie er jedes Blatt zu einem Ganzen abrunden möge.«

Die Goethische Kunst bildet freilich gesetzmässiger als die Natur; aber sie weicht desshalb nicht von der Wahrheit ab; ja man kann das Paradoxon wagen, sie ist wahrer als die Natur, insofern sie das *Wesen* der Dinge, der Personen ungetrübter erscheinen lässt, nicht die anheftenden Zufälligkeiten. Der Skeptiker kann freilich den Einwand erheben: Gibt es ein *Wesen*? Handelt es sich hier nicht um ein blosses Gedankending, das mit der Thatsächlichkeit des Lebens gar nichts zu thun hat? Aber ohne auf erkenntniss-theoretische Fragen eingehen zu wollen, kann hier einfach erwidert werden, dass unsere gesammte Betrachtungsweise der Dinge praktisch auf dieser Voraussetzung ruht. Ein Jeder ist praktisch überzeugt, von jeder Gattung eine bestimmte Vorstellung, einen Inbegriff in sich zu besitzen, dem er die Einzelerscheinung subsumirt und an dem er sie misst, und er ist überzeugt, dass die Einzelerscheinung um so normaler entwickelt ist, je mehr sie dieser typischen Vorstellung entspricht. Und Goethe hatte aus seiner eingehenden Betrachtung des Menschen wie der gesammten organischen Natur die Einsicht gewonnen, dass die Typen, die vor seinem geistigen Auge deutlich und scharf umrissen standen und sich bewegten, durch die *Erfahrung* gegeben seien, d. h. durch die empirische Wahrnehmung des Gemeinsamen in der unermesslichen Zahl der Einzelgestalten. Hierüber gerieth er bekanntlich mit Schiller in Disput, in jener Zusammenkunft, die Beide zuerst zu regerem Gedankenaustausch führte: er beschrieb die ihm vorschwebende »Urpflanze« und musste dann hören, dass Schiller dies Gebilde für eine »Idee« erklärte; mit voller Sicherheit verfocht er demgegenüber seine Behauptung, nicht eine Idee, sondern ein Resultat der *Erfahrung* sei hier gegeben. Freilich gehören zur Erfahrung geeignete Organe und die Kunst sie zu gebrauchen.[1] »Wenn ich jüngere deutsche Maler befrage,« äussert Goethe mit Verwunderung, »warum sie . . . . vor aller Harmonie zu fliehen scheinen, so geben sie wohl ganz dreist und getrost zur Antwort, sie sähen die Natur genau auf solche Weise. Kant hat uns aufmerksam gemacht, dass es eine Kritik der Vernunft gebe . . . . Ich aber möchte in eben dem Sinne die Aufgabe stellen, dass eine *Kritik der Sinne* nöthig sei, wenn die Kunst überhaupt, besonders die deutsche, irgend wieder sich erholen und in einem erfreulichen Lebensschritt vorwärts gehen solle.« So verkündet auch das Gedicht der Lebenskunst: Vermächtniss:

---

[1] Vergleiche »Der Sammler und die Seinigen. Sechster Brief« und Sprüche No. 759, 760.

Den Sinnen hast Du dann zu trauen,
Kein Falsches lassen sie Dich schauen,
Wenn Dein Verstand Dich wach erhält.
Mit frischem Blick bemerke freudig
Und wandle sicher wie geschmeidig
Durch Auen reichbegabter Welt.

Er selbst beklagt in einem Briefe aus Rom, dass er die Natur nicht mit so grossen Augen zu sehen verstehe wie Michel Angelo; aber dafür durfte er bei der von allen Seiten ihm nachgerühmten und oft erprobten »Gegenständlichkeit« seines Geistes der Sicherheit seiner Sinne vertrauen, und in diesem Bewusstsein konnte er mit Freiheit und Zuversicht *typisch* bilden und schaffen, ohne zu fürchten, dass er der Natur untreu werde. So sind die Gestalten seiner vollendeten Kunst, besonders in Hermann und Dorothea, Vater, Mutter und Sohn, Bürger und Auswanderer typisch für ihren Beruf, für ihre Stellung in Familie und Gesellschaft.[1] So wünschte er gleichfalls dem lyrischen Dichter die Fähigkeit, einen nationalen, socialen, berufsmässigen Zustand in typischer Weise auszusprechen, und er freute sich, wenn er aus Gedichten wie denen von Hebel und Voss die »Totalität des Zustandes«, in dem der Dichter lebte, erschliessen konnte.

Aber trotz dieser Verherrlichung und Neuschöpfung des Typischen, des Normalen, — wer wollte leugnen, dass Goethes Gestalten auch an individuellem Leben reich, ja oft mit verschwenderischer Liebe damit ausgestattet seien! Da entsteht die Frage: auf welche Weise verträgt sich praktisch und theoretisch die individuelle Charakteristik mit der typischen? In praktischer Hinsicht freilich ist die Frage schon im selben Augenblick gelöst wie aufgeworfen. Denn das Kunstwerk stellt ja das Typische immer nur in Einzelwesen dar, welche gerade nach Goethes Wunsch immer in Beziehungen zur Umgebung gesetzt sein sollen; es stellt sie immer unter gewissen Bedingungen dar, allerdings günstigen, der Entfaltung vortheilhaften Bedingungen, die aber trotzdem stets eine individuelle Entwicklung hervorbringen. Freilich, je weniger ein Werk von solchen Bedingungen erkennen lässt, um so weniger wird es auch natürlicher Weise individuell sein. Eine Statue, wie der im Alterthum unter dem bezeichnenden Namen »Kanon« bekannte Jüngling des Polyklet hat in der That sehr wenig Individuelles, weil sie uns die nackte Gestalt durch keine

[1] Mit feinstem Verständniss hat dies Victor Hehn in dem Aufsatz »Naturformen des Menschenlebens« (Gedanken über Goethe III) dargelegt.

speciellen Attribute bestimmt, in keiner bestimmten Handlung begriffen, überhaupt in kein deutliches Verhältniss zur Aussenwelt gesetzt zeigt; in diesem Fall ausgeprägt individuell zu bilden wäre widersinnig, und jede bedeutende Abweichung von dem menschlichen Normaltypus würde als bare Willkür empfunden werden. Allein es liegt auf der Hand, dass es sich hier um einen Ausnahmefall handelt, und dass in der Regel jede künstlerische Aufgabe die Individualisirung erfordern wird. Indess mit diesem praktischen Satz ist die oben gestellte Frage noch nicht erledigt. Denn es könnte danach immer noch scheinen, als sei nach Goethes Meinung das Individuelle nur ein nothwendiges Uebel, ein unausrottbares Ueberbleibsel empirischer Beschränktheit, das auch in dem Kunstwerk die Reinheit des typischen Bildes störe. Es wäre in der That ein vernichtender Vorwurf gegen die Kunstanschauung Goethes, wenn eine solche Beurtheilung sich als Consequenz aus ihr ergeben würde.

Nun könnten zunächst eine ganze Reihe von Aussprüchen Goethes angeführt werden, in denen er die »charakteristische« Kunst vor Allem rühmt und es als unbedingte Forderung hinstellt, »charakteristisch« zu bilden. Allein wenn wir diese Aussprüche näher prüfen, so erkennen wir mit Ueberraschung, dass hier ein ganz anderer Sprachgebrauch als der heute übliche zu berücksichtigen ist. Nicht etwa das Individuelle ist darunter verstanden, sondern gerade das Typische, doch in einem bestimmteren, begrenzteren Sinn; also nicht der Typus der »Urpflanze« im Allgemeinen, sondern der einer besondern Gattung, nicht der des Menschen schlechthin, sondern der einer Race, eines Volkes. Unzweideutig zeigt diesen Sprachgebrauch die Auseinandersetzung im sechsten Brief der Kunstnovelle »Der Sammler.« Hier ist zuerst davon die Rede, dass der Künstler auf einer niederen Stufe damit anfange ein einzelnes Geschöpf nachzubilden. »Nehmen Sie an,« fährt Goethe darauf fort, »dass dieser Mann, den wir wegen seines Talents nun schon einen Künstler nennen, sich hiebei nicht beruhigte, dass ihm seine Neigung zu eng, zu beschränkt vorkäme, dass er sich nach mehr Individuen, nach Varietäten, nach Arten, nach Gattungen umthäte, dergestalt, dass zuletzt nicht mehr das Geschöpf, sondern der Begriff des Geschöpfs vor ihm stünde, und er diesen endlich durch seine Kunst darzustellen vermöchte .... Das Kunstwerk würde gewiss charakteristisch ausfallen.« Unsere Frage wird durch diesen Gedankengang noch nicht gelöst. Hören wir einen anderen Ausspruch, der, von Shakespeare und Calderon ausgehend, die poetische Darstellung des Menschen betrachtet (Sprüche No. 768). »Eigenthümlichkeit des Aus-

druckes ist Anfang und Ende aller Kunst. Nun hat aber eine jede Nation eine von dem allgemeinen Eigenthümlichen der Menschheit abweichende besondere Eigenheit, die uns zwar anfänglich widerstreben mag, aber zuletzt, wenn wirs uns gefallen liessen, wenn wir uns derselben hingäben, unsere eigene charakteristische Natur zu überwältigen und zu erdrücken vermöchte.« Der Spruch redet eigentlich nicht von dem national bedingten Kunstwerk, sondern von dem national bedingten Schaffen; allein da das Eine die Voraussetzung des Andern ist, so dürfen wir ihn wohl heranziehen. Er führt uns weiter; wenn wirklich, wie hier gesagt ist, Eigenthümlichkeit des Ausdrucks ein untrennbarer Bestandtheil der Kunst ist, warum soll sie bei dem National-Charakteristischen stehen bleiben und nicht zum Individuell-Charakteristischen fortschreiten? Gewiss ist, dass je weiter die Ausgestaltung des Eigenartigen geht, es desto schwerer sein wird, dennoch zugleich das Typische festzuhalten; aber um so höher ist der Werth des Kunstwerks, dem dieses Schwierigste gelingt; — nach Goethes eigenem Wort: »Die höheren Forderungen sind an sich schon schäzbarer, auch unerfüllt, als niedrige ganz erfüllte.«[1] Wir dürfen es aussprechen, dass ein Werk wie das erwähnte des Polyklet eben deshalb keine sehr hohe Schätzung beanspruchen kann, weil die Kunst sich ihre Aufgabe hier noch leicht gemacht hat, weil sie ihren Sieg feiert, ohne durch einen Kampf mit widerstrebendem Stoff uns Bedeutung und Kraft dieses Sieges zu zeigen. Auch gestattet ein Ausdruck wie »Anfang und Ende der Kunst« nicht mehr, die »Eigenthümlichkeit« des Werkes als blosses unvermeidliches Uebel aufzufassen, soviel man auch bei Goethes Sprüchen stets als paradoxe Uebertreibung in Abzug bringen muss, wenn man ihn nicht beständiger Selbstwidersprüche beschuldigen will. Es gibt endlich auch Aussagen, welche das Charakteristische mehr im individuellen Sinne auffassen und wenigstens den Versuch machen, auszusprechen, wie Goethe das Verhältniss desselben zur Darstellung des Ideals empfand. Im fünften Brief des »Sammlers« finden wir eine Betrachtung, wie in den Bildwerken des Alterthums das Fürchterliche künstlerisch dargestellt wird. »Alles Charakteristische,« heisst es hier, »ist gemässigt, alles natürlich Gewaltsame ist aufgehoben, und so möchte ich sagen: Das Charakteristische liegt zum Grunde, auf ihm ruhen Einfalt und Würde....,« und an anderer Stelle lesen wir: »Der Charakter erscheint nur noch in den allgemeinsten Linien, welche durch die Werke gleichsam wie ein geistiger

[1] Sprüche No. 725.

Knochenbau durchgezogen sind.« Solche Aussprüche geben dem Verstande allerdings keine völlig präcise Directive; aber eine solche ist auch nicht zu fordern. Es ist in der Kunst wie in allem Geistigen schliesslich eine Grenze, über welche das logische Denken nicht hinausreicht, und gewisse Geheimnisse, wie die Vereinigung des Normalen und Individuellen, bleiben ihm unergründlich. Ist doch auch in sittlicher Beziehung die Frage, wie das einfache starre Sittengesetz durch die verschiedenartigsten Individualitäten lebendig und harmonisch erfüllt werden kann, nicht wie eine Rechenaufgabe verstandesmässig zu lösen. Aber um in Goethes eigenthümlicher, von Kant entlehnter Sprache zu bleiben: was für den Verstand unbegreiflich bleibt, ist es nicht für die Vernunft. Und noch weniger für die unmittelbare geistige Anschauung, das »Gewahrwerden«, das Goethe höher stand als alle logische Entwickelung und für das Jeder empfänglich sein muss, der zur Kunst irgend ein Verhältniss gewinnen will. Die Kunst ist, wie ungezählte Beispiele und vor Allem Goethes eigene Kunstweise darthut, nach seinem Ausdruck[1] thatsächlich die Vermittlerin des Edlen und des Gemeinen; das eine in das andere aufzunehmen und zu überwinden ist das Majestätsrecht[2] des grossen Künstlers; diesen Prozess in Worten völlig zu erschöpfen ist unmöglich.

Keinem Zweifel aber unterliegt, dass in dieser »Vermittlung« um so mehr gewagt werden kann, je reicher, je umfassender, je komplizirter das Kunstwerk ist. Was als Einzelerscheinung abstossend wäre, kann in einem grösseren Ganzen durch den Gegensatz zu dem Erfreulichen dessen Eindruck steigern, es kann in einem höheren Verhältniss aufgehoben den Eindruck des Harmonischen hervorbringen. Goethe, der als das Ziel jedes Kunstwerks, auch wenn es einen schaudererregenden Gegenstand darstellt, die Schönheit und als Wirkung das Gefühl der Anmuth fordert,[3] scheut sich nicht zu behaupten, dass die Laokoongruppe anmuthig sei,[4] dass der Schmuck eines Sarkophages, der die getödteten Kinder der Niobe zeigt, dem grössten Elend, das einem Vater, das einer Mutter begegnen kann, himmlische Anmuth eingehaucht habe! Das frappanteste Beispiel ist jedenfalls das des Laokoon; hier fasst Goethe seine Betrachtung in folgenden Worten zusammen: »Ich getraue mir daher nochmals zu wiederholen, dass die Gruppe des

---

[1] Sprüche No. 1049. 50. Das Gemeine ist, wie der Zusammenhang zeigt, nicht in sittlicher Beziehung zu verstehen.

[2] Sprüche No. 697. [3] Der Sammler a. a. O.

[4] Ueber Laokoon. Propyläen I.

Laokoons, neben allen übrigen anerkannten Verdiensten, zugleich ein Muster sei von Symmetrie und Mannigfaltigkeit, von Ruhe und Bewegung, von Gegensätzen und Stufengängen, die sich zusammen theils sinnlich, theils geistig dem Beschauer darbieten, bei dem hohen Pathos der Vorstellung eine angenehme Empfindung erregc und den Sturm der Leiden und Leidenschaft durch Anmuth und Schönheit mildere.« Und um nach der bildenden Kunst auch der Poesie dieses schwerste Geheimniss abzugewinnen, erinnern wir an die Aussprüche über Calderon und Shakespeare, welche »das Ungeheuere mit dem Abgeschmackten« in Verbindung bringen und doch »vor dem höchsten ästhetischen Richterstuhl untadlig bestehen.«[1] Wir hören, wie Goethe nicht müde wird, insbesondere Shakespeare zu preisen, weil trotz der unendlichen Fülle des verschiedenartigsten Stoffes das Ganze sich zu einer abgeschlossenen und plastischen Form entwickelt;[2] wir hören, wie er mit der Resignation des Epigonen das am meisten in Greueln schwelgende Trauerspiel Shakespeares hoch erhebt und in »Richard III« nicht etwa nur charakteristische Kunst, sondern gerade »Poesie, Symbolik, Idee« findet.[3]

Mit diesen Worten, welche die ästhetische Vollendung Richards III. bezeichnen, erschliesst sich uns ein neuer, inhaltvoller Ausblick. Wir sind bisher in der Betrachtung des Individuellen, des Anormalen von der Einzelgestalt zum reich componirten Kunstwerk vorgeschritten; aber wir haben dabei versäumt zu untersuchen, in welcher Weise der Begriff des Allgemeingültigen, des Typischen, den uns Goethe früher nur in Bezug auf die Einzelgestalt entwickelt hat, sich in umfassenden Compositionen wiederfindet, sich bewahrt oder umbildet. In wie weit entspricht die »Anmuth« des Laokoon, die »Poesie« Richards III. dem, was in der künstlerischen Einzelerscheinung als das »Typische« bezeichnet wurde? Die Worte »Symbolik«, »Idee« in dem letzten citirten Spruch geben uns zur Lösung den Schlüssel. Das Wort »Idee« gebraucht Goethe selten; er weist es sogar öfters ab; daher thun wir besser uns an das Wort »Symbolik« zu halten, das immer von Neuem in Goethes ästhetischen Erwägungen wiederkehrt. Was in der Erscheinung des Einzelwesens das Typische ist, das ist in dem Ausdruck einer zusammengesetzten menschlichen Handlung, eines reichhaltigen menschlichen Zustandes das Symbolische. Das Symbolische beruht in dem Gleichartigen

[1] Anmerkungen zu Diderots »Neffe des Rameau«.
[2] Gespräch mit Voss. Biedermann No. 1470.
[3] Mit Riemer. Ebenda 1420 m.

der stets sich in neuen zeit- und ortsgemässen Formen wiederholenden Bezüge des Menschen zu seiner geistigen und physischen Umgebung. Auch in diesen Bezügen waltet eine dem durchdringenden Auge des Psychologen erkennbare Gesetzlichkeit, und die künstlerische Handlung, welche diese Gesetzmässigkeit klarer und deutlicher wiedergibt, als die empirisch zu beobachtenden Fälle, diese Handlung ist symbolisch. Nicht als ob der Künstler sie zur Darstellung brächte, mit dem Zweck das allgemeine Gesetz zu erweisen; aus solch unpoetischem Verfahren lässt Goethe die »Allegorie« entstehen, welche er verwirft, sondern in der Art, dass er »das Besondere lebendig fühlt« und zugleich kraft seiner künstlerischen Divinationsgabe unbewusst »das Allgemeine mit erhält.«[1] Das »Besondere« soll durch den künstlerischen Process nicht in einen »Begriff« verwandelt werden, sondern in eine »Idee«, aber nicht im speculativ-philosophischen Sinn, sondern in eine Idee, welche »Bild«, geistige *Anschauung* ist.[2] Um zu erkennen, wie Goethe in dem besonderen Gegenstande eines Kunstwerks das Allgemeine symbolisch dargestellt fand, ist wiederum seine Betrachtung der »Laokoongruppe« äusserst aufklärend. »So ist auch«, schreibt er, »bei dieser Gruppe Laokoon ein blosser Name . . . er ist nichts von Allem, wozu ihn die Fabel macht, es ist ein Vater mit zwei Söhnen, in Gefahr zwei gefährlichen Thieren zu unterliegen . . . . Sollte ich diese Gruppe, wenn mir keine weitere Deutung derselben bekannt wäre, erklären, so würde ich sie eine tragische Idylle nennen. »Ein Vater schlief neben seinen beiden Söhnen, sie wurden von Schlangen umwunden und streben nun erwachend, sich aus dem lebendigen Netze loszureissen.« Führt das Kunstwerk in der That einen so einfachen, aber zugleich jedes menschliche Empfinden erschütternden Vorgang vor Augen, der in ähnlicher, wenn auch nicht so phantastischer Weise sich beständig, wiederholen und den höchsten Schmerz eines Vaters um seine Kinder herausfordern kann — so ist es der allgemeinen ergreifenden Wirkung sicher, welche dieses Werk seit Jahrtausenden schon ausgeübt hat. Ist es aber desshalb etwa seiner Absicht, die bekannte trojanische Sage zu illustriren, untreu geworden? Gewiss nicht — die allgemeine und die besondere Bedeutung, das Symbolische und das Singuläre vereinigen sich ohne Spalt und Riss. Und mit den poetischen Aufgaben ist es nicht anders wie mit den plastischen. Ein bekanntes Epigramm Goethes beginnt mit den Worten: »Ein alter Mann ist stets ein König Lear«;

[1] Sprüche No. 363. [2] Sprüche No. 742, 743.

Turgeniew hat eine Novelle schlechtweg »Ein König Lear auf dem Dorfe« benannt. Ja wir dürfen sagen: jedes bedeutende menschliche Schicksal, das in einem Dichtwerke hohen Ranges dargestellt worden ist, hat für uns symbolische Bedeutung gewonnen. Mögen wir uns an das Schicksal eines Achilles oder einer Antigone, eines Romeo oder Othello, eines Götz oder Tasso erinnern — überall erkennen wir sogleich die Allgemeingiltigkeit der Erfahrungen, welche der Dichter seinen Helden durchleben lässt, und wir finden in der empirischen Welt leicht die bestätigenden Gegenbilder. Daraus folgt jedoch keineswegs, dass der Dichter nur das Alltägliche, gleichsam Selbstverständliche darzustellen habe. Im Gegentheil, er kann das Seltsamste uns vorführen, wenn er es nur genügend zu motiviren weiss, d. h. wenn er uns in den Stand setzt, es irgend einer allgemeinen Erfahrung, die wir aus unseren Beobachtungen gewonnen haben, unterzuordnen; d. h. eben es symbolisch erscheinen zu lassen; sobald wir das können, sind wir befriedigt; können wir es nicht, so erscheint uns die Handlung als unnatürlich. Nach Goethes Ausspruch handelt es sich für den motivirenden Dichter darum, Phänomene des Menschengeistes als *historische* nachzuweisen, die sich *wiederholt* haben und *wiederholen* werden;[1] auch in diesem Satz zeigt sich das Besondere mit dem Allgemeinen innig verbunden.

Der Begriff des Symbolischen führt uns schliesslich auch dazu, das Verhältniss des Schönen zum Sittlichen zu erkennen, die Frage nach dem sittlichen Inhalt des vollendeten Kunstwerkes zu beantworten. Goethe acceptirt ausdrücklich die in Kants »Kritik der Urtheilskraft« gegebene Darlegung »von der Schönheit als einem Symbol der Sittlichkeit«; aber er vertieft die Kantische Ansicht, indem er, da wo der kritische Philosoph nur hergebrachtermassen eine solche symbolische Bedeutung gelten lässt, seinerseits einen organischen Zusammenhang erkennt. In demselben Briefe,[2] in welchem er Heinrich Meyer den Kantischen Abschnitt mittheilt, spricht er über die »halbwahre« Forderung, dass die Künste das Sittengesetz anerkennen und sich ihm unterordnen sollen; und er fährt fort: »Das Erste haben sie immer gethan und müssen es thun, weil ihre Gesetze so gut als das Sittengesetz aus der Vernunft entspringen; thäten sie aber das Zweite, so wären sie verloren, und es wäre besser, dass man ihnen gleich einen Mühlstein an den Hals hienge und sie ersäufte.« Es ist nicht die zweite Hälfte des Satzes, die uns über-

[1] Sprüche No. 773. [2] 20. Juni 1797.

raschen oder lebhaft interessiren kann; dass Goethe nicht eine »Unterordnung« der Kunst statuiren konnte, dass er ihre Selbständigkeit als Künstler ohne Weiteres beanspruchen musste und dieselbe mit Freuden durch Kant auch philosophisch erwiesen fand, ist eine Thatsache, die ich schon in meinem Buche »Die klassische Aesthetik der Deutschen« ausführlich nachgewiesen habe. Das Wesentliche des Spruchs ist vielmehr die *Anerkennung* des mit dem Kunstgesetze aus einer Quelle entspringenden Sittengesetzes auch durch den schaffenden Künstler. Hier treffen wir auf einen der Punkte, die Wilhelm Humboldts Ansicht rechtfertigen, wenn er Goethe zurief: »Ihre Dichtung stammte von jeher aus ihrer ganzen Weltansicht«. Wir können, ohne uns auf ein weitgedehntes abliegendes Gebiet zu verlieren, nur flüchtig hier die Grenzlinie zwischen Aesthetik und Ethik berühren; aber wir müssen dennoch constatiren, dass für Goethes gesammte Auffassung das Sittengesetz nicht ein durch fremdartige Gewalt dem Menschen aufgezwungenes Gebot war, sondern nur der Ausdruck der normalen Bedingungen individueller und gesellschaftlicher Entwickelung. Eine Sittlichkeit ersterer Art, welche zu der organischen Entfaltung des »Typus« in einem Widerspruch stünde, müsste von dem Künstler im Goetheschen Sinne zweifellos als Feindin betrachtet werden; ebenso aber muss eine Sittlichkeit als Bundesgenossin gelten, deren Gesetze gleichsam als eine Realität erkannt werden, als Bedingung der Gesundheit oder Erkrankung des Organismus. So spricht Goethe ohne weitere Begründung, wo er von dem Sittlichen redet, auch von der Schönheit seiner Erscheinung«. So sollte seine »Pandora«, die Verkörperung der Schönheit, den Menschen zugleich alle sittlichen Güter verleihen; so sagt er von der griechischen Tragödie, sie habe sich das Reinmenschliche zur Aufgabe gesetzt und damit zugleich das Sittliche, »als einen Haupttheil der menschlichen Natur«. Mit sittlichen *Tendenzen* hat diese Auffassung dennoch nichts zu thun; vielmehr ist Goethe des unbedingten Vertrauens, dass die sittliche Wirkung, welche im Gegenstande liegt, hervortreten wird, wenn der Dichter nichts anderes im Auge hat als die kunstgemässe wirksame Behandlung.[1] Ganz und gar verwirrt worden ist aber diese Frage durch die Forderung, dass es dem Sittlichen immer gut und dem Unsittlichen immer schlimm ergehen müsse, eine kindliche Jurisprudenz, für die selbstverständlich in Goethes Gedanken kein Raum ist. Der Künstler theilt nicht Lohn oder Strafe aus, sondern er

[1] Gespräche mit Eckermann 28. April und 1. Mai 1827.

stellt dar; aber wenn er im Dienste der Schönheit und Wahrheit steht, kann er nicht anders darstellen, als dass das Gute seine fördernde und bildende Kraft, das Böse seine selbstzerstörende Kraft in sich selber trägt. Freilich aber werden die Begriffe von Gut und Böse für ihn nicht zusammenfallen mit den äusserlichen Satzungen, die Staat oder Kirche aufgestellt haben; vielmehr wird er oft genug die Bewährung der wahren menschlichen Sittlichkeit in dem Gegensatz der Persönlichkeit gegen diese Forderungen erblicken, wie Goethe das besonders an dem Beispiel der Antigone nachweist; gerade in dem Widerspruch gegen das rohe Gebot Kreons offenbart sich die edle Natur der Heldin.

Wir stehen am Ende unserer Untersuchung. Sollen wir nochmals hervorheben, worin wir die Grösse der Goethischen Kunst, worin wir ihre unüberwindliche und für die Kunst unserer Zeit zielweisende Bedeutung sehen, so ist es die Vereinigung des Wahren und Schönen, des Individuellen und Typischen, des Persönlich-Freien und des Sittlichen, die mit so genialer Sicherheit vollzogen wird. Hier hat sich die tiefste Erfassung der Natur, des Seelenlebens und der Bedingungen künstlerischen Schaffens zu einem Gesammtergebniss vereinigt, das einen unerschöpflichen Reichthum künstlerischer Weisheit in sich birgt. Und vor Allem wird eine Zeit, deren Ringen und Streben auf realistisches Schaffen hineifert, aus diesem Schatze lernen können und lernen müssen, wie sie in ihrer realistischen Arbeit dennoch die Grösse, die Freiheit, die Unvergänglichkeit eines imponirenden Kunststils sich erobern kann.





7.
DER LEIPZIGER STUDENTENAUFRUHR VON 1768.

VON

GEORG WITKOWSKI.

Der Leipziger Student des 18. Jahrhunderts erfreut sich im allgemeinen eines glänzenden Rufes. Ueberall wird er seinen wilden Commilitonen in Jena, Halle, Giessen als Muster feiner Gesittung, ja stutzerhafter Zierlichkeit in Kleidung und Gebahren entgegengehalten, und Zachariäs »Renommist« hat, indem er die Uebertreibungen des kleinpariser Studententhums verspottete, doch auch den Beweis geliefert, dass hier in der That das burschikose Wesen der übrigen Universitäten völlig durch den herrschenden feinen bürgerlichen Ton überwunden war.

Goethes Bemerkungen über die leipziger Studenten seiner Zeit (Weim. Ausg. 27, 59 ff.) bestätigen durchaus die günstige Ansicht, die allgemein von ihnen gilt; der Umstand, dass er die harmlosen Streiche eines Einzigen als ganz vereinzelte Ausnahme anführt, zeigt den hohen Grad gesellschaftlicher Cultur, der unter ihnen herrschte. Um so sonderbarer erscheint ein Ereigniss, dessen er später, am Schlusse der Schilderung des Leipziger Aufenthalts, (27, 194 f.) gedenkt, und das durchaus nicht in das früher entworfene Bild der Zustände an der Universität zu passen scheint. Er berichtet, nachdem er von den religiösen Unterhaltungen mit Langer gesprochen hat: »Da nun aber ge-

wöhnlich, wenn unser Seelenconcent am geistigsten gestimmt ist, die rohen kreischenden Töne des Weltwesens am gewaltsamsten und ungestümsten einfallen, und der in geheim immer fortwaltende Contrast, auf einmal hervortretend, nur desto empfindlicher wirkt, so sollte ich auch nicht aus der peripatetischen Schule meines Langers entlassen werden, ohne vorher noch ein, für Leipzig wenigstens, seltsames Ereigniss erlebt zu haben, einen Tumult nämlich, den die Studirenden erregten und zwar aus folgendem Anlasse. Mit den Stadtsoldaten hatten sich junge Leute veruneinigt, es war nicht ohne Thätlichkeiten abgelaufen. Mehrere Studirende verbanden sich, die zugefügten Beleidigungen zu rächen. Die Soldaten widerstanden hartnäckig und der Vortheil war nicht auf der Seite der sehr unzufriedenen akademischen Bürger. Nun ward erzählt, es hätten angesehene Personen wegen tapferen Widerstands die Obsiegenden gelobt und belohnt, und hierdurch ward nun das jugendliche Ehr- und Rachgefühl mächtig aufgefordert. Man erzählte sich öffentlich, dass den nächsten Abend Fenster eingeworfen werden sollten, und einige Freunde, welche mir die Nachricht brachten, dass es wirklich geschehe, mussten mich hinführen, da Jugend und Menge wohl immer durch Gefahr und Tumult angezogen wird. Es begann wirklich ein seltsames Schauspiel. Die übrigens freie Strasse war an der einen Seite von Menschen besetzt, welche ganz ruhig, ohne Lärm und Bewegung abwarteten, was geschehen solle. Auf der leeren Bahn gingen etwa ein Dutzend junge Leute einzeln hin und wider, in anscheinender grösster Gelassenheit; sobald sie aber gegen das bezeichnete Haus kamen, so warfen sie im Vorbeigehn Steine nach den Fenstern, und dies zu wiederholten Malen hin und widerkehrend, so lange die Scheiben noch klirren wollten. Eben so ruhig, wie dieses vorging, verlief sich auch endlich alles und die Sache hatte keine weiteren Folgen.«

Schon wegen des oben berührten Widerspruchs, in dem dieser Vorfall zu den damaligen akademischen Zuständen in Leipzig steht, muss er unsere Aufmerksamkeit erregen und zu näherer Untersuchung der Ursachen der plötzlich so gewaltthätigen Handlungsweise der Studenten auffordern.

Auffallend und das Universitätsgerichtswesen der Zeit sonderbar beleuchtend erscheint auch Goethes Schlussbemerkung, dass die Sache keine weiteren Folgen hatte.

W. v. Biedermann in seinem Buche »Goethe und Leipzig« (I. 302 ff.) bestätigt Goethes Bericht im allgemeinen und ergänzt ihn nur durch einige Einzelheiten: dass Studenten verhaftet, aber mit Gewalt wieder befreit worden seien, dass man den schriftlichen und mündlichen

Ermahnungen des akademischen Senats und einiger Professoren keine Beachtung geschenkt habe, dass Massregeln seitens der Regierung erst ergriffen worden seien, als alles vorüber war, und dass sie eigentlich nur in Androhungen gegen künftige Unruhstifter bestanden hätten.

Auch bei v. Loeper (Dichtung und Wahrheit II. 341 f.) findet sich nichts Wesentliches zur Erläuterung; seine Vermuthung, dass man um die Fensterscheiben des Rectors Böhme besorgt sein konnte, soll wohl andeuten, dass vor seinem Hause sich die beschriebene Scene abgespielt habe, was falsch ist.

Gründlichere Nachrichten über die von Goethe berührten Vorfälle gab zuerst G. Wustmann in Auszügen aus Salomon Riemers Leipzigischem Jahrbuch (Grenzboten 1882 IV. 127), die er später in seinen »Quellen zur Geschichte Leipzigs« (I. 305 ff.) wiederholte.

Doch bedürfen auch diese ausführlicheren chronikartigen Berichte noch mannigfacher Ergänzungen, um zu völliger Klarheit über eine Reihe von Begebenheiten zu gelangen, die den Geist der Studentenschaft, in der der junge Goethe sich bewegte, klar erkennen lassen und uns den Unabhängigkeitssinn, den Mangel an Achtung vor höheren Autoritäten unter seinen Altersgenossen zeigen. Denn jener Vorfall stand keineswegs, wie man aus Goethes Darstellung schliessen möchte, vereinzelt da, sondern ist ein Glied in einer Kette von tumultuarischen Ereignissen, die weit über harmlose Aeusserungen studentischen Uebermuths hinausgehen.

Folgende bisher unbenutzte Quellen liefern ausführliche Nachrichten über den Studententumult von 1768:

1. Drei starke Aktenfascikel im Rathsarchiv zu Leipzig. Sie enthalten die Protocolle der Verhöre und Verhandlungen, sowie die Verordnungen und Verurtheilungen, durch welche eine von der Regierung in Dresden gesandte Commission, die Ruhe wiederherzustellen, die Uebelthäter zu bestrafen und weiteren Ruhestörungen vorzubeugen suchte.

2. Zwei kleinere, ungeordnete Convolute, in welchen sich Anschläge der Studenten am schwarzen Brett, Gutachten der Professoren und einzelne Aussagen von Betheiligten befinden. Sie stammen anscheinend aus den Universitätsakten und wurden vor einigen Jahren auf einer Auction durch den Stadtbibliothekar Dr. Wustmann erworben.

3. Eine kleine, humoristisch gefärbte Druckschrift: »Der Musen-Krieg zu Leipzig, vom Monat Julio. In den Schreiben an einem Freunde. Frankfurt und Leipzig 1768. 8°. 31 S.«, bereits von Wustmann (Quellen I. 308 Anm.) erwähnt.

Es ergeben sich aus diesen Quellen über die Ursachen und den Verlauf des Aufruhrs eine Anzahl von neuen Thatsachen, die im Folgenden kurz zusammengestellt sind.

Die Stadt Leipzig hielt, da sie in Friedenszeiten keine landesherrliche Garnison aufzunehmen brauchte, eine kleine Schaar eigener Soldaten, im Ganzen 160, die hauptsächlich den Dienst an den Stadtthoren zu versehen hatten. Man suchte die Unkosten, die der Unterhalt der Truppe verursachte, dadurch zu verringern, dass man moralisch und körperlich mangelhafte Leute für kleinen Sold anwarb, ein Umstand, durch den die geringe Achtung, in der die Stadtsoldaten standen, erklärt wird. Ihnen lag von 1683—1824 die Erhebung des sogenannten Thorgroschens ob, den diejenigen zu zahlen hatten, die nach Sonnenuntergang die Stadt betraten. Diese Steuer war besonders den Studenten verhasst und mit List und Gewalt suchten sie die Bezahlung zu umgehen. Das bot die Hauptursache beständiger, nicht selten blutiger Zusammenstösse; aber daneben gaben auch andere Anlässe den Studenten Gelegenheit, die verspotteten und verhassten »Meisen« oder »Mösen« (der Spottname der Stadtsoldaten) anzugreifen. So gewährte ihnen z. B. die seit 1763 eingeführte Janitscharenmusik beim Zapfenstreich einen willkommenen Vorwand, sich zusammenzurotten und den Umzug der Wache durch Dazwischenlaufen, Vorhalten der Stöcke und andern Muthwillen zu stören.

Neben den Stadtsoldaten versahen den Polizeidienst in der Stadt die Häscher oder Rathsknechte, denen ebenfalls die Studenten eine grimmige Feindschaft entgegentrugen. Die Universität besass über alle akademischen Bürger eigene Gerichtsbarkeit und Polizeigewalt; doch die wenigen Pedelle waren zur Aufrechterhaltung der Ordnung viel zu schwach und so mussten häufig die städtischen Sicherheitsmannschaften zu Hülfe gerufen werden oder selbständig eingreifen, — ein ungesetzliches Verfahren, das zwar durch die Verhältnisse begründet, aber von den Studenten stets als Eingriff in die akademische Freiheit bitter empfunden wurde. Da die Häscher noch dazu mit grosser Rohheit ihres Amtes walteten und mit ihren eigenthümlichen Waffen, langen Stangen, die sie auf die Widersetzlichen schleuderten, oftmals Unschuldige trafen, so waren sie nicht minder verhasst als ihre militärischen Kameraden an den Stadtthoren.

Die kritischen Tage, an denen es regelmässig zu Streitigkeiten zwischen der bewaffneten Macht und der Studentenschaft kam, lagen im Juli und August, hervorgerufen durch die beiden Volksfeste des Vogelschiessens und des Fischer-

stechens. Im letzten Jahre von Goethes Aufenthalt in Leipzig aber zogen sich diese Kämpfe durch mehr als sieben Wochen hin und nahmen einen besonders bedenklichen Charakter an.

Die Unruhen begannen am 12. Juli Abends, als die Studenten ohne zuvor eingeholte Erlaubniss dem Professor Juris Breuning mit lautem Schreien und Singen ein Vivat brachten. Sie wurden von den Häschern angefallen und zerstreut, ebenso am folgenden Abend, als sie dem sehr beliebten Professor der Dichtkunst Bel eine gleiche Huldigung darzubringen suchten. Von nun an dauerten die Reibereien die folgende Zeit hindurch fort. Am 19. Juli verbot der Rector (in jenem Semester der aus Dichtung und Wahrheit bekannte Böhme) das Vivatrufen gänzlich und der Stadtcommandant Christian von Ploetz beschwerte sich, dass die Studenten seit geraumer Zeit die Retraite insultirt, letzthin den Trommler gestossen und den Capitän-Leutenant mit einem Steine geworfen hätten. Das reizte die akademische Jugend zu einem Hauptschlage. Als am nächsten Tage, den 20., der Zapfenstreich zu dem Hause des Commandanten kam, brachten ihm die Studenten ein dreifaches Vivat. Der Anführer der Rathsknechte gebot ihnen ruhig zu sein und nach Hause zu gehen; aber die Antwort war ein »heldenmüthiges« Pereat, begleitet von einem Regen von Steinen, vor dem die Häscher ins Rathhaus flüchteten. Dort wurden sie von ihren Gegnern belagert und verhöhnt und, als sie nach einer Stunde einen zweiten Ausfall wagten, von neuem zurückgetrieben. Ein »Siegeslied« von 25 Strophen (in der oben genannten Gelegenheitsschrift) feierte diese Niederlage der Feinde:

Victoria! der stolze Feind
Trotzt und stolziert nicht mehr!
Es floh die ganze Macht vereint
Vor unserm kleinen Heer.

Wir siegten — Nachwelt höre zu!
Gönn uns die Ewigkeit!
Und mein Gesang erthöne du
Stark, feurig, wie der Streit!

Nicht wilde Lust, nicht Ruhmbegier
Erregte diesen Krieg.
Für unsre Freyheit stritten wir,
Und dies verlieh uns Sieg.

— — — — — — — — — — — — — —

Triumph! wie glorreich war der Streit!
Nun kennt der Feind uns — ha!
Nun scheut er unsre Tapferkeit!
Triumph! Victoria!

Im Tone des preussischen Grenadiers wurde so der grosse Sieg besungen, der das Selbstgefühl der Akademiker gewaltig gesteigert hatte. Als am 21. Juli eine öffentliche Aufforderung zur Ruhe am schwarzen Brett erschien, wurde sie zerrissen und arg beschmutzt, auch Ermahnungen einzelner Docenten an ihre Zuhörer fruchteten nichts.

Am 26. Juli begann das Vogelschiessen. Am Schlusse desselben (29. Juli) verwüsteten die Studenten eine Schenke in dem Dorfe Plagwitz völlig, zwei Tage darauf erzwang eine grössere Menge den Eintritt ins Petersthor und beraubte sogar den wachthabenden Soldaten seiner Flinte, die sie ihm nachher auf vieles Bitten vor die Füsse warf. Ein ähnlicher Vorgang ereignete sich am Abend des dritten August nach dem Fischerstechen. Drei Studenten wurden dabei wegen Verweigerung des Thorgroschens festgenommen und ins Carzer gesetzt, ebenso ein vierter, der bei dem Versuch, sie zu befreien, einen der Soldaten mit dem Degen durch die Hand gestochen hatte.

Um sich zu rächen, griffen die Studenten die folgenden drei Tage den Zapfenstreich an, warfen die Soldaten mit Steinen und unterbrachen die Musik durch Pfeifen und Händeklatschen. Am vierten Abend zog die Retraite mit sehr starker Bedeckung aus, ihr folgte die Schaar der Häscher. Alle Studenten, die sich ihnen entgegenstellten, wurden mit dem aufgesteckten Bajonett angegriffen, es kam bei der Nikolaikirche zu einer förmlichen Schlacht, bei der die Soldaten erbarmungslos einhieben. Viele Studenten wurden verwundet und zu Gefangenen gemacht, auch Unschuldige und Unbetheiligte, selbst Weiber und Kinder, nicht verschont.

Diese unerwartete plötzliche Energie der städtischen Truppen wurde — mit Recht oder Unrecht — von den Studenten aus einer bestimmten Quelle hergeleitet. Der Stadthauptmann Kammerrath Christian Gottlob Frege sollte den Muth seiner Untergebenen durch eine Geldspende zu Branntwein so ungemein angefeuert haben. In der Betrunkenheit hätten sie dann alle die Heldenthaten begangen, die durch ihre Rohheit den Zorn der Studenten aufs äusserste steigerten. Begreiflich, dass sich nun ihr ganzer Hass gegen Frege richtete. Spottlieder gegen ihn erschienen am schwarzen Brett und im Anhang des »Musen-Krieges«. Eines von ihnen hat Wustmann bereits angeführt (Quellen I. 308), ein anderes lautete:

Das Mesenvolk, das sonst wie andre klein Gewimmel
Mit Furcht und Zagen sich verkroch,
Kam jüngst hervor, als es von Fregens Doppel-Kümmel
Ein göttlich starkes Feuer roch.

Es säuft, und schnell beseelt der Brandtwein ihre Gallen,
Es hackt um sich herum mit seinen kleinen Krallen
In seiner Feinde edles Blut.
Kann dieses Frege thun, wie gross wär seine Ehre,
Wenn er im Mesen-Krieg ein Marketänner wäre!

Vorläufig wurde indessen die Rache an ihm noch verschoben, um zuvörderst die verhafteten Studenten zu befreien und für die Gewaltthätigkeiten der Stadtsoldaten Satisfaction zu erlangen. Mit dieser Forderung drangen am nächsten Morgen Hunderte von Studenten in das Haus des arg bedrängten Rectors, den sie zwangen, ihnen Rede zu stehen. Er vertröstete sie auf die um zwei Uhr stattfindende Sitzung des Concilium perpetuum, des grossen Rathes der Universität. Die Studentenschaft versammelte sich darauf vor dem Sitzungslokal mit Degen und beschlagenen Stöcken und zwang durch ihre drohende Haltung und anhaltendes wildes Geschrei die Professoren, nicht nur die Gefangenen freizugeben, sondern auch von jeder weiteren Untersuchung abzustehen. Weiter forderten sie die Aufhebung des Thorgeldes, die freilich nicht in der Macht der Universitätsbehörden stand. Am Abend zogen sie mit Musikanten durch die Stadt und feierten auf dem Markte durch ein dreifaches Vivat ihre wiederhergestellte Freiheit.

Nun galt es noch an Frege Rache zu nehmen, der in Anschlägen am schwarzen Brett »mancipium senatus, scortator foedissimus« genannt wurde. Nachdem am 26. wieder ein blutiger Zusammenstoss mit der Thorwache erfolgt war, versammelte sich am nächsten Abend eine Anzahl Studenten vor dem Hause des (übrigens abwesenden) Frege in der Grimmischen Gasse. Unter dem Rufe: Branntwein! Branntwein! warfen sie die Fenster des ersten Stockwerks ein, während die Rathsknechte dem ruhig zusahen. Nach jedem gelungenen Wurf erscholl ein lautes Bravo! und als das Werk vollbracht war, liefen die Studenten in aller Eile in ihre Quartiere. So stellt, abweichend von Goethe, der gewiss zuverlässige Bericht des Commandanten von Ploetz den Vorgang dar.

Indessen war bereits am 25. August eine kurfürstliche Commission zusammengetreten, um die Ursachen der Unruhen zu untersuchen, die Uebelthäter zu bestrafen, die Ruhe wieder herzustellen und durch vorbeugende Massregeln künftige Excesse zu verhüten. Die Universität hatte sich völlig unfähig gezeigt, die Ordnung aufrecht zu er-
-n und ihr Recht eigener Gerichtsbarkeit auszuüben.
ector beklagte sich bitter über die beständige Un-

einigkeit im Professorencollegium, er behauptete sogar, dass Collegen ihn bei den Studenten verhasst zu machen suchten, dass fast alle vor den Aufrührern in Furcht zu sein und zu besorgen schienen, sie möchten eine Anzahl ihrer Zuhörer verlieren, wenn sie Antheil an der Sache nähmen. Ja, ein Mitglied des akademischen Lehrkörpers, der Lector der italienischen Sprache Fraporta, hatte bei den Ausschreitungen eine führende Rolle gespielt.

Am Tage ihres Zusammentritts erliess die Commission eine ernsthafte Androhung. Diejenigen, welche weiter tumultuirten, sollten nicht nur mit bleibendem hartem Gefängniss, Leib- und Lebensstrafen belegt, sondern auch von aller und jeder künftiger Beförderung, von allen Begünstigungen ausgeschlossen werden. Wie wenig dies fruchtete, zeigen die schon erwähnten Ereignisse der folgenden Tage. Die Commission befand sich in einer schwierigen Lage. Einmal galt es, mit aller Energie die gegenwärtigen Unruhen zu unterdrücken und künftige zu verhüten, andrerseits aber musste mit grosser Vorsicht gehandelt werden, um die gereizte Empfindlichkeit der Studenten zu schonen und die Universität vor einer Krisis zu bewahren. Denn zahlreich erschienen Aufrufe am schwarzen Brett, die zum Verlassen Leipzigs aufforderten: »Pereat wer sich noch länger in dem Leipziger Mösennest vor seine 1000 Rthlr. beschimpfen lässt.« — »Folgt, Brüder, nach Erfurt, da sind keine Mesen.« — »Zeigt, Brüder, durch Eure Flucht nach Erfurt, dass ihr nicht vom Leipziger Mösenrath abhängig seid.« — »Abundat quoque illud oppidum puellis formosis!« — Die Universität Erfurt, im Rufe besonderer akademischer Freiheit stehend, erschien als gefährliche Concurrentin. Wie gross die Furcht in Leipzig war, ersieht man daraus, dass, als am 30. September der bekannte Erfurter Professor Riedel dorthin kam, der Rector sogleich der Commission anzeigte, dass Riedel die Studenten zum Wegzug zu verleiten suche, was sich nachher als gänzlich unbegründet herausstellte.

Auch das moderne Mittel des Streiks wurde von den Studenten angewendet, um die Freilassung der Verhafteten und die Bewilligung ihrer Forderungen zu erzwingen. Es wurde dazu aufgefordert, Wachen vor die Auditorien zu stellen, um die, welche die Vorlesungen besuchen wollten, mit Höflichkeit oder auch mit Gewalt daran zu hindern. Allein damit scheinen die Rädelsführer nicht durchgedrungen zu sein. Am 8. September konnte die Leipziger Zeitung melden, die Ruhe und Ordnung sei wieder hergestellt und man hoffe, dieselbe durch die genommenen Massregeln auch in der Folge zu erhalten. Die Collegien würden

übrigens von sämmtlichen Herren Professoren gehörig gelesen und von allen fleissigen, ordentlichen und gesitteten Studiosis besucht.

Die Commission hatte inzwischen eine grosse Anzahl Beschuldigter, im ganzen 70, festnehmen lassen. Sie waren nicht in das gesetzliche Gefängniss der akademischen Bürger, das Carzer, sondern in das feste Schloss Pleissenburg gebracht worden. Den Wachtdienst in der Stadt übernahm wie in Kriegszeiten an Stelle der Stadtsoldaten die in den Vorstädten liegende kurfürstliche Garnison. Von Stadt und Universität wurden Berichte und Vorschläge eingefordert. Der Rath leugnete jede Schuld seiner Untergebenen und empfahl die strengsten Massregeln gegen die Studenten, die Professoren dagegen wünschten vor allem eine öffentliche und nachdrückliche Züchtigung der Stadtsoldaten; von den Studenten sollten nur die bestraft werden, die sich an der Auctoritas Rectoris et Concilii vergangen hätten; denn diese müsse vor allem wiederhergestellt werden. Sehr lehrreich sind die von den einzelnen Professoren abgegebenen ausführlichen Gutachten. So nennt z. B. der Theologe Crusius als intellectuelle Anstifter die Docenten, »die den Deismus lehren und die Studenten an Hochachtung vor das Heydenthum, die Freygeisterey, die vermeinte Galanterie, den sogenannten Geschmack, das ist vor Nichtswürdigkeiten gewöhnen.« Er denuncirt ferner als Verführer der Studenten die gelehrten Zeitungen, die Journale, Bibliotheken, Romane, den »Schauspielkram«, deren je länger je mehr werde. Auch sonst werden die täglichen Theatervorstellungen vielfach als Ursache der eingerissenen Wildheit bezeichnet, und eine der ersten Verfügungen der Commission galt ihrer Einschränkung. Weiter beschuldigen andere Professoren das schlechte oder zu theure Bier in der Stadt, die Bevorzugung der Reichen und der Adligen unter den Studenten, den Zuzug vieler von anderen Universitäten Kommenden, die ungenügende Vorbildung, die allzugrosse Leichtigkeit der Examina. Man erkennt, wie wenig diese Lehrer im Stande waren, den Geist einer übermüthigen und zuchtlosen Jugend zu erfassen und zu lenken, wie sehr hier gelehrte Pedanterie, Engherzigkeit und ängstliche Selbstsucht vorherrschten. Alles, was Goethe von den Eindrücken erzählt, die er von den Leipziger Universitätslehrern empfing, findet in den Gutachten derselben seine indirecte Bestätigung. Hier konnte sein frei nach oben strebender Geist nicht die geeignete Nahrung empfangen; das Wissen, dessen er be-
lag ausserhalb des Kreises der damaligen Universitäts-
amkeit, ebenso wie sein Freiheitsbegriff weit ent-

fernt war von dem, was seine unreifen und rohen Commilitonen unter akademischer Freiheit verstanden.

Mit wenigen Worten sei noch des Ausgangs der ganzen Angelegenheit gedacht. Er entsprach der bis dahin gezeigten Schwäche. Nach einer lange hingezogenen Untersuchung wurden am 12. October elf Studenten zu Gefängnissstrafen von einem bis drei Monaten verurtheilt, aber schon am 14. November insgesammt begnadigt, eine Anzahl Stadtsoldaten und Rathsknechte wurden mit Degradation und körperlicher Züchtigung gestraft, um den Studenten die geforderte Satisfaction zu geben. Weiteren Ausschreitungen suchte man vorzubeugen, indem man die Anstellung der die Universität Verlassenden von dem Besitz befriedigender Sittenzeugnisse abhängig machte.

Goethe hatte Leipzig am Tage nach dem von ihm geschilderten Vorgange verlassen, er konnte also von den folgenden Ereignissen aus eigener Erfahrung nicht Kenntniss haben. Seine Bemerkung, dass die Zerstörung der Fensterscheiben Freges keine weiteren Folgen hatte, wird also entweder auf ungenaue Berichte oder, was wahrscheinlicher ist, darauf zurückzuführen sein, dass er bei der Abfassung von Dichtung und Wahrheit sich keiner ferneren Umstände erinnern konnte.







8.

Carl Matthaei.

Von

Carl Scherer.

Die nachfolgenden Zeilen[1] gelten einem Vergessenen. Carl Matthaei,[2] dessen Name heute vielleicht nur im engen Kreise der Goethekenner noch genannt wird, war schon den Zeitgenossen eine geheimnissvolle Persönlichkeit. Woher der kleine, braune Mann mit den stark jüdischen Gesichtszügen stammte, wo und wann er geboren war, wusste Niemand zu sagen; die Zeit, die ihn früh hatte altern lassen, schien fortan keine Macht mehr über ihn zu haben; Körte, der ihn alt kennen lernte, erschien er während vierzig Jahren immer als derselbe; das eine nur erzählte man sich, dass der »Flitzbogen«, wie man spottend Matthaei nannte, über 100 Jahre alt gewesen sei, als er nach ruhelosem Umherschweifen am 19. Juli 1830 zur ewigen Ruhe eingegangen war.[3]

Matthaeis Heimath ist die alte Reichsstadt Nürnberg; hier hat er im Jahre 1744 das Licht der Welt erblickt.

---

[1] Dem Director des Goethe-Schiller-Archivs Herrn Prof. Dr. Suphan spreche ich für die gütige Bewilligung der unten zum Abdruck gebrachten brieflichen Materialien aus dem Archiv verbindlichsten und ergebensten Dank aus. — Die Besorgung der Abschriften verdanke ich Ed. von der Hellens hilfsbereiter Freundschaft.

[2] Die Italienisirung in »Mattei« vollzieht M. selbst zuerst in der Unterschrift eines Briefes vom 7. August 1769; sie stammt also nicht, wie Zenker (Beilage z. allgem. Zeitg. 1889. No. 199) und Redlich (Briefe von Lessing Th. I. S. 598, Anm.) annehmen, aus späterer Zeit.

[3] Körte ist der einzige, der diese, freilich sehr knappen Mittheilungen macht. S. Findlinge hg. von Hoffmann v. Fallersleben. Bd. I. S. 418, Anm. 2.

Der Vater, ein aus Fürth gebürtiger Jude Namens Simon Geithel liess sich nebst seinem Söhnlein Samson am 21. September 1748 öffentlich in der Barfüsserkirche mit dem Zunamen Matthaei taufen und legte dem Kinde die Namen Carl Johann Conrad Michael bei.[1] Wann der Sohn der Vaterstadt, die ihm ob der kärglich gespendeten geistigen Nahrung ein »Moropolis« dünkte, zuerst den Rücken gekehrt hat, lässt sich nicht feststellen; aus der Altdorfer Matrikel ergibt sich nur, dass er an der dortigen Hochschule, vermuthlich um Theologie zu studiren, am 18. Februar 1762 inscribirt worden ist.[2] Altdorf wurde zu Beginn des Sommersemesters 1765 mit Leipzig vertauscht, wo Matthaei am 24. April, also ein Semester vor Goethes Ankunft, das akademische Bürgerrecht erwarb.[3]

Auf einer Reise, die er von hier aus zu Anfang 1767 unternahm, hatte Matthaei in Hannover Rud. Erich Raspe kennen gelernt und dessen liebenswürdige Gefälligkeit bei seinem Aufenthalte am dortigen Platze in reichem Maasse genossen. Der erste Brief, der nach der Rückkehr nach Leipzig geschrieben wird, gilt desshalb dem liebgewonnenen Führer in Hannover; dem Schreiben vom 4. März, das den Wunsch nach Fortsetzung des angebahnten freundschaftlichen Verkehrs ausspricht, folgt am 13. d. M. ein zweites und, da noch immer keine Antwort kommt, nach zehn Tagen ein drittes, das endlich eine Erwiderung Raspes herbeiführt.

Seitdem entwickelt sich zwischen den beiden Männern ein reger Gedankenaustausch, der erst mit Raspes Sturze sein Ende findet.[4]

Raspe und Matthaei sind verwandte Naturen. Wenn Körte[5] vollkommen richtig Matthaei zu den Menschen

---

[1] Herr Pfarrer Michahelles hatte die Freundlichkeit, obige Angaben für mich aus dem Taufregister des Pfarramtes S. Sebald in Nürnberg auszuziehen.

[2] Hier hat sich M., wie mir von der Königl. Universitäts-Bibliothek Erlangen bereitwilligst mitgetheilt wurde, selbst eingetragen als: Carolus Joannes Conradus Michael Matthaei Norimbergensis. Studium und Tag der Exmatrikulation sind nicht angegeben. Als Gabe spendete er der Universitäts-Bibliothek wie die meisten Altdorfer Studenten beim Weggang 30 Kreuzer.

[3] Der Auszug aus der Leipziger Matrikel, den ich der Güte des Herrn Prof. Dr. Brieger verdanke, lautet: Matthaei, Carol. Joann. Conrad. Michael, Noriberg. locus depositionis: Altdorf. Der Tag des Abgangs ist auch hier nicht angegeben.

[4] Im brieflichen Nachlasse Raspes (Ständische Landesbibliothek zu Cassel unter Mscr. litt. 4° 2) befinden sich 48 Briefe Matthaeis; Raspes Briefe an jenen scheinen verloren zu sein.

[5] a. a. O.

rechnet, die, nach Goethes Worten, »durch die Bekanntschaft mit Vielen aus sich selbst etwas zu bilden suchen,« so trifft dies in gleicher Weise für Raspe zu. Des Letzteren Sucht nach Beziehungen ist bekannt,[1] Matthaeis Adressenjägerei wird klar aus seinen Briefen. Gemeinsame Neigungen und Richtungen, Schöngeisterei, Liebe zu den Musen, Schwärmerei für Kunst und Theater ziehen Beide zu einander hin und ketten insbesondere den Jüngeren an den Aelteren.

Kein Wunder, dass Matthaei den Freund auch für seine eigenen Absichten auszubeuten sucht, und dass ihm dies gelingt.

Werfen wir einen Blick auf die Personen, mit denen Matthaei in Leipzig Umgang pflegt,[2] so sehen wir in erster Reihe Gellert und Weisse. In Gellert, der ihm in den schönen Wissenschaften[3] als Führer und bei den eigenen poetischen Versuchen als Berather gedient haben wird, verehrte er einen wahren und fürsorglichen Freund, dessen baldigen Tod er schmerzlich empfand; Matthaei glaubte ihm das beste Todtenopfer dargebracht zu haben, als er einst in Braunschweig aus Gellerts Werken vorlas und hiernach und bei einem stundenlangen Gespräche über jenes Rechtschaffenheit das Auge einiger Hofdamen »voll Wasser« und Thränen fliessen sah. Noch inniger gestaltete sich das Verhältniss zu Weisse, den er in den Briefen Raspe gegenüber wegen seiner vorsichtigen Stellungnahme in den Klotzischen Streitigkeiten öfters warm vertheidigt, und mit welchem er auch über die Leipziger Jahre hinaus in treuer Freundschaft verbunden blieb.[4] Locker nur scheinen die Beziehungen zu Clodius gewesen zu sein, der einmal ein »Foliante von Gekereyen und Abgeschmackten« genannt und auch sonst abfällig beurtheilt wird. Matthaei, der eine Zeit lang an des Professors Mittagstisch gesessen hatte, dachte später noch lächelnd daran, wie sich sein Auge damals oft »an dem Milch-Gesichte der Dame Clodius geweidet«, und sie ihm »die dichterischen Sünden ihres Mannes durch ihren Blik versühnet« hatte.

---

[1] Man vergl. die treffenden Bemerkungen Mittlers im Weimarischen Jahrb. Bd. III. S. 4—5.

Hinsichtlich derer, die M. nur bei vorübergehenden Besuchen ...n lernte s. unten S. 232, Anm. 2.

... Studium der Theologie war aus Ueberzeugungsgründen ... worden.

...ter den späteren Correspondenten Weisses wird in dessen ...aphie S. 311 auch »Matthaei, der als Erzieher und Hofmeister ...rossen Häusern rühmlich bekannt ist« genannt.

Oeser, Kreichauf,[1] Winkler, vielleicht auch Bause förderten den jungen Mann in der Kenntniss der schönen Künste; die beiden Erstgenannten suchten durch ihn auf Raspe einzuwirken, dass dieser noch vor seiner Abreise von Hannover kurze Beschreibungen der dort befindlichen Gemälde z. B. der Grotischen Gallerie geben möchte,[2] damit »man mit der Zeit algemeine Nachricht von denen Schaezen der Malerey haette, welche Deutschland besitze.«

Der Kreis der jüngeren Theaterfreunde, der Schöngeister und Kritiker, Dichter und Dichterlinge, zählte sicher auch Matthaei zu seinen Genossen; Beziehungen zu Eschenburg und Schiebeler sind nachweisbar.

Unter den Schauspielern verkehrte er mit Brandes[3] und Carl Schulze;[4] dessen Schwester Caroline und Elisabeth Schmeling, Sterne erster Grösse am Leipziger Kunsthimmel, würdigen den »kleinen jungen feurigen Jüngling« ihrer Bekanntschaft.

Miss Betty, bei der ihn Raspes Empfehlung eingeführt hatte, ist das Leitmotiv, das durch alle Leipziger Briefe mächtig durchklingt. Mit Verehrung und sklavischer Anhänglichkeit, mit Seufzen und Jubeln, mit Prosa und Versen, mit Freundschaft und freundschaftlich verkleideter Liebe umwirbt er sie und berauscht sich am Taumelkelche, um schliesslich nach vielen süssen und noch mehr bittren Stunden zur Vernunft zu erwachen und einzusehen, dass er ein hoffnungsloser Liebhaber und demselben Loos anheimgefallen ist wie vor ihm Freund Raspe.[5]

Dass Matthaei in seinen Leipziger Studienjahren Goethe kennen gelernt hat, vielleicht auch ihm näher getreten

---

[1] Kreichauf oder Kreuchauf (Matthaei schreibt: Greichauf) gehörte zu den Leipziger Kunstkennern und gab 1768 eine Beschreibung der Winklerschen Gallerie heraus. S. Minor im Archiv für Literaturgeschichte Bd. IX. S. 474, Anm. — Ueber Bause s. u. S. 232, Anm. 5.

[2] Raspe folgte im Sommer 1767 einem Rufe nach Cassel. Die oben angeführte Bitte wurde ausgesprochen, weil man wusste, dass Raspe bereits die Beschreibung eines Theiles der Wallmodenschen Sammlung an Weisse für die Bibliothek eingeschickt hatte. Der Abdruck erfolgte im 2. Stück des 4. Bandes.

[3] Brandes, der seit dem 1. December 1767 in Leipzig spielte, führt unter den »vorzüglichsten und achtungswürdigsten Personen«, mit denen er Verkehr hatte, auch die *Dichter* Bock, *Matthaei* und Bretzner an. (Lebensgeschichte. Bd. II. S. 71.)

[4] Er war Raspe von Hannover her bekannt; nach Leipzig wäre er nach Matthaeis Angabe etwa Ende Juni gekommen; M. hatte ihn am 19. Juli noch in keiner Rolle gesehn. Dann müsste Schulze, der doch schon am 22. April (S. Histor. Taschenbuch. 5. F. 3. Jhrg. S. 401.) gespielt hatte, inzwischen einmal fort gewesen sein?

[5] Vergl. meinen Aufsatz »Gertrud Elisabeth Schmeling und ihre Beziehungen zu Rud. Erich Raspe und Carl Matthaei.« Vierteljahrsschrift für Musikwissenschaft. Jahrg. 1893. S. 113 ff.

ist, ist an sich ja sehr wahrscheinlich, lässt sich aber, soweit ich sehen kann, mit dem vorliegenden Materiale nicht erweisen.[1] Aber begegnet gleich zu unserm Leidwesen Goethes Namen in der Zahl der Leipziger Matthaeibriefe nirgends, unsre Kenntniss von jenes Frühzeit erfährt doch durch diese manche, wenn auch kleine, so doch sicher erwünschte Ergänzung und Bereicherung.

»Schübeler,« so schreibt Matthaei am 4. März 1767, »hat eine neue Comoedie verfertiget: die Schule der Jünglinge; man hat sie 2 mahl nach einander aufgeführet, aber sie hat nicht allgemeinen Beyfall.« Durch diese Angabe wird die *erste* Aufführung des Stückes bestimmt und zugleich für den 2. oder 4. März ein neuer Theaterabend gewonnen.[2]

Im März d. J. war die Schulze, die für die Kochsche Bühne gewonnen worden war, angekommen; Matthaei gibt uns eine ergötzliche Schilderung von der Aufregung, die dieses Ereigniss in den betheiligten Kreisen hervorgerufen hatte. »Hier ist alles in Alarm, und ich mit hineingerissen, obgleich noch ganz verborgen. Schulzen ist von Hamburg hier, und mit ihr ist der Taumel in alle junge süsse Amphibien gefahren. Schübeler voll platonischer Liebe seufzt in Elegien Ton; und uebersetzt aus den Portugiesischen, Gedichte, um ihr selbige zu weyhen.[3] Bei tische hoert man nichts als von ihrer Gage u. kleinen Hand, und dem Amazonen Kleide das sie traegt, und der geistreichen Mine, schwazen. Solte nun da nicht auch unser einer wünschen diese Aglaia zu sehen, von der die halbe Stadt girrt; und konnte dieses besser geschehen als durch eine Zeile, eine Adresse eines gewissen Freundes in Hannover.«

Raspe wäre allerdings in der Lage gewesen, die Bekanntschaft zu vermitteln; indessen er hatte der Schulze gegenüber kein reines Gewissen, da er Jahrs zuvor Unterhandlungen, die darauf abzielten, jene nach Hannover zu ziehen, ohne jegliche Benachrichtigung abgebrochen hatte.[4]

---

[1] Auch unter Goethes literarischen Gestalten lässt sich keine auf Matthaei als Urbild zurückführen. Goethes »Pater Brey« ist nicht Matthaei. Vgl. W. Scherer, Satyros und Brey. Goethe-Jahrbuch. Bd. I. S. 101 ff.

[2] Die Schule der Jünglinge ist, wie bereits bekannt war, am 3. März aufgeführt (s. Biedermann im Archiv für Literaturgeschichte Bd. XV. S. 83). Ist diese Aufführung die erste gewesen, so ist eine Wiederholung für den 4. anzunehmen (an welchem jedenfalls nach Matthaeis Briefe gespielt wurde); ist das Stück am 3. nur wiederholt worden, so fällt die erste Anfführung auf den 2. März.

[3] Bekannt ist »Ines de Castro«.

[4] S. Vierteljahrsschrift für Musikwissenschaft. Jahrg. 1893. S. 111.

Die Erinnerung hieran, die Matthaeis Brief erneuerte, war ihm unliebsam. Uebrigens fand Matthaei auch ohne Raspe Gelegenheit, sich der bedeutenden Schauspielerin zu nähern, deren Gespräch und Umgang, wie er meinte, auf ihre Grösse und Kunst in der dramatischen Darstellung durchaus nicht schliessen liessen.[1]

Am 22. April war die Schulze zum ersten Male in Schauspiel und Ballet aufgetreten; am 27. April ging Weisses Romeo und Julia über die Bretter, wobei sich die Tragödin in ihrer vollen Grösse zeigen konnte. Wir werden Matthaeis vergleichendes Urtheil über die Befähigung der Schulze für ihre so sehr verschiedenartigen Rollen gern vernehmen, bestätigt es doch im Ganzen Goethes Bemerkungen[2] und die allgemeine Ansicht der Urtheilsfähigen des damaligen Leipzig. Er schreibt:

Goliz in der Laube Ab. um VIII uhr den 20. May 67:

»Auf eine andere Materie. Die berümte Actrice Schulz. Ja, ich schaeze ihr Talent,[3] in den tragischen; aber mit ihrer Coqueterie in den Comischen, alle ihre Kammer Maedgens Rollen, die Mühe zu gefallen, ihren Tanz, alles dieses hasse ich. Mein Herz nimmt ohne dem keinen Antheil an ihrer ganzen Persohn. Unter allen Rollen die sie bishierher spielte, ist eine in welcher sie sich als eine Meisterin der Kunst zeigte; es ist die Julie in dem Romeo des Weise. Hier verdient sie den Lorbeer gewis, hier wird sie Melpomene selbst kroenen, und zu ihrer Priesterin weihen, dann es ist Julie die ihren Romeo verlassen mus, es ist kein Schauspiel, es ist die Natur, es ist Wahrheit, Julie und keine andere Persohn kann dieses sein. ihre Lebens Art ist ordentlich, von Schüblern[4] umringt kann sie keine andere Liebhaber erhalten, dann er ist wie Argus in seiner Liebe, und so heftig in sie wie Adonis in sich selbst; solte er zu einer Blume werden, so müste es eine Distel seyn, welche haengen bleibt wo sie angegriffen wird, dann er schwizt von früh bis in die Nacht da gastlichen Liebes Schweis...«

---

[1] M. an R. Leipzig, den 5. April 1767. Die Bekanntschaft hatte er wohl Weisse zu danken.

[2] Ich verweise nur auf seine Aufzeichnungen über das »Leipziger Theater (1765—1768)«. (Bd. 28. Hempel S. 623—25.) S. auch Biedermann, Goethe-Forschungen. N. F. S. 194—95 und Goethe und Leipzig. Th. I. S. 127—133.

[3] Matthaei, der anfangs befürchtet hatte, man möchte sich von der Schulze allzu grosse Vorstellungen gemacht haben, musste bald bekennen, dass die Bühne denn doch durch sie viel gewonnen habe.

[4] Vergl. die von Uhde herausgegebene Selbstbiographie der Künstlerin im Histor. Taschenbuch 5. Folge. 3. Jahrg. S. 394 und 400—402. Schiebeler war der Schulze von Göttingen her bekannt.

In einem späteren Briefe kommt Matthaei auf den gleichen Gegenstand zurück und lässt sich — der eifernde Ton zeigt entschiedenes Interesse an der Person, der er gilt — weiter über die Schulze aus, wie folgt: »Da die Mdslle Schulz die Gewohnheit hat durch ueppige und geile Sprünge und Stellungen im Tanze, die edlen Regungen zu zerstoeren, welche sie im tragischen in das Herz pflanzet, so hat ein gewisser junger feuriger Freund des Theaters, beiliegendes Gedichtgen druken lassen; und ich schike es ihnen, und bitte um ihr Urtheil. Diese Schauspielerin, welche als Julie Original und ganz Seele ist, die alles Lob uebertrift, kommt als liederliche Dirne im tanze auf einen hoelzernen Esel geritten, und macht Geberden und Stellungen die kein rechtschafenes Auge sehen kann. Ist dieser Contrast zu dulten? Gleim der diese Woche hier war, und Hr. v. Thümmel, der Verfasser der Wilhelmine, aeusern die nemlichen Gedanken.«[1]

---

[1] Das obige Schreiben ist undatirt, muss aber in die Mitte des Augusts gesetzt werden. Damals waren Gleim und Thümmel in Leipzig, wie wir aus Boies' Brief an Jacobi vom 28. August d. J. wissen. (Quellen u. Forsch. Bd. II. S. 44—45.) Gleim war geradezu herübergekommen, um den Romeo zu sehen. — Matthaeis Verse auf die Schulze — denn, dass er »der gewisse junge feurige Freund des Theaters« ist, ist zweifellos — sind demnach wohl Ende Juli oder Anfang August gedruckt worden. — Herrmann hat im Goethe-Jahrbuch Bd. XI. S. 190—191 ein Gedicht, betitelt: Melpomene an die Mademoiselle Schulzen, mitgetheilt als weiteres Beispiel (s. Biedermann, Goethe-Forschungen. N. F. S. 194—195) jener ausgestreuten Verse, mit denen gewisse Verehrer der Tragödin Schulze — nicht nur Goethe allein — diese von weiterem Auftreten in Balleten und Possen abzuhalten suchten. Er entnahm es dem Augustheft der »Unterhaltungen« vom Jahre 1767, in dem es mit dem Zusatz steht: »Folgende Verse, welche hier *einzeln* gedruckt herumgehen, sind wir einzurücken gebeten worden.« Herrmann weist das Gedicht dem Goethischen Kreise zu. Ich hoffe es sehr wahrscheinlich machen zu können, dass Matthaei der Verfasser ist. Matthaei hatte sicher Fühlung zu den Hamburgischen Unterhaltungen; Schiebeler, einem der Mitarbeiter, stand er bestimmt, Eschenburg, dem Herausgeber, vermuthlich nahe. Der mythologische Ballast setzt das Gedicht völlig dem zur Seite, das Matthaei im Juli des Jahres der angebeteten Miss Betty gewidmet hatte (s. Vierteljahrsschrift für Musikwissenschaft. 1893. S. 118—119); auch die Einkleidung in Form einer Anrede ist übereinstimmend; hier spricht Athene zur Schmeling, dort Melpomene zur Schulze. Bemerkenswerth ist es, dass Matthaei in einem Briefe vom 19. Juli 1767 von einer »*Melpomene-Schulzen*« (im Gedicht übrigens auch Schulz*en*!) redet, noch auffallender, dass er in demselben Schreiben von ihr als von »der deutschen *Clairon*« spricht und so denselben Vergleich mit der französischen Heroine anwendet wie das Gedicht. Ob wir Wendungen im obigen Briefe wie: »*üppige* und geile Sprünge ... im *Tanz*« und »die edlen Regungen zu *zerstoeren*, welche sie im tragischen in das *Herz* pflanzet«, mit ähnelnden im Gedicht wie: »Im *üpp'gen Tanz*« und »den Eindruck

Zu derselben Zeit, wo die Schulze auf der Bühne ihre Triumphe feierte, pflückte Elisabeth Schmeling reichen Lorbeer im Concertsaale. »Diese Woche«, schreibt Matthaei am 5. April, »wird die Probe des Oratorii seyn, u. zukünftige das Orat. selbst. Sancta Helena von Metastasio, dies ist die Aufschrift. Miss wird die Eustasia seyn.« Die Aufführung erfolgte in der Charwoche,[1] Mitte April. Elisabeth hatte sich in ihr selbst übertroffen und war der Liebling des Tages. Im Mai gab sie ein Concert unter jubelndem Beifall der ganzen Versammlung. »Welch ein Gelaerme mit Haenden und Kopf Niken entstand, da sie schlos; aber sie, des Beifals gewis, sahe ganz ruhig aus, u. laechelte. Da schlich der kleine furchtsame braune Matthaei hinter der Stiege hervor, und ungesehen küsste er ihre Hand mit einem Feuer wie Venus den Endimion geküsset; u. sie neigte sich tief u. drükte mir die Hand.

Gesegnet, Heil mir! ach wie süsse
Ist kurzer Schmerzen Frucht!«

Wie die Schulze sich nicht allgemeiner Anerkennung zu erfreuen hatte, so hatte bekanntermassen auch Elisabeth Schmeling unter der erfolgreichen Nebenbuhlerschaft von Corona Schröter zu leiden. Die Verehrer der Sangeskunst spalteten sich geradezu in zwei Lager, deren eines die Farben der Corona, deren anderes die Elisabeths führte. Dabei fehlte es nicht an Ueberläufern, unter denen wir auch

---

itzt *zerstören* | den sie nur erst mit solcher Zaubermacht | In jede *Brust*, durch sie geschmelzt, gemacht! | « zusammenhalten dürfen, um ein bewusstes Nachklingen der Verse in dem Briefe zu behaupten, lasse ich dahingestellt sein. Starke Beweiskraft liegt dagegen meines Erachtens in dem Umstande, dass im Gedichte das Wort »*Dunsen*« sich findet, ein Wort, das nach Grimm erst Mitte des 18. Jahrhunderts zu uns gekommen ist und nur selten in der Literatur der damaligen Zeit verwendet wird, dem man dagegen in Matthaeis Briefen dreimal (Duns, Dunsen und Dunciade) begegnet. Wäre durch die obigen Ausführungen Matthaeis Autorschaft erwiesen, so dürften wir ihn zu den Goetheschen »wir«, zu Goethes Kreise zählen.

[1] Durch Matthaeis Angabe gewinnen vielleicht die der Schmeling aus Anlass einer Aufführung des Hassischen Oratoriums gewidmeten Verse Goethes »Klarster Stimme, froh an Sinn« u. s. w. ihre zeitliche Festsetzung. Loeper (Bd. III. Hempel S. 363, Anm.) wies sie in den December 1767, bestimmt durch das Gedichtchen, in dem ein »Ungenannter«, in dem man Goethe sehen will, Corona Schröter bei einer Aufführung der Santa Elena in diesem Monate in Hillers Nachrichten besang. Diesen trockenen Zeilen, die in der Weimarer Ausgabe noch unter den Gedichten zweifelhaften Ursprungs mitgehen, haftet kaum etwas goethisches an. Goethe wird schwerlich versäumt haben, der ersten Aufführung der Elena beizuwohnen. Dann sind die prächtigen Verse auf die Schmeling unter dem berauschenden Eindruck der Maiaufführung entstanden, vielleicht auch zu derselben Zeit jene Zeilen auf die Schröter, die wir heute nicht mehr haben.

Schiebeler sehen. Er, der bisher zu den begeistertsten Anhängern der Schröter gehört hatte, war mit einem Male »platonisch in Betty verliebt, und sprach und sang von nichts anderem als von ihr«. Er fertigte Gedichte auf Elisabeth, die von Spöttern wiederum parodirt wurden. Die Strophen, die Matthaei davon mittheilt,[1] lauten nicht eben fein für den Verhöhnten:

»Durchstroemt von allen Haesslichkeiten
Rühmst Du die Schoenheit, singest sie;
O Schübler schweig, dann Deine Saiten
Sind leer, wie Du, von Melodie.

. . . .

Verfertge Opern, mache Lieder,
Brauch Deinen Wiz, den Gott Dir gab,
Und horchend neigen Deine Brüder
Die Esel, sich zu Dir herab.«

In eben dieser Zeit, wo die Spottverse auf Schiebeler im Schwange waren, wurde auch Prof. Clodius von neuem zur Zielscheibe des Witzes genommen und zwar aus Anlass der Erstaufführung seines »Medon«. Matthaei schreibt zu dieser am 1. September: »Diese Woche kam ein rührendes Lustspiel: Die Rache des Weisen, von H. prof. Clodius auf das Theater. Es hat von den Kaufmanns Frauen erstaunlichen Beifall erhalten, auch hat dem Verfasser eine Anzahl Studenten ein lautes Vivat gebracht. Da dies Stük in den 2ten Bande: ueber die Litteratur u. Moral v. Clodius welcher schon unter der Presse ist, gedrukt erscheinen wird; so will ich diesfals mein Urtheil[2] zurüke halten, und nicht zu voreilig sein. Mir dünkt es immer, alzuviele Moral ermüdet durchaus auf dem Theater, der Philosoph der bestaendig in einem so hohen Ton spricht, so weis und ueber alles menschliche erhaben, schon ganz Seele, rührt nicht sondern ist in meinen Augen ein Gek — doch ich kann mich auch hier irren . . .«

[1] M. an R. Leipzig, den 1. September 1767. — Eine Probe aus einem anderen, Schiebeler aus gleichem Anlass zugeeigneten Schmähgedicht bringt Schmid, Nekrolog S. 545; Litteratur über die oben angedeuteten Verhältnisse ist zusammengestellt in der Vierteljahrsschrift für Musikwissenschaft. 1893. S. 120, Anm. 1.

[2] Ein weiteres Urtheil über Clodius findet sich in einem Briefe Matthaeis vom 13. Juli 1769: »Clodius ist ein unverbesserlicher Mann, fehlerfrey — in seinen Gedenken; u. ganz Fehler in jeden unpartheischen Augen. Ein aufgeblasener Duns, ein matter Dichter. — Aber nichtsdestoweniger der bezaubernde Dichter Leipzigs, der Preiss der Schoenen, u. Spass- u. Lustigmacher so privilegirt, u. so schnakisch als je der zehnte Nachahmer Yoriks war. Gewisse Leute werden aus Weisheit u. Eigenliebe, wie ich glaube, zu Narren: so ist Gleim in seinen alten Tagen, so ist Clodius in jüngern.« S. auch oben S. 218.

In diesen Worten sprechen sich völlig dieselben Anschauungen aus, wie wir sie für die Schönkopfsche Tafelrunde aus Goethes Dichtung und Wahrheit bezeugt finden; gerade die »Weisheit, Grossmuth und Tugend« des Medon erschienen auch hier »unendlich lächerlich« und reizten Goethe zu seiner noch am Aufführungsabend selbst in Scene gesetzten Parodie.[1]

Wir sind im Fortgange der Ereignisse der Zeit nahegerückt, wo wir Matthaeis Berichte über das Leipziger Treiben leider für einige Zeit entbehren müssen.

Der Herbst war hereingebrochen und hatte zeitige Kälte mitgebracht. Matthaei, der sich im Juli aus der Peterstrasse in die Burgstrasse dicht am Schlossthore umquartirt hatte, wo ein Garten beim Haus Gelegenheit bot, die Abende und den frühen Morgen im Freien zu geniessen, flüchtet wieder in das Stadtinnere, in die Ritterstrasse. Die Messe beginnt mit dem 30. September, die Veranstaltungen für die bevorstehende Anwesenheit des Hofes sind im vollen Gange,[2] aber Matthaei findet an allem dem diesmal keine Freude.

Es scheint ihm, als gereiche die Messe den Musen mehr zum Verdruss als zur Ehre; der Lärm, das bunte Durcheinander von Leuten und Schaustellungen aller Art ist ihm zuwider; die »kleinstaedtischen Bürger«, die »Landjunkers welche in Gross Vaeterlichen Kleidern unleidlichen Stolz und keine Lebens Art zeigen« sind ihm lächerlich — so verkriecht er sich als Menschenfeind in seine einsame Klause, verschliesst die Thüre, zieht die »Fuerhänge« dicht zusammen und klagt »bey der ersten eingehizten Stube

[1] S. Goethes Werke (Hempel). Bd. 21. S. 83 ff. nebst Loepers Anm. Hinsichtlich der Abfassungszeit des satirischen Prologs zum Medon ist man verschiedener Ansicht. Biedermann (Goethe-Forschungen. N. F. S. 202) setzt ihn in den Juli, Herrmann (Goethe-Jahrbuch. Bd. XI. S. 192—193) unmittelbar hinter den 24. August, den er als Tag der ersten Aufführung des Clodiusschen Medon ansieht. — Der 1. September, an dem Matthaei natürlich unter dem Eindruck der Erstaufführung schreibt, ist ein Dienstag; wollen wir Matthaeis Ausdruck: »*diese* Woche« streng fassen, so kämen wir zu einer Medonaufführung am 30. oder 31. August, lassen wir einen kleinen Nachlässigkeitsfehler gelten, so werden wir das »*diese*« wohl auf die vorangehende, mit dem 23. August beginnende Woche beziehen können, in der dann am 24. August (s. Boie an Jacobi. Jena, den 28. August 1767. Quell. u. Forsch. Bd. II. S. 45) das Stück zum *ersten* Male gegeben und am 28. wiederholt sein wird. Der Medon war im Ganzen dreimal aufgeführt, ehe er im 2. Stück der »Versuche« erschien, das in der Michaelismesse ausgegeben wurde. Soviel ist als sicher erwiesen, dass der Goethische Prolog nur in das letzte Drittel des Augusts fallen kann.

[2] S. hierüber Geiger im Goethe-Jahrbuch. Bd. VII. S. 137,15.

u. bey der ersten finstern langen und schreklichen Herbst-Nacht« Freund Raspe sein Leid.[1]

Für ein volles halbes Jahr verstummen nunmehr die Briefe Matthaeis, und wir haben allen Grund, Raspe zu zürnen, dass er durch seine Schreibfaulheit die Veranlassung zum Schweigen des Freundes geworden ist, dessen Redseligkeit uns zweifellos noch manche erwünschte Neuigkeit aus dem Leipziger Winterhalbjahr 1767—68 im anderen Falle gebracht haben würde.

Für Matthaei war schon mit Ablauf des Sommersemesters 1767 die Frage nach Veränderung seiner Lage brennend geworden. Dass er dem Vater lange genug auf der Tasche gelegen hatte, konnte er sich nicht verhehlen, unerträglich nur war ihm der Gedanke, dass er nach Nürnberg müsse, dieser Stadt »der Seidenhaendler, Gewürzkraemer, Pfeferküchler, u. Puppenkaufleute.« Als Hofmeister eines jungen Herrn mit diesem auf Reisen zu gehen oder eine andere Hochschule zu besuchen, schien einer festen Anstellung dort vorzuziehen zu sein.

Die Hoffnungen, durch Heyne in Göttingen oder durch Ebert in Braunschweig anzukommen, liessen Matthaei im Stich; Gleim dem er sich im November 1767 durch Zusendung der Schiebelerschen Romanzen in empfehlende Erinnerung gebracht hatte,[2] vermochte nichts für ihn zu thun und auch in Cassel, wo zu leben er sich »persarum rege beatior« damals noch geschätzt haben würde, boten sich keine Aussichten dar.

So treffen wir denn Matthaei im Frühjahr 1768 in Zittau wieder, wo ihm Professor Gellert in einem angesehenen Kaufmannshause eine Hofmeisterstelle, die bei freiem Aufenthalt 150 Thaler einbrachte, ausgemacht hatte. Dem Vater war er nun aus dem Brode, aber die »rechte Seite«, so schien es ihm bald, war mit dieser Veränderung nicht getroffen.

Das Leben in Zittau entbehrte nicht einer gewissen geistigen Anregung; der Verkehr mit dem vielgereisten Kaufmann Stolle, der eben ein Concert dort ins Leben gerufen hatte, die Bekanntschaft mit Kretschmann, der mit seinen dichterischen Neigungen unverstanden und ungewürdigt in seiner Vaterstadt dastand, Beziehungen zu Bergmann, dem Uebersetzer des Bolingbroke, konnten in

[1] M. an R. Leipzig, den 1. October 1767.

[2] Matthaei an Gleim. Leipzig, den 12. Nov. 1767. Ich danke die Benutzung dieses Schreibens und dreier weiteren Briefe Matthaeis an den Genannten, die in der Gleimstiftung (Verschiedene Briefe. Bd. 8.) aufbewahrt werden, dem gütigen Entgegenkommen des derz. 1. Directors, Herrn Amtsgerichtsraths Günther zu Halberstadt.

mancher Hinsicht fördernd wirken, aber sie ersetzten einem Matthaei nicht das täglich neue Leipzig. Er, der sich sonst überall zu Hause fühlte, wo er Menschen fand, konnte hier keine Menschen zu Gesicht bekommen — solche Menschen wenigstens nicht, wie er sie wünschte.

»Meine Seele« — so schreibt er am 7. April »in der Stunde, wo er klagen muss« — ist sehr nach Saettigung verlangend; hier ist alles gut und ehrlich dem Leibe nach, aber so bald es weiter gehet, so ist es ein haesslich vermengter Haufen, Priester und Layen, Leinwandhaendler und Schul Collegen, Witfrauen und Jungfern, alle sind ueber einen Kamm zurechte gemacht, von Herzen alle in christlicher Einfalt gebohren und erzogen. Ich fühle warhaftig es zu ofte in mir, dass Gott mit mir etwas anderes vorhaben muss, dass ich zu etwas andern bestimmt bin, dann troz der Mastung, Geschenken und allen was ich habe bin ich selten oder fast gar nicht zufrieden. Da ich sonsten bey Wein und Gespraeche munter und voll Laune war, so trinke ich izo wie ein abgeschmakter Philosoph, die Stirne will sich nicht erheitern, der muntere Gedanke stirbt auf der Zunge, und ich komme mir selbst verhasst vor.«

Zu dieser allgemeinen Unzufriedenheit gesellten sich für Matthaei noch unerquickliche Verhältnisse im Hause selbst, dessen Herrin durch niederträchtigen Geiz, abscheulichen Stolz und »dikste Piquoterie« den Mitbewohnern das Leben schwer machte.

Am 14. Mai bereits verliess Matthaei seine Stellung, um sich nach kürzerem Aufenthalte bei Kaufmann Stolle nach Dresden zu wenden. Hier traf ihn ein von Zittau aus nachgesandtes Schreiben Raspes, in dem dieser ihn auf eine Hofmeisterstelle im Osnabrückischen aufmerksam machte, während gleichzeitig Hagedorn eine Stelle als Unteraufseher am Kupferstichkabinet mit der Aussicht auf späteres Aufrücken anbot und Gellert in Leipzig seinem Schützling auch weitere Fürsorge zusicherte.

»Dies Glük,« so äusserte der Dankbare gegenüber Raspe, »hat mir Gott doch vorbehalten, rechtschaffener Maenner Freundschaft zu geniesen, das groeste Glük des Weisen. Und was will ich mehr, da Sie, Gellert, Weise und Hagedorn mich lieben und mir günstig sind?«[1]

Gegenüber den verschiedenen Anerbietungen entschied sich Matthaei für die Annahme der Erzieherstelle und reiste am 4. Juli von Annaberg aus, wohin er sich als Gast des engbefreundeten Rectors Gottleber begeben hatte,

[1] M. an R. Annaberg, den 10. Juni 1768.

mit Umgehung von Leipzig[1] zunächst nach Cassel zu Freund Raspe.

Die hessische Residenz hinterliess bei dem jungen Manne einen getheilten Eindruck. Auf der einen Seite blieb ihm der Verkehr mit Hoepfner, den beiden Herren von Kannegiesser, und insbesondere die Gesellschaft von Tischbein und Raspe, die zugleich als sachkundige Führer durch die Kunstsammlungen dienten, in steter angenehmer Erinnerung, auf der anderen Seite flössten ihm gewisse Persönlichkeiten Widerwillen und lebhafte Abneigung ein, so dass auch später noch mit Hinsicht auf diese letzteren der Gedanke, das Casseler Carolinum zu besuchen, von vornherein ausgeschlossen wurde.[2]

Uebrigens waren Matthaeis Umstände gerade auch in Cassel nicht die rosigsten; die Osnabrücker Angelegenheit verzögerte sich und zerschlug sich schliesslich ganz; neue Schritte ins Ungewisse hinein zu thun, verbot die völlige Entblössung von allen Baarmitteln. Der sonst so muntre und lustige »kleine Faun« vermochte Angesichts einer trüben Zukunft auch »bey der himmlischsten Gegend einer Aue und Weisensteins; bey der vergnügtesten Geselschaft« nicht ruhig und heiter zu sein.

»O, dass moechte wohl einem vergehen«, rechtfertigt er sich später, »die Maedchens von der Seite nur anzuschauen, eine Feliçe[3] gar nicht zu besuchen, bey Kaese-Gesichtern zu sizen u. andere Geselschaften zu versaeumen, blos seiner

---

[1] »Ich bin so kurze Zeit von Leipzig hinweg, dass ich izt nicht so schnell mich wieder wolte sehen lassen; zu dem habe ich gewisse Freunde, die ich schaeze, und ruhig bin indem ich von ihnen entfernet lebe; aber sicher, ich würde kleine Aufwallung bey einem neuen Anblik verspüren, dem ich freiwillig ausweichen will — Sie verstehen mich ohne Zweifel.« M. an R. Annaberg, den 15 Juni 1768. — Die guten Freunde sind die Gläubiger; die Person, deren Anblick er scheut, ist Elisabeth Schmeling.

[2] »Es ist mir unertraeglich zu denken ich soll einem Piderit angeloben, einen Bauern wie Casparson ist als Lehrer grüsen, einem Minister Respect schuldig seyn, den ich verachte. In einer Stadt leben, wo auser ihnen u. Tischbein kein Mensch rechten Geschmak hat was die Künste betrift; u. wo Cammerjunkers noch um Mitternacht beym Monden Lichte reverien ausplaudern; wo Lederhose, Clement u. Pfeffer-Geschmeise stolzen; u. Schlüben u. die beyden Cannegiesers ausgenommen, der Adel sich verschworen hat, was nicht franzoeisch (!) ist zu vergessen, wenigstens nicht zu billigen, oder doch nicht zu schaezen.« — (M. an R. Roetha, den 4. Dec. 1768.) Piderit und Casparson waren Professoren am Carolinum, Lederhose Superintendent und Clement Prediger; Schlüben ist Martin Ernst von Schlieffen. Pfeffer ist unbekannt, vielleicht ist zu schreiben Pfeiffer.

[3] Gemeint ist vermuthlich Madallena Felici, eine der ersten Sängerinnen an der fürstlichen Oper zu Cassel. S. Lynker, Geschichte des Theaters u. der Musik in Kassel. S. 298.

innerlichen Aergerniss Freyheit zu lassen. Dieses vorausgesezt u. wohl ueberdacht, werden Sie mich einigermassen meiner grotesquen Lebens-Art in Cassel frey sprechen; es ist bey unsern Weltalter nicht wohl moeglich einen Striker vorzustellen, munter zu sehen, froelich u. aufgeraeumt zu seyn, wo alles andere fehlt. unsere Seele, oder wollen Sie lieber, meine Seele, ist sehr materiell wann die Umstaende so sind, dass alle Seiten verworfen, die Aussicht in das Unendliche gehet, u., mit einem Worte, das Leben eine Galgen Frist ist.«

In diese Hoffnungslosigkeit fiel plötzlich — wir wissen nicht, durch wessen Vermittelung — ein heller Strahl; vielleicht hatte Matthaei es freimaurerischen Beziehungen zu danken, dass er auf einen Posten als Hofmeister im Hause der Freifrau von Friesen auf Roetha aufmerksam gemacht wurde und diese Stellung nach persönlicher Vorstellung beim Grafen Werthern, dem Bruder der genannten Dame, erhielt.

Ueber Dresden, wo die Freundschaft mit Hagedorn neu belebt wurde, führte der Weg nach Leipzig, das in der zweiten Messwoche erreicht wurde. Tägliche Besuche gelten wie einst Miss Betty, die Matthaei von den Leipziger »Kauf u. Handelsleuten, Studenten, Ladendienern, Schreibern, Duncen, Rauchhaendlern u. Federhütern« wie von Bienen umschwärmt fand. Mit ihr zusammen erschien er zum Aerger Zemischs[1] zur Comödie in dessen Loge. Es war wenige Tage zuvor, ehe es mit dem Theater in Leipzig zu Ende ging.[2]

»Die Comoedie«, so schreibt Matthaei am 27. October entrüstet, »ist aus Leipzig weg; weggebissen durch die theologischen Bullenbeiser. Was doch der Eifer der Diener

[1] »Aber das herrliche Gesichte das Zemisch machte als er mich bey ihr in seiner Loge in der Comoedie antraf, uebertrift alle Fauns-Gesichter die je gemalet worden.« (M. an R. Roetha, den 27. Oktober 1768.) — Man vergl. hierzu Matthaeis Brief vom 7. Februar 1769: »Soll ich ihnen nach so vielen aergerlichen Ebentheuern noch von fair Betty sagen? ja, wenn nicht caper Zemisch, a loathsome Coxcomb, nicht den Liebhaber immer noch mit Gewalt spielte. Sonsten schmelzen noch immer nur Junge HErren mit ihren Hofmeistern.«

[2] Die letzte Messwoche begann in 1768 am 9. October; wenn damals also Matthaei noch die Comödie besuchte, kann Koch nicht schon am 17. September, wie Herrmann im Goethe-Jahrbuch Bd. XI. S. 192 will, Leipzig verlassen haben; Matthaeis Brief gibt Blümner (Geschichte des Theaters in Leipzig. S. 161) Recht, wonach die Truppe am 18. October zum letzten Male spielte und dann, unmittelbar nach Schluss der Messe, nach Weimar ging. Matthaeis Äusserungen bestätigen im übrigen, dass es die Geistlichkeit vor allem war, deren Anfeindungen das Theater weichen musste. S. Herrmann a. a. O. S. 192.

Gottes um sich fressen kann! Die Truppe ist nach Weymar gegangen, und izt hat Herr Hofprediger Bersch Gelegenheit entweder seine Melancholie in etwas zu mindern, oder dem Exempel seiner Amtsbrüder getreu zu folgen.«

Die neue Stellung im Friesenschen Hause, die etwa um Mitte October angetreten wurde, sagte zunächst ihrem Inhaber in mehr als einer Hinsicht zu. Der junge Freiherr war das »liebenswürdigste, fleisigste u. beste Herz«, der Verkehr mit Cavalieren ersten Ranges führte in die Umgangsformen der grossen Welt ein, eine Französin »zwar hager und alt«, die im Hause lebte, erleichterte Matthaei die Erlernung einer ihm noch wenig geläufigen Sprache, gute Gehaltsverhältnisse ermöglichten es, die Gläubiger nach und nach zu befriedigen, Besuche des nahen Leipzig gestatteten Verbindung mit dessen geistigen Strömungen und Fühlung mit den dortigen Freunden zu unterhalten.

Gleichwohl überkam Matthaei auch hier schon bald die Unzufriedenheit. Der Geist der Unruhe, der ihn an keinem Orte sesshaft werden liess, der ihn hinauszog in das Gewühl der Welt, gönnte ihm auch hier die Ruhe nicht. »Glücklich zu leben ist meine sache nicht eher biss ich wieder in der Welt lebe, und Dorf ist nicht meine Welt.« Reisen, weit reisen zu können, danach ging Matthaeis heisses Verlangen, darum beneidete er alle, die in solch glücklicher Lage waren; nach den schönen Gegenden Italiens, nach dem »frey-athmenden Albion« oder nach der »glücklichen Schweiz«, die er später so oft noch durchziehen sollte, sehnte er sich hin aus der Enge, die ihn umgab. In ärgerlicher und zugleich humorvoller Weise ironisirt er über sich und seine Unstätigkeit, indem er sich die Kehrseite seiner Lebensnatur ausmalt:

»Oft kommt die Stunde der schwarzen Aergerniss; haette ich Theologie als ein liederlicher Studente fortstudiert, braf geprediget, Bier trinken lernen u. Tobak geraucht; ein Waescher Maedgen in der Stille betastet; denen schoepskoepfen Patriciis geschmeichelt; so saese ich izt in Moropolis auf einer Pfarre feste; jaerlich 300 R fixum, schlachtete um Weinachten mein Schwein u. meinen Ochsen, haette Würste Jahr aus Jahr ein im Rauche, alle Jahre braechte meine Frau — u. meine Kuh — etwas junges zur Welt. so bekaeme ich gerade einen Wanst der sich sehen liese, hiese wohl Ehrwürden auch von den Bauern HochEhrwürden, und aess mein Stüke Fleisch in Ruh, u. traenk mein gutes Bier dazu, u. haette noch vor dem Schulz die Ehre —«

Freilich, wenn Matthaei in die Zukunft blickte, so schien es ihm, als sei die Zeit, wo seine Wünsche Er-

füllung finden könnten, wie in die Ewigkeit hinausgeschoben. Ganz abgesehen von allen Vortheilen, die er in seinem Amte genoss, und auf die ihn Raspe in freundschaftlichem aber bestimmtem Tone hinwies, hielt ihn die richtige Erwägung, dass ein öfterer Wechsel der Stellung unmöglich für späterhin als Empfehlung dienen könnte. Dazu gesellte sich das Bewusstsein der eigenen Unvollkommenheit. Je ernster es Matthaei mit seiner erzieherischen Thätigkeit nahm, um so mehr machte er die Wahrnehmung, dass er sich zunächst selbst erziehen müsse für den Beruf, in dem er es hinterher zur Berühmtheit bringen sollte.[1]

»Ich sehe dieses Jahr,« äussert er am 13. April 1769, »als das Jahr meiner würklichen Zubereitung auf Verwaltung einer würklichen Hofmeister Stelle an; ich merke erst, dass es nicht so leichte ist, man muss durch manche Reguln, Beobachtungen, durch Zurükehaltung und Vernunftschlüssen sich nach u. nach in den rechten weg zu bringen suchen. Es ist nicht anders.«

An die Stelle zielloser Thätigkeit, die sich begnügt hatte, von den literarischen Neuigkeiten hin und wieder zu naschen und sich an schwererer, tüchtiger Kost nicht versuchte, trat nun planvolle, geregelte Arbeit, die es zu Stande brachte, dass ihr Jünger nicht mehr wie vordem zu klagen hatte »als ein Zeitverderber oder Wollüstling dessen Magen nicht gut verdauen kann — oder will.«

Wir werden demnach diese Jahre in der Friesenschen Familie als höchst bedeutsam im Leben Matthaeis ansehen müssen, hat er doch hier den Grund gelegt zu dem, was er hinterher als anerkannter Hofmeister in hohen und vornehmen Häusern geleistet hat.

Auch war Matthaei jetzt bis zu einem gewissen Grade mit seiner Lage ausgesöhnt; nur eins schien ihm noch unerträglich, was schon in Zittau als lästige Fessel empfunden und abgeworfen war, die Herrschaft der Frau des Hauses.[2] Diese Frau die »ganz Materie ist wenngleich schon hochgraefliche Materie«, suchte die Erziehung ihres Sohnes nach ihren eigenen Grundsätzen zu leiten, wobei es an »Narrheiten und Grillen« nicht, wohl aber oft an »Beurtheilung u. Ueberlegung« fehlte; Matthaei, der befürchtete, der »Karren möchte schiesslich so tief stecken bleiben, dass ihn niemand herausziehen« könnte, strebte desshalb nicht nur im eigenen Interesse, sondern auch zum

---

[1] S. o. S. 218 Anm. 4.

[2] »Mit allen Maennern komme ich zu rechte, mit keiner Frauen mein lebetage nicht u. doch wo ich Bestimmung habe, ist eine Frau jederzeit das Haupt des Hauses.« M. an R. Roetha, den 25. Febr. 1769.

Nutzen seines Zöglings danach, der Mutter, die jenen »aus affen-liebe« noch 3 - 4 Jahre im Hause zu behalten drohte, die Oberleitung zu entziehen. Dies war nur durch einen Studienaufenthalt draussen zu ermöglichen. Was Matthaei bei dieser sonst so ersehnten Veränderung allein befürchtete, war, dass man schliesslich für den Fall, dass der junge Freiherr auswärts sich umsehen sollte, auf Leipzig oder Dresden verfallen würde.

Leipzig aber, die Stadt, die nach des Sachsen Auffassung einzig fähig war, den Menschen kultivirt zu machen — »Leipzig — oder Paris, das übrige denkt er sich vacuum« — erschien Matthaei als »ekler Ort, süss und affectirt«;[1] was ihn allenfalls noch für Tage dorthin zog, waren Weisses Freundschaft und die Messe. Dann konnte man interessante Bekanntschaften machen[2] — und wer war danach gieriger als Matthaei? — oder einer neuen Opernaufführung beiwohnen, wie etwa Weisses Jagd, die Koch zu Ostern 1770 von Weimar mitbrachte, und die damals erstes Zugstück war.[3] Miss Betty »ganz Leipziger Stadt und Ehrendame« und Corona Schröter[4] waren noch immer die Zierden des Concertes, ein Künstler[5] bot etwas sehenswerthes, und

---

[1] »o! der ekeln Leipziger deren einzige Beschaeftigung spielen u. taendeln ist«. M. an R. Rötha, den 8. Mai 1769.

[2] Die meisten vermittelte gewiss das Weissesche Haus. Einige von den bei Minor, Christian Felix Weisse. S. 46—47 aufgezählten Besuchen werden durch Matthaeis Briefe zeitlich schärfer fixirt. Die Goethische Ode auf Zachariae, vom Dichter selbst mit 1767 datirt (Hempel Th. II. S. 399—400 u. Loepers Anm. zu Th. 21. S. 333 u. 334), setzt Schultze, Der junge Goethe. Heft II. Tab. III. in den April ohne Angabe des Grundes. Die Ostermesse des Jahres, während der sich Zachariae als hochgeehrtes Mitglied der Schönkopfschen Tischgesellschaft in Leipzig aufhielt, wurde am 10. Mai eröffnet. Am 20. d. M. bezeichnet Matthaei jenen als noch anwesend. Das Goethische Gedicht, das bei oder nach dem Abschied gedichtet sein muss, ist also frühstens im letzten Drittel des Mai entstanden.

[3] Matthaei urtheilt darüber (Roetha, den 24. Mai 1770): Sie nimmt sich sehr gut aus, die Composition ist leicht u. angenehm, nur ist das Stük alzulang u. der Arien alzuviele, u. die Sprache in einigen Faellen nicht fein genug.« Vergl. auch Minor a. a. O. S. 166 ff.

[4] S. Vierteljahrsschrift für Musikwissenschaft. 1893. S. 123—24.

[5] Ich stelle die Aeusserungen Matthaeis nach dieser Seite hin hier zusammen. 5. April 1767: Der Kupferstecher Bause ist von Halle izo hier, u. hat eine Stelle an der hiesigen Maler Academie bekommen, er hat nach Gerard Down einen Kupferstich geliefert, und es Willen dedicirt. Die Platte ist zum abdruken izo noch in Paris, so bald man sie zurüke erhaelt will ich ihnen ein Stük liefern; 27 October 1768: Herrn Winklern habe ich nicht gesprochen, aber H. Greichauf; er weis nur von *einem* Gemaelde das Herr Winkler in sein Cabinett aus Hamburg erhalten. Die Ankunft des Herrn prof. Tischbeins wird sehr gewünscht; 13. Juli 1769: Tischbeins Portrait habe ich bey Oesern

der Buchhandel schenkte eine Fülle von Neuigkeiten, unter denen namentlich die Streit- und Spottschriften, die die Klotzischen Händel so üppig und unerquicklich hervorspriessen liessen, im Interesse des nahe betheiligten Raspe bei Matthaei aufmerksame Beachtung fanden, bis schliesslich der niedrige und gehässige Ton der Pasquille Widerwillen hervorrief und die weitere Lectüre verleidete.

Ebenso wenig wie Leipzig hätte Dresden vermocht, Matthaei zu dauerndem oder längerem Aufenthalte zu reizen. Schon dass er während des grösseren Theiles des Winters 1769 auf 1770 dort zu leben gezwungen wurde, war wenig nach seinem Geschmack. Es schien Matthaei, als ob die Wissenschaften in Dresden nicht sonderlich getrieben würden, und es drängte sich ihm die allgemeine Bemerkung auf, dass überhaupt »an den Orten, wo der Hof sich aufhaelt die Wissenschaften und der Geschmack nicht am richtigsten zu finden wäre«. Man suchte in Dresden von oben herab zu sparen; nachdem die »Küche geändert«, das Theater und die Oper, die im Sommer 1768 Matthaei so entzückt hatten, abgeschafft waren, dachte man auch daran, die Akademie zu beschränken oder gar aufzuheben.[1] In der Akademie selbst herrschten unerfreuliche Zustände; »durch Katholiken, Italiener und Franzosen« suchte man die Deutschen und Einheimischen zu verdrängen und Hagedorn durch Ränke und Kniffe Aerger und Verdruss zu schaffen.[2] Was die Tage in Dresden, in welche nur als schriller Misston die Botschaft von des treuen Gellerts Tod hineinfiel,[3] allein angenehm machte, waren der eifrige Umgang mit Hagedorn und der fleissige Besuch der Gemäldesammlung.

Der Herbst des Jahres 1770 brachte endlich die Entscheidung über den weiteren Studiengang des jungen Barons. Die Befürchtung, es möchte »so lange geleyert werden, biss das Lied von Leipzig klänge«, traf zum guten Glück nicht ein; Braunschweig, das Matthaei warm befürwortet

gesehen ... Bausens Artemisia kennen Sie auch; izt sticht er an Gessners Bild, das Gegenbild soll HErr Weise werden. Erstes wird biss gegen Johannis fertig seyn«; — October 1769: »Ein schoen gestochenes Bild von Rabenern von Bausen ist auch fertig.«

[1] Matthaei an Raspe. Dresden, den 9. Oktober 1768; [Roetha, August 1769]; Roetha, den 24. Mai 1770.

[2] Matthaei erwähnt in seinem Briefe vom 4. Mai 1770 den Kupferstecher Zink als Freund Tischbeins; von Mdslle. Dinglinger sah er auf der Akademieausstellung eine sehr schöne und fleissige Cleopatra, Miniaturkopie nach Tischbeins Original. — Casanova war ihm von früher her bekannt; bei ihm hatte er im Juni 1768 Cavaceppi kennen gelernt.

[3] M. an R. Dresden, den 27. Dec. 1769: »ich habe in Wahrheit einen guten Freund an ihm verloren.«

hatte, wurde auserkoren, und das daselbst befindliche Carolinum bereits Ende des Jahres bezogen. Matthaei meinte schon nach kurzem Aufenthalte, dass er noch keine Stadt gesehen habe, wo so viele gute Männer beisammen wären, und wo die »Herrschaften« so ganz vom Himmel zur Freude gesendet wären und jedes Herz beim ersten Anblick für sich einnähmen. Es kann kaum einem Zweifel unterliegen, dass gerade die in Braunschweig geknüpften bezw. erneuerten Beziehungen zu Männern wie Ebert, Eschenburg, Gaertner, Jerusalem, Mauvillon u. a. für Matthaei nicht nur hinsichtlich seiner Weiterbildung, sondern auch bezüglich seines Fortkommens bedeutsam geworden sind. Hier hat er auch zuerst die Dame gesehen, der er später in treuer Ausdauer gedient hat, Frau von Branconi. Welch tiefen Eindruck sie auf ihn seit der ersten Begegnung ausgeübt hat, beweisen die an Raspe gerichteten Worte:

»Was Sie mir von der Madame Branconi sagen, ach! das hat mein Herz längst empfunden, das will ich nicht hier ausführen, ich habe Eschenburgs Schiksal stets für das beneidenswertheste gehalten, aber er verdient es. Nichts mehr davon; ich sage zu allen Amen was Sie von ihr denken.«[1]

Im Frühjahr 1773 wurde Braunschweig mit Wittenberg vertauscht. So günstig Matthaeis Urtheil über jene Stadt geurtheilt hatte, die ihm unersetzbar däuchte, so abfällig äussert er sich über den neuen Wohnsitz. »Ich selbst finde in Wittenberg eben so viel Nahrung, als ich ehemals in Nürnberg fand, es ist das einfältigste Nest, das je in achtzehnden Jahrhundert existirt hat. Ein orthodoxes, kriechendes, aengstliches Wesen macht den Geist der Wittenberger aus«.

Drei Briefe nur sind es noch, die sich aus der Wittenberger Zeit in Raspes Nachlass vorfinden, kurz nur, aber inhaltswichtig, bringen sie uns doch zum ersten Male den Namen des Mannes, der im grossen Kreise seiner Verehrer und Freunde auch dem guten Matthaei ein bescheidenes Plätzchen eingeräumt hat, den Namen Goethes. Sein Götz ist der Gegenstand ihrer Unterhaltung.

»Haben Sie«, so fragt Matthaei am 5. October 1773 an, »das Drama: Göz v. Berlichingen mit der eisernen Hand gelesen und erwogen? Wann es erlaubt war, so schändlich das ganze procede sich äuserte, bey Aemilia Galotti, Bannstrahl u. Anatema denjenigen aufzubürden der in Galotti

[1] M. an R. Wittenberg, den 5. October 1773. Raspe hatte die »Venus Branconi« im Sommer 1773 in Cassel getroffen. S. Gleim an Raspe. Halberstadt, den 20. Juni 1773. Weimar. Jahrb. III. S. 75. — Eschenburg war Erzieher des Sohnes der Branconi seit December 1772.

nicht Shakespearn fand, der daran zweifeln wolte, dem das ganze hier u. da nicht behagte; so wollen wir hier ohne Lärm ganz bescheiden lesen und uns dann untereinander fragen, wie viel das Stük werth wäre, welche Ermunterung dieser Verfasser bedürfe u. s. w. aber da sein Nahme nicht schon algemein bekannt ist, o! so hats gute Wege; die H. Ton Angeber bey uns, diese Hanns Sachse, sehen nicht zuerst auf den Werth sondern auf den Nahmen ob es dieser oder jener sei.«

Aus dieser vorsichtigen und abwartenden Stellungnahme tritt dann Matthaei heraus, als Raspe, dem mittlerweile der Götz auch von Höpfner mit der Bitte, ihn ohne Aufschub zu lesen, zugegangen war,[1] seine unumwundene Anerkennung ausgesprochen hatte. Matthaei erwidert hierauf am 15. Januar 1775: »Meinen ganzen Dank bester Mann für ihren lieben Brief aus Leipzig; die Erste und lezte Nachricht darinn kam mir erwünscht; die Erste, als eine Bestättigung meiner stillen Vermuthungen von den würkungen die das Göthische werkgen hervorbringen wird, u. dadurch zugleich, von der warheit mit der das Buch verfasst u. aus dem innern der Natur herausgerissen worden; mehr werth als alle abstrazirte persische und griechische Nachahmung, da mir die Haut kalt überlaeuft, aus Langerweile u. Gezierten.«

Zu dieser Zeit schien für den jungen Freiherrn eine Reise nach Spanien in Aussicht genommen zu sein, aber »gräfliches wollen braucht Zeit um zum werden überzugehen,« meinte Matthaei und liess sich zunächst genügen »Escurial, Aranjuez u. des Koenigs grose Nase auf Medaillen u. Kupferstichen« zu besehn.

Zu Ostern 1775 wurde endlich Wittenberg verlassen und Leipzig aufgesucht. Im Frühjahr 1776 treffen wir Matthaei in Niedersachsen wieder; er hat die Stellung im Friesenschen Hause niedergelegt und begleitet zwei reiche Nürnberger, die die »Kunst und Litteratur« des Landes kennen lernen wollen. Boie, der Matthaei vermuthlich im August 1767 bei Weisse kennen gelernt hatte,[2] meldete ihn am 25. April d. J. bei Bürger an.[3] Im Juli finden wir ihn in Weimar,

---

[1] Höpfner an Raspe. [Giessen], den 23. April [1774]: »Es wird Ihnen ein Gastmahl seyn.« Weimar. Jahrb. III. S. 68. Der Götz war im Juni 1773 erschienen, Matthaei besass ihn also recht zeitig.

[2] S. Minor, Weisse. S. 46—47.

[3] »Ein braver Junge voll Kenntniss und Wärme.« Boie an Bürger. Hannover, den 25. April 1776. S. Briefe von und an G. A. Bürger. Hgg. von Strodtmann. Bd. I. S. 305 u. 310. — Matthaei hatte im Frühjahr 1771 sein auf Raspes Hochzeit verfasstes Gedicht in einem Abzug auch an Boie geschickt. S. Weimar. Jahrb. III. S. 37. Ein Exemplar des Gedichtes besitzt die Landesbibliothek zu Cassel.

wo er einen Brief Kestners an Goethe übermittelt.[1] Ein Jahr später schreibt Boie an Bürger, dass Freund Matthaei Eschenburgs Stelle beim Grafen Forstenburg eingenommen habe und mit diesem und der Mutter nach Strassburg abgereist sei.[2] Der Mann, dem es bis dahin stets als schlimmstes Loos gegolten hatte, sich einer Frau fügen zu müssen, hat sich fortab an den Lebensweg der schönen Gebieterin festgekettet und selbst darin seines Lebens bestes Glück gefunden.

Die Wanderjahre der Branconi[3] im einzelnen zu verfolgen, ihre Aufenthalte von Ort zu Ort, oder auch nur von Jahr zu Jahr festzustellen, ist bei dem überaus dürftigen Material, das über sie vorliegt, nicht mehr angängig. Wie ein glänzendes Meteor erscheint sie uns hier und dort zuweilen auf ihren ersten Reisen, um schliesslich seit dem endgiltigen Bruche mit dem Herzog fast ganz zu entschwinden. So legt sich auch über Matthaeis Schicksale in dieser Zeit vielfach ein undurchsichtiger Schleier.

Wir werden vermuthlich für die Jahre 1777—1779 längere Ansässigkeit in der Schweiz anzunehmen haben; Zürich, wo die Branconi später wenigstens den Hoppelberg besass,[4] und Lausanne übten besondere Anziehungskraft aus. Am ersteren Orte trat die geistreiche Frau zu Lavater, für dessen physiognomische Studien sie sich schon früher interessirt hatte,[5] in enge Beziehungen. Matthaei, der in jenem einen Freund gewann, mag in dieser Zeit auch den greisen Bodmer, der nahe bei Zürich lebte, aufgesucht und näher kennen gelernt haben. Er hatte sich schon vor Jahren angemeldet und sich inzwischen Bodmers Dank dadurch verdient, dass er letzteren über Weisses Charakter und Persönlichkeit aufklärte und so gleich Wieland wesentlich dazu beitrug, dass Bodmer 1777 einen von Geschenken begleiteten Versöhnungsbrief nach Leipzig schrieb, der mit der Bitte schloss: »Denken Sie von mir

---

[1] Goethe an J. C. Kestner und Charlotte K. Weimar, den 9. Juli 1776. S. Goethes Briefe (Weim. Ausg.) Bd. III. S. 82.

[2] Boie an Bürger. Hannover, den 4. Aug. 1777. S. Strodtmann a. a. O. Bd. II. S. 105.

[3] S. Zenker, Die Marquise Branconi. Beilage z. allgem. Zeitg. 1889. Nr. 199 und Biedermann, Frau von Branconi. Wiss. Beil. z. Leipz. Zeitg. 1889. Nr. 127.

[4] S. Gleim an Chr. H. Müller. Halberstadt, den 5. Sept. 1786 und M. an Gl. Berlin, den 8. Oct. 1786. (Gleimstiftung. Versch. Briefe. Bd. 8.) Der Hoppelberg ist heute in Zürich unbekannt.

[5] Sie zählte zu den Subscribenten der von 1775 ab erschienenen Fragmente.

wie der liebe Matthäi und lieben, wenn nicht meine Critik, doch meine person.«[1]

Am 22. October 1779 erschien Goethe mit Empfehlungen Lavaters auf seiner zweiten Schweizerreise im Hause der bisher ungekannten Branconi in Lausanne; am folgenden Tage wiederholte er seinen Besuch. »Mir ist herzlich lieb,« äussert er am 30. October gegenüber Lavater, »dass ich nicht an Matthäis Platz bin denn es ist ein verfluchter Posten das ganze Jahr par devoir wie Butter an der Sonne zu stehen.«[2] Wie Goethe mochte wohl manch einer denken.

Nach Goethes Rückkehr sehen wir eine Briefverbindung mit Frau von Branconi wie mit ihrem Secretär im Gange. An letzteren gehen Postsendungen am 6. März 1780 (nach Rheinhausen) und am 31. d. M. (nach Nürnberg);[3] dieser hat umgekehrt am 1. Mai eine Nachricht jenes in den Händen;[4] auch vergisst Goethe nicht am 4. Juni 1780 bei Aufstellung des Reiseplanes für Knebel einen Besuch Matthaeis in Lausanne vorzusehen.[5]

---

[1] Bodmer an Weisse. Zürch den ... 1777. Archiv f. Litteraturgeschichte. Bd. IX. S. 491—92 (»Sie, mein Herr, haben an Ihm (Matthaei) einen rechtschaffenen Freund«); Minor, Weisse, S. 292—293; Christian Felix Weissens Selbstbiographie S. 112. Eine erwünschte Bereicherung unsres Wissens hierüber bietet ein ungedr. Brief Matthaeis an Gleim vom 22. October 1794. Der Schreiber äussert darin seine hohe Freude über die [von Stäudlin] kurz zuvor veröffentlichten Bodmerischen Briefe und fährt offenbar in Erwiderung eines von Gleim ihm gemachten Vorschlags fort: »Nach Etwas Ueberlegung finde ich, dass die *Bodmerischen Briefe die ich besizze,* Eines Umstandes wegen, nicht sogleich können zum Drukke mitgetheilt werden. Die mehresten derselben enthalten bittere u. anzügliche Critiken über Weisens Trauerspiele; schon damahls fühlte ich wie Weise deshalb innerlich verwundet dadurch wurde, ich gab mir also alle Mühe, zuerst schriftlich, dann mündlich bey Bodmern, seine zu weit getriebene Critik u. alles wodurch er darmit Weisen wehe that u. noch mehr thun wollte — zu hintertreiben. Endlich gelang es mir auch, Ihn mit Weisen auszusöhnen, beyde als Freunde zu vereinigen etc. dafür ich viel Freude u. manchen Dank, von beyden empfieng. Es bleibt also unmöglich, diesen Zwist izt wieder aufzuwärmen; — was ich thun kann, ist, dass ich die Briefe mit mir nehme, u. sobald ich in Berlin ankomme, solche mit Ruhe u. Aufmerksamkeit durchlese. Finde ich, dass ausser den obigen, noch anderes darinnen sich findet so sich verlohnt, will ich gerne Ihnen selbst das übrige copiren u. getreu mitheilen.«

[2] Goethe an Charlotte von Stein. Lausanne, den 23. Oktober 1779. (Briefe. Bd. IV. S. 92—93); G. an Lavater. Genf, den 30. Oktober 1779. (Briefe. Bd IV. S. 114.)

[3] Briefe. Bd. IV. S. 381 u. 382 (unter den Postsendungen).

[4] Goethe an Lavater. Weimar, den 1. Mai 1780. (Briefe. Bd. IV. S. 212.)

[5] Briefe. Bd. VII. S. 363. S. auch Lavaters Brief an Knebel. Zürich, den 10. Aug. 1780: Ich dachte lieber Knebel Sie wären schon wenigstens in Lausanne; ich schickte daher die letzte Mission für Sie an Mattei in Lausanne.« (Knebels literarischer Nachlass. Bd. II. S. 399.)

Die Reise der Branconi im Sommer nach dem Norden, auf der sie am 26. und 27. August sich in Weimar aufhielt, um dann Goethes Elternhaus mit ihrer Anwesenheit zu erfreuen,[1] hat Matthaei nicht mitgemacht; er weilte in Lausanne, wohin Goethe gleichzeitig mit dem Schreiben, das den liebenswürdigen Fremdling auf seiner Heimath Schwelle begrüssen sollte, ihm einen Brief sandte.[2]

Im März 1781 treffen wir die Branconi und Matthaei in Strassburg wieder. Hier fand am 22. Morgens um 1/2 10 Uhr eine Unterredung mit dem berüchtigten Cagliostro statt, deren Inhalt, soweit er die über Lavaters Indiscretion und angeblichen Verständnissmangel geführten hochmüthigen Tadelsbemerkungen des Grafen berührte, von Matthaei alsbald an den Betroffenen mitgetheilt wurde.[3]

Im November 1782 weilt Matthaei als Goethes Gast in Weimar,[4] im September 1783 macht dieser von seiner Harzreise aus einen Abstecher zur Branconi nach Langenstein; am gleichen Orte wurde auch im folgenden Jahre ein Wiedersehen herbeigeführt.[5] Ein freundliches Licht fällt aus Goethes Briefen an die Genannte aus jener Zeit auf das stille und zufriedene Walten ihres Gefährten.

Dem guten Matthaei sendet er am 26. April 1784[6] vielen Dank und Grüsse; »ich seh' ihn schon wieder Geld zählen, und im kurzen Schlafrocke häuslich thun;« und seinen Brief vom 24. Mai d. J.[7] schliesst er mit den Worten: »Grüssen Sie die Ihrigen herzlich und den redlichen Matthäi der sehr glücklich ist dass man ihn, wie seinen Nominativum den Evangelisten, nicht anders als in Gesellschaft eines sichtlichen Engels dencken kann.«

Der Lebensweg der Frau von Branconi und ihres Begleiters verliert sich in den folgenden Jahren für uns im Dunkel; erst im Vorsommer 1793 dringt wieder von jenem in einem Briefe an Gleim Kunde zu uns. Danach hatte Matthaei, angelockt durch die Feierlichkeit des Himmelsfahrtfestes (9. Mai) Venedig besucht und sich,

---

[1] S. Zenker a. a. O. u. Goethes Tagebücher. Bd. I. S. 123.

[2] Weimar, den 28. August 1780. Goethes Briefe. Bd. IV. S. 383. Der »Dechant« in dem Briefe an die Branconi vom gleichen Tage kann demnach nicht Matthaei sein, wie (Briefe. Bd. VII. S. 432) als möglich hingestellt wird. Zenker denkt an D. F. Dumeix.

[3] Abgedruckt bei Hegner, Beiträge zur nähern Kenntniss ... Joh. Kaspar Lavaters. S. 237—240. Düntzers Datirung auf 1781 wird richtig sein. (Freundesbilder aus Goethe's Leben. S. 80—81.) Ueber die Beziehungen Lavaters zu Cagliostro s. Gessner, J. K. Lavaters Lebensbeschreibung. Bd. II. S. 324 u. Muncker, Johann Kaspar Lavater. S. 39 u. 42.

[4] »Mattei wird bei mir essen.« Briefe. Bd. VI. S. 88.

[5] Zenker a. a. O. [6] Briefe. Bd. VI. S. 271.

[7] Briefe. Bd. VI. S. 280.

da gerade Luigi Marchesi dort auftrat, zu längerem Verbleiben bestimmen lassen. Nach einem Ausfluge nach Montecchio, geweiht durch das Gedenken an Weisses Romeo, weilte er jetzt, am 9. Juni in Abano Bagni, von wo aus eine erste Wallfahrt den heiligen Resten Petrarkas im nahen Arquà gelten sollte.[1] Vier Wochen nach Abgang dieses freudigen Briefes traf den treuen Mann als schwerster Schlag seines Lebens der Tod seiner Herrin; ihn dünkte es, als sei durch ihren Hingang die eigene innere wahre Glückseligkeit für immer zertrümmert.[2]

Als Matthaei zu Anfang August desselben Jahres mit Goethe in Dresden zusammentraf,[3] da mögen die Erzählungen von den letzten Schicksalen der schönen Frau auch in diesem wieder alle Erinnerungen wachgerufen haben an die glücklichen Stunden und Tage, die die Dahingeschiedene einst auch ihm »vergönnt« hatte.

Fünfzehn Monate etwa später ging der Sohn der Mutter im Tode nach; in Folge der schweren Wunden, die er im Treffen bei Kaiserslautern (20. September) empfangen hatte, hauchte Forstenburg am 24. September 1794 um 11½ Uhr Mittags zu Frankfurt in den Armen eines Freundes, des Majors Schweizer, sein junges Leben aus.[4]

Matthaei, der nach vorübergehendem Aufenthalte in Dessau[5] im Januar 1794 nach Berlin gegangen war und dort eine neue Stellung bei Frau von Berg[6] gefunden hatte, theilte Goethe näheres über das traurige Ereigniss mit.[7]

---

[1] Der Brief befindet sich in der Gleimstiftung. Wie mochte der alte Sänger erfreut sein, als er aus dem von Matthaei beigefügten Zeitungsblatt (Gazetta Urbana Veneta. Num. 42. Sabbato 25 Maggio 1793) erfuhr, dass man seiner auch im Süden lobend gedachte.

[2] Sollte Frau von Branconi nicht vielleicht in *Abano*, das die Bäder als Aufenthalt empfehlen mochten, gestorben sein anstatt in St. Albano, wie man annimmt? — Dafür, dass Matthaei bis zu ihrem Tode in ihrem Dienst gestanden hat, spricht der Umstand, dass er von der Familie bis an seinen Tod ein Jahresgehalt von 400 Thalern bezogen hat. S. Körte in Hoffmanns Findlingen Bd. I. S. 418, Anm. 2.

[3] Goethe reiste am 11. August nach achttägigem Aufenthalte wieder von Dresden ab. G. an Christiane Vulpius. Dresden, den 10. August 1794. (Briefe. Bd. X. S. 177.)

[4] Zenker lässt ihn irrig *wenige Wochen* nach der Mutter Tode und zwar an seines Vaters Seite fallen; er denkt offenbar an das *erste* Treffen bei Kaiserslautern (20. Nov. 93). Ferdinand von Braunschweig war im Januar 1794 vom Oberbefehl abberufen worden. S. auch dagegen Biedermann, Frau von Branconi. — Das Nähere über die Verwundungen ergibt sich aus dem Bericht Görckes, dessen Inhalt mir Ed. von der Hellen freundlichst mittheilte. S. u. S. 240.

[5] Von dort aus schickt er am 11. Januar 1794 im Auftrage der Fürstin deren Bild an Gleim und Benzler.

[6] Es ist die bekannte Caroline Friederike v. B. Gleim nennt sie gelegentlich »unsre heilige Carolina«. Gl. an M. Halberstadt, den 29. Dec. 1794.

[7] Goethe- u. Schiller-Archiv. Eingegangene Briefe Goethes. VII. 389.

Berlin d. 22sten Xbre, 1794.

Da ich Sie lieber Herr von Göthe, in Dresden sah, vermuthete ich nicht so bald darauf einen wiederholten Unglücksfall zu erleben, wie der des Grafen Forstenburgs, mir wohl werden musste. Da Sie immer an den Schicksalen der Mutter und des Sohnes, Antheil nahmen, so vermuthe ich die letzten nähern Umstände des guten Grafen, würden von einigem Interesse bey Ihnen werden; Ich lege Ihnen also hier abschriftlich bey 1) den Rapport des General Chirurgus u. 2) des Grafen Freundes, in dessen Armen Er in Frankfurt entschlief, seine diesfalsige Nachricht, die Er an den Herzog v. Braunschweig abschickte.[1] Beydes kömmt noch früh genug zum lesen, — zu früh — für immer, und immer alzufrüh für mich. Mein Leben, in dem Hause der Frau von Berg alhier — die sich Ihrem Andenken herzlich empfielt, — verfliesst in so ferne glücklich u. zufrieden, als die Hand der Freundschaft mich leitet und pflegt. Aber doch ist meine Eigne innere wahre Glückseligkeit zertrümmert — und wird es wohl so bleiben. Vale. Mattei.

Noch einmal finden wir Matthaei später zu mehrwöchigem Aufenthalte in Weimar. Am 21. Juli 1796 erschien er bei Goethe, mit dem er am 25. d. M. Mittags in Tiefurt war;[2] am 9. August setzte er Goethe von der Absicht, am 13. nach Jena weiter zu fahren, in Kenntniss.[3]

»Ich habe, lieber Herr von Göthe, meinen Zuschnitt gemacht und werde Sonnabends nach Jena abreisen; ich hätte wohl warten können, dieses Ihnen, heute Abend bey Gore wo Sie vermuthlich seyn werden, mündlich zu sagen, aber mir ist als müsste ich es den Morgen noch thun, um dadurch Ihrem Andenken, Einige Stunden früher, nahe zu bleiben. Vale.

[Weimar] d. 9ten Augst [1796]. Mattei,

Adresse: An des Herrn Geheimderath von Göthe Hochwohlgeb.

Hinterher wurde die Abreise auf den 12. August verlegt und an diesem Tage auch ausgeführt. Matthaei verabschiedete sich dabei mit folgenden Zeilen:[4]

---

[1] Die beiden Berichte sind erhalten; sie sind datirt Frankfurt den 3. October 1794, der erste unterzeichnet mit J. Goercke. General-Chirurgus, der zweite in französischer Sprache abgefasste mit Charles Schweizer. Der Abdruck schien für den vorliegenden Zweck erlässlich.

[2] S. Goethes Tagebücher. Bd. II. S. 46.

[3] Eingegangene Briefe. XIV. 297.

[4] Eingegangene Briefe. XIV. 311.

[Weimar, 12. August 1796.]
Bey Übersendung des Woltmannischen Buches, das mir wohl machte, sage ich Ihnen: Ein Lebewohl für Weimar, und ein: denke mein für Jena.
Freytags Morgens. Mattei.
Adresse: An des Herrn Geheimderath von Göthe Hochwohlgeb. nebst E. Buch.

Goethes Empfehlungsschreiben an Schiller war schon am 10. August[1] nach Jena vorausgeeilt:
»In einigen Tagen wird Herr Legationsrath[2] Mattei sich bey Ihnen melden; nehmen Sie ihn freundlich auf. Er war Hofmeister bey dem Grafen Forstenburg, natürlichem Sohn des Herzogs v. Braunschweig, und zugleich an dessen Mutter, Frau von Brankoni, attachirt und hat mit beyden ein ziemliches Stück Welt gesehen.«
Noch einen Brief von Matthaeis Hand an Goethe bewahrt das Goethe-Schiller-Archiv. Er ist zugleich, so weit wir urtheilen können, das letzte für uns greifbare Lebenszeichen des ruhelosen Wandrers.

Luzern d. 25sten 7bre: 1796.[3]
Vieleicht wissen Sie, lieber Herr von Göthe, dass ich auf Einer Schweizer Reise den Prinzen *Emil von Holstein-Augustenburg*[4] begleite oder führe: — diese hat nun Eine andere nach Italien herbeygebracht, die uns über Turin — so wie die Zeitläufe es erlauben wollen, Entweder über Mailand oder Genua, — nach Florenz, Rom und Neapel weiter bringen soll. Ich wünschte wohl, wenn Sie mir Einige Wincke, Aufträge, Adressen, für Eines und das andere in diesem Lande mitheilen wolten oder mögten, dass Sie meine beständige Adresse
— nach Basel, bey Herrn Jacob Sarrasin[5]
in Einigem Andenken behielten, und ich thue diese Erörterung mit desto mehr Zuversicht, da bey meinem dies-

[1] Briefe Goethes. Bd. XI. S. 156. Schiller antwortete zwischen dem 10. und 12. August. S. Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe. Bd. I. S. 209—10.

[2] Der Titel findet sich hier zum ersten Male; woher ihn Matthaei erhalten hatte, ist mir unbekannt.

[3] Eingegangene Briefe. XV. 372—373.

[4] Der Prinz war am 8. März 1767 als zweiter Sohn Friedrich Christians I. geboren.

[5] Die Bekanntschaft mit Sarrasin hatte Matthaei sicher Lavater zu verdanken. S. Gessner a. a. O. Bd. II. S. 276 und Hagenbach, Jakob Sarasin und seine Freunde. Beiträge zur vaterländischen Geschichte. (Basel.) Bd. IV. S. 38 ff.

mahligen Aufenthalt in Weimar Ihre sichtbare Gutmüthigkeit für mich, aufs neue mich Ihrem Herzen verpflichtet hat.[1]

Die vortheilhafte Witterung liess Städte u. das flache Land uns bald auf die Seite sezzen, u. in die Thäler u. Berge einziehen; *dahin dahin* ging unser Weg u. ich wolte auf dem Berg wo das Maulthier im Nebel seinen Weg sucht, die Stellen bezeichnen, da der Geist über den Dichter kam u. Ihn über den Mahler weit erhob; — So ging es von der Scheideck u. Meiringen wo die Menschen Gestalten biss zur Vollkommenheit blühen, auf den Grimsel, die Furka, den Gothard, Altorf, Stanz, Engelberg, hieher, — von da dann noch Ein Seitensprung nach dem Rigi, auf Glarus, den Zyrcher See lang, zu des alten Propheten[2] Besuch, Bern, das pays de Vau, u. Genf, den Mont Cenit auf u. ab, die weitere Reise uns bringen wird, biss der sanfte Wind von blauem Himmel das Ziel sezt.

Werde ich Meyern noch in Florenz treffen? — oder, die täuschendere Idee: werden Sie selbst Ihren Vorsaz dahin zu reisen, Etwa gar ausführen?[3]

Es werden izt zwey grosse Karten von der gantzen Schweiz, bearbeitet: die Eine, nach dem Relief des Herrn Meyer in Aarau,[4] von Wyss und Müller, auf 10—12 Regal folio Blätter: die zweyte von Mallet in Genf, durch Clausnern in Zug gestochen.[5] General Pfyffer[6] gibt der letztern den Vorzug; die Erste, davon ich das Erste Blatt sah, verspricht indess unendlich viel u. ist Eine bewundernswürdige Arbeit an Pünctlichkeit u. Nettigkeit.

Sie würden mich mehr verbinden als ich hier sagen kann, wann Sie so gefällig wären, der *Regierenden Herzogin*

---

[1] Goethe erfuhr ein Jahr später auch von anderer Seite, wie lobend Matthaei sich über ihn geäussert habe. Marianne von Eybenberg an Goethe. Königsbrück, den 28. 7bre 1797. Goethe-Jahrbuch. Bd. XIV. S. 32 mit Geigers Anmerkung ebenda S. 109.

[2] Lavater.

[3] Goethe hatte seine Absicht, Meyer, der seit 1795 in Italien weilte, nachzufolgen, wohl schon im August, sicher aber im September aufgegeben. »Bleiben Sie ruhig am Arno, wie ich an der Ilm und Saale auszuharren denke, bis die Weltangelegenheiten sich einigermassen aufklären.« Goethe an Meyer. [Jena], den 15. Sept. 1796. (Briefe. Bd. XI. S. 203.)

[4] Ueber das jetzt im Dépôt de la guerre zu Paris befindliche Meyersche Relief vergl. man die Bibliographie der schweizerischen Landeskunde. Fasc. IIc. S. 409.

[5] Die beiden in Frage stehenden Karten sind verzeichnet in der Bibliographie der schweizerischen Landeskunde. Fasc. IIa. S. 44. Vergl. auch Intelligenzblatt der allgemeinen Literaturzeitung v. J. 1797. Sp. 14—16 u. 537—541.

[6] Ueber Pfyffer von Wyher s. Schiffmann in der Allgem. Deutschen Biographie. Bd. XXV. S. 724—27.

meinen Lebenslauf zu erzählen, und Ein Wort meiner Verehrung beyzufügen.[1]

Nie habe ich glücklichere Folgen des Friedens und der Ruhe vorgefunden als eben izt in der Schweiz, besonders in den schönen Cantons, wo auser den Enggedruckten Schafhauser Zeitungen, nichts von all dem abwechselnden Greuel bekannt ist, der durch gewisse Gegenden Deutschlands wie Ein Kegel Spiel läuft; u. Überfluss, Guter Muth, Gesundheit und hübsche Mädchens in Menge, Entgegen schweben auf jeden Schritt, und wo um des Lebens froh zu werden man durchaus eben jetzo sich verweilen müsste; In Basel ist mir die Bekanntschaft von Barthelemy äusserst lieb und interessant worden, und bey meinem kurzen Aufenthalt in Leipzig, die Wiederholung jener des Churfürsten v. Cölln[2] Einer der Originellsten Köpfe die man nicht mit andern verwechseln darf; diese sind in der menschlichen Gesellschaft, was auf den Alpen die dents und Hörner bezeichnet, die so über die Berg Ketten empor gucken.

Vergebung des langen und krizelnden Geplauders.

Der Ihrige Mattei.

Matthaei entschwindet uns seitdem völlig aus den Augen; möglich, dass er, nachdem jetzt mehr denn fünfzig Jahre hinter ihm lagen, bald die Ruhe der Wanderschaft vorgezogen hat, möglich auch, dass er dem alten Hange und seiner innersten Natur noch so lange treu geblieben ist, als es die Kräfte verstatteten. Schloss Roetha, wo nunmehr Matthaeis einstmaliger Zögling und nach ihm sein Sohn Friedrich als Besitzer waltete, mag in warmer Anhänglichkeit den Alten öfters zur Erholung eingeladen und bewirthet haben; in treuer Gesinnung gedenkt desshalb jener auch der hochverehrten Familie in seinem letzten Willen:[3]

»Das gedachte Fräulein Louise Baronin von Friesen soll meine Effecten, die sich auf dem Schlosse ihres Bruders des Amtshauptmanns und Landraths Herrn Friedrich Baron

---

[1] Hoffte Matthaei etwa Erzieher im herzoglichen Hause zu werden?

[2] Maximilian Franz. S. Hüffer in der Allgem. Deutsch. Biographie. Bd. XXI. S. 56 ff.

[3] Der obige Auszug aus Matthaeis Testament vom 20. März 1829 wurde mir vom Grossherzogl. Mecklenburgischen Haupt-Archiv zu Neu-Strelitz, woselbst sich jenes befindet, mit dankenswerther Bereitwilligkeit abschriftlich mitgetheilt. — Eine von mir nach Schloss Rötha gerichtete Anfrage des Inhalts, ob sich etwa ein literarischer Nachlass Matthaeis (sein Briefwechsel, eigene Arbeiten u. s. w.) dortigen Orts noch befände, ist leider bisjetzt unbeantwortet geblieben.

16*

von Friesen auf Rötha bei Leipzig oder sonst auf dem gedachten Gute befinden, ohne alle Ausnahme, sie bestehen, worin sie wollen, von mir erben und eigenthümlich zur freiesten Disposition im Leben und auf den Todesfall erhalten. Sollte sie vor mir mit dem Tode abgehen, so substituire ich ihr ihren Bruder, den Amtshauptmann und Landrath Herrn Friedrich von Friesen auf Rötha, welcher mich dann Statt ihrer beerben soll.«

In Neu-Strelitz, wo er zum Grossherzoglieben Hofe Zutritt fand,[1] hat Matthaei den Lebensabend verbracht, hier ist er am 19. Juli 1830 als Sechsundachtzigjähriger gestorben.[2]

[1] Der § 4 des Testamentes übermacht einige Goldsachen Mitgliedern des Herrscherhauses.

[2] S. Neuer Nekrolog der Deutschen. Jahrg. VIII. (1830). Th. II. S. 966.



III. Miscellen, Chronik, Bibliographie.



1. MISCELLEN.

A. Neue Mittheilungen: Nachtrag.

Goethe an Barbara Schulthess.

[Stäfa, 9 October 1797]

Unsere zehentägige Reise durch die Cantone Schweitz, Uri, Unterwalden und Zug ist nun glücklich vollendet wir haben das günstigste Wetter gehabt. Deinen Gruss an dem Abt von Engelberg konnte ich nicht ausrichten; da wir nach Stanz kamen war unsere Uhr eben im Begriff abzulaufen auch hatten wir des Pfaffenanblicks zu Einsideln und des Fels anschauens auf dem Gotthardt für diesmal genug. Nach Wadyswiel will ich keine Zusammenkunft rathen, wir denken nun nicht länger hier zu bleiben als nöthig ist unsern Kunst und Naturkram einzupacken, dann kommen wir auf einige Tage in die Stadt ehe wir wieder in unser Land ziehen. Ich hoffe dass uns eine gute Stunde zusammenführen soll, denn ich will nur gestehen, dass ich auch wegen deiner letzten Aeusserung nicht ganz deiner Meynung bin. Bei meinem Alter und meiner Sinnesart kenne ich nur Worte und That wodurch der Mensch sich dem Menschen offenbahren kann, das sogenannte beredte Schweigen habe ich schon lange der lieben und verliebten Jugend anheim gestellt.

Der Brief, unter zu ordnenden Concepten erst im December 1893 aufgefunden, bildet eine werthvolle Ergänzung zu den Archiv-Mittheilungen des Jahrbuchs von 1892. Dem einzigen Briefe Goethes an die Züricher Freundin, der dort (S. 19) als Nr. 10 gegeben wurde, schliesst sich nun dieser zweite an, das »Blatt«, auf welches Bäbe in Nr. 12 antwortet (a. a. O. S. 159). Das Datum ist bestimmt durch diese Antwort vom 10. October und durch den Zeitpunkt der Rückkehr Goethes von der zehntägigen Reise, 8. October Abends, vgl. das Tagebuch (III. 2,186). — Eine Seite 4°, dem Schreiber Geist dictirt, dürftig interpungirt, ohne Spur einer Durchsicht; auf dem vorderen Blatt des dazu benutzten Halbbogens ist ein gleichzeitiger Brief, wohl an Johannes Escher (Tagebuch S. 187, 26, Herzfelder S. 157, 181) concipirt: Meldung der Rückkehr.

15. Januar 1894. BERNHARD SUPHAN.

B. Einzelnes zu Goethes Leben und Werken.

1. Goethe als Corrector eines fremden Gedichts.

Bei den wenigen Ueberbleibseln des Redactionsarchivs von Ottilie v. Goethes Chaos im Weimarischen Goethe- und Schiller-Archiv fand ich das Autograph des nachstehenden Gedichtes, das von der Verfasserin, Julie Freifrau von Bechtolsheim, geb. von Keller, bereits in der Urania von 1819 S. 309—316 veröffentlicht ist. Sein Wiederabdruck an dieser Stelle rechtfertigt sich durch die zahlreichen Correcturen, die Goethe mit eigner Hand in demselben vorgenommen hat.

Dass Goethe huldvoll die poetischen Versuche der Weimarischen Dilettantengesellschaft unterstützte, zeigen zur Genüge das Tiefurter Journal und das Chaos, die sich beide seiner Beiträge rühmen konnten. Wir wissen auch, dass er gelegentlich dichtenden Damen ihr Exercitium corrigirte, wie Amalie v. Imhof und Julie v. Bechtolsheim, deren Elegie auf den Tod der Herzogin Luise (Chaos I. Beilage zu No. 24) er durch Streichungen aufgeholfen hat (Gespräche mit Eckermann 3, 337), aber ein Originalgedicht aus fremder Feder mit seinen eigenhändigen Verbesserungen ist, so viel ich weiss, sonst nicht bekannt und wird darum den Lesern des Goethe-Jahrbuchs als ein Curiosum vorgelegt mit der Bemerkung, dass Wielands Psyche beim Abdruck in der Urania nur die ihr huldigende Aenderung der ersten Strophe unbenutzt gelassen hat, gegen die sich wohl ihre Bescheidenheit sträubte, während alle andern Goethischen Besserungen aufgenommen sind. Diese sind hier, um ein Bild der Handschrift zu geben, in *Cursivdruck* über den ursprünglichen Text gesetzt.

REDLICH.

Weimars Meistersänger.

(von Julie Frfr. von B . . .)

Was Sie uns sind, was Sie uns stets gewesen
Das möcht' ich gern in edle Reime bringen;
Das schönste Lied gewiss es wird gelingen.
O könnte mir das schönste Lied gelingen!
Der Kranz ist mir und allen auserlesen.
Und dieser Kranz — o wär' er auserlesen!

Strebt stolz empor ihr Hyacinten, Rosen,
Ihr Tulpen, Sonnenblumen, Anemonen,
Ihr alle wo bey Farben Düfte wohnen
heran
Neigt euch hervor den Meistern liebzukosen!

still
Und ihr, von tiefen Räthseln noch umdüstert
Ihr Geister die ihr unsichtbar belebet
Was hier auf Erden strahlt, und fühlt, und webet,
Gebt Worte mir von eurem Hauch umflüstert.

euch
Dass ich den Sänger der Natur hier male
Den Göttergünstling, prachtvoll ausgestattet,
Wo Geist und Kraft und Wohllaut nie ermattet,
Dass ich beredt mit seinen Wundern prahle!

Dann ihn besinge, jenen Auserkohrnen
Der das Gemüth festhält mit ew'gen Banden
Wo uns das Höchste, vom Gefühl verstanden
Anschaulich wird durch Ihn den Sterngebornen.

Und dann auch Ihn, den Mann so echt im Leben
Voll Licht und Salz und heitrer Weisheit Lehren,
Dem frohe Musen ihre Gunst gewähren,
Und den so hold die Grazien umschweben.

Sie, eines seltnen Herrschers seltne Trauten,
Die treu vereint im klaren Einheitsbunde
Mit Ihm verschönernd manche goldne Stunde,
Ein Neu-Athen am Rand der Ilm erbauten. —

Doch nein! Die Welt kennt sie und ihre Werke,
Verewigt schon durch allgemein Empfinden;
Nur der kann würdig ihren Ruhm verkünden
Der ihnen folgt mit gleichen Fluges Stärke.

Der Sängerin bescheidne Huldigungen
Sie dürfen nur sich auf sie selbst beschränken,
Drum will sie still zum Hain die Töne lenken
Beym Abendgold, in sel'ge Dämmerungen.

Hier ist es, wo bekannte Lichtgestalten
In der Erinn'rung freundlich mich umschweben,
Ein Blütenflor erneut mein stilles Leben,
Und mich beseelt der Geister göttlich Walten.

Wieland.

entschwebend leichtem
Kaum erst entschwebt dem leichten Flügelkleide
Ihn sah ich nahen mütterlichem
Sah ich Ihn nahn dem mütterlichen Thale,
Da gieng mir auf, geweckt vom goldnen Strahle
Ein schöner Leben reich an höh'rer Freude.

Er führte hold auf immergrüner Weide
Den jungen Geist zum hohen Ideale,
Und reichte mir in süsser Zauberschaale
Der Weisheit Gold für — Röslein von der Haide.

Den Grazien die ewig ihn umschweben
Muss
Musst' ich geloben das erweckte Leben
wird
Und Psyches Nahme ward des Bundes Siegel.

rauschen
Da rauschten überall mir Wunderquellen,
tragen
Zum Land des Schönen trugen mich die Wellen
entdeck' ich eigne
Und nach und nach entdeckt' ich selbst mir Flügel.

Schiller.

Und wenn fortan entzückte Leyer singet
Wie nennt Ihr den, den würdig Ihr besinget? —
Den reinen Quell des ewig höchsten Schönen
Ein reiner Quell des Ewig-Höchsten-Schönen,
Farben-Goldspiel, reich
So reich an Gold, an Farben und an Tönen
Und
Der jedes inn're Saitenspiel beschwinget.

Ein strahlend Licht das neue Schätze bringet,
Uns mächtig treibt Gemeinem zu entwöhnen
Das mächtig treibt Gemeines zu verhöhnen,
Das hold verklärt der Liebe zartes Sehnen,
Die Kraft beseelt die nach dem Bessern ringet.

So wie der Sonne wunderthätig Feuer,
Die Sternenwelt in ihrer stillen Feyer,
Der Blüthen, Bilder, Töne Zauberlust:

So regt Er an die köstlichsten Gefühle,
Auch mich entreisst er
Reisst auch mich fort aus irdischem Gewühle
Er
Und senkt den Gott herab in meine Brust.

Goethe.

nimmer zu verbleichen,
Wo sind die Farben die Ihn ganz erreichen
Die wunderbar und ewiglich erglühen!
Im wunderbaren ewigen Erglühen?
Gebt mir
Wer nennt den Zauber seiner Harmonieen,
Mir sagt das Herz ich muss ihn doch erreichen!
Wer zählt die Strahlen welche nie verbleichen?

Hier
Er ist ein Strom aus allen Lebens-Reichen
auch
Goldflutend, lohnend für des Denkers Mühen,
zu
Ein heller Spiegel der Natur Magieen,
Ein Geisterkönig, dem Heroen weichen.

Doch zarte Seelen sehn in Himmels-Fernen
Nur Lieb' und Huld, drum wollt' auch ich dem Kranze
Der ewig grünt, ein Blümlein einverweben:

Da träumte mir: ich säh herniederschweben
Zu mir ein Zweiglein winkend auf zum
Aus ihm ein Blatt getaucht in jenem Glanze —
Nun flog ich selbst als Blume zu den Sternen.

---

2. *Goethe über die Conception des Faust.*

Unter Goethes Aeusserungen über die Entstehung des Faust ist die, welche er wenige Tage vor seinem Tode wie ein Vermächtniss an Wilhelm v. Humboldt gerichtet hat, eine der bekanntesten.[1] Immer wieder wird sie in der

[1] Der Brief an Wilhelm v. Humboldt gehört — nach der Reihenfolge der Briefe im letzten der Goethischen Concepthefte, nach den Correcturen von Riemers Hand, die das Concept enthält, und nach Goethes Tagebuch zu schliessen — als zweiter in der Reihe zu den

Faustliteratur citirt, und in dem Kampf um die Einheitlichkeit des Gedichts spielt sie, eben so eifrig vertheidigt wie angegriffen, die Rolle eines Punktes von hoher strategischer Wichtigkeit, dessen Besitz leicht den Ausgang des ganzen Feldzugs mitbestimmen kann. Aber, so seltsam es klingt: diese bekannte, diese wichtige Stelle wird gewöhnlich, ja neuerdings ganz allgemein falsch verstanden. Es lohnt sich daher, wie früher in engerem Kreise (s. Deutsche Literaturzeitung 1891 Sp. 932), so nun auch in der Oeffentlichkeit einmal an ihre wirkliche Bedeutung zu erinnern.

Die Stelle lautet:[1] »Es sind über sechzig Jahre, dass die Conception des Faust bey mir jugendlich von vorne herein klar, die ganze Reihenfolge hin weniger ausführlich vorlag.[2] Nun hab ich die Absicht immer sachte neben mir her gehen lassen, und nur die mir gerade interessantesten Stellen einzeln durchgearbeitet, so dass im zweyten Theile Lücken blieben, durch ein gleichmässiges Interesse mit dem Uebrigen zu verbinden. Hier trat nun freylich die grosse Schwierigkeit ein« u. s. w. Was heisst hier »von vorne herein klar«? Herman Grimm, Kuno Fischer, v. Loeper, Schröer, Schreyer, Stiller, Baumgart — sie alle zweifeln nicht, dass es so viel bedeutet wie »von Anfang an klar«, »ohne weiters klar«. Dieser Auffassung widerspricht aber schon die Satzconstruction, wes-

---

sechs Briefen, die Goethe am 11, 12. und 13. März 1832 dictirt und am Abend des 13. mit Riemer durchgegangen hat. Fünf dieser Briefe sind am 15. März expedirt worden, der unsrige als letzter am 17. Denn dass er wirklich abgesendet worden ist — das Tagebuch verstummt hier —, geht aus Datirung (Weimar, den 17. März 1832.) und Unterschrift (Treu angehörig J. W. Goethe.) hervor, die der Abdruck in Kunst und Alterthum VI. S. 622 ff. enthält, während sie im Concept fehlen. Für die Erlaubniss, dies mitzutheilen, sei dem Director des Goethe- und Schiller-Archivs, Prof. Bernhard Suphan, auch an dieser Stelle mein Dank ausgesprochen.

[1] Ich gebe den Text mit Suphans Genehmigung nach dem im Goethe- und Schiller-Archiv aufbewahrten Concept. Der Abdruck des Briefes in Kunst und Alterthum weicht in unserer Stelle vom Concept nur in Aeusserlichkeiten ab. Bratraneks Text (Goethes Briefwechsel mit den Gebrüdern von Humboldt S. 301 f.) ist, wie übereinstimmende Auslassungen und Fehler zeigen, von dem Abdruck in Kunst und Alterthum abhängig, in äusserlichen Dingen freier gestaltet, übrigens auch durch einige ihm eigenthümliche Auslassungen entstellt. In unserer Stelle setzt Bratranek nach »jugendlich« ein Komma, schreibt »vornherein« und lässt »einzeln« aus.

[2] Das Wort »vorlag« ist im Concept von Riemers Hand nachgetragen, ebenso im Folgenden die Worte »und nur«. Die Stelle »durch — zu verbinden« lautete im Concept ursprünglich »welchen durchaus gleichmässiges — zu verleihen war«; daraus ist von Riemers Hand zuerst »welche durch ein gleichmässiges — zu verbinden waren«, dann die endgültige Fassung hergestellt worden.

halb denn auch ihre Vertreter, sobald sie sich auf die Stelle näher einlassen,[1] mit dem Text in Conflict kommen. *Herman Grimm*[2] erklärt sich über die Worte »die ganze Reihenfolge hin weniger ausführlich« folgendermassen: »die ganze Reihenfolge, aber weniger ausführlich«. Er zerschneidet also durch ein Komma, was zusammengehört, und ergänzt ein »aber«, das nicht dasteht, und das, wenn es dastünde, kaum genügend ausdrücken würde, was man erwartet. *Kuno Fischer*[3] sagt sich mit Recht, dass, wenn die Conception ohne weiters klar war, das, was weniger ausführlich vorlag, nothwendig etwas Anderes gewesen sein müsse. Er fasst daher »Reihenfolge« als Nominativ und verwandelt »hin« in »hingegen«. *Schröer*,[4] der ihm darin gefolgt ist, geht noch weiter und streicht, wiederum folgerichtig, auch noch das Wort »ganze«. In *Schreyers* Paraphrase[5] heisst es: »wenn auch in der Reihenfolge weniger ausführlich«. Er schaltet also ein »wenn auch« ein, das bei seiner Auffassung nothwendig im Text stehn müsste, und ersetzt »die ganze Reihenfolge hin« durch Worte, die einen ganz anderen Sinn geben. Wenigstens weiss ich nicht, was »in der Reihenfolge« hier anders heissen kann als »im Punkte der Reihenfolge«. *Stiller*,[6] der mit richtigem Instinct die Worte »jugendlich« und »die ganze Reihe [lies »Reihenfolge«] hin weniger ausführlich« begrifflich mit einander verknüpft, macht nicht einmal den Versuch, dies von seinem Standpunkt aus als grammatisch möglich zu erweisen. *Baumgart* endlich[7] in seiner freien Wiedergabe der Stelle emancipirt sich völlig von ihrem Wortlaut, aber wenn er von jenem Wort aus Goethes letztem Briefe spricht, »dass ,in der ersten, jugendlichen Conception des Faust von vornherein klar der ganze Plan' ihm vorgelegen habe«, und hinzufügt: »Natürlich nur der grosse Gang, wie er selbst jene Angabe einschränkt«, so läuft dies offenbar auf Schreyers Deutung hinaus.

In allen diesen Behandlungen der Stelle also wird der überlieferte Text geändert oder so umschrieben, dass dies sachlich einer Aenderung gleichkommt. Und wenn auch nur

---

[1] Dies ist nicht der Fall bei v. Loeper. Er druckt in seiner Ausgabe des Faust, 2. Aufl., Bd. 2. S. III, Anm. die Stelle ohne Erläuterung ab, aber in einem Zusammenhange, der keinen Zweifel darüber lässt, dass er die herrschende Auffassung der Worte »von vorne herein« theilt.

[2] Goethe, 4. Aufl., S. 467.

[3] Goethes Faust, 3. Aufl., Bd. 2. S. 133.

[4] Faust von Goethe. Mit Einleit. u. fortlaufender Erklär. herausg. 3. Aufl., Bd. 1. S. XLVI.

[5] Goethes Faust als einheitl. Dicht. erläut. u. vertheid. S. 378.

[6] Goethes Entwürfe zum Faust. Progr. des Grauen Klosters. Ostern 1891. S. 42.

[7] Goethes Faust als einheitl. Dicht. erläut. Bd. 1. S. 66; vgl. S. 57 f.

so ein befriedigender Sinn gewonnen würde! Aber bei Kuno Fischer und Schröer, bei Schreyer und Baumgart bleibt der Gedanke schief — denn wer spricht von der *Ausführlichkeit* einer Reihenfolge! —, und weder bei ihnen noch bei Herman Grimm wird ersichtlich, warum in unserer Stelle gerade nur von Lücken im *zweiten* Theile die Rede ist. Bei Stiller wird dies klar; dafür ergibt sich bei ihm ein vollkommener Widerspruch in Goethes Worten.

In Wahrheit ist an dem Text nichts zu ändern. Den geforderten Gegensatz zu »die ganze Reihenfolge hin« bildet »von vorne herein«, das hier räumliche Bedeutung hat. Also: In ihren vorderen Partien klar, die ganze Reihenfolge hin weniger ausführlich lag die Conception des Faust bei dem noch nicht dreiundzwanzigjährigen Dichter vor. Nur so hat auch das Wort »jugendlich« seinen guten Sinn: es ist eben die Art der Jugend, eine Aufgabe anzugreifen, die ihr zwar in ihren Anfängen, nicht aber in ihrem ganzen weiteren Verlauf klar vor Augen steht.

Vollkommen richtig, was den springenden Punkt betrifft, hat in aller Kürze *Scherer* die Stelle erklärt, wenn er[1] sagt, dass nach dem Brief an Humboldt dem Dichter vor dem Jahre 1772 »die vorderen Partien des Faust mehr im einzelnen bestimmt vorschwebten als die hinteren«. Nur offenbar für die Meisten zu kurz. Denn weder Kuno Fischer, der in der dritten Auflage seines Buches über den Faust[2] die Worte Scherers anführt, noch Baumgart, der mit der Aeusserung,[3] an Goethes »von vorneherein klar« lasse sich nichts deuten, auf sie hinzuzielen scheint, sind durch sie bekehrt worden.

Und doch ist der Sprachgebrauch, um den es sich hier handelt, keineswegs eine so gar seltene oder ganz altväterische Erscheinung. Am 17. December 1795 nach der Lectüre von Engels »Herr Lorenz Stark« schreibt Goethe an Schiller: »Ich könnte nicht sagen dass ich sehr auferbauet worden wäre. Vorn herein hat es [das Buch] wirklich einigen Schein der uns bestechen kann, in der Folge aber leistet es doch gar zu wenig.« Und am 15. September 1802: »Zu der Deutschen Andria lege ich das erste Buch meines Cellini, mit Bitte gelegentlich einen Blick hineinzuthun, besonders etwa von vorn herein ein halb Dutzend Lagen zu lesen und zu beurtheilen ob das so gehen kann.« Unterm 2. August 1808 heisst es in Goethes Tagebuch: »Geschichte der Farbenlehre. Vorn herein schematisirt.« Die Ausdrucksweise war aber

---

[1] Aus Goethes Frühzeit, S. 92.
[2] Bd. 2. S. 142, Anm.
[3] A. a. O. S. 60.

Goethe in allen Zeiten seines Lebens geläufig. Als Leipziger Student schreibt er (14. October 1767) an seine Schwester: »So ist mirs auch mit den Institutionen mit der Historia Juris gegangen, die Narren schwätzen im ersten Buche einem zum Eckel die Ohren voll und die letzten da wissen sie nichts, das macht weil die Herren vornherein ihren Autorem etwas ausgearbeitet haben, aber nicht sonderlich weitgekommen sind« und als Altmeister äussert er sich zu Eckermann über Uhlands Gedichte (21. October 1823):[1] »Ich nahm den Band mit der besten Absicht zu Händen, allein ich stiess von vornherein gleich auf so viele schwache und trübselige Gedichte, dass mir das Weiterlesen verleidet wurde.« »von vornherein« — das heisst hier »auf den ersten Seiten des Buches«. Lässt doch Uhland selbst seine Lieder sagen:

Anfangs sind wir fast zu kläglich,
Strömen endlos Thränen aus

. . . .

Wie bei alten Ritterfesten
Mit dem Tode zog Hanswurst,
Also folgen scherzhaft spitzige
Und, wills Gott, erträglich witzige
u. s. w.

Recht hübsch wird dieser Gebrauch von »von vorne herein« beleuchtet durch die Wendungen, mit denen Goethe den entgegengesetzten Begriff ausdrückt. So schreibt er am 14. September 1816 über das Manuscript der Italienischen Reise an Frommann:[2] »Leider ist das Nächste, was hierauf folgt, der Weg nach Neapel und der erste Aufenthalt daselbst, noch nicht in Ordnung..... Ich hatte *von hinten hervor* gearbeitet« und am 20. Juli 1831 an H. Meyer,[3] er habe den zweiten Theil des Faust »in sich selbst arrangirt, bedeutende Zwischenlücken ausgefüllt und *vom Ende herein*, vom Anfang zum Ende das Vorhandene zusammengeschlossen.«

Um auch auf andere Schriftsteller einen Blick zu werfen, so finden wir bei *Schiller*, woran Erich Schmidt mich erinnert, das gegen Friedrich Schlegel gerichtete Xenion[4]

Schillers Würde der Frauen.

Vorn herein liest sich das Lied nicht zum besten, ich les' es von hinten
Strophe für Strophe, und so nimmt es ganz artig sich aus,

[1] Gespräche mit Goethe. 6. Aufl. Bd. 1. S. 46.
[2] Goethe-Jahrbuch VIII. S. 147.
[3] Kunst und Alterthum VI. S. 618.
[4] Schillers sämmtl. Schriften. Histor.-krit. Ausg. von Karl Goedeke. Bd. 11. S. 138. Schriften d. Goethe-Gesellsch. Bd. 8. S. 96. 212 f.

und bei Landsleuten Schillers begegnet der Ausdruck, räumlich gebraucht, noch in viel neuerer Zeit. *Mörike* berichtet von einem Spass aus der Brautzeit von David Strauss und Agnes Schebest mit den Worten:[1] »Zur Ueberraschung der Anwesenden trat sie [die Braut] auf einmal mit der Küchenschürze in theatralischer Verzweiflung herein und sang — ich weiss die von Strauss unterlegten Verse von vornherein nur noch ungefähr —

Zu Hilfe! — Ich bin verloren!
Die Gäste, ach, schon nah'n sie sich!
. . . .

Sarastro (Kauffmann im Kostüm) erschien hierauf und liess sich vernehmen:

O lausche Kind den Worten«
u. s. w.

Noch 1864 in seinem Leben Jesu für das deutsche Volk sagt *David Strauss*:[2] »In der Versuchungsgeschichte spricht er [J. J. Hess] von vorne herein nur von dem Versucher oder Verführer, und lässt es dahingestellt, wie man sich seine Person und Erscheinungsart denken möge; bis er bei dem zweiten Versuchungsact auf einmal mit der Bezeichnung desselben als Satan hervortritt.« Dass sich aber auch bei anderen als schwäbischen Schriftstellern der Sprachgebrauch noch lange erhielt, zeigt eine Stelle aus *Grillparzers* »Studien zum spanischen Theater«,[3] auf die mich Richard M. Meyer aufmerksam gemacht hat: »La misma concientia acusa von Moreto. Das Stück von vornherein sehr gut.... Auf diese ganz löbliche Grundlage kommt nun die Vorliebe des Publikums für übertriebene und märchenhafte Vorfälle, und der vernünftige Autor hört wie ein verworrener Marionettenspieler auf.«

Ich halte hier inne. Dem Sprachgebrauch als solchem weiter nachzugehn, sei dem Deutschen Wörterbuch überlassen, und die Frage, wie weit Goethes letzte Aeusserung über die Entstehung des Faust mit dem, was darüber sonst bekannt ist, übereinstimmt, soll hier nicht nebenbei abgethan werden: mir kam es für jetzt nur darauf an, Goethes Worte zu interpretiren.

AUGUST FRESENIUS.

---

[1] J. E. v. Günthert, Mörike und Notter (1886). S. 17.
[2] Gesammelte Schriften. Bd. 3. S. 10 f.
[3] Sämmtl Werke, 4. Ausg., Bd. 13. S. 264.

3. Zu dem Hexeneinmaleins und den Versen der Thiere in der »Hexenküche«.

Im Jahre 1756 erschien in Frankfurt am Main bei Joh. Friedrich Fleischer ein kleines Buch: »Alchimistisch Sieben-Gestirn, Das ist: Sieben schöne und auserlesene Tractätlein, vom Stein der Weisen, darinn der richtige Weg zu solchem allerhöchsten Geheimniss zu kommen hell und klar gezeiget wird. Aus dem Latein ins Deutsche übersetzt.« S. 222—224 bilden einen kleinen Versanhang, und in diesem findet sich folgendes Gespräch:

Von des bereite[te]ten Steines Kraft und Würkung.

Meister. Schühler.

M. Ich nehme das.
S. Ey lieber was?
M. Ein grünes Grass,
Thu es in ein Vass,
Und mach' es nass,
So wird draus das.
S. Sag mir doch! was?
M. Ein edles Gut,
Das Leib und Blut
Gesund erhält.
In dieser Welt
Ist ihm nichts gleich,   2394 O würfle mir gleich,
                           2395 Und mache mich reich,
Es machet reich,   2543 Und drei mach gleich,
                     2544 So bist du reich.
Dann die Metall,
Bley, Kupfer, Stahl,
In Gold verkehrt.
Was man begehrt,
Das kan man hab'n,
Durch diese Gab'n.
Denn seine Tugend
Erhält die Jugend,
Die grauen Haar
Ausfallen gar;
Krankheit vertreibt,
Nicht vor ihm bleibt
Das Podagra,
Epilepsia:
Aussatz, Quartan
Verjagen kann:
Es hilft der Gicht,
Dein Stein zerbricht.

Ja seine Kraft	2567 Die hohe Kraft
Und Eigenschaft	2568 Der Wissenschaft
Das häuffig gibt	
Was ein Mensch liebt:	
Bringt Freudigkeit	
Vert(r)eibt das Leid,	
Macht das ein Glass	2405 Sie klingt wie Glas;
	2406 Wie bald bricht das!
Sich hämmern lass,	2475 Da liegt das Glas!
	2476 Es ist nur Spass;
Doch nicht zerbricht.	
Stärkt das Gesicht,	
Schärft das Gehör,	
Ich sag' nichts mehr,	
GOTT sey Lob, Preiss und Ehr!	

Das sind dieselben zweihebigen Verse mit meist stumpfem Reim und aus einer Zeile in die andere übergreifendem Satz, wie in der Hexenküche. Der durchgehende Reim, aa bb cc ist freilich bei Goethe reich variirt, verleugnet aber die einfachere Vorlage nicht. Eine ziemliche Anzahl Reimworte sind beiden Versgruppen gemeinsam, so das: Glas, Kraft: schaft, gleich: reich, Welt: hält (fällt). Die Anzahl wörtlicher Zusammenstimmungen ist gering, aber der Stil ist ganz der gleiche. Sinn und Unsinn sind in beiden gemischt. Der Stein der Weisen, von dem das Gespräch handelt, verjüngt wie der Zaubertrank der Hexenküche, und bei jedem Vers des Zaubergespräches ist es einem unwillkürlich, als ob man ihn schon bei Goethe gelesen hätte. Der satirische Inhalt vieler jener Vierverse gehört ganz Goethe an. Davon weiss die Vorlage nichts. Aber dass dieses oder ein ähnliches Zaubergespräch Goethes Vorbild bei Abfassung jener Verse war, ist wohl kaum zu bezweifeln. Ort und Jahr jenes Büchleins machen es nur zu wahrscheinlich. Die Verse des unscheinbaren Zauberbuches gaben ihm die Form, in die er seine übermüthigen Gedanken goss. Ist diese formelle Vorlage zweifellos, dann kann es fraglich sein, ob man sich noch nach fremdsprachlichen Quellen für den Inhalt umsehen darf.

ALEXANDER TILLE.

---

4. Zu »Faust«, III. W. A. 14, 207.

Goethes Tagebuch (III 3,214) verzeichnet für den 26. Mai 1807 die Lectüre Zincgreffs. Riemer bemerkt in den »Mittheilungen« (2,699) unter dem folgenden Tage: »Wir lasen in Zinckgräfs Apophthegmen und Goethe wendete eine Sentenz

sogleich an, indem er sagte: Napoleon habe die Tugend gesucht, und als er die nicht funden, die Macht bekommen.«

Wie eine Anwendung aus Zincgreff könnte auch das Wort des Mephistopheles erscheinen:

Du glaubst zu schieben, und Du wirst geschoben.

Nämlich in der »Emblematum Ethico-Politicorum Centuria« (Nr. 7) ist ein Hund abgebildet, der einen Hasen jagt; und drüber steht der Hexameterbeschluss

agitas, agitaris at ipse.

Wenigstens die Aehnlichkeit beider Sentenzen ist offenkundig.

REINHOLD STEIG.

---

5. *Neue Beiträge zur Literaturgeschichte der Faustfabel.*[1]

a. Doctor Faust bei dem Schlesier Daniel Stoppe (1697—1747).

In der nach Anton Birlingers Tode veröffentlichten Sammlung »Lexikalisches« (aus schlesischen Schriften zwischen 1680 und 1730), Ztschr. f. dtsch. Philol. Bd. XXVI, finden sich auf S. 240 folgende Belege s. v. »Faust, Dr.«:

Wenn ich den muntern sinn auf diese fahrten lenck
Und an das schöne spiel manchmal zurücke denke,
In welchem doctor Faust sehr ins gedränge kam,
Als ihn der böse feind mit leib und seele nahm
Und in die hölle trug usw.

Erste Sammlung von Daniel Stoppens Siles. Teutschen Gedichten (Frankf. u. Leipzig, 1722[2]) S. 115.

Die jungen trugen leid und heuleten so sehr,
Als wenn der arme Faust ihr eigner vater wär.

Ebenda.

Ferner ebd. S. 255 s. v. »Wunschhütlein Fortunati«: wenn Fortunati wünsch-hütgen oder Fausts mantel noch *in rerum natura* wäre, so würde ich mir dieses magische fuhrwerk auf etliche stunden ausbitten und mit demselben eine spatzier-fahrt auf den Parnassum anstellen. Stoppe, Ebenda S. 70.

b. Der älteste Faust-Theaterzettel.

Das älteste überlieferte Programm einer Aufführung eines deutschen Faust-Stückes, das wahrscheinlich zugleich der älteste erhaltene deutsche Theaterzettel ist, wurde 1891 aufgefunden und seitdem zwar schon an drei Stellen veröffent-

---

[1] Vgl. G.-J. XIV. 289—296.

[2] Diese Ausgabe nach Birlinger S. 235; Goedeke, Grundriss z. G. d. dtsch. D.[2] III. S. 352 verzeichnet keine vor 1728.

licht, aber nur an solchen, die der breiteren Menge der Faust-Freunde und Goethe-Liebhaber zu weit abliegen: zuerst durch Mering, »Der älteste Faust-Zettel«, in der »Deutschen Bühnen-Genossenschaft« XX. Nr. 45 (8. November 1891), dann 1892 abgedruckt in den »Hamburger Nachrichten« und von Ph. Winkler in seiner Programm-Abhandlung der Realschule zu Wasselnheim i/E. »Grundzüge einer Parallele zwischen Shakespeares Hamlet und Goethes Faust« (Strassburg 1892), S. 7 f. Der Zettel stammt aus dem Jahre 1688 und zwar aus Bremen, wobei daran erinnert sein möge, dass aus der dortigen Gegend für dieselbe Zeit auch anderweitige Zeugnisse für Faust-Darstellungen vorliegen.[1] Der Wortlaut jenes Unikums folge hier wegen seines allgemein theatergeschichtlich wie für die Geschichte der dramatischen Gestaltung des Faust-Stoffes wichtigen Inhalts:

Heute Freytag | den 18 May Werden die *Sächsischen Hoch-Teutschen* COMOEDIANTEN Auf ihren Schau Platz das unvergleichliche und Weltbekandte Stück präsentieren | genandt: Das Leben und Todt der ·groſſen Erz-Zauberers D. JOHANNES FAUSTUS. Mit Vortrefflicher Pickelharings Lustigkeit von Anfang biss zum Ende. In dieser Haupt-Action wird mit Verwunderung zu sehen seyn: 1. Pluto auff einem Trachen in der Lufft schwebende. 2. Doct. Faustus Zauberey und Beschwerung der Geister. 3. Pickelharing in dem er Gold samelen will | wird von allerhand bezauberten Vögeln in der Luft vexiret. 4. Doct. Faustus Panqvet | bei welchem die Schau-Essen in wunderliche Figuren verwandelt werden. 5. Seltzam wird zu sehen seyn | wie aus einer Pastete Menschen | Hunde | Katzen und andere Thiere hervor kommen und durch die Lufft flügen. 6. Ein Feuerspeyender Rabe kömt durch die Luft geflogen | und kündiget Fausten den Todt an. 7. Endlich wird Faustus von den Geistern weg geholet. 8. Zuletzt wird die Hölle mit schönen Feuerwerken ausgezieret | präsentieret werden. Zum Schluss sol denen Hochgeneigten Liebhabern | diese gantze Haupt-Action durch einen Italienischen Schatten präsentieret werden | welches

[1] Mit Uebergehung der bei W. Creizenach (Versuch einer Geschichte des Volksschauspiels von Dr. Faust. 1878) und später von Andern angeführten sei hier nur auf eine neuere, bisher wohl übersehene Beglaubigung aufmerksam gemacht: K. Th. Gädertz, Archivalische Nachrichten über die Theaterzustände von Hildesheim, Lübeck, Lüneburg im 16. und 17. Jahrh. (1888) S. 101 Nr. 18 (vgl. L. Fränkel im Goethe-Jahrbuch XIV. 289, Anm.). Ueberaus werthvolle Parallelen bietet übrigens der ganz neue Einblicke gewährende Aufsatz »Zum Puppenspiel vom Doctor Faust« in des ersten lebenden Kenners des Volksschauspiels, des Leipziger Polizeiarztes Dr. A. Kollmann, »Deutsche Puppenspiele« I. (1891) S. 81—108.

vortrefflich Rar | und versichert das Geld doppelt werth ist | worbey auch eine Masquerade von 6 Personen | nemlich ein Spanier | zwei Gaudiebe | ein Schulmeister | ein Bauer und Bäuerin | welche alle ihren absonderlichen Tanz haben | und sehr lächerlich wird anzusehen seyn. Nach diesen sol zum Nach-Spiel arangiert werden | die vortreffliche und lustige Action aus dem Frantzösischen ins Teutsche übersetzet | genandt: Der von seiner Frau wohl vexierte Ehemann GEORGE DANDIN.[1] Und weil es heute ohnfehlbar zum letzten mahl ist | sol auff den hintersten Platz nicht mehr als 8 Grot genomen werden | welches zur Nachricht. Der Schauplatz ist in Sehl. Capitain Nissen Hause | auff der Langen Strasse vor der Natel. Wird praecise umb 3 Uhr angefangen. Einer sage es dem andern.[2]

c. Der Teufel als Pudel.

Unter dieser Ueberschrift veröffentlicht neuerdings A. Carstensen eine »nordfriesische Sage« mit andern: »Am Ur-Quell. Monatschrift für Volkskunde«, IV. (1893), S. 168. Sie lautet:

Wenn der Teufel in einem Hause einkehrt, bringt er wohl selten Frieden mit; aber einmal in Maasbüll war's doch so. Da waren in einem Hause am Sonntage Mann und Frau im heftigsten Streit begriffen, und die Frau rief zuletzt aus: »Ik wöl, dāt dē de döiwel haelet«. (Ich wollte, dass dich der Teufel hole.) Kaum hatte sie das böse Wort heraus, als der Teufel in der Gestalt eines grossen schwarzen Pudels in der Thür erschien. Da hatten die beiden Keifenden nichts Eiligeres zu thun, als ein heiliges Buch zu ergreifen und darin zu lesen, damit ihnen der Böse nichts anthun könne. Sie hatten aber auch einen gewaltigen Schreck bekommen und sollen nach diesem Erlebniss mit einander besser haben auskommen können.

Wir finden hier also einen neuen Beleg für das lebendige Fortleben der Faustsage im äussersten deutschen Norden, worauf ich schon Goethe-Jahrbuch XIV. 296 Anm. im Anschluss an J. G. Kohl, »Die Faustsage im Lande Wursten« (dessen »Nordwestdeutsche Skizzen« I. 360—67) hinwies.

LUDWIG FRÄNKEL.[3]

---

[1] Natürlich das Molière'sche Stück George Dandin ou le mari confondu (1668) Vgl. Fränkel im Archiv f. d. Stud. d. neueren Sprach. 91, 270.

[2] Der Zettel jetzt auf der Bremer Stadtbibliothek: Katalog der Faust-Ausstellung im Goethehause zu Frankfurt a. M. 1893: 49, 150.

[3] Ein neuer Fund zur Faustgeschichte, bei Conlin (Loncin von Gominn, 1706), folgt des Raumes halber im XVI. Bande.

6. *Notizen über Goethische Dramen aus Reichards Theaterkalender.*

Der bekannte Reichardsche Theaterkalender brachte in seinen ersten zwölf Jahrgängen, 1775—1786, Verzeichnisse der lebenden dramatischen Autoren und ihrer ungedruckten Werke. Von 1787 an unterblieb die Aufzählung der »im Manuskript liegenden« Arbeiten, weil »ihre Angabe immer zu ungewiss war und ihre Anzahl sich bey einigen gar zu fruchtbar vermehrte.«

Goethes Name fehlt selbstverständlich in keinem Jahrgang und Reichard zeigt sich im Allgemeinen gut über das neu Entstehende unterrichtet. Seine Anführungen sind in mancher Hinsicht interessant; einmal waren sie die einzige Quelle, aus der für das grosse Publikum in jenen Jahren regelmässige Nachrichten über Goethes dramatische Arbeiten flossen, dann aber zeigen sie uns, wie noch vor der Veröffentlichung die Aufmerksamkeit auf dieselben gelenkt wurde. In der Goethe-Literatur haben bisher nur die frühen Notizen über den »Egmont« unter dem Titel »Die Vogelwiese« eine nicht ganz genaue Erwähnung gefunden (zuerst durch v. Loeper in Gosches Jahrbuch f. Litgesch. I, 199 und Dicht. u. Wahrh. IV, 217).

Wir lassen nun das auf Goethe Bezügliche aus den Kalendern in genauer Wiedergabe folgen. Gleich lautende Wiederholungen aus früheren Jahrgängen sind durch Anfangs- und Schlusswort angedeutet.

Theater-Kalender auf das Jahr 1775. S. 119: Göthe, Johann Wolfgang, D. der Rechte zu Frankfurt am Mayn. Soll an einem Doktor Faust und einem Trauerspiel, Julius Cäsar, arbeiten.

1776. S. 180: Göthe ... Faust, einem Trauerspiel, Julius Cäsar, und einem andern, Stella,[1] arbeiten.

1777. S. 146: Göthe ... Rechte und geh. Reg. Rath zu Weimar. Verschiedene ungedruckte Schauspiele, Doktor Faust, Julius Cäsar, die Vogelwiese[2] etc.

1778. S. 109: Göthe ... Vogelwiese, Lilla,[3] die Mitschuldigen[4] u. s. w.

1779. S. 118 = 1778.

---

[1] Gedruckt im Januar 1776 (siehe Goethe an Frau v. Stein 29. Jan. 1776). Die Vorrede dieses Jahrgangs ist datirt vom letzten December 1775.

[2] Bezeichnung des »Egmont« nach den Eingangsscenen. Dass später die Vogelwiese neben dem Egmont erwähnt wird, mag auf einem Versehen beruhen.

[3] Erste Aufführung am 30. Januar 1777.

[4] Erste Aufführung im November 1776.

1780. S. 113: Göthe ... Mitschuldigen, die Empfindsamen,[1] Iphigenia,[2] ein regelmässiges Tr. in 5 A. sämmtlich aufgeführt auf der Weimarischen Privatbühne, u. s. w.
1781. S. X: Göthe ... Empfindsamen, Jerley und Bäterley,[3] die Geschwister,[4] Iphigenia ... u. s. w.
1782. S. 161: Göthe ... in 5 A., Tasso; Graf Egmont; die Vögel[5] etc. Die mehresten sind aufgeführt auf der Weimarischen Privatbühne.
1783. S. 195: Göthe ... Vögel, die Fischerin.[6] Die ... Privatbühne.
1784. S. 151 = 1782.
1785. S. 128: Göthe ... Vögel, Proserpina[7] D[rama] u. s. w. Die ... Privatbühne.[8]
1786. S. 102 = 1785.

Es fehlt unter den bis dahin in Weimar gespielten, ungedruckten Stücken nur »die Laune des Verliebten«. Auffällig ist, wie spät Reichard trotz der engen Beziehungen zwischen Weimar und Gotha von der Existenz einiger, besonders der »Geschwister«, Nachricht erhielt.

Georg Witkowski.

---

7. *Zu Goethes Festspiel: »Des Epimenides Erwachen.«*

Nachtrag.

In dem Aufsatze: Goethes Festspiel »Des Epimenides Erwachen« (G.-J. XIV) wurde S. 230 auf Anklänge an Schillersche Poesie im allgemeinen aufmerksam gemacht; hier folge noch ein solcher, der bis jetzt den Erklärern entgangen zu sein scheint.

Die »Liebe« sagt bei Goethe (14. Auftritt):

O Schwester, mich so in Verdacht,
Die immer neu und immer gleich
Unsterbliche unsterblich macht,
Die Sterblichen alle gut und reich?

Schon Schiller hatte Aehnliches gesagt von der ausgleichenden Wirkung der Liebesgöttin auf Menschen und Götter, vergl. Triumph der Liebe.

---

[1] Erste Aufführung am 30. Januar 1778.
[2] Erste Aufführung am 6. April 1779.
[3] Woher stammt die abweichende Form des Titels? Erste Aufführung am 11. Mai 1780.
[4] Erste Aufführung am 21. November 1776.
[5] Erste Aufführung am 18. August 1780.
[6] Erste Aufführung am 22. Juli 1782.
[7] Erste Aufführung, eingeschoben in »die Empfindsamen«, am 30. Januar 1778.
[8] Der Titel »Jery und Bätely« ist von hier an berichtigt.

Selig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe,
Menschen Göttern gleich.

Liebe macht den Himmel
Himmlischer — die Erde
Zu dem Himmelreich. —

Was dann die dort ausgesprochene Ansicht über Goethes Patriotismus anbelangt, so hat in der Zwischenzeit, übereinstimmend mit meinen Darlegungen, ohne dass wir beide von einander etwas wussten, sich Ludwig Blume geäussert, in der Ausgabe von Goethes Gedichten S. 236 ff. u. S. 263 (Graesers Schulausgaben klassischer Werke, herausg. v. J. Neubauer) 2. Tausend. Wien 1892, in einer grösseren Anmerkung zu den politischen Gedichten. Besonders wäre auch hier noch hinzuweisen auf eine Stelle in einem Goethischen Briefe an Liebich (auch G.-J. VIII, 185), welche sich über die vom Dichter beabsichtigte Wirkung verbreitet: »Mein stiller Wunsch, diese Arbeit (scil. das Festspiel) nicht nur für Berlin, sondern auch für das ganze Vaterland, nicht nur für den Augenblick, sondern auch für die Zukunft zu unternehmen, scheint sich der Erfüllung . . . . . zu nähern.« — Entstellt und missverstanden dagegen sind die Ausführungen des vorigen Bandes in den »Blättern für litter. Unterhaltung« (Juli 1893).

Wenn endlich am Schluss des Aufsatzes dem Bedauern darüber Ausdruck verliehen wurde, dass die Worte des grossen Schlusschores: »So rissen wir uns rings herum. . . .« einen würdigen Componisten noch nicht gefunden hätten, so ist ihnen schon im Jahre 1889 ein solcher geworden, worauf der Herausgeber wie der Unterzeichnete durch die Güte des Kgl. Kammerherrn Herrn v. d. Knesebeck brieflich aufmerksam gemacht wurden. Als Kaiser Wilhelm II. nämlich Sommer 1889 Bayreuth, die Stadt Richard Wagners, besuchte, wurden auf Veranlassung von Frau Cosima Wagner die Worte des Goethischen Chores von Herrn Felix Mottl in Musik gesetzt und unter Orchesterbegleitung dem Kaiser als ein Willkommgruss vorgesungen. Da später der Herr Componist eine Klavierbearbeitung anfertigte, konnte der Chor zur Sedanfeier 1893 auch im Königl. Realgymnasium zu Berlin von den Schülern gesungen werden. Die Composition, welche überall ungemein gefiel und deren Melodie leicht fasslich und volksthümlich ist, verdient die weiteste Verbreitung. Die Orchester-Partitur befindet sich im Besitz von Frau Cosima Wagner, die Klavierbearbeitung in dem des Unterzeichneten, beide sind vierstimmig.

H. MORSCH.

---

8. *Der wahre Adressat eines Goethischen Gedichtes.*

Seit 1836 erscheint in den Ausgaben von Goethes Gedichten ohne Ueberschrift folgender Vierzeiler:

Als kleinen Knaben hab ich dich gesehn
Mit höchstem Selbstvertraun der Welt entgegen gehn;
Und wie sie Dir im Künftigen begegnet,
So sei getrost, von Freundes Blick gesegnet!

Jena, den 29. März 1817.

Erst Strehlke (Hempel III. 337), Düntzer (Spemann III. 2, 30) und von Loeper (W. A. IV. 251) gaben ihm die Ueberschrift »In das Stammbuch von Bernhard von Knebel«, ohne sich dadurch beirren zu lassen, dass Bernhard von Knebel am 29. März 1817 noch nicht vier Jahre alt war. Die im Goethe-Archiv erhaltene eigenhändige gleichlautende Niederschrift ist überschrieben »Hegels na. Sohne«, und dass diese Adressirung die allein richtige ist, beweist das im Besitz des Herrn Commerzienrath Dr. Reichardt zu Dessau befindliche Stammbuch von Ludwig Fischer, das den Goethischen Eintrag mit dem Datum: »Jena, den 30. März 1817« enthält. Fischer war bis 1817 in Jena, wurde dann von Hegel nach Heidelberg gerufen und begleitete seinen Pflegevater nach Berlin; 1823—26 war er Handlungscommis in Stuttgart und ging darauf als Soldat in holländischen Diensten nach Indien, wo er gestorben zu sein scheint.

REDLICH.

---

9. *»Wenn ich still und einsam weine.«*

Das dreistrophige Gedicht, das ich im Jahrbuch von 1890 S. 19 nach einer Abschrift aus dem Arnimschen Familien-Archiv mitgetheilt habe, ist nun in Goethes eigenem Nachlass zum Vorschein gekommen. Unter den Musikalien im Goethehause befindet sich ein geschriebenes Heft, 11 Blätter Quer-Folio: »Airs de Monsieur de Seckendorff | arrangé (!) pour la Voix et l'accompagnement du Clavecin.« Am Fusse des Titelblattes die eigenhändige Widmung »Der Frau Baronin von Stein«. Nr. 1. Aria »Wenn die Mama uns zu lieben gebôthe.« Darauf folgen drei französische und zwei italienische Piecen, dann als Schlussstück Nr. 7 wieder ein deutsches Lied: »*Wenn ich einsam Thränen weine*«. Darf man den Titel wörtlich nehmen, so sind es eigene Dichtungen, die Seckendorff hier in Musik gesetzt hat (vgl. Schriften der G.-G. 7, S. XXIII Anmerk.). Die drei gedruckt erschienenen Sammlungen »Volks- und andere Lieder, mit Begleitung des Forte piano, In Musik gesetzt von Siegmund Freyherrn von Seckendorff«

(I. II. 1779, III. 1782) enthalten unter 36 Nummern 6 eigene. Als Musiker und Componist gibt sich ja auch in Strophe 2 und 3 der Dichter des letzten Liedes zu erkennen. »An sein Clavier« könnte man es nach alter Weise überschreiben. Es ist das Beste in der Reihe.

Der Text des Heftes, Schreiberhand, bietet ausser der ersten Zeile folgende Abweichungen: 1,6 vor 2,1 klagen, 2,2 ergiebt (verschrieben) 3,7 dankt.

Nun aber eine Ueberraschung. Während ich diese Kleinigkeit zusammenstelle, sendet mir mein Freund Fritz Jonas ein Bändchen: »Neues gesellschaftliches Liederbuch, bestehend in 400 der neuesten Lieder zum unschuldigen Vergnügen. 1. 2. 3. u. 4. Band. Hamburg, zu bekommen bey J. C. Zimmer« u. s. w. o. J. (Ende des vorigen Jahrhunderts). Das Buch, ein mässiger Octavband, schlecht Papier ohne Seitenzählung, ist aus mehreren mit Sondertitel versehenen Sammlungen unordentlich zusammengeflickt. Der dritte Bogen mit einem Titelblatt »Sammlung der neuesten Lieder, auf verschiedene Gegenstände eingerichtet. Dritte Sammlung. Hamburg, zu haben bey J. C. Zimmer, bey der Schiffergesellschaft«, mit Num. 36 beginnend, enthält auf dem zweiten Blatt als Num. 39 unser Lied: »*Wenn ich einsam Thränen weine.*«

Hier aber schliessen sich den drei bekannten Strophen noch drei weitere an:

»Ruhig ist die Nacht im Walde,
Düster ist mein dunkles Thal:
In dem stillen Aufenthalte,
Schweigt der Lerm und meine Quaal;
Menschen, die uns glücklich scheinen,
Bringen Jahre rauschend zu;
Weisheit wohnt in stillen Haynen,
In dem Thale wohnt die Ruh.

Weht um mich, ihr lauen Weste,
Holde Schatten von Jesmin,
Säuselt sanft, ihr schwanken Aeste,
Lasst um mich die Rosen blühn;
Heiter sey die Morgenröthe,
Und bey schwüler Mittagsglut,
Töne leise meine Flöte,
Wenn ich hab ins Grab (lies: Gras!) geruht.

Stumme Bäume, helft mich klagen,
Was mein mattes Herze fühlt;
Macht ein Ende meinen Plagen,
Bis die Erd mich endlich kühlt;

Lebet wohl, ihr frohe Stunden,
Und du holdes Saitenspiel,
Wenig hab ich der empfunden,
Traurige nur allzuviel.«

Nur allzuviel! Ein Dilettant geringeren Schlages, dem das Lied An das Clavier nicht lang genug war, hat zum unschuldigen Vergnügen die drei Strophen zugereimt (so will es scheinen), mehr ein Seitenstück zu jenem, mit ganz anderer Scenerie, als eine Fortsetzung. Ein älterer Druck, der diese Zusatzstrophen enthält, muss dem Hamburger Sammler vorgelegen haben, er bleibt noch aufzufinden. Der schlechte Druck des Sammelbandes stimmt in Str. 1, 1 und 3, 7 (dankt) mit dem Texte des Heftes überein, in Str. 2, 1 (Klagen) mit der Arnimschen Abschrift, hat aber, abgesehen von offenbaren Druckfehlern, mehrere Besonderheiten, die sich weder hier noch dort finden: 1, 5 *eitle* Freude (lies Freuden) 2, 2 jede (Druckf.) 2, 3 *und* von 3, 2 führt (Druckf.) 3, 3 *und vor* deinen 3, 5 muthiges (Druckf.).

BERNHARD SUPHAN.

---

10. Zu: »Wär' nicht das Auge sonnenhaft, Die Sonne könnt' es nie erblicken«....

Goethe selbst hat bekanntlich angegeben, er habe diesen Spruch »einem alten Mystiker« entnommen, den bereits Riemer richtig als Plotinus bezeichnete; Düntzer (Goethe-Jahrbuch III. 327), sowie v. Loeper (ebd. XI. 139) haben dies bestätigt und auf die lateinische Uebersetzung der »Enneaden« (I. 6, 8) als Quelle verwiesen. Der Gedanke selbst ist jedoch nicht Eigenthum des neuplatonischen Philosophen, sondern kommt bereits bei Plato vor. Schon im »Timäos«, Cap. 16, wird die Theorie des Sehens auf Grund einer Vereinigung des im menschlichen Auge als vorhanden angenommenen Feuers mit dem ihm verwandten der Aussendinge entwickelt und im Dialoge »Der Staat«, lib. VI, Cap. 19, sagt Plato ausführlich, dass unser Auge auch durch das Licht allein nichts würde wahrnehmen können, wäre es nicht selbst der Sonne verwandt, und stammte ihm seine Kraft nicht aus dieser höchsten Quelle. Es heisst daselbst schliesslich (citirt nach der Uebersetzung von Müller-Steinhart, Lpzg. 1855, V. 512): »Die Sehkraft ist nicht Sonne, weder sie selbst, noch das, worin sie sich erzeugt, was wir Auge nennen?« »Freilich nicht.« »Aber das sonnenähnlichste, denk' ich, unter den Werkzeugen der Sinne?« »Beiweitem.« »Erlangte es also nicht das Vermögen, welches es besitzt, als etwas aus der Fülle dieses ihm Zugeströmtes?« »Ja, allerdings.«

Was übrigens Plato in diesen Worten ausspricht, verkündigten schon Parmenides, Herakleitos und Empedokles (s. das Citat in der »Metaphysik« des Aristoteles, Buch III, Cap. 4), indem sie lehrten, dass Gleiches nur durch Gleiches erkannt werde und die Wahrnehmung der Elemente der Dinge nur durch Organe geschähe, welche von der nämlichen Natur wie diese seien; Aristoteles bezeichnet in »De anima« (I. 2) als Sinn dieses Satzes, dass die erkennende Seele aus den nämlichen Urelementen bestehe wie die Aussendinge, und spätere Autoren, z. B. Plutarch und Sextus Empiricus, sprechen von demselben, so weit er das Licht betrifft, als von der »platonischen Synaugie«. In den »Materialien zur Geschichte der Farbenlehre« erwähnt Goethe die Lehre des Empedokles ausdrücklich und spricht auch mit hoher Bewunderung von Plato, mit dessen Werken er sich wiederholt und eingehend beschäftigt hat. Der Inhalt des Spruches »Wär' nicht das Auge sonnenhaft« mag ihm vielleicht beim Lesen des Dialoges »Der Staat« aufgefallen und durch spätere Erinnerung wieder neu lebendig geworden sein; denn der Annahme, dass dieser Dialog in Goethes Geistesleben keine blos vorübergehende Rolle gespielt habe, kann man sich kaum entschlagen, wenn man dessen III. Buch Cap. 19 bis zum IV. Buch Cap. 5 durchstudirt und dabei den Geheimbund aus »Wilhelm Meister« und die Schilderung der Erziehungsprovinz aus den »Wanderjahren« im Sinne behält: die Uebereinstimmung, selbst mancher Einzelheiten, ist überraschend. Erwähnenswerth ist auch eine Stelle im VII. Buch Cap. 2: »Und würde Er nicht, nöthigte man ihn in das Licht (der Sonne) selbst zu blicken, an den Augen Schmerzen empfinden, und sich wegwendend nach den Gegenständen kehren, die er anzusehen vermag?« Wem kämen hierbei nicht die Verse ins Gedächtniss: »Sie tritt hervor! — und, leider schon geblendet, kehr' ich mich weg, vom Augenschmerz durchdrungen« (Faust, v. 4701/2), und »So dass wir wieder nach der Erde blicken« (ebd., v. 4713)?

EDMUND O. VON LIPPMANN.

---

11. Zu »Alles in der Welt lässt sich ertragen, Nur nicht eine Reihe von schönen Tagen.«

Einen Belag dafür, dass dieser Satz auf ein volksthümliches Sprüchwort zurückweist, bietet folgende Stelle in Luthers Brief »An die Christen zu Augsburg« vom 11. Dec. 1523: »Aber es würde der Lust nicht lange bleiben, sintemal die Natur nicht vermag eitel Freude und Lust zu tragen

auf die Länge. Wie man spricht: der Mensch kann Alles wohl erleiden ohne gute Tage, und müssen starke Beine sein, die gute Tage ertragen wollen.« (S. »Martin Luthers ausgewählte Werke«, Frkft. 1889; I. 268.)

EDMUND O. VON LIPPMANN.

---

12. Zum Gedicht »Zueignung«.

Eines der geschätzteren Gedichte des Bonaventure Des Periers (Oeuvres revues par . . . L. Lacour I. p. 68) betitelt »Des Roses« beginnt so:

Un jour de may, que l'aube retournée
Refraischissoit la claire matinée
D'un vent tant doulx, lequel sembloit semondre
A prendre l'heure, ains que se laisser fondre
A la chaleur du soleil advenir
Je me levay, afin de prevenir
Et voir le poinct du temps plus acceptable
Qui soit au jour de l'esté delectable.
Pour donc un peu recréer mes espritz,
Au grand verger, tout le long du pourpris,
Me pourmenois par l'herbe fresche et drue,
Là où je veis la rosée espandue,
Et sur les choulx ses rondelettes gouttes
Courir, couler, pour s'entrebaiser toutes; . . . . .

Hier scheint mir der Anklang an die »Zueignung«: Der Morgen kam; es scheuchten seine Tritte . . . . unverkennbar. Eine Bekanntschaft Goethes mit den lyrischen Dichtungen Des Périers ist zwar nicht bezeugt, wohl aber mit seinen Novellen, vgl. oben S. 153; schon daraus, noch mehr aus Goethes Vertrautheit mit dessen dichterischen Genossen, den französischen Lyrikern und Satirikern des 16. Jahrh. (vgl. D. u. W., III. Theil, W. A. 28, 52) möchte man schliessen, dass ihm auch Des Périers Lyrik nicht fremd gewesen sei.

Das Gedicht Des Périers ist die freie Uebertragung einer Idylle des Ausonius De rosis nascentibus (Ausg. der Mon. Germ. hist. Tom. V, pars II append. p. 243), doch ist schwerlich anzunehmen, dass Goethe den spätlateinischen Dichter gekannt hat, vielmehr waren in diesem Falle wie so oft die Renaissancedichter Vermittler classischer Motive.

ERNST GOLDBECK.

---

13. Zu »Mahomets Gesang« und »Ilmenau«.

»Dans la lecture, chacun trouve son charme particulier. Le mien, c'est, à mesure que j'y chemine, de prêter l'oreille aux souvenirs qu'elle réveille, aux comparaisons qu'elle suscite, aux échos qu'elle fait parler.« (E. Littré, Littérature et Histoire, Paris 1875, S. 67). — Echos hat »Mahomets Gesang« in deutscher Lyrik mehr als eines geweckt: bei Stolberg, bei Hölderlin, bei Mörike, bei Paul Heyse klingt er an und nach. Vorgoethisches ist meines Wissens zur Vergleichung noch nicht herangezogen worden. Ich möchte auf eine schöne Stelle bei *Bossuet* hinweisen, die unseres Dichters vielgestaltige Symbolik des ihm »immer nahen und innig befreundeten Elementes« (Victor Hehn, Gedanken über Goethe, S. 302) wie von ferne ankündigt und das Gleichnissmotiv der herrlichen Ode vorwegnimmt. In der Trauerrede auf den grossen Condé (1687) heisst es: »Reconnaissez le héros qui, toujours égal à lui-même, sans se hausser pour paraître grand, sans s'abaisser pour être civil et obligeant, se trouve naturellement tout ce qu'il doit être envers tous les hommes: comme un fleuve majestueux et bienfaisant, qui porte paisiblement dans les villes l'abondance qu'il a répandue dans les campagnes en les arrosant; qui se donne à tout le monde, et ne s'élève et ne s'enfle que lorsque avec violence on s'oppose à la douce pente qui le porte à continuer son tranquille cours.« — Und kurz vorher: »La grandeur qui vient par-dessus, loin d'affaiblir la bonté, n'est faite que pour l'aider à se communiquer davantage, comme une fontaine publique qu'on élève pour la répandre.« — Auch die Worte der »Tochter« in den »Bruchstücken einer Tragödie« (W. A. 11. S. 348) können an diese Bossuetschen Bilder erinnern:

Du warst ein sanfter Mann,
Wenn trauliches Gespräch dich letzte,
Ein stiller Bach, der auf dem Sande rann,
Doch brausend, wenn ein Fels sich widersetzte;
Und wenn dein grosses Herz von Unmuth schwoll,
Fast alle Plane dir misslingen sollten,
Zerriss der Strom das Ufer übervoll,
Der Berg erbebte, Fels und Bäume rollten. —

Das Gleichniss Strom und Eroberer gebraucht *Malherbe* in der Ode an Heinrich IV. Sur l'heureux succès du voyage de Sedan (1606):

Tel qu'à vagues épandues
Marche un fleuve impérieux,
De qui les neiges fondues
Rendent le cours furieux,
— — — — —

Tel, et plus épouvantable,
S'en allait ce conquérant
A son pouvoir indomptable
Sa colère mesurant.

Auch wo Zusammenhang — der Nachbildung oder der Erinnerung — sich nicht nachweisen lässt, sind solche Aehnlichkeiten anziehend. Und auch zufällige Gedankenbegegnungen sind lehrreich, wenn nicht litterarhistorisch, so doch psychologisch, als Varianten, möchte man sagen, der menschlichen Phantasie.

Nicht zufällig sind meines Erachtens gewisse verwandte Züge in Goethes »Ilmenau« und Wielands etliche Jahre älterem Geburtstagsgedicht an Anna Amalia (Gedichte an Olympia. Werke Bd. 12. S. 252, Hempel). In Vers, Sprache und Situation ist Aehnlichkeit kaum verkennbar: in Goethes wundervoller Composition sind Töne Wielands aufgenommen und aufgehoben.

Wohl Dir, die in dem Weihrauchkreise
Der Erdengötter nicht den hohen Sinn verlor
Für Freiheit und Natur, nach alter deutscher Sitte
Sich einen Wald zum Ruhesitz erkor,
Und in der moosbedeckten Hütte,
Wenn tief im nächtlich stummen Hain
Auf offnem Herd die heil'ge Flamme lodert,
Sich glücklich fühlt und nichts vom Schicksal fodert.
Des Waldes Geister sehn den ungewohnten Schein
Ringsum die hohen Buchen weissen
Und nähern freundlich sich und heissen
Willkommen dich in ihrem stillen Reich.
Wir spüren sie bald leichten Nebeln gleich
Um halbbestrahlte Erlen lauschen,
Bald über uns durch hohe Wipfel rauschen.
Ein leises Grauen schleicht um unsre Brust,
Doch stört es nicht, erhöht nur unsre Lust.
Wir singen — um dich her im Kreise
Gelagert — nach der schönen Weise,
Die Dir, Olympia, die Musen eingehaucht,
»Zaydens Schmerz bei ihres Mohren Klagen«
Und fühlen unser Herz im Busen höher schlagen,
Bis jetzt der Herd mit trüberm Feuer raucht,
Und späte Sterne, die durch schwarze Wipfel blinken,
Uns in die Burg zurück zu unsern Zellen winken.
— — — — — — — —
O Fürstin, fahre fort aus Deinem schönen Hain,
Dir ein Elysium zu schaffen,

J. IMELMANN.

14. Zur Weimarer Ausgabe I. 5, 1, 153.

Am 10. April 1832 schrieb Clemens Brentano (Werke 9, 270) aus Frankfurt an seinen Bruder Christian: »Der arme Göthe ist nun auch anderer Kritik gegenüber. Seine letzte Schrift war in Siegmund's Stammbuch.« Clemens' Aeusserung beruhte auf den eigenen Angaben seines Neffen Siegmund von Arnim. Dieser war bei Goethe in seinen letzten Tagen gewesen und dann von Weimar nach Frankfurt weitergegangen.

Diese »letzte Schrift« Goethes, feste, schöne Züge, bewahrt noch heute das Stammbuch Siegmunds von Arnim:

Ein jeder *kehre* vor seiner Thür,
Und rein ist jedes Stadtquartier;
Ein jeder *übe* sein Lektion,
So wird es gut im Rathe stohn.

Weimar
März 1832 J W v Goethe

Es sind dies dieselben Verse, welche mit der Aufschrift »Bürgerpflicht. Den 6. März 1832« bereits im Jahre 1849 (Hempel 3, 210) nach einer andern Niederschrift Goethes im Facsimile veröffentlicht wurden, und nun auch in der Weimarer Ausgabe gedruckt vorliegen. Die Stimmung, der diese zur Selbsteinkehr mahnenden Verse entsprangen, war also bis zuletzt in Goethe lebendig.

REINHOLD STEIG.

---

15. Stockfleths und Goethes Macarie.

Wolfgang Menzel giebt im zweiten Bande seiner »Deutschen Dichtung« (S. 425) von der *»kunst- und tugendgezierten Macarie« Stockfleths* (Nürnberg erster Theil 1669, zweiter Theil 1673; über den Dichter vgl. Goedeke III. S. 250, 30; S. 275, 25; S. 291, 29) folgende Analyse:

»Macarie wird als das Ideal eines sowohl hochgebildeten als tugendhaften Frauenzimmers gepriesen und zum höchsten Ziel der Wünsche gemacht für den liebhabenden Polyphilus, der endlich, gleich dem treuen Amadis, sein schönes Ziel erreicht. Zugleich breitet sich von Macarie aus über alle Verhältnisse und Personen Ruhe, Klarheit, Veredelung. Eine entartete Königin wird bekehrt u. s. w. Das Ganze ist allegorisch zu verstehen. Macarie personificirt das gesammte Streben der akademischen Poesie jener Zeit im Gegensatz gegen die Rohheit des eben überwundenen dreissigjährigen Krieges ....«

Diese Inhaltsangabe, besonders die Notiz über den veredelnden Einfluss, den Macarie ausströmt, brachte mich auf die naheliegende Frage, ob Goethes gleichnamige und hierin gleichartige Figur etwa irgend mit der Heldin des mit Recht vergessenen Romans von Stockfleth zusammenhänge. Unmöglich wäre das ja nicht: Goethe hat die lehrhaften Romane der vorklassischen Zeit wohl gekannt, und wenn er auch die Verse der Asiatischen Banise (Ausgabe Leipzig 1721 S. 510):

Gott zahlet zwar nicht täglich aus:
Doch ist er keinem je was schuldig blieben,
Sein langsam Zorn drückt gar in Grauss,
Und sein Gemerk ist in Metall geschrieben

nicht nöthig hatte, um seinen Spruch zu dichten:

Nicht jeden Wochentag
Macht Gott die Zeche —

so hat er doch einen Satz aus Hallers Usong dem »Götz« zum Motto gegeben. Ueberhaupt verdiente der Zusammenhang des alten mit dem neuen Roman bei Wieland, Goethe, Jean Paul wohl einmal eine Monographie.

Um nun jeden Andern vor der Durchsicht der tugend- und kunstgezierten Macarie zu bewahren, theile ich mit, dass ich bei derselben für einen Zusammenhang, ja auch nur für die leiseste Reminiscenz keinerlei Anhalt gefunden habe. Allerdings ist den »Wanderjahren« manches mit der »Macarie« gemein: die Fülle ernster Gespräche und lehrreicher Aussprüche, die Neigung zur Allegorie, sogar die seltsamen Namen (deren Stockfleth S. 275 ganze Haufen alphabetarisch in ein Gedicht drängt). Dies Alles aber beruht natürlich nur darauf, dass Goethes Altersstil ihn zu einer Lehrhaftigkeit führte, die dem siebzehnten Jahrhundert geläufig war und die nach den grossen Kriegen 1648 sowohl wie 1815 ganz allgemein zur Begünstigung der Allegorie führte (etwa gleichzeitig mit Stockfleths Buch entstand das berühmteste Werk der Art, Bunyans »Pilgrims Progress«; Macarie aber gehört mit den Allegorien der Romantiker zusammen). Ein einziges Detail erinnert äusserlich an die »Wanderjahre«; auch hier spielt (S. 261) ein Kästchen und ein Schlüssel eine gewisse Rolle. Um so mehr ist — trotzdem Menzels Inhaltsangabe ganz zutreffend ist — die Idealjungfrau des allegorischen Abenteuerromans von der »Sonnenfrau« der »Wanderjahre« verschieden. Es ist eben nur zweimal der gleiche bezeichnende Name gewählt worden.

Ein Spruch dagegen, den das an Gedichten (besonders an Sonetten) reiche Buch anbringt, erinnert an ein oft citirtes Wort der »Lehrjahre«. Wie es dort von Aurelien heisst,

dass sie leider nicht liebenswürdig war, wenn sie liebte, so wird hier (a. a. O. S. 210) gesungen:

Wer im Lieben nicht beglücket,
Der wird bald bald unterdrücket. —

RICHARD M. MEYER.

---

16. Zu Goethes Tagebuche (W. A. III. 3, 322).

Unter dem 13. März 1808 vermerkte Goethe in seinem Tagebuche: »Abends bey Mad. Schopenhauer. Einige Lieder aus der Fortsetzung des Wunderhorns vorgelesen.« Nun erschien aber der erste Band des Wunderhorns zur Michaelismesse 1805. Den zweiten und dritten Theil, die mit Beginn des Jahres 1808 in Angriff genommen wurden, erhielt Goethe zu Ende October (Tagebuch III. 3, 395 f.). Er dankte Arnim in einem Schreiben vom 14. November, das mir vorliegt.

Wie erklärt sich Goethes Eintragung vom 13. März?

Im Februar 1808 weilte Johannes Falk in Cassel. Er besuchte hier auch Clemens Brentano. Eben waren die ersten Aushängebogen des zweiten Bandes von Arnim aus Heidelberg eingetroffen. Falk nahm sie — nach Clemens' Correspondenz mit Arnim — fort, um sie Goethe zu senden. Ohne Zweifel aber überbrachte er sie persönlich, als er Goethe am 7. März »von seiner Casseler Reise erzählte« (Tagebuch 3, 321). Diese Bogen also waren die »Fortsetzung des Wunderhorns«, aus der Goethe am 13. März im Cirkel der Frau Johanna Schopenhauer einige Lieder vorlas.

REINHOLD STEIG.

---

17. »Ich kanns zu Kopf nicht bringen.«

Goethe schreibt am 19. Nov. 1796 an Schiller: »Von den passiven Theilnahmen habe ich leider schon die betrübtesten Beispiele wieder erlebt, und es ist nur immer eine Wiederholung des Refrains: *ich kanns zu Kopf nicht bringen!*«

Man weiss wohl nicht allgemein, und auch Schiller wusste wahrscheinlich nicht, wie grob der Freund hier ist. Derjenige nämlich, der ursprünglich diesen »Refrain« spricht, ist — der Esel. In dem »Auszug aus seinem Briefwechsel über Ossian«, den Herder 1773 zu dem Heft »Von deutscher Art und Kunst« beisteuerte, wird mit Bewunderung die »alte Fabel« von Kukuk und Nachtigall mitgetheilt. Die beiden Sänger machen den Esel zum Schiedsrichter:

Die Nachtigall sang lieblich aus;
Der Esel sprach: *Du machst mir kraus!*
Ich kanns in Kopf nicht bringen.

(Suphan 5, 192).

Zu der Meinung, es läge ein Refrain vor, verführte Goethe — falls er es überhaupt mit diesem Ausdruck genau nahm — der Umstand, dass Herder die Verse anerkennungsvoll noch einmal abdruckt und auslegt: »Die Herren, die aus Stumpfsinn und Gedankenlosigkeit gleich über jeden etwas gedrängten oder lebhaften Styl schreien: ,ei nicht Griechische Lauterkeit! Ciceronische Wohlberedtheit', in Ellenlangen Deutschlateinischen Perioden! so voll Anspielungen, voll Bilder, voll Gedanken — ernst aber freilich . . .«

Herder wehrt sich natürlich gegen die mürrischen Kritiker seines eigenen und des Hamannischen Stils; es ist nicht uninteressant, die alte Waffe jetzt, ein Vierteljahrhundert später, von seinem ehemaligen Waffengefährten gegen die Schaaren angewandt zu sehen, unter denen Herder selbst jetzt eine führende Stellung einnahm.

Wen die Härte des Tadelswortes verwundert, der sei ausser an viele Stellen im Briefwechsel Goethes und Schillers nur daran erinnert, dass gerade um jene Zeit Kotzebue gegen seine literarischen Gegner den »Hyperboreischen Esel« richtete. Und wie hat Goethe später seine Gegner in der Farbenlehre behandelt! —

Es wäre ganz hübsch, wenn man einmal *Goethes Citate* sammeln würde; wahrscheinlich würde sich herausstellen, dass nichts ihm mehr und lieber zur Hand war als die Bücher, die er in der grossen Lehrzeit nach Leipzig verschlungen.

RICHARD M. MEYER.

---

18. J. G. Wille über Werther.

Am *13. December 1774*[1] trug Wille in sein Tagebuch ein: »M. Von der Sala, m'a apporté deux volumes, un françois sur l'éducation, l'autre: Die Leiden des jungen Werthers, de la part de M. Huber, à Leipzig.«

Am 21. März 1775 (a. a. O. II. 7 f.) trägt W. Folgendes in sein Tagebuch ein: »Répondu à M. Huber, professeur de langue françoise à Leipzig. Je le remercie de son livre en françois sur l'éducation, qu'il a fait imprimer et qu'on dit être l'ouvrage d'une dame de Paris, comme aussi d'un livre allemand qui a pour titre: Die Leiden des jungen Werthers,

[1] Mémoires et journal de J. G. Wille . . publiés . par G. Duplessis, I. p. 584, Paris, Renouard. 1857.

par M. Goethe, à Francfort, auteur original qui fait beaucoup de bruit, et dont ce livre-cy est une preuve. C'est un ouvrage presque unique dans son genre. Cet auteur a l'art de manier la langue allemande avec un avantage étonnant et sublime. La manière attaque l'âme et le coeur, dans ses descriptions douces et énergiques des diverses situations où son héros se trouve. Je l'ay lu avec cette sensation, et je crains de le lire une seconde fois quoique je le désire, et je le ferai.«

Zufälliger Weise hatte W. an demselben Tage, an dem er dies niederschrieb, den Besuch des Prinzen von Sachsen-Weimar und des Barons von Knebel, der mit dem Prinzen in Paris war. W. sagt über den Prinzen: »Je fus enchanté de ses discours, de ses manières et de ses connaissances et sentiments.« Sehr wahrscheinlich ist, dass der »Werther« Gesprächsthema gewesen war.

MAX J. FRIEDLÄNDER.

---

19. Zu »Goethe als Politiker.«

O. Lorenz hat in seiner Schrift: »Goethes politische Lehrjahre« (vgl. unten Bibliographie) des Dichters grosse, dem Fürstenbunde gewidmete Thätigkeit eingehend geschildert. Zur Ergänzung der dort S. 149 gegebenen Zusammenstellung mag folgender kleiner Fund dienen. Unter den politischen Broschüren in Goethes Bibliothek findet sich ein anonymes Heftchen von 62 Seiten klein 8°, unter dem Titel »Deutschlands Erwartungen vom Fürstenbunde,« 1788, mit dem Motto: »Unser Fürstenbund scheint, seit einiger Zeit, einer blossen Mauer zu gleichen, die zwar fest genug ist, aber kein lebendiges Erzeugniss verwahrt, und noch weniger hervorbringen kann. Ein Edler in einem Privatbriefe.« Vorn steht eine handschriftliche Widmung:

»*Dem* Emire der Ritter, muthig und feuervoll, *dem* den man überall sah — unterthänig gewidmet.

von Coudenhove.«

Die Worte sind entlehnt aus der Broschüre S. 6 (... Einen, muthig und feuervoll, sah man überall ...), wo sie mit Tinte unterstrichen sind.

C. RULAND.

---

20. Goethes Zeichnung des Capitols.

Jedem Besucher des Goethe-National-Museums ist die getuschte Zeichnung bekannt, die unter Glas und Rahmen im sogenannten Deckenzimmer hängt und von Schuchardt

(Goethes Kunstsammlungen Bd. 1 S. 335 Nr. 67) und Ruland (Die Schätze des Goethe-National-Museums S. 7) als eine Arbeit des Meisters bezeichnet worden ist. Indessen belehren uns Goethes eigene Worte, dass dies nicht richtig ist. Unter den vier Steindrucken, die im Jahre 1821 unter dem Titel »Weimarische Pinacothek. Erstes Heft« erschienen, befindet sich auch eine Nachbildung unseres Blattes in natürlicher Grösse, lithographirt von H. Hess. In dem dazu gehörigen Texte, den Goethe selbst verfasst hat (siehe seinen Brief an Karl August vom 19. April 1821), giebt er eine genaue Beschreibung des Blattes und erzählt, dass es vor mehr als vierzig Jahren von einem Kunstfreunde in Rom entworfen worden sei. Diese unrichtige Datirung ist vielleicht beabsichtigt, um die Vermuthungen über den Zeichner, der auf dem Steindruck nicht genannt ist, irrezuführen. Ueber die Entstehung des Blattes berichtet er: »Als der Freund seine Skizze Abends in die Perspectivstunde zu Meister *Verschaffelt* brachte, billigte Dieser den Versuch nicht allein, sondern begab sich gleich des andern Morgens an Ort und Stelle, um das Blatt kunstmässig anzulegen und auszuführen, und verehrte es dem Entdecker dieser Ansicht.« Von dem Unterricht in der Perspective bei Verschaffelt schreibt in der »Italienischen Reise« Goethe unter dem 11. August 1787 und im Bericht über diesen Monat (Hempel Bd. 24 S. 382 und S. 391). Also wird die Entstehung der Zeichnung in diese Zeit zu setzen sein. Sie ist künftig nicht als Goethes, sondern als Verschaffelts Arbeit anzuführen. Goethes Text, der in Kunst und Alterthum III. 2 S. 168—171 abgedruckt wurde, ist bei Hempel Bd. 28 S. 843 f. zu finden.

GEORG WITKOWSKI.

---

21. Randbemerkungen zum »Goethischen Gleichniss«.

Die Gleichnisse Goethes tragen ein durchaus eigenartiges Gepräge. Nur vorübergehend hat er darin einen fremden Ton angeschlagen, in früheren Jahren unter unwillkürlicher Einwirkung der Bibel und Shakespeares, später in bewusst künstlerischer Nachahmung Homers (in der Achilleis) und der orientalisch-persischen Poesie im Divan. Besonders in den Liebesgedichten des letztern ist der fremdartigen Anschauungsweise Raum gegeben. Vom süssen Rubinmund (VIII. 26, v. Loeper), von Wimperpfeilen und Schlangenlocken (VIII. 12, 24) der Geliebten spricht der Dichter. Zöpfe und Kämme zieren ihr Köpfchen, wie die Kuppel Moscheen ziert (VIII. 22). In ihrem Gange gleicht sie einer wandelnden Cypresse.

»Wie Wurzelfasern schleicht ihr Fuss Und buhlet mit dem Boden, Wie leicht Gewölk verschmilzt ihr Gruss, Wie Ostgekos' ihr Odem« (II. 11). Herrlich ist sie wie Moschus; wo sie war, gewahrt man sie noch (VIII. 20). »Lass mich nicht so der Nacht, dem Schmerz«, fleht der Liebende (VIII. 41), »Du Allerliebste, du mein Mondgesicht! O du mein Phosphor, meine Kerze, Du meine Sonne, du mein Licht!« Es liegt, wie man sieht, der exotische Duft und Schimmer des Orients auf diesen Liedern und ihren Tropen. —

Nach dem Ausspruch eines englischen Kritikers besass Goethe die Gabe alles zu sehen. »Es ist alles so Blick bei Euch«, sagte Herder ihm oft (G. an Herd. Anf. Juli 1772). Und er sah mit dem hellen, offnen, für alle Eindrücke empfänglichen Auge des normalen Menschen, nicht mit dem mikroskopischen Blick des Gelehrten. Wo die Polyhistorie eines Jean Paul aus Büchern die entlegensten Einzelheiten für künftige Anspielungen zusammenliest und in Zettelkästen niederlegt, drängen sich ihm die Bilder der wahrgenommenen Dinge zu, mit Rümelin zu reden (Shakespearestud. S. 274), wie die Schatten um Odysseus Haupt, dass er sich ihrer nur zu erwehren hat und eine Auswahl treffen muss, welchen von ihnen er das Wort vergönnen will. Natürlich ist damit nicht ausgeschlossen, dass gewisse Bilder von besonders erhellender Kraft, wie die Gleichnisse vom Häutungsprocess im Thier- und Pflanzenleben, von der Läuterung des Metalls, dem Probirstein, von Zettel und Einschlag, Ruder und Segel, Kapital und Interessen, Ball- und Brettspiel, Spiegelungen u. a., zur Veranschaulichung sich lebhaft und wiederholt aufdrängender Vorgänge immer von neuem bei ihm zur Verwendung kommen. —

Ungleichartigkeit der Tropen innerhalb derselben metaphorischen Periode vermeidet der lebhafter pulsirende Jugendstil Goethes nicht. »Ja eure Reden, die so *blinkend* sind« sagt Faust I. 201 fg., »In denen ihr der Menschheit *Schnitzel kräuselt,* Sind unerquicklich wie der *Nebelwind,* Der herbstlich durch die dürren Blätter säuselt.« Und so sind in den früheren Dichtungen auch Bild und Allegorie nicht immer in der Reinheit durchgeführt, welche den späteren eigenthümlich ist. Das umgeworfne Kleid deckt seinen Gegenstand nicht immer vollständig und lässt die eine oder andere Stelle desselben unverhüllt hervortreten, wie im Schwager Kronos: »Ab denn, rascher hinab! Sieh, die Sonne sinkt! Eh sie sinkt, eh mich *Greisen* Ergreift im Moore Nebelduft, *Entzahnte Kiefern* schnattern Und das *schlotternde Gebein.*« Von Interesse ist es in dieser Beziehung das nämliche Bild in den Ausführungen verschiedener Epochen mit einander zu vergleichen. Im Wanderer, der dem Jahre 1772 angehört, lesen wir: »Voller

Keim, blüh' auf, Des glänzenden Frühlings herrlicher Schmuck, Und leuchte vor deinen *Gesellen!* Und welkt die Blüthenhülle weg, Dann steig' aus deinem *Busen* Die volle Frucht Und reite der Sonn' entgegen!« Im Tasso der Renaissanceperiode II. 2: »O Witterung des Glücks, Begünst'ge diese Pflanze doch einmal! Sie strebt gen Himmel, tausend Zweige dringen Aus ihr hervor, entfalten sich zu Blüthen. O dass sie Frucht, o dass sie Freude bringe! Dass eine liebe Hand den goldnen Schmuck Aus ihren frischen, reifen Ästen breche!« Auf den der Frühzeit folgenden Entwicklungsstufen des Goethischen Stils finden sich tropische Dissonanzen nur ganz vereinzelt einmal wieder, wie in den Versen der zahmen Xenien V. 302 (v. Loeper): So *zerret* Lesers dürftig Ohr Mit viel*gequirltem* Phrasen*flor* (vgl. das Schnitzelkräuseln in der obigen Stelle), Uns habt ihr nicht am *Seile!* —

Schuckmann bestätigt in einem Briefe an Reichardt (1790, Holtei in Westerm. Monatsh. 1864 Nr. 1), dass Goethes Bilder immer das wahre Gegenstück dessen seien, was die Natur dem Dinge gegeben. Daher bedarf es eines offenen, »ausgewaschenen« Auges, um die plastische Schärfe derselben in der Wiedergabe des Angeschauten recht wahrzunehmen, während umgekehrt die Bilder eines Dichters wie Klopstock »nur Klänge in der Brust des Hörenden anregen, die zu vernehmen man das Auge schliessen und den Verstand schweigen heissen mag.« (J. G. Droysen.) —

Das Gleichniss Goethes drängt nicht mit epigrammatischer Zuspitzung nach der Pointe der Vergleichung hin, sondern neigt zu ruhiger *parabel*artiger Entfaltung[1] und trägt nicht selten den Charakter dieser Dichtungsgattung. Um die Bewegung zu verdeutlichen, in welche ihn die neue römische Welt versetzt hat, schreibt er 21. Februar 1787: »Man erzählt von einem Schiffer, der, von einer stürmischen Nacht auf der See überfallen, nach Hause zu steuern trachtete. Sein Söhnchen, in der Finsterniss an ihn geschmiegt, fragte: Vater, was ist denn das für ein närrisches Lichtchen dort, das ich bald über uns, bald unter uns sehe? Der Vater versprach ihm die Erklärung des andern Tages und da fand es sich, dass es die Flamme des Leuchtthurms gewesen, die einem von wilden Wogen auf- und niedergeschaukelten Auge bald unten, bald oben erschien. Auch ich steure auf einem leidenschaftlich bewegten Meere dem Hafen zu und halte mir die

[1] »Wenn Ihnen ein glückliches Gleichniss aufgeht«, räth er dem jungen Schubarth 21. April 1819, »so suchen Sie es der Parabel zu nähern und hüten sich die Allegorie ins Einzelne umzuarbeiten. Ueberlässt mans dem Leser, so thut es ein jeder nach seiner Art, übernimmt man es selbst, so hat jedermann etwas zu erinnern.«

Gluth des Leuchtthurms scharf im Auge; wenn sie mir auch den Platz zu verändern scheint, so werde ich doch zuletzt am Ufer genesen.« Aehnlichen parabolischen Charakters sind die Gleichnisse vom Vogel, dem die Götter, da er sich ins Wasser gestürzt, seine Flügel in Flossfedern verwandelten (an Fr. v. Stein 14. Sept. 1780), vom getrockneten Fisch, der in den Quell der Verjüngung gebracht, davon schwamm (an Boiss. 16. Juli 1818), vom Jüngling, der einen Ruderpflock fand, und zum reichen Kauffahrer gedieh (Kunstschätze am Rhein, Heidelberg; Wanderj. II. 12) u. a. —

Die *Personification* vollzieht sich entweder mittelbar, indem sie Gegenständen der seelenlosen Natur oder körperlosen Ideenwelt Merkmale und Aeusserungen persönlichen Lebens beilegt, oder durch directe Umbildung derselben zu vollkommener selbständiger Persönlichkeit. Als völlige Personen menschlicher, oder dämonischer und göttlicher Natur erscheinen abstracte Begriffe in den Goethischen Dichtungen aller Perioden, theils in einfacher Bezeichnung als solcher, wie »die alte Frau Menschenliebe« (Gesch. Gottfr.'s v. B. IV.), »Erfüllung, die schönste Tochter des grössten Vaters« (Iphig. III. 1), »Noth, des Schicksals unberathne Schwester« (ebd. IV. 1), die mächtigen Göttinnen Gegenwart und Verschwiegenheit (Tasso IV. 4, Röm. Eleg. 20), theils in mehr oder weniger ausgeführter Darstellung ihres Wesens und Wirkens. So die *Phantasie* in der Ode »Meine Göttin« (15. Sept. 1780), die gewandteste, verzärtelte Tochter Jupiters, die dem Menschen allein unter allen sterblichen Wesen durch Himmelsband verbunden und als treue Gattin in Freud und Elend zugesellt ist. Freilich lässt sich ihre bewegliche Natur nicht ganz in die Schranken der Gestalt und Persönlichkeit bannen,[1] indem sie der Dichter bald Blumenthäler betreten, bald mit fliegendem Haar und düsterm Blick im Winde um Felsenwände sausen, oder *tausendfarbig* wie Morgen und Abend, immer wechselnd wie Mondesblicke den Sterblichen *scheinen* lässt. Eine andere

---

[1] Vergl. Unterh. d. Ausgew.: »Die Einbildungskraft nimmt sich keinen Weg vor, sondern sie wird von ihren eigenen Flügeln getragen und indem sie sich hin und her schwingt, bezeichnet sie die wunderlichsten Bahnen, die sich in ihrer Richtung stets verändern und wenden.« In dem Festspiel »Was wir bringen« (26. Juni 1802) tritt die Phantasie als ein scheckiges, halb schwarz, halb rosenfarbig gekleidetes Knäblein auf, über dessen Natur eine eingehende Schilderung belehrt: entweder schwärme es ungebunden und male dann bald Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft mit trüben, düstern Farben, bald winde es um das gebeugte Haupt den Purpursaum der schönsten Morgenröthe, oder es erscheine gebändigt, ja sich selber bändigend, indem es mit dem seelenführenden Stabe Mercurs betraut den rohen Stoff zu neuen Schöpfungen bilde und alles in mannigfach verschlungenen Reihen nach sich ziehe.

Göttin, die *Gelegenheit*,[1] begegnet uns in den meisten der römischen Elegieen. Oft und in immer neuer Gestalt erscheint sie, betrügt den Blöden, weckt Schlummernde und ergibt sich gern nur dem thätigen und raschen Mann, dem Dichter aber verwandelt sie sich unter der preisenden Hand in das geliebte Mädchen, in dessen Besitz er sein Glück gefunden. Zu den seelenvollsten Schöpfungen dieser Art gehört die *Wahrheit* der Zueignung (8. August 1784), das göttliche Weib, das nach siegreichem Kampfe der Sonne mit dem Nebel, da alles zu brennen und zu glühen scheint, mit den Wolken hergetragen auf den treuen Jünger zuschwebt und, nachdem sich in lebendigem Zwiegespräch die ganze Tiefe und Innigkeit seines Verhältnisses zu ihm offenbart hat, ihm das lang bestimmte Geschenk, den aus Morgenduft und Sonnenklarheit gewebten Zauberschleier der Dichtung, reicht.[2] Hier auf dem Boden der Lyrik haben die Personbildungen der bezeichneten Art zwar nur ein fictives Dasein, aber doch ein ächt poetisches Leben, auf dem Boden des Schauspiels, vor die Augen von Zuschauern gebracht, erscheinen sie in der Regel als blosse allegorische Figuren und Masken, *personae* im eigentlichen Sinne des Wortes, wie in den Fest- und Mummenspielen, oder treten mit dem Anspruch der als wirklich vorgestellten Dämonen des Volksglaubens auf, ohne doch in diesem zu wurzeln, wie das graue Weib, die *Sorge* im 2. Theil des Faust, die sich durch das Schlüsselloch in den Palast des Greises einschleicht und ihn, dem sie geistig nichts anzuhaben vermag, mit leiblicher Blindheit schlägt, damit er der Menschlichkeit seinen Tribut entrichte.

Die Personificationen des historischen Mythus endlich, die Götter der griechisch-römischen Mythologie, sind bei Goethe bekanntlich seit der Kritik, welche der Leipziger Professor Clodius an einem Hochzeitscarmen von ihm geübt (D. u. W. VI.), nur selten anzutreffen, immer aber in anmuthig geistreicher Neubelebung: *Luna* mit dem reizenden Gesicht und des leisen Fusses Lauf (an Luna 1770), *Amor* als schalkhafter Landschaftsmaler (1787), der im Hause, in welchem er sich Quartier erbeten, muthwillig-herrisch schaltende *Kupido* (1787), *Aurora*, die, von Liebe entbrannt, auf rothen leichten Sohlen dem mit der Sonne entfliehenden Hesperus

---

[1] Die bequeme Göttin heisst sie in W. M. Lehrj. IV. 14; eine gleichgültige Göttin, welche das Gute, wie das Böse begünstigt, in den Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter.

[2] In den Herders Gattin gewidmeten Versen (Hempel Bd. III. S. 122) tritt die Wahrheit, jugendlich vom Himmel gekommen, »vor den Priester und Weisen Unbekleidet die Göttin, still blickt sein Auge zur Erde, Dann ergreift er das Rauchfass und hüllt demüthig verehrend Sie in durchsichtigen Schleier, dass wir sie zu dulden ertragen.«

nacheilt (Divan IX. 20), *Helios*, welcher in die Trauer der weinenden Wolke Lust entsendet, dass ihr Antlitz, von farbigem Bogen umkränzt, erheitert leuchtet (ebend. VIII. 40) u. a. —

Hermann Henkel.

---

22. *Du Meiz, »der Dechant«.*

Den ersten katholischen Geistlichen mit dem »er in nähere Berührung trat«, der »Vertrauen, ja Freundschaft« zu ihm fasste, nennt Goethe in »Dichtung und Wahrheit«, wie noch die Weimarer Ausgabe bekundet, Dumeix. Aber 3 »Ex libris« der Mainzer Stadtbibliothek beweisen, dass er Du Meiz hiess. Sie befinden sich in dem 1702 in Mons erschienenen dreibändigen Werke: La Morale des Jesuites und enthalten das Wappen des Besitzers und darunter die gedruckten Worte (in Bd. I und III): Ex Bibliotheca | D. F. du Meiz | Praepofiti B. M. V. Erfordiae | und in Bd. II. Ex Bibliotheca | D. F. du Meiz | Decani. Francofurti |.

So erledigt sich Lyons, in den Erläuterungen zu Goethes Gesprächen (v. Biedermann IX. S. 20) niedergelegte Correctur der Goethischen Form Dumeix in Dumoix und es ergibt sich dass Mercks Namensform Dumeiz, welche v. Loeper in seiner Ausgabe von »Dichtung und Wahrheit« bringt (Theil III. S. 380) und der man auch in Düntzers Erläuterung dieses Werkes (Theil II. S. 199) begegnet, der echten Namensform am nächsten kommt. Es bestätigt sich aber auch Düntzers Bemerkung »amtlich heisst er Dumeitz« wenigstens vielfältig aus den kurmainzischen Hof- und Staatskalendern, in denen diese Form mit »Dumeiz« wechselt. In dem Kalender für das Jahr 1761 erscheint Damian Friedrich Dumeitz zum ersten Mal als Kapitular des Kaiserlichen Wahl- und Krönungsstiftes St. Bartholomaeus in Goethes Vaterstadt und als fürstlich Stabloischer wirklicher Geheimer Rath. Der Kalender für 1766 verzeichnet ihn auch als Kapitularkanoniker des Frankfurter St. Leonardsstiftes, als dessen Dechant wir ihn 1767 angeführt finden. Der Kalender für 1777 führt uns Dumeitz auch als Herrn zu Huville vor, aber nicht mehr als Kapitular des St. Bartholomaeusstiftes, während der für 1778 besagt, dass der Dechant von St. Leonard auch zweiter Fabrikmeister seines Stiftes geworden sei. Aus dem Kalender für 1783 ersehen wir, dass der Herr zu Huville nicht mehr Dechant zu St. Leonard, sondern Propst des Stiftes zu Unserer Lieben Frau in Erfurt war. 1784 finden wir den Erfurter Propst den Herrn zu Huville und Stabloischen wirklichen Geheimen Rath wiederum als Kapitular und zweiten Fabrikmeister mit dem

St. Bartholomaeusstift verbunden. 1791 erscheint er neben einem Anderen als Fabrikmeister und dieses Amt wie die vorbenannten Stellungen bekleidete er auch nach dem Ausweise des letzten kurmainzischen Kalenders vom Jahre 1797. Vielleicht regen diese spärlichen, zum Theil auf das Gebiet von Lüttich weisenden, Angaben dazu an, dem inneren und äusseren Lebensgang eines Mannes nachzuspüren, dem Goethe »über den Glauben, die Gebräuche, die äussern und innern Verhältnisse der ältesten Kirche schöne und hinreichende Aufschlüsse« verdankte und dem er noch in spätem Gedenken das schmückende Beiwort »sehr hellsehend« gab.

Heinrich Heidenheimer.

---

23. *Goethe und Clodius.*

Im Apparat zum dritten Bande der Briefe Goethes (Weim. Ausg.) S. 316 befindet sich unter dem 26. Febr. 1776 folgende Postsendung eingetragen: »Κρα . . οδιος, Leipzig.« Die durch griechische Lettern und durch Lücken verschleierte Adresse ist gewiss aufzulösen in: Κρ[ισπιαν] Α[υγουστ] [Κλ]οδιος. Die Sendung war also an den bekannten Professor Christian August Clodius in Leipzig gerichtet. Dieser, einst durch den übermüthigen Spott seines Schülers empfindlich getroffen, hatte inzwischen wieder Frieden mit ihm gemacht, und Goethen »war ein grosser Stein vom Herzen«, als der brave Lehrer wieder »freundschaftliche Gesinnungen gegen ihn blicken liess.« (Vgl. Briefe 1, 197, 5; 182, 21; 205, 16.)

Albert Bielschowsky.

---

24. *Goethe und Magdalena Pfenninger.*

Als ich im Sommer 1891 in Grindelwald weilte, erzählte mir der ehrwürdige Dr. med. Treichler aus Stäfa am Zürichsee von einer originellen Landsmännin, Anna Magdalena Pfenninger, die mit Goethe in freundschaftlichen Beziehungen gestanden habe. Da bisher von diesem Verhältniss nichts bekannt war, so bat ich ihn, daheim noch nähere Nachforschungen anzustellen und mir ihr Ergebniss mitzutheilen. Herr Dr. Treichler war so gütig, meiner Bitte nachzukommen und ich gebe kurz das von ihm Berichtete wieder.

Goethe hat Magdalena Pfenninger während seines Aufenthaltes in Stäfa im September und October des Jahres 1797 kennen gelernt. Magdalena war damals erst 15½ Jahre alt,

aber, wie wir vermuthen dürfen, schon voll entwickelt; und ihre geistreiche, witzige, frische Art, verbunden mit grosser Schönheit, konnten wohl im Stande sein, dem Dichter einiges Interesse abzulocken. Das junge Mädchen war, wie natürlich, von dem Wohlgefallen, das sie dem berühmten Manne einflösste, hochbeglückt und bewahrte die Erinnerung daran zeitlebens wie einen Schatz. Noch als Greisin sprach sie zu ihren Bekannten, von denen Dr. Treichler und eine ältere Dame noch leben, mit Begeisterung von den schönen und fröhlichen Tagen, die sie mit Goethe verbracht, und sie lebte jedesmal jugendlich auf, wenn sich in Gesellschaft das Gespräch auf den Dichter lenkte. Ein fünf Minuten östlich von ihrem Vaterhause belegener Hügel, der »Reesenrain«, von dem eine herrliche Aussicht sich öffnet, soll Goethes Lieblingsplatz gewesen sein.

Die Beziehungen zwischen der Pfenninger und Goethe erloschen nicht mit seiner Abreise. Es wurden vielmehr noch eine Zeit lang Briefe ausgetauscht, und Magdalena hat die Goethischen in späteren Jahren manchmal guten Bekannten gezeigt. Ein deutscher, in Stäfa ansässiger Arzt, Dr. Eimer, bat sie bei Gelegenheit ihm diese Briefe zu übergeben, doch sie erklärte, dass sie, so lange sie lebe, die Briefe nicht aus Händen lasse. Die »schöne Müllerin«, wie sie nach ihrem Mühlenbesitz allgemein in Stäfa hiess, verheirathete sich mit dem Kantonsrat Schulthess und verstarb als Wittwe im 80. Lebensjahre am 28. Mai 1861, an demselben Orte, wo sie geboren war. Dr. Eimer hatte inzwischen Stäfa verlassen, und die andern Bekannten vergassen im Augenblicke die Goethischen Briefe. Neue Leute bezogen die Pfenningersche Wohnung, und als man der Briefe sich erinnerte und nach ihnen suchte, waren sie verschwunden — wohl auf Nimmerwiedersehen.

Goethe hatte, wie uns Suphan im vorletzten Jahrbuch enthüllte, während der Stäfaer Tage einen bewegten Appell an sein Herz von seiner Züricher Freundin, der 52jährigen Bäbe Schulthess, erhalten, die über seine Zurückhaltung wehmüthig-bitter klagte. Der warme Brief, den ihr Goethe unter dem 27. September zurückschrieb, liess hoffen, dass die alte Innigkeit ihres Verkehrs bei seiner Rückkehr nach Zürich sich wieder herstellen würde. Wenn es trotzdem nicht geschah, so mag die Mädchenknospe von Stäfa die Schuld ein wenig mit getragen haben.

Zum Schluss sei noch bemerkt, dass Madgalena Pfenninger keine Verwandte des Züricher Predigers J. Konrad Pfenninger, des gemeinsamen Freundes Lavaters und Goethes, war, und dass im Goethe- u. Schiller-Archive nach freundlicher Auskunft Suphans sich Briefe der Magdalena Pfenninger nicht gefunden haben.

Albert Bielschowsky.

25. Goethe und Carl August in Erfurt 1789.

Constantin Beyer, der Verfasser der »Neuen Chronik von Erfurt«, berichtet in seinem auf dem Erfurter Stadt-Archive aufbewahrten »Tagebuche« [Mscr. Erf. Stadt-Archiv, Hermann-Bibliothek I. 18] zum Jahre *1789* folgendes:

»December d. 1. Nach Tische in die Assemblee, wo zahlreiche Gesellschaft sich eingefunden hatte. — — — — — Jetzt wurde Lärm — der Herzog von Weimar kommt! — Die Lakeyen liefen mit Lichtern hinunter — die sämtlichen Kurfürstlich Mainzischen Offiziers giengen in Corpore hinaus um ihn zu empfangen. Jetzt trat er herein — in seiner Regiments-Uniform, weiss und roth, mit grosen mächtigen Reitstiefeln. Der berühmte Geheimde Rath Göthe war sein Begleiter nebst den Cammerherrn von Wedeln. Göthe geht nicht mehr so geniemässig einher wie ehmals — er ist viel stärker, hofmäsiger geworden — hat sich ganz nach Hofetiquette geformt. — er kam in einen zimmtbraunen bratenkleide — Chapeau pas (!) mit den Degen an der Seite daher geschritten — machte Complimente wie der steifste Hofjunker — der Herzog ist seitdem ich ihn nicht sahe viel dicker geworden — er Trägt einen recht venerablen Bauch vor sich — und sein Gesicht ist wie ausgestopft — er schreitet mit steifen ernsten Heldenschritten — wie König Friedrich oder der alte Dessauer — kaum dass man ihn lächeln sieht — mit einem kaum merkbaren Kopfnicken, belohnte er die angestrengte Kunst unsres Hässlers der sich auf dem fortepiano vor ihn hören lies — der Coadjutor stellte ihn einige unsrer hübschesten Mädchen vor. — unter andern die Römplern — aber er lies sich nicht aus seiner angenommenen Gravitaet heraustreiben — machte ihnen einige Schmeicheleyen mit der volligen Miene eines Cato. — auch die beiden Demoiselles K. machten ihm ihr Compliment — und Tereschen spielte vor ihn einige Arien aus der Oper una Cosa rara.« [Cosa rara, oder Schönheit und Tugend; grosse heroisch-komische Oper in 2 Akten aus dem Italienischen. Musik von Martini.]

ALBERT PICK.

---

26. Zum Sander-Goethischen Briefwechsel.

Die Beziehungen müssen lebhafter gewesen sein, als die Mittheilungen bei Strehlke II. 140 und G.-J. XI. 78—80 lehren. Am 22. November 1800 schreibt Sander an Böttiger (Briefs. Dresd. Bibl. Bd. 21): »Meine Frau will an Goethe schreiben und ihn um seine Allegorie (zum Lesen) bitten. Der Brief

kann drollig genug werden, sie neckt ihn mit dem Schlegelschen Sonnett. Schade, dass ihr heute etwas in die Quere gekommen ist. Es sollte mir leid thun, wenn sie den Scherz, der ihn nicht beleidigen kann, da er so gutmüthig sein würde, am Ende wieder gereuete.« Am 6. December 1800 meldet er: »Goethe hat meiner Frau wirklich mit der umgehenden Post seine Allegorie geschickt und ihr auch einen recht artigen Brief dabei geschrieben.« (Vgl. Tgb. II. 314, 24. November. »An Mad. Sander mit dem kleinen Drama.«)

Die Aufforderung zur Pathenschaft (G.-J. XI. 78 fg.) hat wohl ihre Ursachen in Goethes Verhältniss zu einer Verwandten des Sanderschen Hauses. Goethe erhielt von Sander 1801 Teltower Rüben, die sonst nur Böttiger und einigen Hauptbegünstigten zu Theil wurden (vgl. »Der neue Alcinous«). Dazu schrieb Sander (24. Nov. 1801): »Veranlassung hierzu hat sein sehr freundschaftlicher Umgang mit unserer Nichte, der Frau von Breitenbauch, einer jungen schönen Wittwe von 20 Jahren gegeben, die während des Sommers bei ihrer Mutter, meiner Schwägerin in Pyrmont gewesen ist.« Am 5. December (nicht am 8.) berichtet er, Goethe habe ihm geantwortet, die Stelle ist Strehlke II. 140 gedruckt. Ueber seinen Brief schreibt S., er sei achtungsvoll, aber durchaus nicht kriechend gewesen. Die am Schlusse von Strehlke angeführte Stelle ist nur ein Auszug der Mittheilung »Im neuen Reich.« Dort ist sie vom 28. December datirt; in Wirklichkeit sind es 2 Stellen vom 28. December 1802 und 14. Januar 1803. Nachdem er seinen Brief an G. vom letztern Datum charakterisirt hat, heisst es weiter:

»Ich habe von ihm nichts zu hoffen, nichts zu fürchten und stehe doch mit ihm in einer Art von Verhältniss, da er mein Gevatter ist. *Unter uns;* er war mir im vorigen Sommer eine Antwort schuldig geblieben. Im Herbst schicke ich ihm Rüben und schreibe ihm dazu ein paar Zeilen sehr cavalierement, kalt wie Eis und gebe sie nicht auf die Post, sondern lasse sie als *Frachtzettel* mitgehen, so dass sie 3 Wochen unterwegs bleiben. Und siehe da! ich bekomme sogleich einen sehr artigen — übrigens etwas schlecht geschriebenen, unlogischen — Brief, des Inhalts: »er sehe es als ein entschiedenes Zeichen meiner freundschaftlichen Zuneigung an, dass ich ihm zum zweiten Mal geschrieben hätte«, auch entschuldigt er sich förmlich. So muss man es dem Stolzen [illegible]hen! — Aber dass Sie von dem allen keinem Menschen [illegible] Silbe sagen! Von dem heutigen Brief an G. erfährt [illegible] einmal meine Frau etwas. Wenn Sie ihn lesen könnten, [illegible]llten sich über meine Offenheit wundern. Grosse und [illegible]hte Complimente dem Dichter, aber lautre Wahrheiten [illegible] *Beschützer der Schlegelschen Schule.«* L. G.

27. *Goethe und die Brüder Grimm.*

Bei der Durchsicht Goethischer Nachlasspapiere fanden Carl Redlich und Bernhard Suphan folgende Verse, die jetzt in W. A. V. 1, 200 gedruckt sind:

Nenne niemand! nur verschone
Mir nicht Herrn Mone
Zu Alliirten Deinem Grimm
Rufe herzhaft Gebrüder Grimm.

Sie lagen in einem Convolut mit der Aufschrift »Invectiven zurückgelegt«. Sowohl Goethes eigene Niederschrift, in Blei, wie auch eine Copie Riemers ist vorhanden.

Die Verse betreffen Goethes Verhältniss zu den Nibelungen. Mone, dessen Ansicht hier so scharf zurückgewiesen wird, hatte 1818 seine »Einleitung in das Nibelungen-Lied« erscheinen lassen, worin er nach einer zusammenstellenden Uebersicht der bisherigen Arbeiten eine eigene mythologische Erklärung versuchte. Er kam damals »auf weit bequemerem Wege zu einem Gott und sogar Sonnengott Siegfried,« als elf Jahre später Lachmann in seiner »Kritik der Sage«. Mone erklärte die Nibelungen für ein heidnisch-religiöses Werk, eine heilige Urkunde; erst durch den Einbruch des Christenthums hätten sie eine Umgestaltung im geschichtlichen Sinne erfahren. Wilhelm Grimm besprach die Schrift in der Leipziger Litteratur-Zeitung vom 17. September 1818, die richtigen Gedanken in ihr anerkennend, jedoch nach erheblichen Einwänden sich dahin resümirend: »In der Sage von Siegfried sieht Mone die alte Mythe von dem Tode und der Wiedergeburt eines Sonnengottes, Recensent aber kann gerade in diesen Hauptmomenten keine Uebereinstimmung finden. Er hält nicht nur diese Anwendung für unstatthaft, sondern überhaupt die Methode des Verfassers für unzuträglich.«

Goethe hatte den Nibelungen allein ein poetisch-aesthetisches Interesse entgegengebracht. Dieses überwog auch, wie ihm namentlich durch persönliche Aussprache 1809 und 1816 bekannt war, durchaus bei Wilhelm Grimm. Darüber hinausgehende Arbeiten, kritischer und mythologischer Art, lehnte Goethe ab; dem jungen Karl Ernst Schubarth gab er in diesem Sinne seinen Beifall. Hatte Goethe die Recension Wilhelm Grimms gelesen? Sie war zwar anonym. Aber der Recensent bezog sich auf seine eigenen Untersuchungen in den Altdeutschen Wäldern, den Hausmärchen etc.; eine Stelle stimmte handgreiflich mit einem der jüngsten Briefe Wilhelms an Goethe überein. Die Autorschaft Grimms lag offen am Tage. So konnte Goethe in dem Missmuth gegen Mone und andere die Brüder Grimm zu Alliirten rufen.

Es ist möglich, dass die Verse unter dem Anstoss von Schubarths Schrift oder Unterhaltung — sein Besuch fand im September 1820 statt — entstanden sind. Dann wäre die anredende Form der Verse als an Schubarth gerichtet zu denken. Jedenfalls gehören sie zu den zahmen Xenien, die in dem zweiten Bande von Kunst und Alterthum zu erscheinen begannen. Dass sie zurückgelegt wurden, hatte seinen Grund in der nicht überwundenen Abneigung Goethes, über die altdeutsche Litteratur öffentlich zu reden. Bei dem getrübten Verhältniss aber, in dem Riemer zu Grimms und ihrem Kreise stand, wird es erklärlich, dass die Verse auch von den nachgelassenen Schriften Goethes ausgeschlossen blieben.

REINHOLD STEIG.

---

28. Goethes Verbindung mit Amerika.

Die 4 Professoren der deutschen Abtheilung der — nach dem Gründer am Anfange dieses Jahrhunderts — Harvard College genannten Universität zu Cambridge in Massachusetts (bei Boston) haben im Frühjahr 1893 eine Schrift veröffentlicht, die Geschichte und Methode des Studiums deutscher Sprache und Litteratur mittheilt. Infolge der Bestrebungen von Edward Everett, Ticknor, Cogswell, Hodge wandte auch Goethe am Abend seiner Tage dem Aufblühen der Wissenschaften in den Vereinigten Staaten rege Aufmerksamkeit zu und trat zu den Vertretern des modern-amerikanischen Geisteslebens in unmittelbaren Verkehr. Ueber 30 Bände Goethischer Schriften besitzt die Bibliothek des Harvard College, die den Stempel »Gift of the author, J. W. v. Goethe of Germany« tragen. Dazu gehört nachstehender kurzer Brief, mit dem der siebzigjährige Dichter diese überseeische Sendung begleitete: »Weimar, 11. August 1819. Die beifolgenden dichterischen und wissenschaftlichen Werke schenke ich der Bibliothek der Universität zu Cambridge in Neu-England als Zeichen meiner tiefen Theilnahme für ihren hohen wissenschaftlichen Charakter und für den erfolgreichen Eifer, den sie in einer so langen Reihe von Jahren für die Förderung gründlicher und anmuthiger Bildung bewiesen hat. Mit der grössten Hochachtung der Verfasser J. W. Goethe.«

Im Jahre 1838 unternahm es der berühmte Dichter H. W. Longfellow als Professor der neueren Sprachen am Harvard College Goethes »Faust« in akademischen Vorlesungen zu behandeln und zu erklären: der erste derartige Versuch an einer amerikanischen Universität.

Man darf doch vielleicht nebenbei der Vermuthung Raum gönnen, dass Goethe beim Schlusse des zweiten Theils vom

»Faust« durch sein damals amerikanischen Verhältnissen gewidmetes und von amerikanischen Weimarbesuchern noch gesteigertes Interesse für den grossen Aufschwung einer jungen Kultur in der »Neuen Welt« mit beeinflusst wurde. Man braucht dabei die anziehenden Vergleiche H. Ullmanns mit Napoleons Colonisationsbestrebungen (Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1892, 165) und A. M.'s Hinweise auf entsprechende venetianische Eindrücke (ebd. 191)[1] gar nicht von vornherein zu verwerfen. LUDWIG FRÄNKEL.

---

29. Zu »Goethe und Frankreich.«

Archenholz, Minerva (1792, März I. 59) berichtet Folgendes: »Im Théâtre italien wurde Goethes Roman die Leiden Werthers durch *M. Dejaure*, einen bekannten theatralischen Dichter in eine Oper verwandelt, wozu ein Deutscher, Namens Kreutzer, die Musik machte. Der tragische feurige Ausgang des Romanes ist in einen kalten umgestaltet worden. Die bewusste Pistole wird von einem Bedienten abgeschossen; Werther erscheint, macht Entschuldigungen und verspricht seiner Liebe zu entsagen.«

Das. April II, 186. »Da die Stella des Hrn. v. Goethe hier auf dem Theater der Strasse Louvois unter dem Namen Zelia als Oper so sehr gefallen hatte, so versuchte *M. Dubuisson* davon eine Fortsetzung zu geben, wozu M. Deshayes die Musik verfertigte. Diese Operette, die sowie die erste grossen Beifall erhielt, endigt sich etwas ungewöhnlich mit einem Tode, denn die erste Frau des Bigamisten stirbt durch einen Fall und giebt auf dem Theater ihren Geist auf, wodurch dann der Knoten zum Vortheil der zweiten Frau ganz natürlich gelöst wird.«

Ueber beide Schriftsteller gibt die Corr. litt. mancherlei Notizen; die Stücke selbst kann ich nicht nachweisen. Dejaure (de Jore) hat auch sonst mit Kreutzer zusammengearbeitet (vgl. Corr. litt. XVI. 193) und bei einzelnen anderen Stücken deutsche Vorlagen, besonders Gemmingens »Hausvater« benutzt a. a. O. XV. 500, XVI. 74. Noch interessanter würde es sein, wenn man den Text der Zelia kennen würde, da Bearbeitungen der »Stella«, zumal in jener Zeit, zu den Seltenheiten gehören; Zélie dans le désert von Mme Daubonton a. a. O. XIV. 522 kann ebensowenig gemeint sein, wie Zély ou la difficulté d'être heureux, XI. 41, da ihr Inhalt mit dem Goethischen Stück nicht das Geringste zu thun hat. L. G.

[1] Vergl. die kurzen Auszüge G.-J. XIV. 333.

30. *Goethe und Mérimée.*

Ueber kein Mitglied des »jungen Frankreich« hat sich Goethe so oft und so theilnehmend ausgesprochen, wie über Prosper Mérimée. Schon am 21. Jan. 1827 bezeichnete er den Verfasser des Theaters der Clara Gazul als ein grosses Talent. Wann er dies Theater las, vermag ich, so lange das Tagebuch dieses Jahres nicht veröffentlicht ist, nicht nachzuweisen. Seine Aufmerksamkeit auf die französischen Dichter und Schriftsteller wurde besonders lebhaft, nachdem er Anfang 1826 sämmtliche Nummern ihrer Zeitschrift »Le Globe« erhalten hatte (an Reinhard 27. Febr. 1826). Während er Auszüge aus dieser Zeitschrift machte und bald veröffentlichte, scheint er sich über M. nur mündlich geäussert zu haben. Näheres über ihn, besonders über sein ihm wunderbar dünkendes jugendliches Alter erfuhr er durch J. J. Ampère, der vom 22. April bis etwa 15. Mai 1827 in Weimar war.[1] Dadurch stieg nur Goethes Bewunderung, der diese frühzeitige Entwickelung nicht genug anstaunen konnte. (Eckerm. III. 112 ff.) Es ist sehr leicht möglich, dass Ampère bei seiner Rückkehr nach Paris (Ende 1827 oder Anfang 1828) den französischen Freunden die Stimmung und Anerkennung Goethes berichtete, die in den der Zeitschrift »Kunst und Alterthum« einverleibten Notizen nicht völlig zum Ausdruck gekommen war.

Das erste öffentliche Wort, das G. über Mérimées zweites Werk: La Guzla, Poésies illyriques (1827) sagte, das ohne den Namen des Autors erschienen war und die Fiction durchführen sollte, dass hier ausländische Volkslieder gesammelt seien, findet sich in »Kunst und Alterthum« VI. Band 2. H. (1828 Hempel 29, 703 ff.) Diese Besprechung lernte Mérimée, der des Deutschen schwerlich mächtig war, in einer französischen Uebersetzung durch Ph. A. Stapfer kennen, den Faustübersetzer, mit dem auch Goethe in brieflicher Verbindung stand. In dieser Besprechung (eine andere Eckermann III. 212 fg.) nun stehen nach einer Bemerkung, dass diese Lieder nur nachgeahmte, nicht wirkliche Lieder seien, die Sätze: »Wir werden aufmerksam, dass in dem Worte Guzla der Name Gazul verborgen liegt und jene verkappte spanische Zigeunerin kam uns in die Gedanken, die uns vor einiger Zeit so liebenswürdig zum Besten hatte. Auch blieben desshalb angestellte Nachforschungen nicht unbelohnt«. (In einem spätern Absatze wird Mérimée ausdrücklich als Autor beider Sammlungen

---

[1] Eckerm. 3. Mai 1827. J. J. Ampères Briefe und Ampère, Correspondance et souvenirs, Paris 1875 I. 440—449 sagt ausdrücklich nichts von Mérimée.

genannt.) Man sollte aus dem Wortlaut dieser Notiz den Schluss ziehen, dass Goethe durch eignen Scharfsinn auf diese Entdeckung gekommen ist. Dies ist aber nicht der Fall. Mérimée schreibt nämlich in einem jüngst bekannt gewordenen Briefe an Stapfer[1] (11. Dec. 1828) Folgendes: »Remercîmens pour l'article de Goethe que vous avez pris la peine de traduire pour moi. S'il faut vous dire la vérité, il m'a paru un peu plus lourd que les morceaux de critique du Globe ce qui n'est pas peu dire . . . Ce qui diminue son mérite à *deviner* l'auteur de la Guzla c'est que je lui en ai adressé un exemplaire avec signature et paraphe par un Russe qui passait par Weimar. Il s'est donné les gants[2] de la découverte afin de paraître plus malin.«

Wirklich finden sich, wie C. Ruland mir gütigst mittheilte, in Goethes Bibliothek jene illyrischen Poesieen mit folgender eigenhändiger Widmung Mérimées:

a Son Excellence
Monsieur le Comte de Goethe
Hommage de l'auteur
du theatre de Clara Gazul.

Paris aout 27
1827.

Auf Grund dieser Widmung war es Goethe nicht schwer, den wirklichen Zusammenhang festzustellen.

L. G.

---

31. Ein Urtheil über das Weimarer Theater 1812.

P. J. Bruns (1743—1814) der seit 1810 in Halle als Professor lebte — er war hauptsächlich Bibelcritiker, hatte sich aber auch als Geograph und Orientalist Verdienste erworben — schrieb an Böttiger (Briefs. Dresden, Bd. 20) am 25. August 1812: »Das hiesige Bad, das noch immer unter der Aufsicht seines Schöpfers des Hrn. Oberbergraths Reil in blühendem Zustande ist, hat auch diesen Sommer eine namhafte Zahl von Gästen aus der Ferne und Nähe gehabt. Mit der Badeanstalt steht das Schauspielhaus in Verbindung, das uns Genüsse edelster Art verschafft hat. Wir verdanken sie der trefflichen Schauspielergesellschaft aus Weimar, die künftigen Montag leider zum letzten Mal spielen wird. Das

[1] Auguste Fillon: Prosper Mérimée d'après les souvenirs personnels et des documents inédits (Revue des deux mondes) Tome CXVI., 1893 1 avril, p. 557—592, unsere Stelle S. 575.

[2] se donner les gants de quelque chose bedeutet nach Littré: s'en attribuer l'honneur mal à propos.

Vergnügen wurde nicht wenig erhöht durch die 9 Gastrollen, welche Mad. Jagemann gegeben hat, die sich in 3 Lust-, 3 Trauer- und 3 Singspielen vielen Ruhm erwarb. Vorzüglich gefiel sie als Maria Stuart und Prinzessin in Torquato Tasso, nicht so sehr als Thekla in Wallenstein. Alle sprechen mit Verwunderung von dem Spiele des Wolffischen Ehepaares. Sie zeichneten sich aus so oft sie die Bühne betraten. Durch sie und die Jagemann wurde Tasso so vortrefflich gegeben, dass der verwöhnteste Critiker nichts daran habe würde tadeln können. Beide Wolff und Oels haben durch ihr Spiel das Publikum genöthiget, den spanischen Schauspielen des Calderon, dem »standhaften Prinzen« und »das Leben ein Traum« Beifall zu geben. In den komischen Rollen haben Unzelmann und Genast sehr gefallen, als Sänger Stromeyer. Kurz, alle schienen sich zu vereinigen, den wohlgewählten Stücken vollkommene Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Sie hatten auch das Vergnügen, jederzeit vor einem vollen Hause aufzutreten und ihr Ruhm wird durch die Zuschauer über die Grenzen des hallischen Districts verbreitet werden.« Der Berichterstatter, der durch sein enthusiastisches Lob Böttiger vermuthlich keine grosse Freude bereitete, war mit Goethe persönlich bekannt, obwohl er dessen Verdienste um das Weimarer Theater im vorstehenden Berichte nicht ausdrücklich hervorhebt. Bei Goethes Besuch in Helmstädt (1805) war diese Bekanntschaft gemacht worden; in seiner Schilderung jener Reise nennt Goethe den Professor (die älteste Ausgabe las irrthümlich Brown für Bruns). Eine Andeutung von jenem Zusammentreffen gab Bruns in einem Briefe an Böttiger (15. Sept. 1814). Er bedauert darin, den Wunsch seines Correspondenten nach Autographen nicht recht befriedigen zu können. Er besitze nur wenige der an ihn gerichteten Briefe, »einige davon gab ich an Hrn. Vulpius, den adoptiven Sohn des Hrn. Geh.-R. v. Goethe, als dieser 1805 in Helmstädt war.«

L. G.

---

32. Merkel als Lobredner Weimars.

In der Allgemeinen Theaterzeitung, Berlin 1800, findet sich Band I Seite 189—191, 208, 222—23 ein Bericht über das Weimarer Theater. Er beginnt mit dem Satze: »Das Weimarische Theater steht unter der Direction des Herrn Geheimenraths Göthe und des Hrn. Kammerraths Kirmes. (!) Das Haus ist nicht sehr gross, von Holz gebaut, und steht vor der Stadt.« Dann wird von dem fast allgemeinen Abonnement berichtet, das monatlich einen Laubthaler kostet, ferner dargelegt, dass die Logen rechter Hand blos dem

Adel, die Reihe linker Hand und das Parquet den Fremden offen stehen, dass die einheimischen Bürger sämmtlich aufs Parterre verwiesen sind. Der Correspondent erzählt sodann, dass die Geistlichkeit in Weimar das Theater nicht besucht, dass der Schauspieler nicht leicht Zutritt in den besseren Familien findet, ja, dass er vermöge seines Standes unfähig ist, Mitglied des bürgerlichen Clubs zu werden, der sich alle Mittwoch in einem Gasthause versammelt. Der Correspondent, welcher einzelne Künstler, besonders Herrn Graff und Fräulein Jagemann sehr lobt, zuletzt Rath Krause nennt und mit den Worten »der Theaterdichter Weimars ist — Herr Vulpius« schliesst, tadelt, dass solche Zustände in der literarischen und wohl auch aufgeklärtesten Hauptstadt Deutschlands möglich seien. Dagegen ergriff a. á. O. Merkel in einem Berlin, den 12. April 1800 datirten, Seite 236—39 abgedruckten Briefe das Wort. Er findet das Reserviren der Logen für Hof und Adel durchaus gerechtfertigt, da das Theater vom Herzog bezahlt werde und erklärt die Ausschliessung der Schauspieler aus den feineren Gesellschaften deshalb für ordnungsgemäss, da diese fast durchgehends aus Familiencirkeln bestünden, in denen man die Schauspieler als Fremde nicht gern heranziehe. Dieses Letztere sei auch der Grund, weshalb sie dem Mittwochs-Club nicht angehörten. Dann schreibt er: »Endlich rügt er es auch, dass die Weimarischen Geistlichen nicht im Schauspiele erschienen. Dass kein eigenes Vorurtheil sie davon abhält, dafür bürgt Herders Beispiel, der oft im Schauspiele ist. Grossen Männern ahmt man ja überall schnell nach: auch die Weimarischen Geistlichen würden also ins Theater gehn, wenn sie nicht Beichtväter der ungebildeten Bürgerklassen wären: — auch das ist ja ein Gebot der Humanität, Schwächen kein unnützes Aergerniss zu geben.« Den Verfasser kann ich nicht angeben. In Weimar hielt man Falk dafür. Doch schreibt Merkel an Böttiger (29. April 1800, Dresd. Bibl. Bött. Corr. Bd. 127): »Ihre Meinung, dass Falk die Nachricht über Weimar an die Theater-Zeitung gesandt hat, ist irrig. Ich versichere Sie bei meiner Ehre, dass er es nicht ist, obgleich ich Ihnen den wahren Correspondenten nicht nennen darf. Widersprechen Sie ja der Behauptung, soviel Sie können.« Auch Hunnius, der von Vulpius denuncirt war, weswegen es zwischen beiden zu einem Injurienprozess kam (27. Juli), sei es nicht, versichert Merkel 17. Juni 1800 und fährt fort: »Ich kann Sie mit Gewissheit versichern, dass der übellaunige Correspondent gar nicht in Weimar ist.«

L. G.

33. *Das Journal des Débats über Goethes Rücktritt vom Theater.*

Das grosse Interesse, das französische Journale an Goethe und der deutschen Literatur nahmen, gehört erst den 20er Jahren dieses Jahrhunderts an. Um so merkwürdiger ist es, dass auch Goethes Rücktritt vom Weimarer Theater ausführlich besprochen wurde. Grund zu diesem Entschluss bot bekanntlich die Aufführung des Stückes, das bei Pasqué, Burkhardt und Wahle »der Hund des Aubri de Montdidier oder der Wald bei Bondi« citirt und als dessen Verfasser bezw. Uebersetzer Castelli und Seyfried genannt werden. Die Aufführung fand am 12. April statt; Goethes Entlassungsdecret datirt vom 13. Am 16. Juni 1817 brachte nun das Journal des Débats einen Artikel, der von der »Zeitung für die elegante Welt« 27. Jan. 1818 abgedruckt und in einer breiten Darlegung »Franzosen, Thiere und Goethe« besprochen wird. Nach einer längeren Ausführung über Aufsehen erregende Thiere heisst es (die Seltsamkeiten und Irrthümer der Darstellung bedürfen wohl nicht erst der Hervorhebung): »Un autre chien non moins fameux met en rumeur toute l'Allemagne littéraire et politique. C'est le chien de Montargis, c'est le héros de M. Guilbert Pixérécourt qui vient d'allumer cette terrible incendie. Toutes les provinces d'outre Rhin sont attentives à ce grand débat; les journaux se divisent et les universités se soulèvent. Le chien français traduit en Allemand a paru sur le grand théâtre de Weimar. Mais le Nestor de la littérature germanique, le célèbre auteur de Werther Mr. Goethe, conseiller-privé intime, Ministre d'Etat et administrateur suprême des spectacles a declaré: qu'il n'aimoit pas les bêtes sur le théâtre, et il a voulu renvoyer le nouvel acteur en chenil. C'est alors qu'il a formé deux partis, qui n'ont pas tardé a en venir aux mains. Les étudians, les gens d'esprit et les universités se sont prononcé pour l'homme des lettres, mais nombre des personnages d'importance se sont déclarés pour le chien, et comme on le pense bien, l'homme de lettre a été battu. Mr. Goethe, dans son dépit, a donné sa démission d'administrateur des théâtres, il a demandé des passeports et l'animal nouveau venu l'a forcé à quitter une résidence qu'il habitoit depuis plus de quarante ans.«

L. G.

---

34. *Grillparzer über Goethe.*

Die nachfolgende ausführliche, sehr wichtige Stelle, die zuerst im Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft Bd. III aus des Dichters Tagebuchblättern mitgetheilt war, mag hier

nicht in der Bibliographie, ihren Platz finden, weil sie dort leicht übersehen zu werden pflegt. Der 19jährige Dichter, der bekennt, noch vor einem halben Jahre von Schillers Schriften entzückt gewesen zu sein, ist jetzt ganz in Goethes Banden. Er schreibt (20. Juni 1810): »Was Goethen und die Achtung, die ich ihm zolle, betrifft, so kann und mag ich nicht läugnen, dass zuerst der allgemeine Ruf seiner Vortrefflichkeit und besonders die Lectüre des Sonntagsblattes [von Schreyvogel-West], mich auf seinen Werth aufmerksam gemacht haben (ohne dass sie je mein Urtheil geleitet oder wohl gar bestimmt hätten). Dieses, sage ich, machte mich zuerst auf seinen Werth aufmerksam, da ich vormals kaum den zwanzigsten Theil seiner Werke kannte und das, was ich gelesen hatte, ich muss es gestehen, schien mir bei weitem nicht genug, um nur einige Vergleichung mit Schillers Schriften auszuhalten. Zwar gefiel mir Götz von Berlichingen, es entzückte mich sogar, aber die naive Ungezwungenheit, die in diesem Drama herrscht, machte mich, einen Menschen von 14—15 Jahren, glauben, es gehöre eben kein so grosses Genie dazu, um so etwas zu schreiben, besonders da ich in meiner Phantasie genug Materiale zu haben glaubte, um wohl auch etwas Aehnliches zu verfertigen. Werthers Leiden war es vorbehalten, mich zu bekehren. Ich las sie mit Entzücken, und hohe Begierde bemächtigte sich meiner Seele, die Werke dieses ausserordentlichen Mannes, dessen Vortrefflichkeit ich nun einzusehen begann, in ihrem ganzen Umfange zu kennen, eine Sache, die in Wien nicht leicht ist. Die Franzosen kommen nach Wien und ein Nachdruck seiner Werke erschien, ich schaffte sie mir so schnell als möglich an und blickte mit unbeschreiblicher Wonne nun in die Tiefen seines unaussprechlich zarten Gefühls. Ich las »Fausten«. Er frappirte mich, meine Seele war seltsam bewegt, doch wage ich kein Urtheil zu fällen, da dieses Drama so unermesslich von der als einzig gut gedachten Form meines infalliblen Schiller ganz abwich und wohl auch hauptsächlich, weil Altmütter, dessen Urtheil ich schätzte, ihm beinahe allen Werth abgesprochen hatte. Doch eine zweite Lesung war hinreichend, alle Vorurtheile zu zerstören. Fausts schwermüthige und doch kraftvolle Züge, Margarethens rein himmlische Engelsgestalt gleiteten an meinem trunkenen Auge vorüber, der kühne, interessante Mann, in dem ich so oft mich selbst wiederfand oder doch wieder zu finden glaubte, setzte meine Phantasie in Flammen, riss meine Seele auf immer von Schillers rohen, grottesken Skizzen weg und entschied meine Liebe für Goethen, doch felsenfest gegründet ward sie durch Tasso. Konnte diese Dichternatur dem Dichter fremd sein? Ich selbst glaubte es zu sein, der als

Tasso sprach, handelte, liebte, nur Worte, so schien es mir, hatte Goethe *meinen* Gefühlen gegeben, ich fand mich in jedem Gefühle, in jeder Rede, in jedem Worte. Iphigenie, Clavigo, Die Geschwister, Egmont vollendeten, was die früheren begannen, und ich betete Goethe an. Und doch schreibt sich von dieser Zeit auch der Anfang meines Trübsinnes, meine Melancholie her, so dass, nach der gewöhnlichen Art der Menschen zu schliessen, ich den Grund in diesem Ereigniss zu finden glaubte, worin mich auch Altmütter bestärkte. Es liesse sich auch wohl noch ganz leidlich eines aus dem andern erklären. Ich las anfangs Schillern und schrieb dabei meine Blanka und mir fiel nie ein, an der Vortrefflichkeit derselben, an meinem vorzüglichen Dichtertalente zu zweifeln, denn Schiller war mein Idol, mein Vorbild, und mein Gefühl (vielleicht auch meine Eitelkeit) sagte mir, ich sei auf dem Wege, ihn zu erreichen. Das erhob mich ganz natürlich und gab mir Muth und Kräfte, doch durch Goethe war ich in eine ganz andere Welt versetzt. Es waren nicht mehr die zwar kräftigen, aber rauhen Pinselstriche, da war, möchte ich sagen, keine Freskomalerei mehr, die Zartheit des Miniaturmalers hatte ich mir zum Muster genommen und — ich fühlte meine Hand zu schwach. Traurige Zufälle trugen das ihrige bei, kurz, Alles, was ich bisher geschrieben hatte, kam mir unerträglich, plump, ungebildet vor, ich verwarf Blanken, in der ich einst ganz lebte, und mit ihr war all mein Glück, alle meine Ruhe dahin. Meine Ruhmsucht war in ihrem Innersten angegriffen, meine Phantasie, die mir nur Bilder lieferte, die mir obschwebend waren, verlor ihren vorigen Schwung, meine Laune, die nie angenehm war, ward unerträglich, kurz, ich gerieth in den Zustand, in dem ich mich jetzt befinde und aus dem ich mich nicht reissen kann, trotzdem ich seine Quelle richtig kenne. O möchten doch jene seligen Stunden wiederkehren, in denen ich in den Armen der Poesie schwelgte, wo ich mich noch erhaben fühlte über die Welt um mich her, wo ich noch nicht meinen Freunden unausstehlich und mir selbst zur Last war! Eitle Wünsche!«

L. G.

---

35. Ein Urtheil über Bettinas Briefwechsel.

Der nachfolgende Brief von Ludwig Tieck an Böttiger (Briefsammlung Dresdner Bibliothek, Bd. 202) bietet zwar thatsächlich nichts Neues über die vielumstrittene Sammlung, ist aber desswegen von einigem Interesse, weil er von einem Haupte der Romantik herrührt. Der Brief ist nicht datirt,

gehört aber nach den Anfangsworten jedenfalls noch in das Jahr des Erscheinens des Briefwechsels 1835. Er lautet: »Frau von Lüttichau sagte mir, dass Sie den kindlichen Briefwechsel zu sehen wünschten. Da er nach Uebereinkunft mir zugehört und ich ihn soeben vom Buchbinder zurückerhalte, so mache ich mir ein Vergnügen daraus, Ihnen dieses Zeichen der Zeit zum Durchsehen zu überschicken. Vieles, was ich mit gesehen und erlebt, gleich der erste Besuch *mit mir* (sic) bei der alten Goethe ist durchaus falsch und unwahr erzählt. Oft ist die Chronologie widersprechend u. s. w., so dass gewiss das Meiste dieser Dichtung ohne alle Wahrheit erst ganz spät geschrieben ist. Die Dreistigkeit der Verfasserin, sich so zur Schau zu stellen wäre unbegreiflich, wenn sie nicht dadurch in den Hintergrund träte, dass so viele Mädchen und Frauen alle diese Bekenntnisse tugendhaft, rein, unschuldig fänden. Als ich Bettina im Jahre 1806 im August kennen lernte, musste sie 24, also im Jahre 1807 25 Jahre alt sein — ein Kind. Sie erzählt selbst eine Anekdote von der Vertreibung der Franzosen im Jahre 1792—93 aus Frankfurt, wo das, was sie thut, ein Kind von wenigstens 10 Jahren bedingt. Sie werden sich selbst ergötzen oder ärgern, nachdem es fällt.« Ueber das Alter der Bettina ist Tieck im Irrthum, Bettina, 1788 geboren, war 1807 erst 19 Jahre alt. Lässt sich die Aeusserung, Bettina habe mit Tieck den ersten Besuch bei Frau Rath gemacht, durch irgend ein Zeugniss belegen?

L. G.

---

36. Zur Goethebildniss-Kunde.

Ueber die Goethe-Büste (nach der Maske) und Medaille J. G. Schadows haben Rollett S. 139—142, Zarncke (Abhandlungen d. sächs. A. Bd. 11) gehandelt; von der Büste war G.-J. XIII. Jahresber. S. 14, von der Maske XIV, 359 die Rede. Daher mag es willkommen sein, wenn ich im Folgenden aus Schadows Briefen an Böttiger (Briefs., öff. Bibl. in Dresden, Bd. 176) einige Notizen zusammenstelle. Am 3. Juli 1823 schreibt Schadow: »Ueber das Goethe-Medaillon habe ich dem Stahlüberwältiger [gemeint ist wohl Seiffart] über diese und einige andere künstlerische Darstellungen Goethes selbst geschrieben. Es ist keine gelungene Arbeit, so lautet der Spruch der Akademie.« Nach einigen weiteren Bemerkungen heisst es: »Nun hat gerade dies letzte Stück von Seiffart minder Beifall gefunden als das frühere. Anno 1815 liess sich Herr von Goethe abformen, davon besitz ich einen guten Ausguss. Dieses wird immer das Beste bleiben, was man von ihm hat. Zu jener Zeit befand er sich

wohl und wer die Maske bei mir sieht, freut sich der edeln Gesichtsbildung. Rauch hat vortreffliche Büsten gemacht, diese ist aber keine gelungene, sie ist sogar schief und macht ein wenig Grimasse, obwohl das Meisterhafte des Künstlers nicht zu verkennen ist. Nach jener Maske hab ich mir einen Marmor gearbeitet en buste — auch habe ich die Maske allein in Metall gegossen und diese ist noch roh und unberührt.« Handelt es sich am Anfang des vorigen Briefes um den älteren Seiffart in Dresden, so wird über den jüngeren in Berlin am 23. Sept. 1823 berichtet: »Seiffart modellirt in Wachs die Marmorbüste Goethes in Profil und wird dies besser als eine frühere — dessen Vaters Arbeit davon war nicht gelungen.« In demselben Briefe heisst es über die schon erwähnten Schadowschen Werke: »Die in Metall gegossene Maske von Goethe war ein Versuch und ist unberührt geblieben. Die Marmorbüste, welche ich mir gemacht habe, ist noch nicht ganz fertig und davon werden keine Abgüsse genommen.« Man sieht aus der letzten Notiz, dass alle bisherigen Angaben, welche die Schadowsche Büste in das Jahr 1816/17 verlegten, irrig waren.

L. G.

C. Nachträge und Berichtigungen.

1. Zu Band XIV.

Zu S. 28 u. 105 schreibt Herr Dr. G. Karpeles: »Mit Bezug auf »Therese« möchte ich Ihnen die Vermuthung vorlegen, ob dies nicht dieselbe junge Polin ist, die Goethe 1795 in Karlsbad so fesselte, dass er noch nach 26 Jahren davon schwärmte. In den »Unterhaltungen mit dem Canzler Müller« (I. 76) (Freitag, 9. Febr. 1821) finden Sie die Stelle. (Biedermann, Gespräche IV. 79 fg.) Die Erwähnung Kircheisens hier wie dort, die Angabe bei Ihnen (S. 105), sie lebe in Warschau, das Französisch der Dame (S. 28) weisen auf die Identität hin. (Vgl. auch Goethe-Schiller-Briefwechsel, 8. Juni und 19. Juni 1795)«.

Zu S. 27—60. Zur Würdigung der Schwestern Marianne und Sara durch Goethe sind zwei Stellen in den jüngst erschienenen Briefbänden Goethes XIII. 183, 20 und XIV. 159, 20 von grosser Wichtigkeit. In den Tagebüchern Bd. V werden Besuche bei, oder Zusammentreffen mit Frau von Grotthus erwähnt: 22., 23., 24. April 1813 (vgl. S. 319). Briefe an sie 28. Juni 1813 und eine Anzahl anderer aus dem Jahre 1814, die aber meist gedruckt sind.

Zu S. 41. Der Brief No. 19 kann nicht 1804, sondern muss spätestens, wie K. Heinemann erinnert, 1800 sein, da Lerse am 17. Juni 1800 starb.

Zu S. 96. Graf Gessler war nicht sächsischer Gesandter am preussischen Hofe, sondern umgekehrt. v. Biedermann.

Zu S. 99. Die erneute Behauptung, dass Frau v. Grotthus nicht die Dame gewesen sein könne, die um Goethe aufzusuchen, in Kügelgens Wohnung kam, wird widerlegt durch den Eintrag in Goethes Tagebuch über seinen dortigen Aufenthalt, worin sich erwähnt findet: »Kam Frau v. Grothuß.« Demnach war meine viel bestrittene Vermuthung von 1875 richtig. v. Biedermann.

Zu S. 104 ff. Ueber Marianne Meyer vgl. die Notiz: Im neuen Reich 1876, II. S. 70. In dems. Briefe Sanders an Böttiger, der dort benutzt ist (14. Jan. 1797), findet sich noch eine andere Notiz über ihre Schönheit und ihre Lebensschicksale, die nicht viel Neues bietet.

Am 14. März 1797 schreibt Sander: »Herr v. Goethe hat der schönen Meyer schon die Vorrede zu seinem Hermann geschickt. Er reibt sich darin, wie ich höre, an einigen Gegnern der Xenien.« Am 28. März 1797: »Die schöne M. M. und der Herr v. G. haben sich ein Rendezvous in Dresden gegeben und werden von da an zusammen weiter gehn.«

Zu S. 106. Der Verführer des Frl. Koch, der sie sitzen liess und hinterher auslachte, war kein Anderer als Fr. Gentz. (Sander an Böttiger, 19. Dez. 1797.)

S. 110, Z. 7 ff. Die Bemerkung ist irrig; Marianne war bei Goethe 26—28. Juni 1798 vgl. Tgb. II. 213.

Zu S. 111. Die auffällig erachtete Thatsache, dass Frau v. Eybenberg am 10. December 1806 nähere Kenntniss von Goethes »Mahomet nach Voltaire« hatte, erklärt sich daraus, dass damals schon einige Scenen im 1. Stück des III. Bandes der »Propyläen« erschienen waren. v. Biedermann.

Zu S. 115. Als Thatsache, nicht bloss als Vermuthung ist ausgesprochen, dass Goethes mehrwöchiges reges Zusammensein u. a. auch Sylvie v. Ziegesar getheilt hätte. Dies wird aber widerlegt durch eine Stelle in Goethes (ungedrucktem) Brief an S. v. Ziegesar vom 3. August 1808, wo er schreibt: »Abends war ich viel mit Frau v. Eybenberg und machte mir abermals Vorwürfe, dass ich Sie beyde nicht zusammengebracht.« v. Biedermann.

S. 132, Z. 23 v. o. erwähnt Varnhagen eines Dr. Heise unter den Festgenossen. Ich möchte mir die Vermuthung erlauben, dass hierunter mein sel. Onkel Karl Heyse gemeint gewesen sei, der damals (1819—1827) als Felix Mendelssohns Erzieher im Mendelssohnschen Hause lebte, wenn auch aller-

dings erst im December 1826 zum Dr. phil. promovirte. Goethe wusste von ihm, wie aus Jahrbuch Band XII. S. 81 hervorgeht. TH. HEYSE.

S. 132, Z. 14. Der »Kammerherr von Arnim« ist *nicht*, wie das Register angiebt, Achim von Arnim. R. STEIG.

Zu S. 135 fg. Folgende mir erst jetzt bekannt gewordene Stelle verdient eine Mittheilung (Varnhagen, Blätter z. preuss. Gesch. III. 1868 S. 322, 8. Juli 1825): »Nachmittags und Abends bei Goethe; ein schönes, heitres, beseeltes Zusammensein, ohne Spannung geistreich, freundschaftlich, behaglich! Er ist alt geworden, aber seine Seelenkräfte sind noch frisch, sein Geist lebendig, sein Antheil nach allen Seiten erweckt. Was er sagte war seiner werth und machte doch vergessen, dass er es sei, der es sage, so rein menschlich und unbefangen trat alles hervor. Er lebt wirksam und eifrig in die neue Zeit mit hinein, umfasst, würdigt und erhellt ihre Erscheinungen, sie befruchtend mit der Erfahrung eines gewaltigen Lebens und Schaffens. Weimar ist fast nur ein Abglanz von Goethes Geist, das ganze Land ist von ihm befruchtet; alle Anstalten, Einrichtungen, Pflanzungen, Bauten tragen seinen Antheil; die Wissenschaften, die Kunst, die Lebensbildung hängen mit seinem Dasein zusammen.« Das. S. 366 fg. eine Notiz über Goethes Geburtstagsfeier zu Berlin vgl. XIV. 134; über die Geburtstagsfeier (1826) Varnh. IV. 103. Folgende Stelle (S. 411, 25. Nov. 1825) ist für das Capitel »Goethe und Berlin« erwähnenswerth: »Das Schreiben des Grossherzogs von Weimar an Goethe bei der Feier von dessen fünfzigjähriger Anwesenheit in Weimar wird allgemein sehr schön gefunden. Unser König soll durch die in den Zeitungen ewig wiederkehrenden Artikel über Goethe nun auch schon ganz gewohnt sein, dessen Ansehen und Namen als sehr bedeutend gelten zu lassen.« Dagegen ärgerte den König das viele Gerede über den Besuch Königs Ludwig von Baiern bei Goethe und die häufige Erwähnung des letzteren, häufiger als die eines Souverains, so dass er eine Weisung an die Zeitungen veranlasst haben soll, solche Artikel nicht mehr zu bringen (Varnh. IV. 313, 317, das. 248 über das Erscheinen der ersten Lieferung von Goethes Werken und ihren Eindruck in Berlin).

S. 139 Z. 4 muss es 1825 st. 1823 heissen.

S. 323. »Frau Schulthess an Goethe.« Lies vielmehr »Lavater an Goethe.« (Irrthum Hirzels.) SUPHAN.

S. 323. Den Brief »Achims von Arnim an ?« habe ich sofort in der *folgenden* Nummer der Chronik des Wiener Goethe-Vereins als an Riemer gerichtet erwiesen. R. STEIG.

Zu S. 325. Das Buch von J. J. Weiss enthält ausserdem eine Studie Les commentateurs de Werther, 1855, im

Anschluss an Appels Buch geschrieben, und Les mémoires de Goethe, im gleichen Jahre gegen eine ungenügende Uebersetzung von »Dichtung und Wahrheit« gerichtet.

2. Zu Band XV.

Zu S. 54 ff. hat M. Bernays eine Anzahl Berichtigungen geschickt, die leider zu spät kamen, um hier noch berücksichtigt zu werden.

S. 54 muss es in der Ueberschrift sieben Briefe A. Hirts statt sechs Briefe A. Hirts heissen.

Zu S. 64, Z. 10 u. 86, Z. 18. Goethe machte die Bekanntschaft Bodmanns am 3. Aug. 1814, jedenfalls bevor er Wolfs Brief erhalten hatte. Vgl. Tgb. V. 123, 7.

S. 94 muss es überall μήνιν heissen.

Zu S. 99 unten. In einem undatirten Briefe Hirts an B. (Germ. Nat.-Mus. Nürnberg), der Anfang Juli 1797 geschrieben sein muss, heisst es: »Goethe lässt mir sagen, Schiller sey gegen Abend gekommen und daher soll ich mich doch so einrichten, dass ich des Mittags bey ihm bleiben könne. Ich habe zugesagt, folglich kann die Tour nach Wielanden nicht stattfinden.« H. beklagt sich dann über die vielen Einladungen und Schmausereien, die ihn wieder nach gewöhnlicher Kost lüstern machen, freut sich der gestern gemachten Bekanntschaft mit Amalie von Imhof und schliesst: »Sie kommen doch auch zu Göthe?«

Zu S. 108. Das Dresdener Buch übersendete Hirt (12. Mai 1830) an Böttiger und vier andere Dresdener Freunde (Germ. Nat.-Mus. Nürnberg), bat dabei scherzhaft um gnädige Strafe und bemerkte: »Nur gesteht dabei ein, dass eure Sammlungen nie von irgend wem so herausgestrichen worden sind als in diesem Büchlein.«

S. 159, Z. 10, 11 lies: »war der auf sie bezügliche ältere Titelzusatz unmöglich geworden« u. s. w.

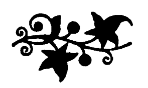
S. 159, Z. 26 lies: »in dem Umfange der Textänderungen schon äusserlich unmöglich« u. s. w.

S. 160, Z. 15 ff. lies: »Sollte nun die Druckvorlage für *B* nicht aus einer dictirten alten Handschrift erflossen, sondern doch eine Abschrift von *J* oder daraus abgeleitet sein« u. s. w.

S. 167, Z. 9 lies B^1 statt *B*.

S. 167, Z. 17 ff. lies: »es muss für die ganze Ausgabe *B* und die inhaltlich gleichen ersten zwanzig Bände von B^1 gelten; denn wie sollte« u. s. w.

S. 186, Z. 24 lies Prokrustes statt Prokustes.





2. CHRONIK.

Am 24. September starb *Louise Marie von François* in Weissenfels, wo sie von frühester Jugend an mit einigen Unterbrechungen gelebt hatte. Sie war am 27. Juni 1817 als Tochter eines preussischen Majors geboren und stammte von Vaters Seite aus einer alten französischen Familie, die aber seit mehr als 2 Jahrhunderten in Deutschland lebte, von Seiten der Mutter aus einem vornehmen sächsischen Hause. Ihr väterliches Vermögen (der Vater starb schon 1818) ging vollständig verloren. Louise lebte bei ihrer Mutter, die sich wieder verheirathete, und schloss sich ihren Stiefgeschwistern und deren Nachkommen in innigster Liebe an. Als Erzieherin von Verwandten, als Pflegerin ihrer Mutter und ihres Stiefvaters brachte sie viele Jahre zu. Sie hatte eine tüchtige Bildung sich angeeignet, war von Müllner begünstigt, durch Fanny Tarnow zur Schriftstellerei angeregt worden; aber weniger durch eigene Neigung als durch Bedürfnisse der Ihrigen wurde sie zum Schreiben gedrängt. Nach einigen novellistischen Versuchen erschien ihr Meisterwerk »Die letzte Reckenburgerin«, für das sie die höchsten Lobsprüche von allen Seiten erhielt. Seitdem gelang ihr kein Werk ähnlicher Art, obwohl sie länger als ein Jahrzehnt viele Bände Novellen veröffentlichte. Aber diese Novellen verdienen nicht, in so völlige Vergessenheit zu gerathen, wie dies wirklich geschehen ist. Georg Ellinger hat in der Nation (4. October), O. Hartwig in der Deutschen Rundschau (December) von diesen Novellen gesprochen. Der Gegensatz zwischen Leichtsinn und aufopfernder Entsagung bildet in vielen Geschichten das immer wieder neugewendete Motiv. Die Erzählerin verstand die Frauen viel wirkungsvoller zu schildern als die Männer: ihre Frauen haben nichts Weichliches, sondern etwas

herzhaft Thätiges, auch die Frau ist Kämpferin; »das Krankenbett ist ihr Schlachtfeld.« Sie stellt Frauen dar, die sich über adlige Vorurtheile hinweg setzen, andere, die trotz aller Lockungen ihrem Glauben treu bleiben. Es mag sein, dass eigene Erlebnisse und Erfahrungen solche Schilderungen hervorgerufen haben. Denn sie bewegt sich nicht gern in einer eingebildeten, sondern in der wirklichen Welt. Aber sie gestaltet sich den Ausgang gern als Dichterin; »durch Nacht zum Licht, durch Kampf zum Sieg« könnte man als Motto mancher Erzählungen anwenden. In ihrem Stile hat sie viel Anklänge an Goethische Sprache; sie liebte es, Goethische Werke zu nennen und Stellen aus Goethe in ihren Erzählungen anzuführen.

Sie war ein eifriges Mitglied der Goethe-Gesellschaft fast von Anbeginn an und kam manchmal zu den General-Versammlungen der Gesellschaft von Weissenfels herüber. Aber auch dann hielt sie sich meist zurück. Ich lernte sie im Jahre 1891 kennen und erfreute mich damals oft ihres Gesprächs. Sie hatte nicht das Geringste, was an die berühmte Frau erinnerte, und auch nichts von den unangenehmen Seiten des alten Jüngferchens. Alles an ihr war schlicht und einfach. Ich erinnere mich, wie an einer Mittagstafel im Russischen Hofe, an der sie bemerkt wurde, hervorragende Schriftsteller, die sich damals zusammengefunden hatten, Frankl, Franzos, Frenzel, Rodenberg, Spielhagen, Wichert, Wildenbruch nach einander auf sie zutraten und ihr anerkennende Worte sagten. Sie wusste von Allen und war in rührender Bescheidenheit erstaunt, dass Alle von ihr wussten. Während ihrer letzten Lebensjahre war sie nicht mehr schriftstellerisch thätig, aber sie hatte sich trotz mancher Leiden und Krankheiten die vollste Frische und geistige Empfänglichkeit bis in ihr hohes Alter gewahrt.

Goethe, Plautus und Shakespeare waren die willkommenen Festgeber des gestrigen, vergnügten Mummenscherzes im Deutschen Volkstheater (Wien). »Das Jahrmarktsfest zu Plundersweilern« machte den Beginn: ein bischen grell, allzu niederländisch in der Scenerie, in der Esther-Parodie allzusehr in die Marionetten-Caricatur hinübergespielt, wirkte das »beliebte Sinngedicht«, um mit Dichtung und Wahrheit zu reden, gleichwohl frisch und anregend. Den Marktschreier gab, offenbar in Erinnerung an die Ettersburger Aufführungen im October und November 1778, der Darsteller mit einem regelrechten, portraittreuen Goethekopf; das Schattenspiel belustigte Gross und Klein und als Hanswurst hielt sich Hr Giampietro ganz tapfer. (Allg. Ztg. 13. Febr.)

Am 2. Mai wurde in Stuttgart der erste von grossem Beifall gekrönte Versuch gemacht, den zweiten Theil des »Faust« zur Aufführung zu bringen, theilweise mit Anlehnung an die L'Arronge'sche Bearbeitung.

In einer vom Cercle funambulesque in der Salle Bodinière 20. Juni gegebenen Vorstellung wurde eine einactige Pantomime: La revanche de Marguerite von Leon Gandillot, Musik von Guerra gegeben. Faust, ein alter Gelehrter, findet Gefallen an seiner jungen Wäscherin. Er wird in einen jungen Pierrot von Mephisto verwandelt, der um Mitternacht seine Seele holen will. Durch lustige Streiche (Zurückdrehen der Uhr) und Aehnliches wird Mephisto aber um seine Beute gebracht.

Am 7. Oct. wurden im Kgl. Schauspielhause zu Dresden »Die Laune des Verliebten« und die Uebersetzung von Voltaires »Mahomet« zur Aufführung gebracht.

Goethes Geburtstag wurde an manchen Orten festlich begangen. Frankfurt a. M. ging voran. Das Hochstift veranstaltete am 27. August eine Festsitzung, in der Rudolf Steiner aus Weimar einen Vortrag über Goethes Naturanschauung hielt. An demselben Tage wurde im Goethehause, das, nach einer schönen Sitte, von den Frankfurter Damen mit Blumen geschmückt ward, die Faustausstellung (vgl. unten) eröffnet.

Im Anschluss an die Faustausstellung im Goethehause wurden in dem östlichen Seitengange der Städelschen Gemälde-Gallerie die Entwürfe und Zeichnungen zu Goethes Faust von Cornelius ausgestellt, die von der Hand dieses Meisters in den Jahren 1809—11 in Frankfurt entstanden sind.

Im Frankfurter Schauspielhause wurden neu einstudirt »Stella« und die »Mitschuldigen« gegeben. — Das Saisontheater in Nürnberg veranstaltete eine Gedächtnissfeier, deren Erträgniss einem wohlthätigen Zweck zugewendet wurde. Dagegen nahmen die Theater in Berlin, wo freilich das Schauspielhaus und das Deutsche Theater geschlossen waren, von dem Tage nicht die geringste Notiz.

Zum Besten des Wiener Goethe-Denkmals hielt am Gedenktag des 22. März, einer Einladung des Goethe-Vereins folgend, Hr. Prof. Robert Vischer aus Aachen einen nach Form und Inhalt gleich beachtenswerthen Vortrag, in dem der mit warmer Anerkennung bedachte Redner Goethes Ansichten über bildende Kunst eindringend erörterte und selbstständig beurtheilte.

Am 16. Juli fand in Eisenach die Jahresversammlung des Vereins für Thüringische Geschichte und Alterthumskunde statt. Nach anderen Vortragenden sprach Bürgermeister Eckardt-Ilmenau in anziehender Weise über die Entstehung des Goethischen Nachtliedes »Ueber allen Gipfeln ist Ruh«, dessen Verse der Dichter bekanntlich auf die nach Süden zeigende Bretterwand des nahegelegenen Goethehäuschens gesetzt hat. Freudige Dankbarkeit erregte der Vortragende bei den Theilnehmern der Versammlung durch die Mittheilung eines Facsimiles der Verse. Es war durch das Entgegenkommen des Verlagsbuchhändlers Schneider in Ilmenau, der das vorhandene Cliché zur Verfügung gestellt hatte, möglich geworden, das Facsimile allen Anwesenden zur Verfügung zu stellen. (Frankf. Ztg., 19. Juli.)

Im Berliner Handwerkerverein hielt Director J. Steinschneider vom 16. Aug. bis 20. Sept. einen Cyclus von folgenden 6 Vorträgen: Die Magus- und Faustsage. Faust im Volksbuch und Puppenspiel. Faustdichtungen des 18. und 19. Jahrhunderts. Goethes Faust und die Gretchensage. Goethes Faust, eine Heilsbotschaft. Fausts Vollendung; das Schauen von Angesicht zu Angesicht.

In Frankfurt a. M. fand eine Faustausstellung statt, über die ausser einem erläuternden Vortrag O. Heuers (vgl. Frankf. Ztg. 18. Oct.) der nachfolgende Catalog ausführliche Kunde gibt: »Ausstellung von Handschriften, Druckwerken, Bildern und Tonwerken zur Faustsage und Faustdichtung, veranstaltet vom Freien deutschen Hochstift. 28. August bis 10. November 1893. Frankf. a. M. Druck von Gebrüder Knauer.« VIII und 122 SS. Der Catalog ist in verschiedenen Ausgaben erschienen, die sich nur in der Art der Ausstattung unterscheiden; die werthvollste ist die mit 20 schön ausgeführten Kunsttafeln versehene. Unter den letzteren befinden sich: Radirung Rembrandts, Carstens' Faust, verschiedene Abbildungen von Mephistopheles, aus der Prachthandschr. d. Weim. Bibliothek, Wiedergabe von Titeln einiger Faust- und Wagnerbücher, einiger Faustlieder, Theaterzettel, endlich »Beschwörungsszene von Goethe. Nach der Originalzeichnung im Besitze des Hochstifts hier zum ersten Male wiedergegeben.« Der Catalog umfasst 838 Nummern, er gibt die Titel bibliographisch treu wieder und verzeichnet auch die Aussteller. Er ist folgendermassen eingetheilt: I. Der Faust der Sage. 1. Der historische Faust und die Faustsage bei den Gelehrten. 2. Die Volksbücher: Historia; Widmann, Pfizer; Christlich-Meynende; übrige Volksbücher;

Uebersetzungen; Volkslieder; Wagnerbücher. 3. Fausts magische Schriften. II. Der Faust der Dichtung. 1. Dramatische Dichtungen, Volksschauspiel, Puppenspiel, Dramen (Goethe ist mit 124 Nummern vertreten), Opern, Possen, Satiren, Pantomimen. 2. Dichtungen in erzählender Form. III. Faust in der Bildkunst. IV. Faust in der Tonkunst. Die Ausstellung erfreute sich lebhaften Besuches und allseitiger Anerkennung.

Die im Februar vom Heidelberger Kunstverein veranstaltete Sonderausstellung, ihrem hauptsächlichen Inhalte nach eine Goethe-Ausstellung, ermangelte in Folge ihrer literarisch-künstlerischen Eigenart, trotz räumlicher Beschränkung, nicht eines besonderen intimen Reizes, wie auch nicht des Interesses weiterer Kreise. Die köstlichsten Perlen dieser kleinen Ausstellung hatte Baron v. Bernus, der jetzige Besitzer des nahe bei Heidelberg gelegenen Stiftes Neuburg, das seit 1825, in welchem Jahre Joh. Friedr. Heinr. Schlosser, der Verwandte und Sachwalter Goethes, das Besitzthum käuflich erwarb, eine Stätte wärmster und verständigster Goethe-Verehrung bis auf unsre Tage geblieben ist, aus seinem reichen Schatze an künstlerischen und literarischen Reliquien überlassen. Ausserdem haben zu der Ausstellung das Freie Deutsche Hochstift zu Frankfurt a. M. und verschiedene Private beigesteuert. Da ist zuvörderst das von Gerhard v. Kügelgen 1810 in Goethes Auftrag gemalte und für Schlosser als Geschenk bestimmte Bildniss des Dichters zu nennen (Goethe erwähnt es in seinen Briefen an Schlosser vom 14. Dec. 1810 und 24. Jan. 1811). Original-Silhouetten von Goethe, Originale und Copien von Bildnissen aus den verschiedensten Lebensjahren, Goethe-Medaillen, Porträts von anderen Persönlichkeiten, die Beziehungen zu Goethe hatten, begrüssen uns zum grossen Theile als gute Bekannte. Unbekannt dagegen dürfte ein kleines Brustbild Goethes sein, das, 1819 (also 32 Jahre nach dem Campagna-Bild) von Tischbein gemalt und von Goethe an Nägele geschenkt, sich nunmehr im Besitz von Prof. Oppenheimer in Heidelberg befindet. Besonderes Interesse erweckt ferner eine Originalsepiazeichnung von Goethe, eine Phantasielandschaft nach italienischen Motiven; sodann die Reproduction einer Zeichnung vom gesprengten Thurm am Heidelberger Schloss, sowie eines Aquarells von Oeser, das dieser auf Goethes Wunsch nach jener Skizze anfertigte. Die bisher unbekannten Originale beider Stücke sind erst vor kurzem in Weimar gefunden worden. Einen Beweis, welche Fertigkeit sich Goethe auch im Gebrauche der Radirnadel angeeignet hatte, liefern zwei kleine Blätter, die bekannten, Goethes Vater und dem Assessor Hermann in Leipzig ge-

widmeten Radirungen nach Landschaften von A. Thiele. Nachträglich wurde die Ausstellung noch durch einige Originalfederzeichnungen Goethes aus dem Besitze des Galleriedirectors Roux in Mannheim, dessen Vater sie von Goethe erhielt, bereichert. Am interessantesten davon erscheint ein kleines Blättchen, auf dem der Dichter, nach der ihm bekanntlich sehr geläufigen Howardschen Terminologie, die drei Hauptwolkenformen, cirrus, cumulus und stratus, in einer Skizze veranschaulicht hat. Als Bestandtheil der eigentlichen Goethe-Ausstellung ist noch erwähnenswerth ein in Wasserfarben ausgeführter Entwurf Eduard Steinles zu den Fahnen, welche F. v. Bernus gelegentlich der 100jährigen Geburtsfeier Goethes malen liess und der Frankfurter Stadtbibliothek schenkte; die Composition stellt Goethe als Kind und eine Apotheose des Dichters dar. In den übrigen aus dem Stifte Neuburg überlassenen Schätzen ist, entsprechend der Geistesrichtung des Schlosserschen Ehepaares, vorzüglich die Kunst der Nazarener vertreten. (Allg. Zeitg., 9. März.)

An zwei berühmten Bildern in München ist ein Frevel verübt worden, der auf eine Monomanie des Thäters schliessen lässt. Aus einem, dem Goethe-Bildnisse von Stieler in der neuen Pinakothek wurde ein dreieckiges Stück herausgeschnitten, das die Nase und die Hälfte der Augen umfasst.

Aus der Frankfurter Stadtverordneten-Versammlung 14. November. — Seitens des Magistrats war beantragt, das sogenannte »Willemer-Häuschen« am Hühnerweg nebst einem angrenzenden hypothekarisch belasteten Grundstück für Mk. 18,000 zu erwerben. Hiergegen sprach sich ein Stadtverordneter ganz entschieden aus. Das Häuschen sei ganz verfallen, die schöne Aussicht verbaut, der Preis viel zu hoch. Die Verehrer Goethes möchten das Häuschen aus eigenen Mitteln erwerben. Nachdem andere den Preis als zu hoch erklärt, nur einer den Ankauf befürwortet hatte, wurde die Vorlage an den Tiefbau-Ausschuss verwiesen.

Das Leipz. Tageblatt 19. Mai, 2. Beibl. enthält Folgendes: Einem jungen Leipziger Künstler, Herrn Richard Schiller, ist es in den jüngsten Tagen durch ein besonderes Verfahren gelungen, die Auffrischung der beiden uralten Holzgemälde in den Bogenwölbungen des oberen Kellergemachs in »Auerbachs Keller« so glücklich zu bewirken, dass die vollständig verschwunden gewesenen interessanten malerischen Darstellungen sammt ihren originellen Inschriften nunmehr wieder

vollständig erkennbar sind. Das eine dieser Bilder stellt Dr. Faust mit den Studenten zechend dar, den Schwarzkünstler in polnischem Costüm mit spitzem Bart und rother pelzverbrämter Kappe, seinen Prästigiar neben sich, auf der Tafel Obst, Backwerk und sogenannte »Convictschinken,« Brödchen, wie sie noch heute im Convict den Studenten gereicht werden. Drei Musikanten machen die Tafelmusik. Die etwas räthselhafte Inschrift lautet: »Vive. Bibe. Ob graecare. Memor. Faust. Hujus et Hujus. Poenae. Aderat. Claudo. Haec. Asterat. Ampla. Grada. 1525.«

Professor Nobbe berichtigte die Unterschrift dermassen, dass sie nun wie folgt lautet: »Vive, bibe, ob graecare, memor Fausti hujus et hujus Poenae; aderat claudo haec, ast erat ampla gradu, 1525.« — Das zweite Bild zeigt den eigentlichen Ritt des Schwarzkünstlers auf dem Fasse aus dem unteren Keller nach der erhaltenen Treppenpforte des Hofes, die man auf dem Bilde wiedererkennt. Auf diesem Bilde stehen die berühmt gewordenen Verse:

»Doctor Faust zu dieser Frist, aus Auerbachs Keller geritten ist
Auf einem Fass mit Wein geschwind, welches gesehen viel Mutterkind,
Solches durch seine subtile Kunst hat gethan, und des Teufels Lohn empfangen daran.«

GOETHE-VORLESUNGEN AN UNIVERSITÄTEN MIT DEUTSCHER UNTERRICHTSSPRACHE.

ZUSAMMENGESTELLT VON L. FRÄNKEL.

Sommer-Semester 1891. *Berlin.* E. Schmidt: Ueber Goethes Leben und Schriften von 1749 bis 1775; Erklärung von Gedichten Klopstocks, Goethes und Uhlands. — *Bonn.* A. Birlinger: Geschichte des Dr. Faust und Erklärung von Goethes Faust. — *Breslau.* M. Koch: Geschichte der deutschen Literatur in der Sturm- und Drangperiode. — *Freiburg i. B.* R. Weissenfels: Goethe und Schiller. — *Göttingen.* G. Roethe: Goethe. — *Heidelberg.* K. Fischer: Kritische Vorträge über Goethes Faust. — M. Freih. v. Waldberg: Geschichte der deutschen Literatur im klassischen Zeitalter. — *Jena.* B. Litzmann: Die deutsche Dichtung zu Goethes und Schillers Zeit. — *Kiel.* E. Wolff: Geschichte, Kritik und Erklärung von Goethes Faust. — *München.* H. Breymann: Marlowes Dr. Faustus. — *Strassburg.* R. Henning: Goethe und Schiller während der Zeit ihrer gemeinsamen Thätigkeit; Erklärung von Goethes Hermann und Dorothea. — *Basel.* R. Kögel: Ueber Goethes Faust. — *Genf.* B. Bouvier: Goethe:

und Schiller und Goethes Alter, 1794—1832; Das Volksbuch des Dr. Faust. — *Prag.* A. Sauer: Schiller und Goethe von 1795—1805.

Winter-Semester 1891/92. *Berlin.* E. Schmidt: Ueber Goethe und Schiller; im Seminar: Die Xenien und andere Epigramme. — L. Geiger: Ueber die Faustsage; Goethes Gedichte. — *Freiburg i. Br.* R. Weissenfels: Goethes Faust in ursprünglicher Gestalt. — *Giessen.* H. Siebeck: Ueber Goethes Welt- und Lebensanschauung. — *Göttingen.* M. Heyne: Die Sturm- und Drangperiode. — *Halle a. S.* K. Burdach: Ueber Goethes Faust; Erklärung von Goethes lyrischen Gedichten. — *Heidelberg.* C. F. Meyer: Die Sturm- und Drangperiode in Deutschland; Goethe als Dramatiker. — M. Frhr. v. Waldberg: Interpretation der literarhistorischen Kapitel in Goethes »Dichtung und Wahrheit«. — *Königsberg.* H. Baumgart: Ueber Goethes Leben und Schriften. — *Leipzig.* E. Elster: Erklärung der Balladen und Romanzen Goethes und Schillers. — G. Witkowski: Geschichte der deutschen Literatur vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis auf Goethes Tod. — *Tübingen.* C. von Köstlin: Ueber Goethe und seine Werke. — *Bern.* L. Hirzel: Goethes Leben und Werke. — *Genf.* B. Bouvier: 2. Theil des Faust von Goethe. — *Neuchatel.* W. Domeier: Die klassische Periode der deutschen Litteratur von Klopstock bis zu Goethes Tod. — *Zürich.* J. Bächtold: Goethes Faust.

Sommer-Semester 1892. *Berlin.* M. Herrmann: Erklärung ausgewählter Kapitel aus »Dichtung und Wahrheit«. — *Bonn.* A. E. Berger: Goethes Faust und die populäre und literarische Faustüberlieferung. — *Breslau.* F. Vogt: Goethes Leben und Schriften bis zum J. 1786. — *Göttingen.* G. Roethe: Goethes Faust. — *Greifswald.* A. Reifferscheid: Ausgewählte Briefe Goethes (im deutschen Proseminar). — *Heidelberg.* C. F. Meyer: Ueber Goethes Faust, Einführung und Erklärung, Geschichte der Faustsage und ihre poetischen Bearbeitungen. — *Kiel.* O. Erdmann: Ueber Goethes lyrische und lyrisch-epische Dichtungen. — *Leipzig.* E. Elster: Goethes Leben und Werke. — G. Witkowski: Ueber Goethes Faust, Geschichte der Faustsage, Entstehungsgeschichte und Erklärung des Goethischen Gedichtes. — *München.* F. Muncker: Geschichte der deutschen Literatur vom Auftreten Herders und Goethes bis zu den Jugenddramen Schillers. — *Strassburg.* R. Henning: Erklärung von Goethes Iphigenie (Seminar). — *Tübingen.* Ph. Strauch: Ueber Goethe. — *Lausanne.* Maurer: Goethe und Schiller, psychologische Analysis ihrer Werke. — *Graz.* B. Seuffert: Uebungen über Poetik im Anschluss an Schiller-Goethes Briefwechsel. — *Innsbruck.* J. Wackernell: Goethes Lyrik. — *Prag.* O. Will-

mann: Ueber die Behandlung der deutschen Classiker im Unterrichte.

Winter-Semester 1892/93. *Berlin.* E. Schmidt: Goethes Faust, mit historischer Einleitung. — *Göttingen.* G. Roethe: Goethes Gedichte (Seminar). — *Halle a. S.* R. Haym: Ueber Leben und Schriften Goethes. — S. Schultze: Der junge Goethe (1749—75). — *Jena.* F. Kluge: Die Faustsage und Faustdichtung. — A. Leitzmann: Ueber Goethes Leben und Schriften von 1749—1775. — *Kiel.* E. Wolff: Goethes Leben und Werke; Uebungen über Goethes Sprache. — *Königsberg.* H. Baumgart: Goethes Faust, mit Einleitung über die Faustsage. — *Leipzig.* R. Hildebrand: Goethes Lieder und Gedichte erklärt. — G. Witkowski: Goethes Dramen. — *Marburg.* A. Köster: Faust und Faustsage (mit Interpretation von Goethes Faust); Goethes Götz von Berlichingen (Seminar). — *München.* M. Carrière: Goethes Faust. — F. Muncker: Goethe, Schiller, die Romantiker. — *Münster.* C. Drescher: Geschichte der Faustsage. — *Tübingen.* C. v. Köstlin: Ueber Goethes Faust, nebst Einleitung in die Faustsage und Faustliteratur. — *Basel.* Ad. Socin: Geschichte der deutschen Literatur von 1770 bis zu Schillers Tod. — *Bern.* L. Stein: Die deutschen Klassiker als Philosophen. — *Zürich.* J. Bächtold: Goethes Leben und Werke. — J. Stiefel: Die Hauptwerke der deutschen Klassiker und ihre Darstellung der Ideale des 18. Jahrhunderts. — *Prag.* A. Sauer: Goethes Faust und die Faustsage.

Sommer-Semester 1893. *Berlin.* H. Grimm: Kunst- und Kulturgeschichte im Zeitalter Goethes. — E. Schmidt: Ueber Goethes Leben und Schriften bis 1775. — *Bonn.* B. Litzmann: Geschichte der deutschen Literatur im Zeitalter Goethes und Schillers; Goethes und Schillers Xenien (Seminar). — *Breslau.* M. Koch: Geschichte der deutschen Literatur in der Sturm- und Drangperiode. — *Greifswald.* M. Konrath: Marlowes Faust (im Seminar). — J. W. Bruinier: Goethes Faust mit vorausgeschickter Geschichte der Sage. — *Heidelberg.* K. Fischer: Kritische Vorträge über Goethes Faust. — M. Frhr. v. Waldberg: Die deutsche Literatur im klassischen Zeitalter; Lesung und Erklärung ausgewählter Schriftsteller aus der Sturm- und Drangperiode (Seminar). — *Kiel.* E. Wolff: Literargeschichtliche Uebungen über die Genieperiode. — *Königsberg.* H. Baumgart: Ueber den 2. Theil von Goethes Faust. — *Leipzig.* E. Elster: Ueber die Sturm- und Drangperiode. — G. Witkowski: Schiller und Goethe 1794—1805. — *München.* F. Muncker: Geschichte der deutschen Literatur im 19. Jahrhundert bis zu Goethes Tod. — *Münster.* C. Drescher: Geschichte der Faustsage. — *Strassburg.* R. Henning: Goethes Torquato Tasso (Seminar). —

Tübingen. H. Spitta: Kritische Vorträge über Goethes Faust. — *Würzburg.* H. Roetteken: Goethes und Schillers Jugend und ihre Genossen. — *Genf.* B. Bouvier: Studium von Goethe, Wilhelm Meisters Lehrjahre. — *Czernowitz.* O. Zingerle von Summersberg: Erklärung lyrischer Gedichte Goethes (Seminar). — *Graz.* B. Seuffert: Uebungen an »Wilhelm Meisters Lehrjahren« (Seminar). — *Innsbruck.* A. Zingerle: Praktische Uebersetzungsübungen für Italiener an Goethes »Italienischer Reise«. — J. Wackernell: Goethes Hermann und Dorothea; Uebungen an Goethes lyrischen Gedichten.

Winter-Semester 1893/94. *Berlin.* E. Schmidt: Goethe und Schiller. — *Bonn.* A. E. Berger: Kritik und Erklärung von Goethes Faust nebst einer Geschichte der Faustsage und Faustdichtung. — *Breslau.* M. Koch: Geschichte der Faustdichtungen mit besonderer Rücksicht auf Goethes Faust. — *Freiburg i. Br.* F. Kluge: Faustsage und Faustdichtung. — *Giessen.* H. Siebeck: Ueber Goethes Welt- und Lebensanschauung. — A. Strack: Goethes Leben und Dichten I. 1749—1775. — *Göttingen.* G. Roethe: Ausgewählte Gedichte Goethes und Schillers. — *Halle a. S.* R. Haym: Geschichte der deutschen dramatischen Dichtung seit Lessing. — Ph. Strauch: Goethe. — *Heidelberg.* C. F. Meyer: Entwickelung des deutschen Dramas seit Lessing. — M. Frhr. v. Waldberg: Lesung und Erklärung ausgewählter Goethischer Gedichte. — *Kiel.* G. Glogau: Ueber Goethes Faust. — *Leipzig.* G. Witkowski: Geschichte der deutschen Literatur von Schillers Tode bis auf Goethes Tod. — Derselbe: Goethes Faust. — *Strassburg i. E.* R. Henning: Goethe und Schiller nebst Erklärung ausgewählter Theile ihrer Werke. — E. Joseph: Geschichte der deutschen Literatur zur Zeit des Sturms und Drangs. — *Tübingen.* C. v. Köstlin: Goethe und seine Werke. — *Würzburg.* J. Volkelt: Erklärung von Goethes Faust. — *Basel.* R. Kögel: Ueber Goethes Faust. — St. Born: Goethes Leben und seine Werke. — *Bern.* L. Hirzel: Goethes Faust. — *Genf.* B. Bouvier: Studium und Erklärung der epischen Dichtungen Goethes. — *Zürich.* J. Bächtold: Goethes Faust. — *Graz.* B. Seuffert: Die klassische Zeit der deutschen Literatur (Goethe und Schiller). — *Wien.* J. Minor: Die Sturm- und Drangperiode nebst den Anfängen Goethes und Schillers.





3. BIBLIOGRAPHIE.

SCHRIFTEN.

A. WEIMARER GOETHE-AUSGABE.

Goethes Werke. Herausgegeben im Auftrage der Grossherzogin Sophie von Sachsen. Weimar, H. Böhlau.

Siehe G.-J. XIII, 259 mit der Anmerkung. In den folgenden Bericht über die Erste Abtheilung kann leider Band 16 nicht mit einbezogen werden, der im Druck und Satz bis auf den Antheil von Prof. Edward Schröder, schon im Herbst fertig gestellt war und dessen Rest erst jetzt im Archiv bearbeitet wird. Bei der Zweiten Abtheilung ist Band 4, dessen Herausgabe mit der nächsten Lieferung erfolgt, wegen des engen Zusammenhanges mit 3 hier im Voraus erwähnt. Erschienen sind 1893 folgende neun Bände: I, 5 (Redactor *B. Suphan,* Herausgeber *C. Redlich* und *Erich Schmidt*), I, 36 (Redactor *C. Redlich,* Herausgeber *Woldemar v. Biedermann*), II, 3 (Redactor *B. Suphan,* Herausgeber *S. Kalischer*), II, 8 (Redactor *B. Suphan,* Herausgeber *Karl v. Bardeleben*), II, 11 (Redactor *B. Suphan,* Herausgeber *R. Steiner*), III, 5 (Redactor *B. Suphan,* Herausgeber *Jul. Wahle*), IV, 12. 13. 14 (Redactor *B. Suphan,* Herausgeber *E. von der Hellen*).

BERICHT DER REDACTOREN UND HERAUSGEBER.

ERSTE ABTHEILUNG.

Band 5. Die erste Abtheilung des 5. Bandes, welche den Text der Gedichte abschliesst, bringt zunächst S. 1—79 eine Nachlese Vermischte Gedichte und An Personen zu Band 4, zumeist aus Q und C; dann S. 81—155 Zahme Xenien

aus dem Nachlass in drei Abtheilungen, darunter S. 116—129 53 bisher ungedruckte Nummern; dann S. 157—202 Invectiven, davon S. 162 und S. 193—202 17 Nummern bisher ungedruckt. Ueber die Nichtaufnahme einiger Goethe zugeschriebenen aber sicherlich unechten Gedichte wird in der 2. Abtheilung des 5. Bandes Rechenschaft gegeben werden. Herausgeber ist C. Redlich. Den Schluss machen S. 203—313 die Xenien, zuerst die aus dem Musenalmanach für 1797, dann die erst durch Boas und jüngst aus der 8. Schrift der Goethe-Gesellschaft bekannt gewordenen Paralipomena und zuletzt diejenigen Tabulae votivae, die weder Schiller noch Goethe in seine Werke aufgenommen hat. Die Herausgabe derselben besorgte Erich Schmidt. Als Redactor ist B. Suphan theils bei Fragen die Anordnung betreffend, theils bei der Entscheidung über einzelne Gedichte problematischen Ursprungs beiräthig gewesen.

Band 36. Der von mir, gleich dem vorhergehenden, unter Mitwirkung des Dr. Redlich als Redactors herausgegebene Band 36 entspricht zwar wesentlich dem 32. Bande der Ausgabe letzter Hand, hat aber, der Gestaltung der späteren Ausgaben von Goethes Werken entsprechend, einige Erweiterungen erfahren müssen. Dieser Band enthielt ausser den »Tag- und Jahresheften« von 1807 bis 1822 nur die Kanzelabkündigung über den Tod der Herzogin Anna Amalia, sowie die Logenrede über Wieland, gewissermassen eine Ergänzung der Annalen, in denen der Tod der beiden Genannten auffälligerweise nicht erwähnt ist. Daher sind auch diese beiden »Reden« schon in des zweiten Bandes zweiter Abtheilung von »Goethes poetischen und prosaischen Werken in zwei Bänden« (1837), sowie überdies die »Rede bei Eröffnung des Ilmenauer Bergbaues« unter der Ueberschrift der Annalen gegeben. Ferner fügte diese Ausgabe den Annalen noch eine Reihe von Aufsätzen unter dem Gesammttitel »Biographische Einzelheiten« hinzu, während einige Aufsätze gleicher Richtung den Annalen selbst einverleibt wurden, die demnach an den betreffenden Stellen gegen die Ausgabe letzter Hand einige Aenderung hatten erfahren müssen. Diese einverleibten Stücke brachte dann besonders, nebst den anderen »Biographischen Einzelheiten,« der 20. Band von »Goethes nachgelassenen Werken« (der 60. Band der Ausgaben letzter Hand).

In unserer Ausgabe war die ursprüngliche Fassung der »Tag- und Jahreshefte« umsomehr wieder herzustellen, als keine Andeutung vorlag, dass die wegen der gedachten Einschaltungen nöthig gewordenen Textänderungen von Goethe

gebilligt waren, obschon einige der unter den Biographischen Einzelheiten befindlichen Stücke von Goethe mit der unverkennbaren, ja ausgesprochenen Absicht der Einverleibung in die »Tag- und Jahreshefte« geschrieben worden sind. Unsere Ausgabe hat ausserdem noch einen Aufsatz »Herzogliches Hoftheater zu Weimar,« der als Ergänzung für das Jahr 1792 anzusehen und, wenn auch nicht urkundlich nachweisbar, zweifellos von Goethe verfasst ist. Der die Reden enthaltende Anhang ist vervollständigt durch die in den Ausgaben letzter Hand noch nicht nachträglich und erst in der Hempelschen Ausgabe aufgenommenen Stücke: »Kleine Biographien zur Trauerloge am 15. Juni 1821« und »Rede bei der Feierlichkeit der Stiftung des weissen Falkenordens.« Ausgeschlossen blieb dagegen die in der vierzigbändigen Cottaschen Ausgabe ungeschickterweise hier eingereihte, von Goethe nur übersetzte »Rede über Friedrich den Grossen«, von Johannes von Müller.

Der Text der Annalen hat gegen den der Ausgaben letzter Hand zwar Berichtigungen erfahren, aber wenige und die meisten nicht von grossem Gewicht. Abgesehen von sprachlichen Formen können etwa folgende hervorgehoben werden. Dort war 1810 gelegentlich der Aufführung von Voltaires »Zaire« nach Peucers Uebersetzung das »Recitiven« der Schauspieler anstatt »Recitiren« gelobt; 1816 ist die Schrift über Pflanzenkrankheiten »Philibert« anstatt »Philipp Ré« zugeschrieben; 1817 ist von »Schweizer Gebirgskarten« anstatt »Gebirgsarten« die Rede; 1818 ist die »Anmerkung« der Bedeutung der Jenaer Bibliothek von Seiten des Herzogs von Egerton anstatt seiner »Anerkennung« erwähnt; 1820 war der Schluss des ersten, von den Basalten vom Horn handelnden Satzes ausgefallen, und es muss nach den Worten »abgewinnen kann« noch folgen »gaben mir manche Beschäftigung«; 1821 ist der von Rochlitz besorgte Flügel ein »Schreiberischer« anstatt »Streicherischer« genannt; 1822 wird von »symbolisch-graphischen« Darstellungen der Barometerbeobachtungen anstatt »synoptisch-graphischen« gesprochen.

Die Lesarten enthalten die Vorarbeiten für die Annalen auf 1823 und 1824 und einige in den früheren Jahren ausgefallene Stellen; besonders umfänglich ist der aus der Handschrift beigebrachte Schluss des Jahres 1807,[1] der jedenfalls nur durch ein Uebersehen nicht mit abgedruckt worden ist. Letzteres ist dadurch erklärlich, dass sich darin noch eine Lücke findet, deretwegen das Stück einstweilen zurückgelegt, dann aber vergessen worden sein mochte.

Die erste Handschrift der Annalen auf 1808 enthielt einen Reim, von dem Goethe erzählt, dass er ihn am

[1] In den Lesarten S. 387, Z. 25 lies 1807 statt 1808.

14. October 1806 im schrecklichsten Momente ausgesprochen habe; er lautet:

Der Zeitungsleser sei gesegnet,
Der liest, was heute mir begegnet.

In der Handschrift über das Jahr 1810 ist der damalige, abwechslungsreiche Aufenthalt in Karlsbad und in Böhmen überhaupt viel ausführlicher behandelt.

W. Frhr. v. Biedermann.

ZWEITE ABTHEILUNG.

Band 3, 4. Farbenlehre, historischer Theil.[1] Diese Bände enthalten den II. Theil des Einzeldruckes von 1810. Von dem Druckmanuscript hat sich nur ein unbeträchtlicher Rest (zu Band 3) im Archiv vorgefunden, zu Band 4 fehlt es ganz. Zahlreich dagegen sind Excerpte, Uebersetzungen, Notizen, Dispositionen. Entwürfe vorhanden, manche in mehrfacher Fassung, die bei der Ausarbeitung des Werkes mehr oder weniger benutzt worden sind und in den Lesarten ihre geeignete Stelle gefunden haben. Eine grössere Anzahl von in sich geschlossenen Niederschriften, die inhaltlich einzelnen Partieen des 4. Bandes parallel gehen, sind demselben als Paralipomena beigegeben. S. Kalischer.

Band 8. Der achte Band der naturwissenschaftlichen Schriften enthält Goethes *zoologische* Arbeiten im weitesten Sinne des Wortes. Goethes Bedeutung auf diesem Gebiete wird, wie besonders die bisher *noch ungedruckten Aufsätze* beweisen, durch die bisher übliche Bezeichnung *»Osteologie«* nicht erschöpfend gekennzeichnet. Ist Goethe auch von der Knochenlehre ausgegangen und hat er auf diesem Gebiete gerade bahnbrechende Entdeckungen gemacht, so hat er sich, wie jetzt nicht mehr zu bezweifeln ist, auch mit den andern Systemen des menschlichen und des Wirbelthierkörpers überhaupt beschäftigt. Vor allem aber hat er seine osteologischen Forschungen und Entdeckungen zu *Theorieen* vertieft und ist andrerseits wieder, von seiner Theorie des »Typus« aus, zu neuen Untersuchungen gelangt.

Die Anordnung der Aufsätze und Fragmente dieses Bandes entspricht nicht der vielfach zufälligen Zeitfolge ihrer Entstehung oder Veröffentlichung, sondern sie soll ein Bild von Goethes anatomisch-zoologischem System geben. Des-

---

[1] Bezüglich Band 4 vgl. die Vorbemerkung. B. S.

halb ist der aus dem Jahre 1795 stammende »Erste Entwurf einer allgemeinen Einleitung in die vergleichende Anatomie, ausgehend von der Osteologie« vorangestellt (S. 5—60), der zum Theil in den Heften »zur Morphologie« (1817—24) bereits veröffentlicht war, zum Theil im Goethe-Archiv sich handschriftlich vorfand. Die »Vorträge« (S. 61—89) sind eine ausführlichere Darstellung der drei ersten Capitel des »Entwurfs« aus dem Jahre 1796. Erst dann folgt (S. 91—139) die schon in den morphologischen Heften und in den Nova Acta (1830) veröffentlichte berühmte, nachweisbar im Jahre 1789 entstandene Zwischenkiefer-Arbeit, die nach den erwähnten vorhandenen Drucken nebst fünf Tafeln wiedergegeben ist. Die erste ungedruckte Conception zu diesem Aufsatze (1784) bringen die Paralipomena (II). Gleichfalls bisher ungedruckt ist die »Beschreibung des Zwischenknochens mehrerer Thiere bezüglich auf die beliebte Eintheilung und Terminologie« (S. 140—164), welche wohl aus den Jahren 1784—86 stammt. Sie sollte das einzelne Beweismaterial aus der vergleichenden Anatomie für Goethes Lösung der Zwischenkiefer-Frage beibringen und war wohl, ebenso wie die 17 grossen Tafeln des Conceptes (welches er zunächst an Loder, Merck, Sömmerring, Camper sandte) zur Veröffentlichung bestimmt, die nur (durch die ablehnende Haltung der Fachleute *Sömmerring* und *Camper*) verhindert, oder richtiger nur um mehr als 30 Jahre verzögert wurde. Das S. 165—166 folgende kleine, aber interessante »Specimen« ist bereits gedruckt, ebenso »Schädelgerüst aus Wirbelknochen« (S. 167 bis 169). Dagegen ist neu der »Versuch einer allgemeinen Knochenlehre« (S. 171—208), welcher die zunächst auf den Zwischenkiefer angewandte vergleichende und analytische Methode auf die andern Kopfknochen ausdehnt. Die Abhandlung muss, wie der Unterzeichnete (in diesem Jahrbuch Bd. 13, S. 173 ff.) nachgewiesen hat, im Jahre 1794 geschrieben sein. In den morphologischen Heften gedruckt sind dann wieder die kleinen Aufsätze über »Die Knochen der Gehörwerkzeuge«, »Ulna und Radius«, »Tibia und Fibula«, sowie die Anzeigen und Besprechungen (»Faulthiere und Dickhäutigen«, »Fossiler Stier«, »Zweiter Urstier«, »Die Scelette der Nagethiere«, »Die Lepaden«). Den Schluss des Bandes (S. 261—275) bildet der bisher unbekannte »Versuch über die Gestalt der Thiere«, handschriftlich im Archiv vorhanden. Obwohl, höchst wahrscheinlich, bereits 1790 in Breslau entstanden, zieht diese Arbeit die letzte Consequenz aus den Einzelheiten früherer Untersuchungen und dem Gedankengange, welcher späteren Arbeiten immer wieder zu Grunde lag. Wir finden hier die erste Disposition und früheste formale Gestaltung für den »Ersten Entwurf«, sowie

für die »Vorträge«. Goethe hat, wie aus diesem wichtigen Funde hervorgeht, jedenfalls die Absicht gehabt, eine Art »Generelle Morphologie« zu schreiben.

Für Kenner des Gegenstandes werden die Paralipomena noch vieles Interessante bringen. Allgemeine Beachtung verdient die »Schlussbetrachtung« (S. 362). Im Uebrigen verweist der Herausgeber auf seinen Aufsatz im Jahrbuch Bd. 13.

Die Herausgabe von Band 8 wurde dem Unterzeichneten nur durch die stetige Mitwirkung des Goethe- und Schiller-Archivs, zumal seines Directors *Suphan*, und *Rudolf Steiners*, welcher in dankenswerther Weise die »Lesarten« besorgte und auch sonst mit Rath und That half, ermöglicht.

KARL VON BARDELEBEN.

Band 11. Der elfte Band der naturwissenschaftlichen Schriften soll ein Bild liefern von Goethes naturphilosophischen Ideen und von seinen Vorstellungen über naturwissenschaftliche Methoden. Bei der Anordnung der Aufsätze und Skizzen waren zwei Gesichtspunkte maassgebend: erstens den inhaltlichen Zusammenhang der Ideen selbst, zweitens die methodische Behandlung anschaulich zu machen, die die Naturwissenschaft unter ihrem Einflusse erfährt. Herangebildet an der Erforschung des organischen Lebens, haben Goethes Vorstellungen über wissenschaftliche Methodik erst eine feste Gestalt gewonnen, als er sich mit den weniger verwickelten Erscheinungen der unorganischen Natur beschäftigte. Deshalb hat er seine hierauf bezüglichen Aufsätze mit Anlehnung an seine physikalischen Arbeiten geschrieben.

Das Princip der Anordnung für S. 1—77 ist: Vorangestellt sind die Abhandlungen über die allgemeinen Intentionen in der Naturphilosophie (1—12); dann folgen die Auseinandersetzungen über naturwissenschaftliche Methoden (13—44, Glückliches Ereigniss, der Versuch als Vermittler von Object und Subject, und die ungedruckten Aufsätze: Erfahrung und Wissenschaft, Beobachtung und Denken); den Abschluss dieses Theiles bilden die Aufsätze, in denen Goethe in der zeitgenössischen Philosophie die Rechtfertigung suchte für seine zuerst naiv beobachtete Methode in der Organik (S. 45—55 Einwirkung der neuern Philosophie, Anschauende Urtheilskraft) S. 56—77 (Bedenken und Ergebung, bedeutende Fördernis durch ein einziges geistreiches Wort, Vorschlag zur Güte, Analyse und Synthese, Ernst Stiedenroth Psychologie zur Erklärung der Seelenerscheinungen) enthalten das, was Goethe anzuführen hatte zur Rechtfertigung seines Hinausgehens über die durch die damalige Philosophie gegebenen Grundlagen,

namentlich über die in der Organik herrschende teleologische Betrachtungsweise.

War letztere der Goethischen Anschauungsweise bei Betrachtung des organischen Lebens im Wege, so war es im Gebiete der Physik die Alleinherrschaft der Mathematik. Die Aufsätze S. 78—102 enthalten Goethes Ansichten über die Anwendbarkeit der Mathematik in der Naturwissenschaft und über die Grenzen dieser Anwendung. S. 103—163 enthält die Quintessenz der Goethischen Naturansicht in einzelnen Aphorismen. Die Mehrzahl derselben ist in den Nachgelassenen Werken gedruckt. Die von Eckermann getroffene Anordnung ist beibehalten worden, nur an zwei Stellen (132,6—10 und 132,16—133,2) sind bisher ungedruckte Aussprüche, die nothwendig hier ihre Stelle finden müssen, eingeschoben worden. Alles übrige Ungedruckte ist an die bereits gedruckte Masse als ein besonderes Capitel angereiht worden. Die Anordnung dieser Aphorismen in den Nachgelassenen Werken ist desshalb beibehalten worden, weil aus den Daten, die sich auf den vorhandenen Handschriften finden, hervorgeht, dass Goethe zum grössten Theile selbst noch mit Eckermann die Redaction besorgt hat. Zu sondern, was Goethes Antheil und was nachträgliche Arbeit Eckermanns ist, erscheint nicht möglich. S. 164—166 behandelt die Polarität als allgemeines Urphänomen; S. 167—169 die Bedeutung des sprachlichen Ausdrucks für die Urphänomene; 170—174 die Reihe der physikalischen Wirkungen, geordnet nach den S. 11 gewonnenen Principien der Polarität und der Steigerung; S. 175 eine allgemeine physikalische Beobachtung; S. 176—239 Goethes System der physikalischen Erscheinungen. Den Anlass, dieses System niederzuschreiben, gaben für Goethe die Vorträge, die er im Winter 1805—6 einem Kreise von Weimarer Damen gehalten hat. Da Goethe nicht etwa durch die Absicht, eine leichtfassliche Darstellung zu bieten, die wissenschaftlichen Forderungen beeinträchtigen liess, die er stellte, und für den angegebenen Zweck die Physik in der individuellen Gestalt durcharbeitete, die sie seinen Principien gemäss annehmen musste, so steht das Schema dieser Vorträge hier als Beispiel, wie er seine methodischen Gesichtspunkte im Besonderen durchgeführt wissen wollte. Die schematische Darstellung der Farbenlehre erscheint an dieser Stelle, weil sie hieher als ein integrirender Theil des physikalischen Schemas gehört. Die Aufsätze: Polarität (164—166), Symbolik (167—169), Physikalische Wirkungen (170—174), Allgemeines (175), die Tabelle der physikalischen Wirkungen zwischen S. 172 und 173 und das physikalische Schema waren bisher ungedruckt. An die physikalischen Schematisirungen schliesst sich dann der Aufsatz über ein »physisch-chemisch-mechanisches Problem«

(240—243). Den Aufsätzen über den inneren (sachlichen) Zusammenhang der naturwissenschaftlichen Ideen folgen die über die Entstehung derselben innerhalb der Entwicklung des menschlichen Geistes (Einfluss des Ursprungs wissenschaftlicher Entdeckungen 244—245, Meteore des literarischen Himmels 246—254, Erfinden und Entdecken 255—262). Von den Aphorismen des letzten Capitels sind bisher ungedruckt: 259, 1 — 261, 5. — »Naturphilosophie« (263—264) und »Eins und Alles« (265—266) gehören in die naturwissenschaftlichen Schriften, das erste wegen des Inhalts, das zweite weil Goethe es selbst in die morphologischen Hefte (II. 1) aufgenommen hat. Sie bilden den Schluss der zur »Allgemeinen Naturlehre« gezählten Aufsätze, weil sie Gedanken enthalten, welche über die Grenze der *Naturanschauung* im engeren Sinne hinausgehen und von dieser in die Goethische allgemeine *Weltanschauung* hinüberleiten. Einem gleichen Zwecke dient die S. 313—319 gedruckte Studie nach Spinoza, die wegen ihres rein erkenntnisstheoretischen Inhaltes keinen Bestandtheil der naturwissenschaftlichen Aufsätze bilden kann, wohl aber als eine Art Anhang zu denselben zu betrachten ist. Der Aufsatz ist im XII. Band des Goethe-Jahrbuchs durch Bernhard Suphan zuerst veröffentlicht. Angegliedert an die naturphilosophischen Aufsätze sind die psychophysischen: »Das Sehen in subjectiver Hinsicht« (269—284) und die bisher ungedruckte »Tonlehre« (287—294). Den Schluss des Bandes bilden die sämmtlich hier zuerst gedruckten Aufsätze: Naturwissenschaftlicher Entwicklungsgang (295—302), die biographische Einzelheit S. 303, und die der allgemeinen Wissenschaftslehre angehörigen Skizzen: Dogmatismus und Skepticismus (307—308), Induction (309—310), In Sachen der Physik contra Physik (311—312). Letztere Tabelle vertheilt den für die Physik in Betracht kommenden Erfahrungsstoff auf das mathematische, beziehungsweise chemische Gebiet. Das sind rein didactische Gesichtspunkte; daher können sie nicht der fortlaufenden Ideenentwicklung eingegliedert werden.

RUDOLF STEINER.

DRITTE UND VIERTE ABTHEILUNG.

Der *fünfte* Band der *Tagebücher* enthält die Jahre 1813—16. Den Text von 1813 hat C. A. H. Burkhardt bearbeitet, alles Uebrige, so auch den Anhang zum Ganzen, hat Julius Wahle geliefert. Der Anhang enthält, gemäss dem im Bericht von 1892 (G.-J. XIII, 274 f.) motivirten Verfahren und in den dort bezeichneten Grenzen, auch Anmerkungen erklärenden Inhalts. Von ungedrucktem Archivmaterial sind eine Anzahl Stellen aus Briefen Goethes an Christiane, an

seinen Sohn und Andere mitgetheilt, ausserdem Goethes Aufzeichnungen über Unterredungen mit Friedrich von Kurowski-Eichen und dem Weimarer Kupferschmied Henniger, die Herstellung der von ersterem erfundenen fahrbaren Feldküche betreffend (S. 342 ff.). Als geschlossene Masse treten zum ersten Mal die »Agenda« auf (S. 301—317), die zu manchen Stellen des Tagebuchs werthvolle Erweiterung und Ergänzung bieten. Das in den Bänden 1—4 am Schluss gegebene alphabetische Verzeichniss mit der Auflösung von Abbreviaturen und Berichtigung von Falschschreibungen kam diesmal in Wegfall; denn nur Goethes eigene Schreibung ist (mit Ausnahme belangloser Versehen und Nachlässigkeiten) im Texte belassen und, gegebenen Falls, in den Lesarten richtiggestellt worden, alles Uebrige aber hat schon im Texte die nothwendige Berichtigung und Vervollständigung erfahren.

Ich füge diesem Bericht, zu dem *Dr. Wahles* Aufzeichnungen benutzt sind, hinzu, dass dem mehrfach geäusserten Wunsche, die weiteren Tagebücher möchten in einer rascheren Folge hervortreten, nach Möglichkeit entsprochen werden soll, und schliesse hier das von *Dr. Eduard von der Hellen* gegebene Referat über den Jahresertrag der Vierten Abtheilung, Band 12—14 der Briefe, an. Eine knappe sachliche Rechenschaft ist an dieser Stelle ausreichend, da der Ertrag beider Abtheilungen anderwärts mehrfach eingehend besprochen und abgeschätzt worden ist.

»Wie schon die Briefe von 1796, so füllen auch die der Jahre 1797—1799 je einen ganzen Band. Der hier zu erstattende kurze Bericht muss auf den Versuch, inhaltlich den Gewinn der drei neuen Bände zu würdigen, verzichten, zumal dieser nicht nur in dem bisher noch nicht Veröffentlichten besteht, sondern ebensosehr darin, dass durch das Neben- und Nacheinander der längst bekannten und der hier erst veröffentlichten Briefe auch jene in ein neues, helleres Licht treten. Doch kann eine äusserliche Statistik wenigstens den Umfang des Neuen im Verhältniss zum Alten einigermaassen zur Anschauung bringen.

Die drei Bände enthalten 243 + 263 + 203 = 709 Nummern. Von diesen sind 87 + 110 + 72 = 269 hier zum ersten Mal oder in bedeutend vervollständigter Gestalt veröffentlicht. Die grösste Anzahl derselben entfällt mit 71 Nummern auf Christiane Vulpius, an die sich zunächst J. H. Meyer mit 29, C. G. Voigt mit 19, Cotta mit 16 und Kirms mit 12 Nummern anschliessen. Es folgen dann mit je 6 ungedruckten Briefen: der Herzog Carl August, der Bergrath Lenz in Jena, der gefällige Kaufmann und Kunstfreund Rapp in Stuttgart; mit 4: C. A. Böttiger und der Regierungsrath Osann; fünf mit je 3, unter ihnen Knebel, der Buchhändler Vieweg, der alte Freund Lerse; und zehn mit je 2, darunter Prinz August von

Gotha, der Maler Bury, Dannecker, Hirt, Loder, Thouret und der Buchhändler Unger. Endlich treffen wir 61 Adressaten mit je einem ungedruckten Brief; hier genüge es, ohne dadurch den Werth einer grossen Anzahl Anderer herabzusetzen, die Brüder Humboldt und Schlegel, Tieck, Jung-Stilling, Max Jacobi, Woltmann und Wieland zu nennen. Auch die ungedruckten Schriftstücke, die unter den Anmerkungen veröffentlicht sind, verdienen Beachtung, sowohl die von Goethe herrührenden (5 + 2 + 3) als die zahlreichen Mittheilungen aus Briefen *an* Goethe.

Bei 607 unter den 709 Nummern beruht der Druck auf handschriftlichen Vorlagen, die jedoch nicht völlig gleichwerthig sind: es liegt nämlich in 448 Fällen die vom Herausgeber selbst verglichene Handschrift (Reinschrift) des Briefes zu Grunde, in 128 das ebenso verglichene Concept, in 3 ein Facsimile, in 28 eine zuverlässige Copie. Von diesen handschriftlichen Vorlagen gehören dem Goethe- und Schiller-Archiv 459 als Eigenthum an, sowie fernere 52 Concepte solcher Briefe, deren Text zum grösseren Theil (42) nach den Reinschriften, zum kleineren (10) nach älteren Drucken gegeben ist. 39 Handschriften sind im Goethe- und Schiller-Archiv deponirt. Von den 75 auswärtigen Handschriften, die der Herausgeber selbst (theils an Ort und Stelle, theils nach freundlicher Uebersendung durch die Besitzer) verglichen hat, gehören 30 der Königlichen Universitätsbibliothek in Berlin, 10 dem Germanischen Museum in Nürnberg, 10 Herrn Rechtsanwalt Osann I in Darmstadt, 9 der Hirzelschen Sammlung in Leipzig, 7 dem Grossherzoglisch Sächsischen Staatsarchiv, 6 anderen Behörden des Grossherzogthums, 3 Herrn Prof. Dr. Budde in Bonn. Von den 102 Nummern endlich, die ohne handschriftliche Gewähr wiederholt werden mussten, sind eine ziemliche Anzahl in mehreren von einander unabhängigen Drucken überliefert, die sich wechselseitig controlliren.« B. S.

B. UNGEDRUCKTES.[1]

1. BRIEFE.

Ueber Ungedrucktes im Allgemeinen vgl. oben S. 3 ff., 6 ff., 13 ff., 69 ff., 247, unten 322, 327, 332, ferner die Hinweisungen im Redactoren-Bericht der Weimarer Ausgabe.

[1] Im Allgemeinen vgl. X. 282 fg. Die Bibliographie ist abgeschlossen am 31. Dec. 1893. Die nicht unterzeichneten Artikel sind vom Herausgeber. In treulichster Weise unterstützten mich L. Fränkel in München, Ludolph St. Goar in Frankfurt a. M., E. Marckwald in

John = Litterarisches Jahrbuch. Central-Organ für die wiss., literar. und künstlerischen Interessen Nordwestböhmens und deutscher Grenzlande. Begründet und herausg. von Alois John. 4. Band. Eger, Selbstverlag des Herausgebers. 106 SS.

Enthält ausser einem Briefe, von W. v. Biedermann veröffentlicht, S. 179—182: Goethe-Literatur (mit Bezug auf Böhmen), Referate über ältere und neuere Schriften, auch über das G.-J.

Leitzmann = Zu Goethes Briefwechsel mit Georg Forster von Albert Leitzmann. (Vjschr. f. Litgesch. VI, 152—156.)

Aufzählung der 12 wirklich bekannten oder aus G. Forsters im Würzburger Kreisarchiv enthaltenen »Postbuch« zu entnehmenden Stücke der Correspondenz. Mittheilung eines Briefes Goethes 1789 aus Privatbesitz, s. Regesten.

Vasantasena oder das irdene Wägelchen. Ein indisches Schauspiel in 10 Aufzügen von König Cudraka. Deutsch von Hermann Camillo Kellner. Leipzig, Ph. Reclam jun. 200 SS. in 16°.

S. 200 Mittheilung (aus dem Goethe- u. Schiller-Archiv) einiger Worte der Antwort Goethes 25. April 1829 an O. L. B. Wolff, den Uebersetzer von Wilsons »Indischem Theater«. Er sendet »als ein Zeichen der Theilnahme an dieser höchst interessanten Arbeit« die Bemerkung, Bogen 15 sei verdruckt und die durcheinander gemischten Seitenzahlen »stellen sich als ein fast unauflösbares Hinderniss dem Lesen entgegen«.

Die Sammlung der Autographen .. von Ludwig Graf Paar .. Versteigerung durch Albert Cohn, 23. März ff. Berlin. 255 SS.

Der Goethische Kreis S. 141—147 No. 1173—1216. In Facsimile das Gedicht »Memento« in seinen 2 Fassungen. Als ungedruckt werden 4 Briefe bezeichnet: An Batsch 28. Sept. 1788; ferner 10. Juli 1791; 23. Sept. 1809 (an Prof. Sturm); 18. April 1831.

Aus den 4 ungedruckten Briefen wird Folgendes mitgetheilt:

1. »Ew. Wohlgeb. danke für das überschickte Verzeichniss. Sie können versichert seyn, dass ich Ihren Charackter nicht verkenne und den Eigennutz von dem Wunsche zu unterscheiden weiss: auf dem betretenen Wege weiter fortzugehen und auf demselben nützlich zu seyn. Haben Sie die Güte mir ehstens ein ostensibles Promemoria zu überschicken, worin Sie angeben: welchen Theil des Fürstengartens Sie wünschen« etc.

2. »Entschuldigen mich Ew. Wohlg. aufs beste bey des H. Coadjutors Erzbischöfl. Gnaden. Ein Brief Serenissimi heisst mich nach Eisenach eilen« etc.

3. Er sendet die ihm mitgetheilten Alterthümer zurück, hat jedoch zwei Stücke zurückbehalten, um sie copiren zu lassen »weil mich die Form sehr interessirt« etc.

Strassburg (die grösseren Beiträge des Ersteren sind L. F. unterzeichnet); Justizrath Dr. Seelig in Leipzig schickte Auszüge aus Leipziger Zeitungen. Den Förderern des Unternehmens sage ich auch an dieser Stelle besten Dank. Leider gehen mir Programme und Zeitungsaufsätze noch lange nicht in gewünschter Vollständigkeit zu.

4. »Meiner verehrten Freundin sage tausend Dank für die Geneigtheit uns Ihr so werthes Bild zurück zu lassen« etc.

Eine ziemliche Anzahl gedruckter Briefe, Gedichte, Zettel, Zeichnungen werden aufgezählt. Aus dem Goethischen Kreise die Verwandten und Freunde, z. B. Mieding; sehr merkwürdig das Haus- und Wirthschaftsbuch der Anna Margarethe Textor, der Grossmutter Goethes. — Dazu kommt ferner S. 151 Goethe an Herder 22. Sept. 1803. – Von sonstigen auf Goethe bezüglichen Stellen ist zu erwähnen Alxinger an Göschen 14. Dec. 1796:

»Vor ein Paar Tagen erhielt ich einen Brief von meinem lieben *Wieland*, der mich recht gefreut hat. *Schiller* und *Göthe* haben wenig Ehre mit ihrem *Almanach* und ihren *Xenien* eingelegt. Ich hatte geglaubt, dass wenigstens Göthe gescheider seyn würde. Es ist ein wahres Purschenstückchen.«

Bertuch an Göschen 8. Juni 1787:

»Das Sujet aus Tieffurth zum 8. Bande soll Kraus zeichnen, allein die Herzogin Mutter dürfen wir nicht auf die Bank setzen, wir würden ... eine kapitale Sottise machen und Göthen gewiss keinen angenehmen Dienst thun« etc.

Zelter an Eberwein 13 Mai 1816:

»Warum ich Sie in allem Ernste beneide, das ist, nicht in Weimar gewesen zu seyn als Ihnen der Geh. Rath von *Göthe* die Scenen des *Faust* zu komponiren aufgetragen hat. Das Glück unter den Augen eines solchen Dichters ... ein Stück zu arbeiten, stelle ich mir als das Höchste vor das einem Componisten werden kann. Noch nie hat es kein Componist in der Welt genossen und kommt vielleicht in der Geschichte der Kunst gar nicht wieder vor, um so mehr da Sie mir schreiben, dass der Geh. Rath den Plan hatte nach und nach den ganzen *Faust* auf diese Weise auf die Welt zu bringen« etc.

Der folgende Brief der Frau Johanna Schopenhauer an Elisa v. d. Recke (Weimar 25. Juni 1816), der, nach einer freundlichen Mittheilung W. von Biedermanns im Hamb. Corr. 6. Juni 1875 gedruckt ist, wird theils wegen seiner Wichtigkeit hier gegeben, theils weil dadurch die früher G.-J. Bd. XIII, 143 ff. mitgetheilte Antwort der Elisa erst recht verständlich wird. Er lautet:

»Göthe der eben bei mir war hat mich in diesem Entschluss [betr. ihre Rheinreise] noch bestärkt, er will mich auch mit Empfehlungen versehen ... Seit dem Tode seiner Frau habe ich ihn heute zum erstenmahl gesehen, denn es ist seine Art jeden Schmerz ganz in der Stille austoben zu lassen und sich seinen Freunden erst wieder in völliger Fassung zu zeigen. Ich fand ihn dennoch verändert, mir scheint er recht im innersten Gemüth niedergeschlagen.

Der Tod der armen Göthe ist der furchtbarste den ich je nennen hörte. Allein, unter den Händen fühlloser Krankenwärterinnen ist sie, fast ohne Pflege gestorben, keine freundliche Hand hat ihr die Augen zugedrückt, ihr eigner Sohn ist nicht zu bewegen gewesen zu ihr zu gehen, und Göthe selbst wagte es nicht ... reden konnte sie nicht, sie hatte sich die Zunge durchgebissen ... Ihre Unmässigkeit in allen Genüssen zu einer sehr bösen Periode für unser Geschlecht, hatte ihr das fürchterlichste aller Übel, die fallende Sucht zugezogen ... Auf allen Fall hat sie die kurze Freude furchtbar gebüsst, und es kränkt mich dass niemand mit Mitleid ihres Todes gedenkt, dass alles das viele gute welches doch in ihr lag vergessen ist, und nur ihre Fehler erwähnt werden, selbst von denen welchen sie wohl that und die ihr im Leben auf alle Weise schmeichelten.«

(Weitere Handschriften, Cataloge s. unter I. D. 1.)

Goethes Briefe an Philipp Seidel. Italien 1786—1788. Mit Einleitung von C. A. H. Burkhardt. Wien, L. W. Seidel u. Sohn. 54 SS.

Schopenhauer-Briefe. Sammlung meist ungedruckter oder schwer zugänglicher Briefe von, an und über Schopenhauer. Mit Anmerkungen und biographischen Analekten hgg. von Ludwig Schemann. Nebst zwei Porträts Schopenhauers von Ruhl und Lenbach. Leipzig, F. A. Brockhaus. XXXII, 566 SS.

Enthält S. 75—105 Briefwechsel zwischen Goethe (8 Briefe) und Schopenhauer (9) 1814—1818 vgl. G.-J. IX; ferner S. 418—422 Anmerkungen und Ergänzungen dazu. S. 497 Brief von Adele Schopenhauer an G. 28. Aug. 1824 über Arthurs Genesung.

Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe. Mit Einleitung von F. Muncker. 4 Bände. Bibliothek der Weltlitteratur. Stuttgart, Cotta. 224, 236, 278, 270 SS.

Georg Christoph Lichtenbergs ausgewählte Schriften. Herausgegeben und eingeleitet von Adolf Wilbrandt. Stuttgart, Cotta. VIII, 368 SS.

Enthält S. 358 fg. zwei Briefe an Goethe 1795, 96; S. 77 zwei Bemerkungen über »Werther«, und an anderen Stellen verschiedene Aussprüche über und gegen Geniewesen.

Schillers Briefe. Herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von Fritz Jonas. Kritische Gesammtausgabe. Dritter Band. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt. 560 SS.

Am Ende von Bd. III beginnen die Briefe an Goethe. Der Band geht freilich nur bis 31. Aug. 1794.

H. Düntzer: Goethes Sesenheimer Briefe an Salzmann. (Allg. Zeitg. Beil. No. 23.)

Ein Capitel aus der später zu nennenden Schrift gegen Froitzheim.

A. Leitzmann: Zu Goethes Briefen 2. 46. (Vjschr. für Littgesch. VI. 2 SS.)

---

2. REGESTEN.

An Georg Forster. *Weimar, 16. Nov. 1789.*

»Für die überschickte Reise nach den Pelew-Inseln.« Dank und Lob des Buchs und kurzes Eingehen auf den Inhalt. »Ich bin fleissig und hoffe von Zeit zu Zeit meinen Freunden und dem Publiko davon Beweise zu geben.« Gruss an die Frau.

Leitzmann, S. 153, 154.

An Friederike Unzelmann. *Weimar, 1. Oct. 1801.*

»Nehmen Sie liebenswürdige Frau, eine Gabe zum Abschied freundlich auf, die weder mit Ihrem Verdienst und unserm Dank, sondern mit unsern eingeschränkten Kräften im Verhältniss steht. Gedenken Sie unserer mit Zufriedenheit, indess wir Sie auf dem Theater und in Gesellschaft empfindlich genug vermissen werden.«

Chronik des Wiener Goethe-Ver. S. 44.

An Herzog Karl August. *29. Juni 1809.*
»Die Propositionen, welche die Hackertschen angeblichen Erben« sind unannehmbar. Ueberreicht daher die Papiere, mit der Bitte, diese den sich Legitimirenden zu übergeben. Notizen und Bedenken über die Erben.
Witkowski (Kürschnersche Ausgabe Bd. 27), S. 94 ff.

An Bergmeister Lössl. *Weimar, 7. Nov. 1822.*
»Nicht als Aequivalent der so schönen, reichlich verehrten Materialien« sendet Stücke zu seiner Sammlung. Ist bereit Weiteres zu schicken, dankt für die interessanten Stunden, die er bei ihm zugebracht. Bittet um Nachricht über Firnstein und über dessen Fortschreiten an seinem Gedicht.
John, S. 62, 63.

Goethe und Ernst v. Schiller an Cotta. *Weimar, 14. Sept. 1826.*
»Die redigirte Goethe-Schillerische Correspondenz liegt, wie aus beiliegendem Promemoria erhellt, bereit« Honorar 8000 für 4 Bände; sollte es 5 Bände geben, so tritt keine Erhöhung ein. Recht auf 12 Jahre. Eine Taschenausgabe ausser der Octavausgabe müsste mit 4000 Thlrn. bezahlt werden.
K. Schmidt, Schillers Sohn Ernst [s. unten II. D.], S. 297 ff.

Caroline v. Wolzogen an Goethe. *Weimar, 21. März 1824.*
Frägt an, ob er seinen Plan die Goethe-Schillersche Correspondenz herauszugeben ausführen will, ist bereit, Cotta anzufragen und wünscht für die Schillerschen Kinder die Hälfte des Gewinnes.
K. Schmidt, Schillers Sohn Ernst, S. 260 ff.

Ernst v. Schiller an Goethe. *Cöln, 20. März 1826.*
Erinnert Goethe an sein Versprechen bis Michaeli 1825 den Schillerschen Antheil der Correspondenz mit 2000 Thlr. abzutragen.
K. Schmidt, a. a. O., S. 277 ff.

C. NEUE AUSGABEN DER WERKE.

Ueber die Weimarer Ausgabe s. oben, 313 ff.

Goethes sämmtliche Werke in 36 Bänden. Mit Einleitung v. Karl Goedeke. Gross-Octav-Ausgabe in eleg. Liebhaberbänden. Stuttgart, J. G. Cotta Nachf.

Von der Ausgabe in kl. 8° (Ausg. d. Weltlitt.) sind Bd. 1—9 erschienen: XVI, 373; XIV, 378; XVI, 304; XII, 420; XII, 250; XII, 314; XII, 312; XIX, 357 SS.

Goethes Werke in 4 Bden. Taschen-Ausgabe. 2. Ausg. 12°. Stuttgart, J. G. Cotta Nachf. XII, 818; III, 781; III, 767; III, 823 SS. mit Bildniss.

Goethe. Poetische Meisterwerke. Gedichte und Dramen. Neue Auflage. Strassburg, Strassburger Druckerei und Verlagsanstalt. XVIII, 901 SS. mit Portrait.

Goethes Werke. Fünfundzwanzigster Theil. Herausgegeben von Heinr. Düntzer. (Kürschners deutsche Nat.-Litt. Bd. 106.) Stuttgart, Union. VIII, 319 SS.

Enthält: Tag- und Jahreshefte von 1809—22. Ausserordentlich ausführliche Anmerkungen, die für die ersten Jahre die gedruckten Tagebücher vergleichen, bei den letzten das ungeheure in Briefen und Actenstücken enthaltene Material zur Erläuterung und Ergänzung heranziehen. Nach den »Annalen« biographische Einzelheiten, z. B. auch die Briefe von der Schweizerreise 1779, dagegen mit Auslassung aller derer, die als unbenutzte Vorarbeiten oder Fragmente von »Dichtung und Wahrheit« betrachtet worden, mit sehr ausführlichen Anmerkungen; bei dem Gespräch mit Napoleon' wird Talleyrand schärfstens der Lüge geziehen. Bd. 25 d. W. A. ist in einem kurzen Nachtrag benutzt.

Goethes Werke. Sechsundzwanzigster Theil. Kleine Jugendschriften in Prosa. Herausgegeben von Georg Witkowski. (Kürschners deutsche Nat.-Litt. Bd. 107.) Stuttgart, Union. VII, 356 SS.

Der Band enthält: Judenpredigt, Zum Shakespearetag, Aus den Frankfurter gelehrten Anzeigen (ausser den 35 von Goethe in die Werke aufgenommenen noch: Diderot und Gessner, Moralische Erzählungen; J. G. Jacobi, Ueber das von Hausen entworfne Leben des Herrn Klotz; Nachrede statt der versprochenen Vorrede; Notiz über Prometheus, Deukalion und seine Recensenten; Von deutscher Baukunst; Theologische Schriften; Biblische Dichtungen (darunter das Hohe Lied); Aus Goethes Brieftasche; Aus den Physiognomischen Fragmenten (22 Nummern, meist nach v. d. Hellens Untersuchungen). Die Einleitungen umfassen etwa 100 Seiten, die Anmerkungen (Varianten, Wort- und Sacherklärungen) sind sehr umfangreich.

Goethes Werke. Siebenundzwanzigster Theil. Winckelmann, Philipp Hackert. Reden und Ansprachen. Herausgegeben von A. Gottf. Meyer und G. Witkowski. (Kürschners deutsche Nat.-Litt. Bd. 108.) Stuttgart, Union. 396 SS.

Die Herausgeber haben sich in ihre Aufgabe so getheilt, dass A. G. Meyer vornehmlich den kunsthistorischen und historischen, W. den literarhistorischen und philologischen Theil übernahm. Von Letzterem allein sind die Reden bearbeitet: Bergbau, Falkenorden, Herzogin Anna Amalia, Einführung des Sohnes in die Intendanz, Freitagsgesellschaft, Logenreden. — Besonders ausführlich sind die Einleitungen zu den beiden Hauptschriften und die kunstgeschichtlichen Anmerkungen zu jenen beiden. S. 93 in den Anmerkungen Berichtigungen zu den früher bekannten Briefen an Berendis. S. 94, 95 wird ein amtliches Schreiben Goethes (s. Regesten) und ein Empfangsschein über die Hackertschen Papiere (13. Mai 1810) mitgetheilt.

Die Wiener Goethe-Ausgabe von 1816. (Vjschr. f. Litgesch. VI, 627.)

Hinweis auf die grosse oben S. 166 ff. ausführlich dargelegte textcritische Bedeutung der genannten Ausgabe.

R. v. Gottschall: Gedankenharmonie aus Goethe und Schiller. Lebens- und Weisheitssprüche aus den Werken. 8. Aufl. Leipzig, C. F. Amelang. XVI, 296 SS. m. 1 Kupferlichtdruck.

D. EINZELSCHRIFTEN UND ERLÄUTERUNGEN.

1. ALLGEMEINES. BIBLIOGRAPHISCHES. SPRACHLICHES. METRISCHES.

Publications of the English Goethe-Society No. VII. Transactions 1891—92. Edited by Eugene Oswald, M. A. Ph. D. Secretary to the Society. London, published for the Society by David Nutt. 288 SS.

Enthält ausser amtlichen Mittheilungen, einem Gedicht über den Ausruf »Mehr Licht«, einem grossen Aufsatz des Herausgebers über Chamisso folgende speciell Goethe angehende Arbeiten: Uebersetzungen der Gedichte »Meine Göttin«, »Gesang der Parzen« (Iphigenie), »Römische Elegieen« (in englischen Distichen); R. G. Alford: Goethes earliest critics in England und: Goethes Optimism; W. C. Coupland: Recent contributions to the study of Faust; Ella Hagemann: Goethe as Minister of State; Robert A. J. Meusch: Goethe and Wordsworth; Charles Tomlinson: Of Goethes Sonnets; R. M. Wenley: The pessimistic element in Goethe. A. Tilles Aufsatz über die bildliche Darstellung des Faust-stoffs ist unten besprochen. Im Allgemeinen vgl. »Nation«, 13. Jan.

Chronik des Wiener Goethe-Vereins. Herausgegeben von K. J. Schröer. 12 Nummern. 48 SS.

Im Einzelnen ist hervorzuheben: No. 4/5 »zur Begrüssung der deutschen Philologen und Schulmänner in Wien« erschienen, enthält folgende Aufsätze und Mittheilungen: Goethes äussere Erscheinung, Vorstudien zu einem Goethe-Standbild. Das Dramatische und Theatralische in Goethes Dramen. Das Grab der Eltern Goethes. Das Grab der Familie Schönkopf mit Abbildungen und Inschriften. Die beiden letzteren Mittheilungen unter dem gemeinsamen Titel: »Familiengräber zur Goethe-Litteratur.« No. 7 enthält kleine Aufsätze über die Goethekneipe in Rom (K. v. Toresani), Goethe und die Nationalitäten, Bericht über eine Goethe-Feier auf dem Brenner, 28. August 1893. No. 8/9 A. Reitler: Zum Andenken Friederikens. Eine Märtyrerin der Liebe. Schröer: Goethe auf dem Brenner; ferner Berichte über den Zwickauer Goethe-Verein. Das. Aufsatz von L. Blume: Joh. Sekundus in Weimar: Auch Knebel hat sich mit Sekundus beschäftigt; vermuthlich von ihm die »Elegie nach dem J. S.« im »Taschenbuch für Dichter und Dichterfreunde« Lpz. 1780, S. 1—6, die als Vorläufer und als Probe von Knebels Uebersetzungskunst dienen sollte. No. 11 und 12 enthält einen grossen Auszug aus E. Guglias Vortrag über Goethe und die Kaiserin Maria Ludovica von Oestreich.

Viele Nummern enthalten mancherlei Artikel über die Platzfrage des Wiener Goethe-Denkmals.

Mittheilungen aus dem Goethe-Verein zu Zwickau (Beiblatt zum Zwickauer Tageblatt) 1893. Redacteur: Prof. Dr. H. C. Kellner.

Nummer 1. Eine litterarische Jubiläumsgabe (Besprechung der Festschrift zum 8. Oct. 1892), das »Journal von Tiefurt« (Besprechung). — Karoline Jagemann und ihre Mannheimer Lehrjahre von Prof. Dr. Kellner u. s. w. Nummer 2. Karoline Jagemann (Schluss).. — Ueber Wesen und Bedeutung der »Volksbühne« u. s. w. Nummer 3. Bericht über die Feier von Goethes Geburtstag. — Prolog zur Jubiläums-

aufführung von Goethes »Bürgergeneral« von Prof. G. Mosen. Goethes Stellung zur französischen Revolution von Prof. Dr. W. Weicker. Goethe-Jahrbuch XIV, 1893 (besprochen von H. C. K(ellner).

Studien zur Litteraturgeschichte. Michael Bernays gewidmet von Schülern und Freunden. Hamburg und Leipzig, Leop. Voss. VI, 330 SS.

H. W. Singer: Einige englische Urtheile über die Dramen deutscher Klassiker theilt S. 13 ff. Einzelnes aus Frederic Reynolds »Werther« (zuerst aufgeführt 1785) mit. M. Koch gibt S. 25 ff. nach dem Or. den Schr. d. G.-G. VI, 160 aus dem Concept mitgetheilten Brief vom 1. Sept. 1803 an Frau Sabine Wolff, die Mutter von Pius Alex. und S. 26 ff. deren Antwort vom 12. Sept. S. 74—95. Georg Witkowski: Goethe und Falconet, weisst den Zusammenhang zwischen Falconets Observations sur la statue de Marc Aurele (1771) und Goethes »Nach Falconet und über Falconet« nach.

† Essays on German Literature by Hjalmar Hjorth Boyesen, professor of the Germanic languages and literature in Columbia College. New-York, Charles Scribners Sons, 1892. 359 SS.

Die erste Abtheilung des Buches S. 1—173 überschrieben: Goethe enthält folgende 6 Aufsätze: The life and works of Goethe (ursprünglich als Einleitung zu einer amerikanischen Luxusausgabe der Werke des Dichters erschienen); Goethe and Carlyle; The English estimate of Goethe; Some English translations of Goethe; Sermons from Goethe, zerfällt in zwei Abtheilungen: The problem of happiness und The victims of progress; Goethes Relations to women. (Einige dieser Aufsätze werden von M. K. besprochen.) Der letzte behandelt die Beziehungen zu Friderike, Lili, Charlotte von Stein, Christiane mit seltsamen Anschauungen und manchen Irrthümern. — In dem Buche wird auf ein anderes Werk desselben Verfassers verwiesen: Goethe and Schiller, their lives and works; with a commentary on »Faust«, dessen Umfang und Erscheinungsjahr nicht angegeben ist.

Menschen und Werke. Essays von Georg Brandes. Mit einem Gruppenbild in Lichtdruck. Frankf. a. M., Literar. Anstalt, Rütten & Löning. VI, 533 SS.

S. 1—58: Goethe und Dänemark. Wiederabdruck der G.-J. II, S. 1—48 veröffentlichten Studie, mit einer neuen Einleitung und zahlreichen theilweise langen Zusätzen, die bei dem ersten Abdruck des reservirten Raumes wegen fortbleiben mussten.

W. Scherer: Kleine Schriften. Zweiter Band. Kleinere Schriften zur neueren Litteratur, Kunst- und Zeitgeschichte von Wilhelm Scherer. Herausgegeben von Erich Schmidt. Berlin, Weidmann. VII, 415 SS.

In der 1. Abtheilung »Essays zur Litteratur, Kunst und Politik« S. 42—57 »Das älteste Faustbuch«, S. 51—56 »Deutsche Puppenkomödien«. In der 2. »Litterarische Rundschau« S. 242—250 Besprechungen von Bernays, Goethe; Düntzer, Goethes Leben; Baier, Heidenröslein; Dürckheim, Lilis Bild; J. v. Kahle, Goethes italienische Reise; Meyer-Waldeck, Goethes Märchen; Briefe an Voigt; K. Ruckstuhl. In der 3. »Recensionen und Abhandlungen zur n. h. d. Litteraturgeschichte« S. 341—348, Briefe an Joh. Fahlmer; 348—356, Aus Fr. L. v. Stolbergs Jugendjahren (hauptsächlich über die mit Goethe unternommene Schweizerreise und über den Einfluss Goethes auf Stolbergs

Dichtung. — Alles bisherige unveränderter Abdruck aus Zeitschriften. S. 341, 342 Abdruck eines anonymen Privatdrucks an S. Hirzel (1875): »Der jüngste Goethe?«, Bruchstücks eines Briefes der Lenette (Jacobi) an Tante Fahlmer über die Geburt eines Sohnes F. H. Jacobis [?].

† Otto Seeck: Zeitphrasen. Berlin, Siemenroth und Worms, 1892. 104 SS.

Darin mehrere interessante Stellen mit Bezug auf Goethe. (S. 5 ff., 11, 28—31, 35, 38, 45, 52, 74, 104.) L. Fr.

Der Einfluss des deutschen Geistes auf die französische Litteratur des 19. Jahrhunderts bis 1870 von Fritz Meissner, Privatdocent an der Universität Basel. Leipzig, Renger. VIII, 249 SS.

Nicht die deutschen Schriftsteller werden einzeln behandelt, sondern der Reihe nach die französischen Autoren, die sich mit deutscher Literatur übersetzend und kritisirend beschäftigten. Daher wird Goethe ausserordentlich oft von Frau von Staël an bis auf die neue Zeit genannt. Doch wird weniger seine Einwirkung auf die Franzosen als seine Würdigung durch diese aufgezeigt. Einzelne Uebersetzungen werden mitgetheilt z. B. Lied Mignons von E. Dechamps S. 41; »Erster Verlust« von F. Marmier S. 89; besonders ausführlich E. de Montégut über »Werther« (S. 86—88).

† Der Naturalismus. Zur Psychologie der modernen Kunst. Von Leo Berg. München, Münchener Handelsdruckerei und Verlagsanstalt M. Poessl, 1892. VIII, 248 SS.

Darin zahlreiche Auslassungen über Goethe als Menschen und Dichter und die Eigenthümlichkeiten seiner Poesie. L. F.

Edmund Dorer: Goethes Verhältniss zur Thierwelt (Nachgel. Schriften, Herausg. v. A. F. Graf v. Schack. Bd. II, S. 121—146). Dresden, Ehlermann.

Zusammenstellung der Thierschilderungen und der Aeusserungen über die Thiere in den einzelnen Dichtungen.

Jahresberichte für neuere deutsche Litteraturgeschichte, Herausg. v. Julius Elias, Max Herrmann, Siegfried Szamatólski. 2. Band (Jahrg. 1891). Stuttgart, Göschen. IX, 471 SS.

Ueber Goethe 2. Halbband S. 146—202. Allgemeines von V. Valentin, Leben und Epos von L. Geiger, Lyrik von O. Pniower, Drama von G. Witkowski. In den fünf Abtheilungen zusammen (Didaktik ist nun in »Allgemeines« übergegangen) werden 413 Werke, Ausgaben, Aufsätze erwähnt oder besprochen, gegen 311 des Vorjahrs.

Josef Bayer: Die deutsche Dichtung und das deutsche Haus. (Dtsch. Dichtg., herausg. v. K. E. Franzos. Bd. XV. H. 1—6.)

Goethes Verhältniss zu Kotzebue; Goethe über deutsches Theater; Schilderung der bürgerlichen Existenz in Goethes Dramen und Epen.

Die physische und sittliche Entartung des modernen Weibes. Von Max Wolff. Leipzig (und Neuwied), August Schupp. 113 SS.

S. 67 ff.: Goethes Gretchen und Klärchen als poetische Typen des modernen Mädchenideals. — S. 71: Goethes Milderung der vorherigen Frauenvergötterung. — S. 79 f.: Die Prinzessin in Goethes »Tasso« als Bildungsideal. — S. 98: Goethes Ausdruck »Wahlverwandtschaft« die beste Definition der wahren Liebe. L. Fr.

Aufgaben zu deutschen Aufsätzen und Vorträgen in den oberen Classen höherer Lehranstalten. Aus den Jahresberichten der höheren Lehranstalten der Provinz Sachsen, zusammengestellt und systematisch geordnet von Dr. Walter Berg. Berlin, Gärtner. 224 SS.

S. 101—133 Goethe. Von den grösseren Dramen werden mit besonderer Vorliebe »Götz, Iphigenie, Egmont, Tasso« behandelt; von den Prosawerken hauptsächlich »Dichtung und Wahrheit«, von den Epen ausschliesslich »Hermann und Dorothea«. Nicht weniger als 20 Gedichte werden zu Aufsatzthematen verwendet.

Paul Cauer: Physiologie und Ethik im Streit um die Tragödie. (Preuss. Jahrb. 73, S. 21—83.)

S. 33—35 Goethes Aeusserungen über sein dichterisches, besonders dramatisches Schaffen.

L. Geiger: Von der Goethe-Schnüffelei. (Berl. Tagebl. 26. Nov., 1. Beibl.)

Vertheidigt gegen 2 kleine Artikel dess. Bl. (17. u. 21. Nov.) die Herausgabe selbst unbedeutender Actenstücke als kleiner Bausteine.

Ja oder Nein. Photografie-Album des Geistes und der Seele. Von Ludwig Hub. Nürnberg, Ludwig Gross.

Frage 7: Glauben Sie, dass die Lectüre des Goethischen »Faust« einen ungünstigen Einfluss auf ein junges Mädchen ausüben kann? Frage 29: Halten Sie unsere Klassiker (Goethe und Schiller) noch immer für die beste deutsche Lektüre?

Thesen aus Berliner Dissertationen. H. Kraeger: Goethes Gedicht »Das wird die letzte Thrän' nicht sein« (Ewalds Urania 1793) ist gegen Düntzer für ein Jugendgedicht zu erachten. W. Keiper: Xenion 15 »Der Teleolog« bezieht sich auf eine Stelle aus Stolbergs »Reise in die Schweiz«. Jos. Joachim: Goethe hat im II. Theile »Faust« Motive aus der Virgilsage verwendet, die ihm bei seinem Aufenthalte in Neapel 1787 nahe getreten sein mag. B. Steiner: Das Urbild des Goethischen Satyros ist Herder. O. Flohr: Die ersten beiden Partieen des Eingangsmonologes im Faust sind in einem Wurfe niedergeschrieben. Arthur Eloesser: Goethes Singspiel »Lila« ist Molières L'amour médicin nachgeahmt.

Herm. Grimm: Thesaurus linguae germanicae. (Deutsche Lit. Ztg. 11. Nov.; abgedr. Allg. Ztg. Beil. 260.)

Vorschlag einer am besten mit der Goethe-Gesellschaft zu vereinenden deutschen Akademie, welche die Sammlung eines deutschen Wortschatzes zunächst für die Classiker in Angriff zu nehmen hätte.

A. Hammeran: Die Frankfurter Mundart. II. (Frankf. Ztg. 18. Oct., Morgenbl.)

Frankfurterisches in den Jugendbriefen, namentlich an Merck und in den Jugenddramen, sowohl Ausdrücke wie »Pick, halbweg, Pillen-

dreher« als Formen Theilweise (z. B. Faust gegenüber dem Urfaust) wurden diese Idiotismen getilgt.

Bemerkungen über die Sprache Goethes und Schillers. (Zeitschr. d. allg. deutsch. Sprachvereins. No. 1. 2.)

Mähliss: Die Rechtschreibung Goethes und Schillers. (Reform, 17. Jahrg., No. 3.)

Max Koch: Neuere Goethe- und Schiller-Litteratur VI. (Ber. d. Fr. D. H. N. F. IX, S. 177—229.)

Einzelne in diesem Berichte ausführlich analysirte Schriften aus dem J. 1892, die mir entgangen waren, sind oben mit Zufügung der Chiffre M. K. nachgetragen.

Max Koch: Neuere Goethe- und Schiller-Litteratur VII. (Ber. d. Fr. D. H. N. F. IX, S. 351—401.)

S. 355—58 Beurtheilung des G.-J., mit besonderer Berücksichtigung des Aufsatzes von R. M. Meyer.

V. Valentin: Herr Professor Minor und die Goethe-Schiller-Litteraturberichte des Freien Deutschen Hochstifts. (Ber. d. Fr. D. H. N. F. IX, S. 59—71.)

Vertheidigt gegen Minors Anzeige der Berichte (Ztschr. f. d. österr. Gymn. 1892 S. 902) M. Kochs Sachlichkeit, Wahrheitsliebe, theilt dessen Entgegnung gegen Minor (Ztschr. 1893 S. 94 fg.) und des Letzteren Entgegnung mit.

Karl Heinemann: Neueste Goethe-Schriften. (Blätter für litt. Unterh. No. 30, S. 468—471.)

Sehr ausführlich über das Goethe-Jahrbuch, eine Notiz oben bei den Berichtigungen benutzt, Siegmar Schultze, Kerns Tasso.

W. v. Biedermann: Goetheliterarische Besprechungen. (Wiss. Beil. d. Leipz. Ztg. No. 126, S. 502 fg.)

Recens. der Kürschnerschen Ausgabe Bd. 26, 27 und einiger kleinerer Arbeiten.

Otto Pniower: Das neue Goethe-Jahrbuch. (Die Nation, Bd. 10, No. 43, S. 651—654.)

Seemanns litterarischer Jahresbericht und Weihnachts-Catalog für 1893, herausg. von K. Heinemann. 120 SS.

Enthält einen Abschnitt aus des Herausgebers bekanntem Buche und Besprechungen einer Anzahl neuer Goethe-Schriften, auch einen Hinweis auf die Weimarer Goethe-Ausgabe.

Cataloge gedruckter Goethe-Schriften von Jos. Baer & Comp., No. 319; Hch. Kerler, No. 190; Fr. E. Lederer, No. 56.

Verzeichniss der von C. E. Hofmeister hinterlassenen Autographen-Sammlung, versteigert 13. Nov. durch List und Francke in Leipzig. 93 SS.

Enthält von Goethe ein Actenstück (contrasignirt Voigt, 22. Nov. 1793): »Da das Stardische Gesuch fol. XII mit dem gegenwärtigen Haus- und Zumessungsgesch. auf der Oberaue in weiter keinem Zusammenhange steht, indem die Polzischen Wiesen auf der andern Seite gelegen, so wäre vorerst jenes Geschäft abzuthun u. das Justizamt Jena in dieser Maase zu bescheiden etc. etc« Ferner eine Quittung,

Weimar, den 20. Sept. 1803 über Thlr. 39. — Auslösung bey meinem Aufenthalt in Lauchstedt. Unterzeichnet von Caroline Jagemann, J. W. v. Goethe und E. Kirms. Ferner die (gedruckten) Briefe an Nöhden. — S. 75—79: »Weimars Musenhof«: Briefe der fürstlichen Personen des Dichterkreises, der Gelehrten, Künstler, Schauspieler Weimars. Sonst enthält der Catolog z. B. Briefe Verschiedener an A. F. Oeser und seine Tochter Friederike und an Caroline v. Wolzogen.

Leo Liepmannssohn's Catalog 102: Musiker-Autographen. 45 SS.

S. 23 Album G. Rogers (1855): Citat aus Erlkönig mit humorist. Bemerkung. S. 29 Brief Joh. Weigls (1817). An den Hoftheaterintendanten in Weimar. Vor vier Jahren habe er seine Oper, die Uniform, an Frau von Haigendorf gesandt, welche auch die Aufführung veranlasst habe. Er habe aber nie Honorar empfangen, was er sich in Erinnerung zu bringen erlaubt, »da die jetzige Zeit für den Künstler äusserst drückend ist.« S. 45 Zelters eigenh. Compositionen von »Ich ging im Walde so vor mich hin (5. Juni 1814), die wackelnde (sic) Glocke (5. Jan. 1814), Mich ergreift ich weiss nicht wie.«

J. A. Stargardt: Catalog einer Autographen-Sammlung. Versteigerung 30. Oct. 34 SS.

Verzeichnet 2 Gedichte und verschiedene gedruckte Briefe meist an Eichstädt. Zu bemerken ist, dass der von Biedermann unterm 4. V. 1816 gedruckte hier vom Juni datirt ist und dass es im Briefe 24. Jan. 1815 heisst: »wo das .. Naturkind in seiner ganzen Losheit (st. Bosheit) wieder nach Luft schnappt«, wodurch der Satz freilich erst verständlich wird. — Ferner ein amtliches Schreiben 23. III. 16. Zu erwähnen ist ferner »Die Freundinnen an Goethe zum 17. VI. 1816« (Augusts Hochzeit), ein Mscr. Grabbes (1820) über den Goethe-Schillerschen Briefwechsel »auch einiges über die ebengenannten beiden Dichter selbst und über unsere Zeit«. In einem Briefe Zelters an Felix Mendelssohn-Bartholdy heisst es (1822) von *Goethe*, »seinem alten Thüringer, von dem er aus Eger am 8. August einen eigenhändigen vier Seiten starken mit überschwänglicher Zärtlichkeit gefüllten Brief erhalten« hat: »So fahrt denn in Gottesnamen herwärts dem Neste zu, wo meine Sommerseite sitzt und bekukt Euch den alten Gesellen von allen Seiten. Felix wird wohl die Thür zu finden wissen, habe ich sie ihm ja gewiesen. Doris hat einige Tage dort verweilt und hat ihn schmuck gefunden. Auch von Knebel aus Jena habe ich gestern Nachricht erhalten, dass er jugendlich munter u. frisch ist...«

---

2. DRAMEN.

† Faust von Goethe. Mit Einleitung und fortlaufender Erklärung, herausg. von K. J. Schröer. Erster Theil. Dritte durchaus revidirte Auflage. Leipzig, O. R. Reisland, 1892. CXXII, 322 SS.

Neu ist ausser vielen einzelnen Zusätzen und einer Vorbemerkung, welche die Uebereinstimmung der Verszählung mit der Weimarer Ausgabe constatirt, S. I — XXV »Goethe im Ganzen und in Beziehung zu Faust. Ein Vorwort zu gegenwärtiger dritter Ausgabe.«

Goethes Faust. Von Kuno Fischer. 3. Aufl. 2. Bd.: Entstehung, Idee und Composition des Goetheschen Faust. Stuttgart, Cotta Nachf. VI, 260 SS.

Untersuchungen über Goethes Faust in seiner ältesten Gestalt. I. Die satirischen Scenen. 1. Die Wagnerscene. 2. Die Schülerscene. 3. Die Scene in Auerbachs Keller. Giessener Habilitationsschrift v. J. Collin. Giessen, Kellersche Druckerei. 82 SS.

Goethes Faust als einheitliche Dichtung, erläutert von Hermann Baumgart. Erster Band. Königsberg, Wilh. Koch. IV, 420 SS.

Zerfällt in folgende Abschnitte: 1. Die Faustsage; 2. Lessings Faustpläne; 3. Goethe und die Faustdichtung; 4. Der Urfaust. Erdgeist und Mephistopheles; 5. Der Faust von 1808. Die Einheit der Dichtung. 6. Die Ausfüllung der grossen Lücke. 7. Zueignung. Vorspiel auf dem Theater. Prolog im Himmel. 8. Die beiden ersten Monologe. 9. Der Osterspaziergang und die erste Scene im Studirzimmer. 10. Die zweite Scene im Studirzimmer und die Schülerscene. 11. Auerbachs Keller und die Hexenküche. 12. Die Gretchentragödie. 13. Die Walpurgisnacht. 14. Der Walpurgisnachtstraum. 15. Der Abschluss.

Goethes Faustdichtung in ihrer künstlerischen Einheit dargestellt von Veit Valentin. Berlin, E. Felber, 1894. VIII, 309 SS.

Auch als 2. Band von Valentins ästhetischen Schriften bezeichnet. Nach Bemerkungen über die künstlerische Gestaltung des Stoffes und des Aufbaues wird in dem Haupttheil der Schrift (Cap. 4—19) der dramatische Aufbau untersucht. Es wird unterschieden 1. eine vorbereitende Handlung bis zum Abschluss des Vertrags, 2. die Haupthandlung. In dieser werden folgende Theile angenommen. 1. Erste Hälfte: Wachsender Einfluss des Mephistopheles; als Episoden a. studentisches Treiben, b. irdisches Liebesleben (Hexenküche, Gretchentragödie), c. Lust an der Zauberkraft (Elfen, am Hofe des Kaisers; 2. Umschwung (V. 6173—6210, Zählung der W. A., erstes Stück der Scene: Finstere Gallerie). 3. Zweite Hälfte: Der abnehmende Einfluss des Mephistopheles und die wachsende Selbständigkeit Fausts; als Episoden: Geistererscheinung (Mütter, Paris und Helena); Fausts Durchlebung der Vergangenheit (Homunkulus, classische Walpurgisnacht, Helena); Fausts Schaffung einer neuen Welt, (Rettung des Kaisers, Neuland). Nach der vorbereitenden und Haupthandlung wird eine ausleitende Handlung angenommen, auf Erden (Fausts Tod), im Himmel (Verklärung). Darauf folgen Abschnitte über die dichterische Behandlungsweise, die nicht als einheitlich erklärt wird, obwohl kein Widerspruch zwischen dem Plan des Mephistopheles und der Ausführung bestehe. Die neue Dichtung (seit dem Verkehr mit Schiller) und ihre Idee (als solche wird hingestellt: das Streben des Menschen nach dem denkbar höchsten Lebensgrade); die neue Dichtung und ihre Entwickelungsprocesse (Befreiung von kirchlich-mittelalterlichen Anschauungen; die Fähigkeit der Erlösung wird in die persönliche Kraft des Menschen selbst gelegt).

Goethe, der deutsche Prophet in der Faust- und Meisterdichtung, mit einem Anhang der benützten, theilweise erst

neu aufgefundenen Quellen in Goethes Werken, Korrespondenzen etc. Von O. L. Umfried. Stuttgart, A. Bonz & Co. XVI, 178 SS.

Amédée Pigeon: Napoleon I[er] et le second »Faust« de Goethe. (Le Livre et l'Image. Revue documentaire illustrée mensuelle. No. 3.)

† Ph. Winckler: Grundzüge einer Parallele zwischen Shakespeares Hamlet und Goethes Faust. Von Ph. Winckler. Strassburg, 1892. (Progr. der Realschule zn Wasselnheim.)

Viele Verkehrtheiten. M. K.

Zur Kunstentwicklung der englischen Tragödie von ihren ersten Anfängen bis zu Shakespeare. Von Rud. Fischer. Strassburg, Trübner. XIII, 192 SS.

S. 115 f. und 134 ff. (u. o.) über den Fauststoff bei Marlowe. L. F.

Charactere und Temperamente. Dramaturgische Studien. I. Shakespearische Charactere mit einem Anhang über Goethes Faust. Von H. von Basedow. Berlin, E. Rentzel. 122 SS.

Ernst Müller-Holm: Goethe als Kabbalist. (Hamb. Corr. Ztg. f. Lit. No. 17. 18.)

Besprechung des Louvierschen Buches, das, ohne völlige Billigung zu verdienen, »von den Philologen ernst genommen werden soll.«

A. Sulzbach: Ueber F. A. Louviers »Goethe als Kabbalist«. (Ber. d. Fr. D. H. N. F. IX, S. 78—92.)

Legt Louviers sattsam bekannte Forschung und Resultate dar, zeigt, dass seine sog. kabbalistische Erklärungsweise auf falscher Grundlage beruht, da er von der wirklichen Erklärungsart der Kabbalah auch nicht die leiseste Ahnung hat.

Fausts Vermächtniss. Geister-, Seelen- und Körperwelt, volksthümlich erörtert; zur Förderung allgemeiner Bildung, Menschenliebe und Duldsamkeit. Von Philipp Friedr. Behrends. Leipzig, E. Baldamus. 556 SS. m. Portr.

Die Faustsage und der Goethische Faust. Von M. philol. Carl Küchler. Leipzig, G. Fock. 56 SS.

Kopenhagener Dissertation, gleichzeitig dänisch erschienen. S. nächst. Titel. Verf. stellt binnen Jahresfrist eine ausführlichere Arbeit in Aussicht; meint, über sein Thema seien bisher nur »einzelne verstreute Notizen« erschienen.

Faustsagnet og Goethes Faust. Von C. Küchler. Kopenhagen, Höst.

Robert Sprenger: Volksthümliches aus Schiller und Goethe. (Am Ur-Quell. Monatsschrift für Volkskunde. Herausg. von Friedrich S. Krauss. IV. Band. III. Heft, S. 182 f.)

S. 183 »Zum Urfaust«: V. 1324 ff. »Brandschande« als »Galgen l Rad als Muttermal« erklärt in Anlehnung an Schufterles Worte bei ıllers Räuber. II. 3. L. F.

W. v. Biedermann: Die Domscene in Goethes »Faust«. ss. Beilage d. Leipz. Ztg. 33.)

Gegen die Annahme, der böse Geist stelle Gretchens Gewissen vor. Goethe habe den »bösen Geist« aus 1. Buch Sam. Cap. 15, 16 entnommen, der böse Geist dürfe daher nicht als Frau, sondern müsse als Teufel erscheinen. — Sonstige Bemerkungen über die Darstellung der Scene.

W. Rachel: Eine Stelle in Goethes Faust. (Zeitschr. f. d. d. Unterr., 7. Jahrg. S. 573.)

Vor dem Vers »Mit ahnungsvollem heil'gem Grauen« nicht »die« (Nacht) sondern »und« zu ergänzen, als freie Fortsetzung eines Relativsatzes.

K. E. Haase: Zum Zauberspruch in Auerbachs Keller. (Zeitschr. f. d. d. Unterr. III. S. 141, 142.)

Theilt 4 Ketten- und Abzählreime aus verschiedenen deutschen Gegenden mit.

Ludwig Fränkel: Zum Zauberspruch in Auerbachs Keller. (Zeitschr. f. d. d. Unterr. VII, 509.)

Führt eine Fassung im Leipziger Dialect an, die er im Volksmund gehört hat.

R. Spenger: Zu Goethes Faust. (Zeitschr. f. deutsche Philol. XXVI, S. 141.)

Prolog im Himmel (V. 310) grünt = grün werden, nicht = wachsen; II. 2, 5 (V. 7801) graus = grauenerregend, nicht = steinschutt.

Alexander Tille: Die Entstehung des Homunkulus. (Hamb. Corr.-Ztg. f. Lit. No. 18, 3. Sept.)

Goethe entlehnt die Stelle dem Paracelsus. Zuerst sollte Wagner durch Alchymie den Homunculus erzeugen, später trat Mephisto vor der fertigen Erzeugung ein; Mephisto mitwirken zu lassen, blieb nur Plan.

Das Erotische im zweiten Theile des Goetheschen Faust (II. Akt 1—3). Ein Beitrag zu des Dichters Denkweise, gleichzeitig als Versuch die ganze Dichtung in verständigen Zusammenhang zu bringen, von Univ.-Prof. O. v. Sch. Hagen, H. Risel & Comp. 30 SS.

Wird characterisirt durch die Zuschrift »Gewidmet allen Goetheverehrern, die den Dichter etwas weniger als einen Gott verehren und bei einer natürlichen Auslegung seiner unverstandenen Worte nicht sofort von »Goethefrevel« wettern.« Der Inhalt einiger Stellen z. B. S. 29 kann nicht einmal angedeutet werden.

K. J. Schröer: Dass wir nichts wissen können. Zur jüngsten Faust-Darstellung. (Chronik d. Wiener Goethe-Vereins. No. 6, S. 24.)

Das Wort »können« müsse die Hauptbetonung erhalten.

Faust in der Geschichte und Tradition. Mit besonderer Berücksichtigung des occulten Phänomenalismus und des mittelalterlichen Zauberwesens. Als Anhang: Die Wagnersage und das Wagnerbuch. Mit 33 Abbildungen. Von Carl Kiesewetter. Leipzig, Max Spohr. XXIII, 567 SS.

Das 3. Buch von S. 263 an: Fausts Höllenzwang hat mit Goethe wenig zu thun, ausser S. 267 ff., wo Goethes Urtheil an Knebel 20. Nov. 1829 stark zurückgewiesen wird. Das 1. Buch (S. 1—66)

»Fausts geschichtliche Person« enthält eine die neuesten Funde nicht immer berücksichtigende Zusammenstellung. Das 2. Buch »Die Volksbücher von Faust« zerfällt in 5 Abschnitte: Summarische Uebersicht über die älteste Faustlitteratur; Fausts Leben bis zur ersten Teufelsbeschwörung; der Pakt Fausts (wobei z. B. eine ganze Geschichte des Glaubens an die Pakte mit dem Teufel gegeben wird); Wie und als was ist der Mephostophiles (diese Schreibung sei die einzig richtige) der Faustbücher aufzufassen? Der Verf. sagt: »M. ist die personificirte eine Hälfte des gespaltenen transcendentalen Subjectes von Faust«; Fausts Zauberschwänke und Ende. — Das Werk sucht die ganze Faustsage auf das Gebiet des Hypnotismus und Spiritismus hinüberzuspielen. Unter den Illustrationen z. B. »Entwickelung einer Materialisation« und »Ein Medium in Krämpfen«.

Alexander Tille: The artistic treatment of the Faust legend. Reprinted from the transactions of the English Goethe-Society VII. 1891/92. 74 SS.

Kurze Einleitung über die Popularität des Faust, dann 4 Abtheilungen. I. Die Faustbilder vor Goethe. II. Die Illustrationen zum ersten Theil von Goethes Faust zu Goethes Lebzeiten. III. Die Illustrationen zum ersten Theil nach Goethes Tode. IV. Die Illustrationen zum zweiten Theil von Goethes Faust. Geht die Illustrationen durch, zum Theil mit sehr genauer Beschreibung, nimmt Bezug auf die Wechselwirkung zwischen Bühnen und bildender Kunst, das Verhältniss der verschiedenen bildlichen Darstellungen zu einander, Vorzüge und Mängel. Goethes Urtheile über diejenigen Illustrationen, welche ihm bekannt waren. (Der Aufsatz, deutsch auszugsweise in den Preuss. Jahrb.)

R. M. Werner: Fauststudien. (Zeitschr. f. österr. Gymn. 3. H. 193—205.)

1. Die Urgestalt von Marlowes Faust. (Einzelne Scenen der jetzigen Fassung weisen auf Widmann hin, können also der Urgestalt nicht angehört haben.) 2. Marlowe und das deutsche Drama. (Das s. g. Danziger Stück von 1669 ist von M. unabhängig bis auf den einzigen Zug vom Zählen der Stunden.)

Oskar F. Walzel: Der Herausgeber des Wagnervolksbuches von 1712. (Vrtljschr. f. Litg. VI, 105—119.)

Bestätigt die schon früher geäusserte Vermuthungen, dass der Herausgeber der gelehrte Paul Jak. Marperger ist. [Ueber Marperger habe ich gehandelt, Berlin I. S. 131—133.]

Julius Bode und seine Faustbücherei von Alexander Tille. Als Manuscript gedruckt. Frankfurt a. M., Mahlau & Waldschmidt. 12 SS.

O. Heuer: Zur Bibliographie des Spiesschen Faustbuches. (Ber. d. Fr. D. H. N. F. X, S. 83—86.)

Beschreibung eines in der Breslauer Univ.-Bibliothek befindlichen Exemplars, wahrscheinlich eines Abdrucks der Ausgabe von 1590 mit willkürlichen Aenderungen des Druckers.

A. Fr. Schönbach: Zu Lessings Faust-Vorspiel. (Vrtljschr. f. Litgesch. VI, 2.)

Irrhain. Fest-Album vom Deutschen Parnass von Hans Pfeilschmidt. Nürnberg.

Lessings Faust auf der Nürnberger Bühne. Von Hans Pfeilschmidt.

Max Osborn: Die Teufellitteratur des XVI. Jahrhunderts (Acta Germanica III, 3.) Berlin, Mayer und Müller. VI 236 SS.

S. 52 fg. Doctor Faust in keinem Teufelsbuch erwähnt, ausser einmal im »Theatrum Diabolorum« (1575); S. 209 fg. Die Teufel in den Faustspielen des 17. Jahrhunderts. L. F.

E. Mentzel: Zwei Frankfurter Faustaufführungen in den dreissiger Jahren des 18. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Litteratur der Faustdramen. (Ber. d. Fr. D. H. N. F. IX. S. 229—247.)

Die eine veranstaltet von der Frau des Marionettenspielers Theobald Neuchzer; die andere von Frau Neuber 1737 (photographische Wiedergabe des Theaterzettels).

Hector Berlioz: La Damnation de Faust, légende dramatique en quatre actes, poème et musique d'Hector Berlioz. Paris, Pichault & Cie. 70 SS.

Ein ärztlicher Faust. Roman. Von S. Brody. Aus dem Ungar. von O. v. Krücken. Berlin, Otto Janke. 256 SS.

Faust. Der Tragödie dritter und unwiderruflich letzter Theil. Berlin, Martin Böhm.

In 3 Acten, einem Vorspiel auf dem Theater und einem Walpurgis-Sommernachtsfest, von Göthe dem Schwächeren. Die neuen Decorationen von Professor S. Chmiradzky. Ballet von Oswald Nier. Costüme von Hippolit Mehles. Bengalisches Licht von J. und C. Blooker in Amsterdam. — 1. Act: Faust im Souterrain und seine Ehe grossmütterlicherseits«, oder: »Der Schienenflicker«. — 2. Act: »Wagner«. — 3. Act: »Referendar Dr. Heinrich Faust jun., dem etwas Menschliches passirt: die Alles beglückende Liebe«, oder: »Grete, warum so ete petete?« oder: »Heinrich, nu graut's mir aber wirklich vor Dir«, oder: »Die Kreuz-Polka in der Walpurgisnacht«.

Clavigo. Eine Studie zur Sprache des jungen Goethe, nebst einigen Beiträgen zur Charakteristik der Hauptthelden und der Marie. Von Georg Schmidt. Gotha, F. A. Perthes. IV, 201 SS.

Die Bemerkungen über die Charactere beginnen S. 161. Der Hauptheil zerfällt in folgende Abschnitte: Einfluss der französischen Quelle auf den Stil des Clavigo; der Clavigostil und die Empfindsamkeit; Sturm und Drang in der Sprache des Clavigo; das Polysyndeton. das Asyndeton; die Amphora; die Geminatio. — Bei den Citaten' werden die Werke des jungen Goethe mit Siglen bezeichnet, die S. 21 A. erklärt sind (meist nach den Anfangsbuchstaben). »Mis« bedeutet sämmtliche übrige Schöpfungen des jungen Goethe.

Goethes Egmont. Ein Trauerspiel. Mit Einleitung und Anmerkungen von Ludwig Blume. Sechstes Tausend. (3. Aufl.) Wien, Graeser. XXXII, 88 SS.

Im Text einzelne Aenderungen (nach der Handschr.), z. B. IV, Z. 4 vom Neuen (st. von Neuem), 317: auszudenken (st. auszudrücken). — Auch in den Anmerkungen manche Verbesserungen.

Goethe. Egmont. Ein Trauerspiel. Für den Schulgebrauch, herausg. vonGustav Burghauser. (Freytags Schulausgaben klassischer Werke für den deutschen Unterricht.) Leipzig, G. Freytag. 123 SS.

Goethe. Egmont. Trauerspiel. Herausgegeben v. L. Zürn. 2. Aufl. (Auch unter dem Titel: Schöningh's Ausgaben deutscher Classiker mit ausführlichen Erläuterungen für den Schulgebrauch und das Privatstudium. 10 Band.) Paderborn, F. Schöningh. 144 SS.

Henry Wood: Goethes Elpenor. (Vierteljahrsschr. f. Litg. VI, 78—102.)

Aus dem American Journal of Philology Bd. 12 No. 4 von Herm. Schönfeld übersetzt. Das Stück wird hauptsächlich auf die Beziehungen zu Charlotte von Stein gedeutet: Lykos- und Elpenor-Goethe und Fritz von Stein.

Le président Hénault et Madame du Deffand. Par Lucien Pérey. Paris, C. Lévy. 548 SS.

S. 228—231 Analyse und Auszug aus Hénaults Le reveil d'Epimenide.

K. Haehnel: Zum dramatischen Aufbau des Götz von Berlichingen. (Zeitschr. f. d. d. Unterr., 7. Jahrg., 4. H. S. 269 fg.)

Goethes Götz von Berlichingen auf der Bühne. Leipziger Dissertation von John Scholte-Nollen aus Pella, Jova, Nord-Amerika. Leipzig-Reudnitz, Druck von O. Schmidt. 132 SS.

Behandelt die einzelnen Aufführungen 1774—1787, die Wiener Bearbeitungen 1810 und 1830, Goethes Bearbeitungen 1804, 9, 19 und die Aufführungen seit 1814 besonders in Wien, Berlin, München.

Eugen Kilian: Goethes Götz von Berlichingen auf der Bühne. (Beil. z. Allg. Zeitg. No. 205. 206.)

Besprechung der Schrift von Scholte-Nollen mit Hinweis auf die Mittheilung G.-J. XIV, 276—278 und einzelnen Berichtigungen. Erwähnt wird eine Bearbeitung der Adelheid-Scene (A., von Wahnsinn ergriffen, gibt sich selbst den Tod) in R. S. Corsentius »Neue Gedichte« Leipzig, 1884.

Kamann, Johannes: Die Fehde des Götz von Berlichingen mit der Reichsstadt Nürnberg und dem Hochstifte Bamberg, 1512—1514. Ein Beitrag zur Geschichte der öffentlichen Zustände Frankens nach dem ewigen Landfrieden und der Charakteristik des Ritters mit der eisernen Hand. (A. u. d. T.: Quellenschriften und Abhandlungen zur Staats-, Kultur- und Kunstgeschichte der Reichsstadt Nürnberg. I.) Nürnberg, Schrag. VIII, 138 SS.

Goethe. Iphigenie auf Tauris. Herausgegeben von Steph. Waetzoldt. (Neudruck.) (Velhagen & Klasings Sammlung deutscher Schulausgaben. Lieferung 2.) Bielefeld, Velhagen & Klasing. VIII, 123 SS.

Goethe. Iphigénie en Tauride. Nouv. éd. publ. av. une notice et des notes en franç. par L. Schmitt. 3. éd. Paris, Delagrave. IV, 104 p.

Goethe. Iphigénie en Tauride. Texte allemand, publ. av. une notice, un argument analytique et des notes en franç. par B. Lévy. Paris, Hachette & Cie. 135 p.

Victor Paul: Die Entführung Orests bei den Griechen und bei Goethe. (Jung-Deutschland und Jung-Elsass. Halbmonatsschrift für Dichtkunst, Kritik und modernes Leben. I. S. 44 f., 53 f.)

Karl Hessel: Nochmals Goethes Iphigenie und Schacks Arete. (Die Mädchenschule. VI, Heft 1 und 2.)

Das Fortleben homerischer Gestalten in Goethes Dichtung, von Hermann Schreyer. (Gymnasialbibliothek 8. Heft.) Gütersloh, Bertelsmann, 92 SS.

Behandelt Goethes Homerstudien (chronologisch) mit Hervorhebung der zwei durch Homerstudien besonders ausgezeichneten Lebensabschnitte: Der italienischen Reise und des Verkehrs mit Schiller; Iphigenie auf Tauris; Iphigenie in Delphi, Nausikaa (44—60), Achilleis (61—83), Helena im Faust.

Ludwig Blume: »Mich überläufts«. (Chronik d. W. Goethe-Vereins No. 6, S. 24.)

Die älteste Anwendung dieses Ausdrucks in den »Mitschuldigen« 5. Aufz. 7. Auftr.

Veit Valentin: Zur Aufführung von Goethes »Natürlicher Tochter« in Weimar. (Dtsch. Wochenblatt VI, 27. S. 231—233.)

Der Genuss werde beeinträchtigt durch zwei Umstände: 1. das Bruchstückartige des Stücks, 2. die Namenlosigkeit der Personen, absichtlich weil der Dichter die französischen Verhältnisse, denen er seinen Stoff entnahm, völlig änderte. Die dem Dichter vorschwebende Absicht war: Eugenie sollte durch ihre Liebe und Treue König und Land retten. (Einzelnes: die Unterschrift des Königs etwa wie in einer lettre de cachet.)

Wilhelm Büchner: Ueber Goethes Pandora. (Zeitschr. f. d. dtsch. Unterr. Jahrg. 7. S. 355—368.)

Polemisirt gegen frühere Deutungen des Stücks. Das schmerzliche Gefühl der Entbehrung [Verhältniss zu Minna Herzlieb] trete auch in der Grundidee der Pandora zu Tage. »Die Unbefriedigung, welche die in der Liebe zur Welt kommende Schönheit hinterlässt, weil sie sich an die wechselnde Vergänglichkeit kettet, bildet einen Grundgedanken der Dichtung.«

Otto Harnack: Ueber Goethes Pandora. (Pr. Jahrb. 73. S. 105—122.)

Würdigung des speciell dramatischen Gehalts, des Zusammenwirkens der individuellen Persönlichkeiten. Die Stellung des Prometheus am Schlusse ist als eine versöhnliche, befriedigte zu denken; die Versöhnung der Brüder als Vorbedingung des Wiedererscheinens der Pandora. Pandora ist Verkörperung der Schönheit. Unterscheidet Goethes Dramen der Form nach in 5 Gruppen, der sich als 6. die opernhafte, eben in Pandora anreiht. Sie »beruht wesentlich auf dem Wechsel eines in durchgehendem Versmass gehaltenen Dialogs mit lyrischen Strophen verschiedener Art, die theilweise für den Gesang berechnet sind, und welche nicht etwa einem griechischen Chor, sondern den handelnden Personen selbst in den Mund gelegt werden.«

Paul Weizsäcker: Das Neueste von Plundersweilern. Beiträge zur Erklärung einiger Stellen. (Vjschr. f. Litg. VI, 67—78.)

Gegen die Meinung, Nicolai sei der Hauptverspottete; die Verse beziehen sich im Allgemeinen auf Critik, Nachdruck, Verhältniss von Autor und Verleger auf die Göttinger, Wieland (kleiner Stich und freundliche Anerkennung).

Goethe. Torquato Tasso. Ein Schauspiel. Für den Schulgebrauch herausg. von Ludwig Chevalier. (Freytags Schulausgaben klassischer Werke für den deutschen Unterricht.) Leipzig, G. Freytag. 134 SS.

W. v. Biedermann: Zu Goethes Tasso. (Wiss. Beil. d. Leipz. Zeitg. No. 38.)

Bezeichnet im Gegensatz zu F. Kerns grosse Ausgabe das Stück als Tragödie; aus den letzten Worten Tassos sei nicht Hoffnung auf seine Erhebung zu schöpfen. Die Dichtung vielleicht entstanden im Gegensatz zu Goldonis Behandlung.

Karl von Lyncker: Alt-Weimars Musik- und Theaterleben. Aus den hinterlassenen Aufzeichnungen eines Alt-Weimaraners. Herausgeg. von E. Greiner. (Neue Musikzeitung. Jahrg. XIV, No. 19.)

Das Theater in Deutschland. Seine geschichtliche Entwicklung und kulturelle Bedeutung bis auf die Gegenwart. Von C. Heine. Einbeck, R. Lesser. VI, 104 SS.

2. Kap. Das Heim bei Hofe. Weimarer Schule.

---

3. GEDICHTE.

Goethe. Gedichte. Mit Einleitungen von Karl Goedeke. 2 Theile in 1 Bande. Stuttgart, J. G. Cotta Nachf. 304, 315 S. m. Portr.

Poésies lyriques de Goethe et Schiller. Texte allemand, publié avec des notices littéraires et des notes par Henri Lichtenberger. 2e édition. Paris, Hachette & Cie. XXXIX, 271 SS.

Ausgewählte Balladen Goethes und Schillers mit ausführlichen Erläuterungen für den Schulgebrauch und das Privatstudium von J. Heuwes. Paderborn, Schöningh. 129 SS.

Goethe. Gedichte. Ausgewählt und erläutert von Wendelin Toischer. Wien, A. Hölder. VII, 143 SS.

Goethe. Poésies lyriques avec notices et notes par L. Schmitt. 5. éd. Paris, Delagrave. VIII, 52 p.

Die deutschen Stammbücher des sechzehnten bis neunzehnten Jahrhunderts. Ernst und Scherz, Weisheit und Schwank in Original-Mittheilungen zur deutschen Kulturgeschichte. Von Robert und Richard Keil. Berlin, Grote. VIII, 337 SS.

Enthält eine Anzahl Goethischer Inschriften: An seine Mutter, an Frl. Ulrich, an die Enkel u. s. w.

Ludwig Blume: Goethes Lyrik nach ihrer inneren Entwickelung. (Chronik d. Wiener Goethe-Vereins. No. 1, S. 3, 4.)

Referat über einen Vortrag Blumes, der an seine Gedicht-Ausgabe anknüpft. Goethes Stellung zu den Frauen übte einen massgebenden Einfluss auf die Entwickelung seiner Lyrik aus.

Karl Lorenz: Klopstocks und Goethes Lyrik. Ein Beitrag zur Behandlung der Klassenlektüre. II. Theil: Goethe. Progr.-Beil. d. k. Gymn. z. Kreuzburg O.-S. Kreuzburg O.-S., Druck v. E. Thielmann. 4°. 23 SS.

Darlegung der dichterischen Technik und litterarhistorischen Stellung von Goethes Elegie »Alexis und Dora«. Von J. Kassewitz. Leipzig, G. Fock. 27 SS.

Ferdinand Bronner: Goethes römische Elegieen und ihre Quellen. (N. Jahrb. f. Philol. u. Pädag. 63. Jahrg. 148. Bd.) S. 38—50, 102—112, 145—150, 247—265, 305—316, 367—371, 440—469, 525—541, 572—588.

Traf erst während des Drucks ein. Soll in S.-A. erscheinen und wird dann genauer angezeigt.

Heinrich Düntzer: Goethes Epilog zu Schillers Glocke. (Ztschr. f. öff. Phil. XXVI. S. 89—105.)

Darlegung der Entstehung, eingehende Erklärung der Einzelheiten.

W. Kohlschmidt, Otto Lyon: Zu Goethes Fischer. (Ztschr. f. d. deutsch. Unterr. VII, 503.)

Todesglut = Sonnenglut; Lyon widerspricht auf Grund einer durch K. A. Böttiger überlieferten Aeusserung Goethes, Todesglut sei = Kohlenglut in der Küche.

W. Kohlschmidt: Todesgluth in Goethes Fischer. (Ztschr. f. d. deutsch. Unterr. 7. Jahrg. S. 571 ff.)

Todesgluth nicht = Kohlengluth.

R. Sprenger: Zu »Grenzen der Menschheit«. (Ztschr. f. deutsch. Unterr. VII, 833 fg.)

Die Verse 11—20 werden erst klar, wenn man an die Sage von Ikaros und ihre dichterische Behandlung (Ovid, Metam. VIII, 190 ff.) denkt.

Goethes Hermann und Dorothea. Herausgegeben von Adolf Hauffen. (G. Freytags Schulausgaben classischer Werke f. d. deutschen Unterricht.) Leipzig, G. Freytag. 96 SS.

Ueber Goethes Hermann und Dorothea von Victor Hehn. Aus dessen Nachlass herausg. von A. Leitzmann und Th. Schiemann. Stuttgart, J. G. Cotta Nachfolger. VI, 164 SS.

Die Vorrede ist von Th. Schiemann, die Anmerkungen von S. 137 an von A. Leitzmann. — Auf eine allgemeine Einleitung folgt eine Betrachtung über das Epos. Die folgenden Abschnitte sind betitelt: Wahl des Stoffes. Warum kein politischer. Stoffquelle, Entstehung und Aufnahme; Ort und Zeit; Gang der Fabel; Charakter, Sitten und Lebensphäre; Diction; Vers. Andere deutsche Epen (Louise von Voss, Messias von Klopstock) zur Vergleichung. Diese Epen stellt Hehn tief unter das Goethische, in dem er die schönste Verklärung des eigen-

thümlich deutschen Geistes sieht. Das Werk ist aus Universitätsvorlesungen entstanden, zum Zweck der Veröffentlichung durchgearbeitet (vor 1851) und seitdem von Hehn nicht wieder vorgenommen.

W. Kohlschmidt: Zu Hermann und Dorothea. (Ztschr. f. d. dtsch. Unterr. 7. J. 4. H. S. 227 fg.)

6, 24 »Die munteren Bäume der Freiheit« nicht von der Farbe sondern etwa = Munterkeit anzeigend.

R. Sprenger: Zu Goethes Hermann und Dorothea. (Ztschr. f. d. dtsch. Unterr. VII, 492.)

VII, 35 »denn ein jeglicher denkt nur sich selbst und das nächste Bedürfniss Schall zu befriedgen« ist »sich selbst« mit »denkt« nicht mit »befriedigen« zu verbinden.

Carl Gruber: Die Salzburger Emigranten. Programm des Gymnasiums zu Marienburg. 71 SS.

Behandelt die geschichtliche Stoffgrundlage von Goethes »Hermann und Dorothea«. L. Fr.

W. Fielitz: Eine Untersuchung zu Goethes Ilmenau. (20. Programm der Fürstenschule zu Pless.) 28 SS.

S. 13 bis Schluss: Schulnachrichten. V. 59—68 trotz Goethes (Eckermanns) Versicherung nicht Knebel, auf den ausser dem Rauchen nichts passe, sondern der Kammerherr und Oberforstmeister O. J. M. v. Wedel. V. 69—76 nicht Seckendorf, der niemals zu des Herzogs Intimen gehört habe, sondern wie schon Blume vermuthet (G.-J. XII, 303) Knebel.

Bernhard Suphan: Ilmenau. (Dtsch. Rundschau. XX. Jahrg. H. 2. S. 272—287.)

Wiederholter Abdruck mit vielfachen Aenderungen des G.-J. XIV, 337 behandelten und seitdem vielbenutzten Aufsatzes. (Vgl. auch oben S. 142 ff.)

Goethes Leipziger Liederbuch von Dr. Adolf Strack, Privatdocenten an der Univers. Giessen. Giessen, J. Ricker. XII, 175 SS.

Behandelt nach einer über Anakreontik handelnden Einleitung alle 20 Lieder der Reihe nach, bietet besonders Parallelen für den sprachlichen Ausdruck, verfolgt den Gebrauch der Worte in der spätern Sprache Goethes, gibt genaueste Analyse des Inhalts und der Stimmung. Auf diese Betrachtungen folgen zwei Anhänge: 1. Text der »neuen Lieder« und 2. Zwei französische Vorbilder Goethes nebst Quellenverzeichniss und Register. (Almanach des Muses und Elite de poésies fugitives.)

Theodor Vogel: Zur schulmässigen Behandlung von Goethes Trauerloge. (Hempel II, 426.) (Ztschr. f. d. deutsch. Unterr. Bd. VII. S. 81—84.)

Xenien 1796. Nach den Handschriften des Goethe- und Schiller-Archivs herausg. von Erich Schmidt und Bernh. Suphan. Mit einem Facsimile. (Schriften der Goethe-Gesellschaft, im Auftrage des Vorstandes herausg. von B. S. 8. Band.) Weimar, Verlag der Goethe-Gesellschaft. XXXVI, 268 SS.

Auch in einem bes. Abdruck — ohne Facsimile — im Buchhandel veröffentlicht. Der Band bringt 178 Xenien zum ersten Abdruck.

Das Facsimile (Bl. 1 des Boasschen Xenienmanuscripts) enthält S. 1 Goethes, S. 2 Schillers Handschrift. S. V—XXXVI Einführung; der Text bis S. 108 (das Uebrige sind kritische und erklärende Anmerkungen) zerfällt in folgende Abschnitte: Das Buch der Monodistichen vom Juni 1796; Skizzenblätter und Vereinzeltes; Anhang: Aus dem Xenienmanuscript; aus Briefen; aus dem Almanach; Nachtrag. Im Ganzen sind es 926 Nummern.

Julius Tröger: Rector Manso im Xenienkampfe. (Festschrift zur 250. Jubelfeier des Gymnasiums zu Maria Magdalena.) Breslau, E. Morgenstern. 25 SS.

Geschichte des Knittelverses vom 17. Jahrhundert bis zur Jugend Goethes von Otto Flohr. Berlin, C. Vogt. 44 SS.

Berliner Dissertation, erscheint vollständig in Emil Eberings Berliner Beiträgen zur germanischen und romanischen Philologie.

G. W[ustmann]: Ein angeblich Goethischer Vers. (Grenzboten No 12. S. 596 fg.)

Die früher schon besprochene Strophe, G.-J. IX, 329, ist nicht von Goethe, sondern von dem Mediciner J. Ch. A. Heinroth und steht zuerst in dessen »Gesammelten Blättern« I, 143.

Rudolf Hildebrand: Der wirkliche Urheber eines angeblichen Verses von Goethe. (Zeitschr. f. d. deutsch. Unterr. 7. Jahrg. S. 291—293.)

Mittheilung von Wustmanns Entdeckung mit Bemerkungen über Heinroths Verhältniss zu Goethe.

---

4. PROSASCHRIFTEN.

Goethe. Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Herausg. von W. Nöldeke. 2. Bdchen. (2. Abdr.) (Samml. deutsch. Schulausg.) Bielefeld, Velhagen & Klasing. 140 SS. m. Bildn.

Goethe. Extraits des œuvres en prose. Préc. de notices et annotés par L. Schmitt. 3. éd. Paris, Delagrave. VI, 121 p.

Goethe. Extraits de l'Autobiographie de Goethe, préc. de 2 notices et annotés par L. Schmitt. 3. éd. Paris, Delagrave. VIII, 76 p.

Geschichte von Frankfurt a. M. Von Anton Horne. Dritte Auflage. Frankfurt a. M., M. Abendroth. (K. Jügels Verlag.) VIII, 341 SS.

Druckt u. A. Goethes Darstellung der Kaiserwahl Josephs II. ab.

Otto Harnack: Zu Goethes Laokoonaufsatz. (Vjschr. f. Litgesch. VI, 156—158.)

Der Gedankengang der Schlussstelle entspricht einer Ausführung in Chr. Heyne »Prüfung einiger Nachrichten und Behauptungen vom Laokoon im Belvedere« (1779).

Der Einfluss Wilhelm Meisters auf den Roman der Romantiker. Akademische Abhandlung von J. O. E. Donner. Helsingfors, J. C. Frenckell & Sohn. III, 211 SS.

Mit Benutzung einzelnen handschriftlichen Materials über Dorothea Schlegel. In sehr eingehender Weise wird der Roman der Genannten, Lucinde von Friedrich Schlegel, Sternbald und der junge Tischlermeister von Tieck, Ofterdingen von Novalis, Godwi von Cl. Brentano, Ahnung und Gegenwart von J. von Eichendorff, Epigonen von Immermann besprochen.

Otto Harnack: Bemerkungen über die Normen einer Ausgabe von Goethes Sprüchen in Prosa. (Vjschr. f. Litgesch. 6. Bd. SS. 463—482.)

Ganz wegzulassen No. 367—427 (Ottiliens Tagebuch), 958—960 (aus Briefen); das Uebrigbleibende drei grosse Gruppen: Ethisches, Kunst, Natur; aus der letzteren wäre die ehemalige sechste Abtheilung ganz auszuscheiden.

Erläuterungen zu Goethes Werken. Erläuterungen zu den Tag- und Jahresheften von Goethe. Von Woldemar Freiherr v. Biedermann. Leipzig, F. W. v. Biedermann. XII, 365 SS.

Die Bemerkungen sind eine erweiterte Bearbeitung der Erläuterungen zum 27. Band der Hempelschen Ausgabe, der vor bald 20 Jahren veröffentlicht wurde. Alles seitdem erschienene Material, Tagebücher, Briefe, Untersuchungen und Mittheilungen neuerer Gelehrter sind benutzt; der Commentar ist ein unentbehrliches Hülfsmittel für das Studium von Goethes Annalen. — Etwa ein Drittel des Bandes wird durch Register (Sach-, Geographisches, Personen-) angefüllt, ferner durch ein Verzeichniss der Goethischen Dichtungen und durch andere Zusammenstellungen, durch die dieser Commentar auch für andere als für die Hempelsche Ausgabe brauchbar gemacht werden soll.

Die italienische Einheitsidee in ihrer litterarischen Entwicklung von Parini bis Manzoni. Von Oskar Bulle. Berlin, Hüttig. XII, 345 SS.

Enthält auch einen Abschnitt über Foskolos »Letzte Briefe«.

Charles Glauser: Benj. Constants »Adolphe« und seine Bedeutung für den französischen Roman. Berlin, Wilhelm Gronau. (Die ersten 23 und die beiden letzten Seiten auch als Leipziger philos. Doctordissertation.)

S. 8—15 (26 u. ö.) Goethes »Werther« in seinem Verhältniss zu Vorgängern und Nachfolgern. L. Fr.

Wilh. Seibt: Joh. Georg Schlosser und Werthers Leiden. (Frankf. Ztg. 12. Sept.)

Mittheilung über ein Bild Schlossers. Abdruck seiner Trauungsanzeige, Notizen über den Eindruck Werthers und Abdruck folgender Inschrift Schlossers in sein Handexemplar:

»Es ist unendlich leicht, den höchsten Grad der Vollkommenheit zu idealisiren, aber den eben passenden Grad des Guten bestimmen, das ist eine Hauptschwierigkeit. Man braucht kein sehr grosses Genie zu sein, um einen Grandison zu schreiben. Sobald die Scene fertig war, durfte man die erztugenhafte Marionette nur handeln lassen, und alles war gethan. Aber einen Werther zu schreiben, den unvoll-

kommenen grossen Mann, das treffende Gemälde voll Licht und Schatten, den Geist und Mensch, das war nur das Werk des Genies, der Meisterhand.«

Julien Tiersot: Les Adaptations scéniques de »Werther«. (In Le Livre et l'Image.)

E. UEBERSETZUNGEN.

R. W. Gerbel: Sammlung von Goethes Werken in Uebersetzungen russischer Schriftsteller. 2. Ausgabe, redigirt von Peter Weinberg. St. Petersburg, M. Stassuljewitsch.

Eine Besprechung davon in Sbornik Niwy vom September. Th. H.

Digte af Goethe. J Udvalg oversatte af H. S. Vodskov. Kjobenhavn, Lehmann & Stages Forlag. VII, 224 SS.

Goethe. Cours supérieur de la langue allemande (derniers programmes). Extraits des oeuvres en prose de Goethe. Précédés de notices et annotés par L. Schmitt. 3e édition. Paris, Delagrave. VI, 121 SS.

Le Faust de Goethe traduit en français dans le mêtre de l'original et suivant des règles de la versification allemande par François Sabbatier. Paris, Ch. Delagrave. XIX, 186, 186, 193.

Avant-propos über Leben des Autors und seine Goethe-Studien, deutscher und französischer Text des ersten Theils, Anmerkungen. Das liebevolle Versenken des Ausländers in ein so schwieriges Werk verdient gewiss Bewunderung, wenn auch der ganze Versuch dem Genius der französischen Sprache nicht entsprechend erscheinen sollte und zu vielen Willkürlichkeiten neben manch schiefer Auffassung Veranlassung gab. Die Anmerkungen gehen seltener auf den Gedankeninhalt ein, behandeln hauptsächlich das Sprachliche, geben an sehr vielen Stellen die wörtliche Uebertragung und gehen kritisch und polemisch auf andere Uebersetzungen ein. (Vgl. Archiv f. N. Spr. 91, 284—293.)

(Hildebrand): Ueber Sabatiers Faust-Uebersetzung. (Die Grenzboten. No. 26.)

Darauf No. 28, S. 92—96 eine Erwiederung von Th. Ruyssen, die jedoch im Wesentlichen die Würdigung der deutschen Literatur durch die Franzosen erweisen soll.

Goethe. Faust, tragédie. Paris, Berthier. 187 SS.

Fräulein Swanwick: Goethes Faust. Englische Uebersetzung. Zweite verbesserte Auflage.

Goethe, Götz von Berlichingen. Тёте, В. Гетцъ фонъ-Берлихингенъ, рыцарь съ желѣзной рукой. Трагедія Пер. О. Н. Смѣдевой. Petersburg, M. Lederle & Co.

Goethe. Iphigenie paa Tauris. Et Skuespil. Oversat af P. Hansen. Kjobenhavn, Gyldendalske Boghandels Forlag. IV, 119 SS.

Schliesst sich in würdiger Weise den früher erschienenen Uebersetzungen von Faust 1. und 2. Theil (1887, 89) und Hermann und

Dorothea (1892) desselben Gelehrten an. Auf der letzten Seite ein paar kurze Anmerkungen.

Herman og Dorothea. Oversat af P. Hansen. Met 8 Illustrationer in Fototypier af A. Ramberg. Kiöbenhavn, Bojesen.

Eine russische Ausgabe von Hermann und Dorothea (Ausgaben deutscher Classiker für russische Schulen) mit Einleitung, Anmerkungen und Vocabular. Th. Heyse.

Eine lat. Uebersetzung (mit eingestreutem Französisch) des Gedichtes »König von Thule« brachte die Allg. Zeitung Beil. 61 aus der in Aquila degli Abruzzi erscheinenden lat. Zeitung Alaudae.

Goethe, J. W. Wilhelm Meister, obie części, przełożył i wstępem proprzedził P. Chmielowski. Warschau, G. Lewental.
In »Biblioteka najcelniejszych utworów literatury europejskej«.

Goethe. Oeuvres. »Mémoires«. Traduction nouvelle par Jacques Porchat. Paris, Hachette & Co. 672 SS.

Goethe. Maxims and Reflections. Transl. by Saunders. With a preface. London, Macmillan. 210 p.

Goethe, Werther. Nouv. éd. av. grav. Paris, Roy et Giffray. 32°. 192 p.

Goethe, Werther. Traduction d'Aubry, entièrement refondue par Jacobus Rodleinmann. Paris, Berthier. 160 p.

Goethe, Leiden des jungen Werther. Гёте, В. Страданія юнаго Вертера. Съ предисловіемъ Г. Вендта. Переводъ О. Н. Хмѣлевой. Moskau, M. Lederle & Co.

Goethe, Leiden des jungen Werther. Гёте, В. Страданія молодаго Вертера. Романъ. Пер. А. Эйгеся. Petersburg, A. Suworin.

Goethe, Werther. Trad. française précédée d'une étude sur Goethe pr. H. Heine. Paris, C. Lévy.

Goethe, Werther. Nouvelle édition. Paris, Roy et Geffroy. (Petite Bibliothèque omnibus illustrée. No. 10, Collection Roy.) 192 SS. mit Abb.

II. BIOGRAPHISCHES.

A. ALLGEMEINES.

Goethe. Von S. M. Prem. Mit 54 Abbildungen. Leipzig, G. Fock. IV, 473 SS.
Bei den 54 Abbildungen sind besonders die »Goethestätten« berücksichtigt, unter ihnen: Sanssouci bei Potsdam und der Staubbach-

fall bei Lauterbrunnen; daneben (ganz willkürlich) einzelne Verwandte und Bekannte, z. B. A. Mickiewicz. Die Todesanzeige Goethes, im Inhaltsverzeichniss als »Goethes Parte« bezeichnet, wird als »bisher unbekannt« (!!) wiedergegeben. Als »neues« Goethebild wird eine Bleistiftzeichnung, angeblich von G. M. Kraus aus dem Besitz der Stein'schen Familie mitgetheilt. Neu ist auch die Eintragung Goethes in die Matrikel des Kammergerichts (Autograph). — Die Darstellung soll »ein allgemein brauchbares, dem jetzigen Stand der Forschung entsprechendes Buch« »eine critische Biographie für weitere Leserkreise« sein. Sie zerfällt in 3 grosse Abschnitte: 1. Goethe im Zeichen der Natur; 2. Goethe und die Antike; 3. Goethes Universalismus in Litteratur und Kunst. Die Anmerkungen von S. 430 an enthalten Litteratur-Angaben meist neuester Erscheinungen, ausserdem Notizen von Goethes Diener P. Götze über die Tiroler Reise, einen Brief der Charlotte v. Stein an ihren Sohn und Auszüge aus der Selbstbiographie des Letzteren. Ferner ein Verzeichniss von Goethes Briefen an Antonie v. Birkenstock geb. Brentano.

Goethes Leben und Werke. Von Karl Heinemann. (Neudruck.) (Velhagen & Klasing's Sammlung deutscher Schulausgaben. Lieferung 33.) Bielefeld, Velhagen & Klasing. 130 SS.

† Lebensbilder deutscher Männer und Frauen. Von J. Stieler. Mit vielen Bildern. Glogau 1892.
Enthält auch eine Biographie Goethes.

B. BIOGRAPHISCHE EINZELHEITEN.

Der junge Goethe. Ein Bild seiner inneren Entwickelung von S. Schultze. (1749—1775.) 1. Heft: Goethe in Frankfurt (1749—1765.) — 2. Heft: Goethe in Leipzig (1765—68.) — 3. Heft: Frankfurt und Strassburg (1768—1771.) — 4. Heft: Frankfurt-Wetzlarer Periode, 1. Abth. (1771—72.) Halle, E. A. Kammerer & Co. VII, 79, 80, 102, 80 SS.

Heinrich Heidenheimer: Goethe vor und in Mainz 1793. (Mainzer Anzeiger. No. 170, 171.)
Hauptsächlich mit Benutzung der neuveröffentlichten Briefe.

Fr. v. Hohenhausen: Aus Goethes Herzensleben ist ins Französische übersetzt u. d. T.: Les amours de Goethe.

K. Heinemann: Goethes letzte Liebe. (Gartenlaube No. 8.)
Mit 3 Abbildungen: eine stellt die Greisin Ulrike v. Levezow dar; ein Bild der ganzen Familie 1822. Vgl. F. Gross, Wien. Fremdenbl. 26.

G. Karpeles: Goethe in Franzensbad. (Prager Tageblatt. 28. Juni.)

Bernhard Suphan: Goethe im Conseil, Urkundliches aus seiner amtlichen Thätigkeit 1778—85. (Vjschr. f. d. Litg. VI, 597—60.)
Druckt besonders ein umfangreiches eigenhändiges Actenstück ab 14. Dec. 1780 »Betrachtungen über die abzuschaffende Kirchenbusse.

Durch verschiedene in dieser Sache abgelegte Vota veranlasst,« mit Hervorhebung seines humanen Characters und Hinweis auf den Einfluss, den es auf Goethes poetische Productionen übte.

Goethes politische Lehrjahre. Ein in der VIII. Generalversammlung der Goethe-Gesellschaft gehaltener und erweiterter Vortrag mit Anmerkungen, Zusätzen und einem Anhang: Goethe als Historiker. Von Ottokar Lorenz. Berlin, W. Hertz. VII, 180 SS.

Vgl. oben S. 272 und unten Bericht der Goethe-Gesellschaft. Die Arbeit zerfällt in 5 Abschnitte: Politische Anschauungen; Lehrjahre und Lehrmeister; In staatsmännischer Action; Politik im Kriege; Im Vollgefühl der monarchischen Idee. Mit besonderer Ausführlichkeit wird Goethes Abhängigkeit in politicis von K. August und seine Thätigkeit für den Fürstenbund behandelt. Die Anmerkungen von S. 111 an sind selbständige Ausführungen, die theils den Text ergänzen, theils das Verhältniss Goethes zu einzelnen Personen: K. August, Friedrich II. und Napoleon darstellen. Vgl. S. 149 fg. Verzeichniss der Goethischen Concepte in Angelegenheit des Fürstenbundes. Der Abschnitt: Goethe als Historiker S. 160—180 betont z. B. Goethes Widerspruch gegen die critische Historie.

C. GOETHES VERWANDTE.

A. Dietz: Gelegenheits-Gedichte aus dem Goethe-Textorischen Familienkreise. (Ber. d. Fr. d. Hochstifts. N. F. X. S. 69—83.)

Enthält ausser Gedichten auf verschiedene Vorfahren und Anverwandte solche auf das Doctorat von Goethes Vater und auf dessen Hochzeit; eins von J. G. Schlosser (nicht Goethe) auf die Hochzeit von J. J. Textor mit Marie M. Möller (1766) und verschiedenes (Vers und Prosa) zu Corneliens Vermählung.

W. Freih. v. Biedermann: Ein Vorfahre Goethes als Dichter. (Ber. d. Fr. d. H. N. F. IX. S. 247, 248.)

Mittheilung eines lat. Gedichts des Joh. Wolfg. Textor, Goethes Urgrossvaters an Georg T. Francus in einer Sammlung von dessen Gedichten, Jena 1695, S. 9 und 10.

† Hermann Lorenz: Beiträge zur Geschichte der Familie Goethe. (Jahrbuch des Vereins für Geschichte und geschichtliche Hilfswissenschaften an der Universität Leipzig »Rother Löwe«. 1891.)

D. GOETHES VERHÄLTNISS ZU SEINEN FREUNDEN UND NACHFOLGERN.

Ludwig Geiger: Anna Amalia von Weimar. (Die Nation. No. 22. S. 336—338.)

A. Ch. Kalischer: Aus Beethovens Frauenkreise. (Westermann's Monatsh. J. 37. H. 444. S. 822—843.)

S. 835 fg. Zusammenstellung der bekannten Verse und brieflichen Aeusserungen Goethes über Henriette Sontag.

Aus dem Leben Theodor von Bernhardis. Erster Theil. Jugenderinnerungen. Mit einem Bildniss der Geschwister Tieck. Leipzig, S. Hirzel. XIV, 230 SS.

S. 169. J. F. de Latrobe 1769—1845, um die litterarische Entwicklung Est- und Livlands verdient, »sprach besonders immer mit der grössten Begeisterung von Goethe, mit dem er als Jenenser Student in Berührung gekommen war und der ihn mit Güte behandelt hatte«. S. 197. Th. v. Bernhardi (geb. 1803, gest. 1887) besuchte Goethe 1823 in Marienbad mit Furcht vor seiner Vornehmheit. »Wie angenehm«, schreibt er dem Onkel Fr. Tieck, »fand ich mich getäuscht. Ich brachte dem freundlichen Greise einen Gruss von Dir und ward sehr gut von ihm aufgenommen. Wenige Menschen habe ich noch getroffen, mit denen mir der Umgang so leicht geworden und mehrere Tage verlebten wir ganz mit einander. Es schmeichelte meiner edleren Eitelkeit, dass er mich zuletzt recht herzlich zu sich nach Weimar einlud.«

Goethe und Böhmen. Von Dr. Ernst Kraus. 1. Theil. Prag. 154 SS. (Czechisch.)

Diese Schrift enthält zunächst eine Darstellung von Goethes Reisen nach Böhmen, und behandelt dann »Goethes Freunde und Bekannte in Böhmen« in ihren Beziehungen zu dem Dichter. Im dritten und vierten Capitel werden die poetischen und naturwissenschaftlichen Arbeiten Goethes in Böhmen zusammengestellt, woran sich eine Betrachtung von Goethes Bekanntschaft mit der Cultur, Geschichte, Sprache und Poesie in Böhmen schliesst. Die Bearbeitung des »Sträusschens« wird eingehend behandelt. Im Anhang wird ein ungedruckter Brief Goethes an Frommann mitgetheilt. Der zweite Theil soll von Goethe in der czechischen Literatur (Erwähnungen, Uebersetzungen, Einfluss) handeln.

W. Freih. v. Biedermann: Friederike Brion und Gretchen. (Wiss. Beil. z. Leipz. Ztg. 23. Febr. No. 23.)

Erklärt Froitzheims Annahmen als »bündige Schlüsse«, »behauptet, dass ihnen der Sieg über Friederikens Jungfrauenehre leicht gemacht worden sei.« Nimmt an, dass dieser »Fall« Friederikens in der Gretchen-Tragödie behandelt und verklärt worden sei.

Friederike von Sesenheim im Lichte der Wahrheit von Heinrich Düntzer. Stuttgart, J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger. IV, 152 SS.

Wiederlegung Froitzheims s. G.-J. XIV. 343 fg. Zerfällt in folgende Abschnitte: 1. Der Detektive; 2. Friederike und Goethe; 3. Friederike und Lenz; 4. Friederikens letzte vierzig Jahre; 5. Die Skandalsage.

O. Heuer: Froitzheims historische Goetheforschung. (Ber. d. Fr. d. H. N. F. IX. S. 159—175.)

Nach allgemeinen Bemerkungen über Froitzh.'s Methode sehr kräftige Abwehr seiner Anschuldigungen gegen Friederike.

Eduard Sack: Friederike von Sesenheim. (Frankfurter Ztg. 27. 28. Juli. Feuilleton.)

Bekämpft mit Entschiedenheit die Froitzheimschen Hypothesen.

J. Froitzheim: Friederike von Sesenheim. Eine Entgegnung. (Frkf. Ztg. No. 217, 7. Aug. Morgenbl.)

Hält für die Hauptsache den Nachweis, dass Friederike später gefallen sei. Daraus könne man dann Rückschlüsse ziehen, warum

Goethe, Lenz, Gambs mit ihr gebrochen haben. Diesen Nachweis hält er durch das (später zurückgenommene) Zeugniss des Pfarrers Brion 1868 erbracht, das er durch Briefe des Pfarrers Ungerer (1892/93), der es gleichfalls von Brion gehört habe, bestätigt. »Auf das Verhältniss Goethes zu Friederike werde ich später zurückkommen, wenn gewisse Dokumente, wie mir angekündigt wurde, veröffentlicht sein werden.« — E. Sack entgegnete darauf, dass Erzählungen älterer Pfarrer, die sich auf Familiengerüchte stützten, keine historischen Beweise seien.

In der Frankfurter Zeitg. vom 15. Aug. (No. 225) theilt der jetzige Pfarrer von Sesenheim, Fr. Rübel, folgendes Stück aus einem Briefe des jetzigen Vertreters der Familie Brion an ihn mit:

»Auch ich und meine ganze Familie sind ganz überzeugt, dass diese Gerüchte erdichtet sind, . . . dass mein Vater es gesagt, ist schwer zu leugnen, obgleich er uns Kindern niemals etwas davon gesagt hat; aber mehrere ältere Personen, welche auch Friederike kannten, haben diese Gerüchte s. Z. auf das entschiedenste verworfen,« und fährt dann fort: »Aus diesen Worten geht doch unzweideutig das Gegentheil von dem hervor, was Dr. Froitzheim insinuirt.«

Paul Falck: Nochmals Friederike Brion. (Die Gegenwart. No. 27, 8. Juli S. 31.)

Wendet sich gegen Düntzer, der, wie er meint, in Betreff eines Lenzischen Gedichtes der Fälschung beschuldigt habe.

H. Kruse: Goethe und Friederike. (Deutsche Revue. XVIII. Jahrg., October-Heft.)

Gabriele von Bülow, Tochter Wilhelm von Humboldts. Ein Lebensbild. Aus den Familienpapieren Wilhelm von Humboldts und seiner Kinder 1791—1887. Mit zwei Bildnissen. Berlin, E. S. Mittler & Sohn. XI, 572 SS.

S. 62 fg. W. v. Humboldt an seine Frau (1809): »Goethe grüsst Dich herzlich, er hat Dir seinen neuesten Roman »Die Wahlverwandtschaften« durch einen Reisenden geschickt und man sah ihm an, dass ihm daran gelegen hat, den Roman von Dir gelesen zu wissen. Er hat auch lange über Deine Beschreibung der spanischen Bilder gesprochen. Er nennt es nie anders wie einen Schatz und die der Raffaelschen Bilder ein wahres Meisterstück, und das sind sie auch. Er sagt, er habe nie Beschreibungen gesehen, die Einem so Alles geben, das Bild zu beurtheilen. Die der Madonna del Pez hat ihn vor Allem erfreut. Er hat nun auch die Farben daraus kennen gelernt und ihre Wahl passt in seine Theorie.« S. 283 (2. Oct. 1830) schickt seiner Tochter Gabriele die Rez. der Italienischen Reise: »Ich spreche darin viel von Rom und habe es ganz im Andenken an die liebe Mutter gethan. Ich habe die Arbeit in Gastein gemacht.«

Chamissos Werke, herausgegeben von Oskar F. Walzel. (Kürschners Deutsche National-Litteratur Bd. 148.) Stuttg., Union.

S. XIII bis LXXXVIII Ch. und Goethe (Einzelnes).

† Chamissos Peter Schlemihl. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doctorwürde der philosophischen Facultät der Universität Leipzig. Deutsch-Krone. (Auch als dortiges Gymnasialprogramm erschienen.) 1892. 45 SS.

S. 8 Goethes Widerwillen gegen das Ausklügeln von Urbildern seines Dichtens. — S. 28 nebst Anm. 53: Zu den Beziehungen von Goethes Faust und Chamissos Schlemihl. L. Fr.

W. Seibt: Rath Crespel und die Novelle in den Serapionsbrüdern von E. T. A. Hoffmann. (Frankf. Ztg. 14. Nov.)

Vermuthet, dass die von Hoffmann erzählte Geschichte des Raths Crespel (Werke, Hempel I. 30 ff.) durch Clemens Brentano an H. gelangt sein kann auf Grund einer Erzählung der Frau Rath. (Vgl. Schr. d. G.-G. IV, 103.)

G. G. Gervinus Leben von ihm selbst, 1860. Mit vier Bildnissen in Stahlstich. Leipzig, W. Engelmann. XVI, 408 SS.

Enthält nichts über Gerv. grosse literarhistorische Werke, nur gelegentliche Notizen über Lectüre oder Anhören Goethischer Werke. S. 196 Goethe über F. Chr. Schlosser; S. 252 sehr schöne Stelle über Goethes italienische Reise; S. 301 Victoria Schelver, später Gervinus' Frau, »Tochter des Botanikers Schelver, der in den naturphilosophischen Kreisen eine Weile ein Mann von grossem Ansehn gewesen war, auch mit Goethe während dessen botanischen Beschäftigungen in einem (leider verlorenen) Briefwechsel gestanden hatte.«

Carl Schüddekopf: Bibliographisches über Goué. (Vjschr. f. Litgesch. VI, 145—152.)

22 Nummern von 1764—88 mit Angabe der Bibliotheken, in denen die Drucke verwahrt sind, nebst 10 »glaubwürdig bezeugten« Drucken.

Karl Th. Gaedertz: Goethe, Gries und Friedrich Karl Meyer. (Nord u. Süd. XVII. Mai-Heft.)

Grillparzers sämmtliche Werke. Fünfte Ausgabe in zwanzig Bänden. Herausgegeben und mit Einleitungen versehen von August Sauer. Band 11—14. (Cottasche Bibliothek der Weltlitteratur.) Stuttgart, J. G. Cottasche Buchhandlung, Nachfolger.

XI. S. 253 (255)—258: Faust. (Dramatisches Fragment. 1814.) XII. S. 169 (1817): »Tragische Subjekte, die ich zum Theil entworfen, zum Theil schon auszuarbeiten angefangen habe, sind: Faust, Kleonnis, Alcibiades, Nero.« — S. 211 unter »Stoffe« ist verzeichnet: »Faust (zweiter Theil).« — XIII. S. 170, 172, 173: Friedrich dem Grossen in den Mund gelegte Aeusserungen über Goethe in dem »Gespräch im Elysium«, »Friedrich der Grosse und Lessing« (1841). — S. 189 Kurze Stelle über Goethe in »Bruchstück aus einem Litteraturblatt vom Jahre 1900«. — XIV. 141, 144, 172: ganz kurze Erwähnungen Goethes in den kritischen Auslassungen »Zur Zeitgeschichte«. L. Fr.

Gustav Waniek: Grillparzer unter Goethes Einfluss. (In: Xenia Austriaca. Festschr. d. österr. Mittelsch. z. 42. Vers. deutscher Phil. u. Schulm. in Wien. II. Abtheilung. Wien. S. 65—99.)

† Der Einfluss der Ars poetica des Horaz auf die deutsche Litteratur des XVIII. Jahrh. Von J. Bietz. Hamburg, Kaiser Wilhelm Gymnasium, 1892.

M. K. Sammelt die Belegstellen aus Goethes Werken für die Nachwirkung der Epistel des Horaz an die Pisonen.

A. v. Winterfeld, Friedr. Hölderlins Verhältniss zu Goethe und Schiller. (Blätter f. litt. Unterh. No. 22.)

Gottfried Kellers Leben. Seine Briefe und Tagebücher. Von Jacob Baechtold. Erster Band 1819—1850. Berlin, Wilh. Hertz, 1894. VIII, 460 SS.

S. 34: Im Züricher Theater werden (seit 1834) einzelne Goethische Stücke gespielt. — S. 102: Besprechung von W. Kaulbachs »Reineke Fuchs«. — S. 217 fg. (15. Aug. 1843): »Börne ist ein ordentlicher Goethefeind. Von der Seite, wie er ihn angreift, muss man ihm freilich vieles zugeben. Es ist Goethen aber auch von keiner andern Seite beizukommen. Ich weiss nicht, was mich eigentlich an ihm ärgert. Ob, dass einer, der den »Faust«, »Tasso«, »Iphigenie« geschrieben, so ein egoistischer Kleinkrämer sein kann, oder dass ein solcher Hamster den »Faust«, »Tasso« musste geschrieben haben? Ich weiss nicht, schmerzt es mich mehr, dass Goethe ein so grosses Genie war, oder dass das grosse Genie einen solchen Privatcharacter oder vielmehr Privatnichtcharacter hatte. Ich weiss nicht, hasse ich Goethen und missgönne ihm seine Werke oder liebe ich ihn um seiner Werke willen und verzeihe ihm seine Fehler?« S. 226: Gedicht »Modernster Faust«. S. 347 fg. (28. Jan. 1849) über den Strassburger Münster und Goethes Inschrift: »Man spricht dabei immer nur von Goethe, obgleich eine Menge deutscher Notabilitäten, wie Herder, Jung-Schilling u. drgl. darunter sind, auch unser wackerer Lavater. Es ist etwas Problematisches um die Gesellschaft eines solchen Schlingels wie Goethe ist, man wird von dem ungeschlachten vordringlichen Herren allzuleicht verdunkelt, doch auch beleuchtet manchmal. Ich glaube positiv, dass man von Lavater noch weniger sprechen würde jetzt, als es geschieht, wenn er sich nicht so viel an Goethe gerieben hätte und wenn dieser nicht eine solche Menge wunderlicher Liebhabereien gehabt hätte.«

Eugen Wolff: Blätter aus dem Werther-Kreis. (Nord und Süd. Bd. 66 H. 197 S. 184—201, H. 198 S. 289 ff., auch separat: Urkunden z. Gesch. d. neuern deutsch. Lit. 2. Band.)

Theilt aus verschiedenen Quellen Briefe und Aufzeichnungen J. C. Kestners mit (1762—1770), auch ein Gedicht an Lotte (1767), seinen Bewerbungsbrief an sie und an die Mutter (1768), Briefe an die Seinigen in Hannover, die Jahre lang über den Verspruch ununterrichtet blieben, ein Gedicht E. C. Dresslers an Kestner, in dem Lottes Häuslichkeit und Schlichtheit gerühmt wird.

Erich Schmidt: Die schöne Seele. (Vjschr. f. d. Litg. VI, 592—597.)

Mittheilungen über Susanne von Klettenberg, ihre Beziehungen zu Lavater und ihren Tod, von zwei frommen fürstlichen Schwestern Auguste Friederike von Ysenburg-Büdingen und Luise Ferdinande zu Anhalt-Cöthen (Pless).

Heinrich Düntzer: Des Dichters Jacob Lenz Flucht von Strassburg an den Weimarer Hof. (Westermanns Monatshefte. 37. Jahrg. 440. H. S. 266—272.)

Gegen Froitzheims Vermuthungen, Lenz sei von Goethe erwartet, Goethe sei auf Lenz eifersüchtig, die Verschwörung gegen Lenz u. A. Die Flucht geschah nur wegen Schulden und in der Hoffnung, in Goethe einen Halt zu finden.

Alessandro Manzoni: Die Verlobten. Aus dem Italienischen übersetzt von Eduard von Bülow. In zwei Bänden. Neu herausgegeben und eingeleitet von Ludwig Fränkel. Erster Band. Stuttgart, J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger.

S. 11 fg., 14, 16 fg. (18), 22, 28 fg. Goethes Aeusserungen über Manzoni. L. Fr.

Lily von Kretschmann: Die literarischen Abende der Grossherzogin Maria Paulowna. (Dtsch. Rundsch. Bd. LXXV. S. 58—89, 422—448.) Wiederabgedruckt in dem Buche: Deutsche Fürstinnen. Berlin, Paetel.

Während dieser Aufsatz nur Goethe-Traditionen bringt, enthalten die zwei anderen über Caroline von Sachsen-Weimar (vgl. G. J. XIV,344) und deren Tochter Helene von Orléans Manches über Goethes Lebensbeziehungen, vielfach nach ungedruckten Quellen.

Erlebnisse und Erfahrungen von Moritz Müller in Pforzheim.

Müller, geb. 1814, Volksschriftsteller und Fabrikant, erzählt kleine Episoden über Goethe.

Alfred Bock: Goethe und Matthisson. (Frankfurter Ztg. No. 32. Erstes Morgenblatt.)

L(udolph) S(t. Goar): Goethe und Matthisson. (Frankf. Ztg. No. 33. Zweites Morgenblatt.)

Bocks irrige Ansicht, das »Chaos« existire nur handschriftlich, wird darin schlagend widerlegt.

Eduard Sack: Karl Philipp Moritz. Ein Gedenkblatt zum 100. Todestag, 26. Juni 1893. (Frankfurter Ztg. No. 175. Morgenblatt.)

Ein Gespräch über Goethe. (Berlin, Vossische Zeitung. April.)

Unterhaltungen des Kaisers Nikolaus mit Frau Smirnowa über den Dichter.

Gustav Ströhmfeld: Gottlob Heinrich Rapp, ein schwäbischer Kaufmann und Künstler. (Frankfurter Zeitung. No. 159. Erstes Morgenblatt.)

Bringt Episoden aus Goethes zweitem Aufenthalt in Stuttgart im Jahre 1797.

H. Schneider: Goethe und Abt Reitenberger. (Bohemia. 18—22. Aug.)

W. Lang: Graf Reinhard als deutscher Dichter. (Vjschr. f. Litgesch. VI, 251—277.)

Streift auch das Verhältniss Reinhards zu Goethe und berührt die von jenem an diesen geschickten Gedichte. S. 273—274: Elegie auf Goethes Genesung (ungedruckt) aus einem Briefe des Frhrn. v. Wangenheim an A. Hartmann. S. 254 A. 1: Im Briefe Reinhards an Goethe, 1. Febr. 1820 muss es Schnurrer (statt Schumann) heissen, »einer der vielen Druckfehler, durch die der Goethe-Reinhardsche Briefwechsel entstellt ist.«

Ludwig Geiger: Goethes Kammerdiener. (Die Nation. No. 38, S. 576—578.)

Besprechung der Heitmüllerschen Veröffentlichung; abfällige Characteristik Riemers.

Goethe und Schiller. Beiträge zur Aesthetik der deutschen Classiker. Nach seinen an der Universität Berlin gehaltenen Vorträgen aufgezeichnet von K. Heinr. v. Stein. (Univ.-Bibl. No. 3090.) Leipzig, Reclam. 127 SS.

Wiederabdruck der zuerst in den Bayreuther Blättern Jahrg. X. Mai, Juni 1887 u. d. T. »Die Aesthetik der deutschen Classiker« veröffentlichten Vorträge.

Die Entwicklung von Schillers Aesthetik. Von Karl Berger. Gekrönte Preisschrift. Weimar, H. Böhlau, 1894. VIII, 325 SS.

Besonders wichtig 12. Abschnitt: Schillers Verhältniss zu Goethe, doch enthalten auch schon die früheren zahlreiche Hinweise auf die Goethe-Schillersche Correspondenz.

Eugen Wolf: Schillers und Goethes Verhältniss zu Litteratur und Leben unserer Zeit. (Ber. d. Fr. D. Hochst. N. F. IX. S. 27*—51*.)

Festvortrag zu Schillers Geburtstagsfeier (13. Nov. 1892); eine erschöpfende Behandlung des Stoffs soll demnächst in Buchform erscheinen. Nachwirkung des Schillerschen und Goethischen Geistes bis auf die neueste Zeit: Goethe-Archiv, Goethe-Wissenschaft, Fortwirken in Schule, Litteratur, Theater.

Schillers Sohn Ernst. Eine Briefsammlung mit Einleitung von Dr. Karl Schmidt, Oberlandesgerichtsrath zu Colmar i. E. Mit Bildnissen und zwei Handschriften von Schiller und Goethe. Paderborn, F. Schöningh. VIII, 531 SS.

Das Schlussheft ist mir noch nicht zugegangen. S. 1—58 Biographie. Von S. 59 Briefe der Charlotte v. Schiller an ihre Kinder, besonders an Ernst. S. 30 A. 1, 3 ungedruckte Notizen aus dem Tagebuch 1827. Charlotte v. Schiller S. 62 fg. an ihren Sohn Karl über Musikabende bei Goethe, dessen Vorlesung der Geschichte des Bergmanns von Falun. S. 63 Bearbeitung von »Romeo und Julie«. S. 79 Ueber »Dichtung und Wahrheit« 1812. S. 81 Musikalischer Abend bei Goethe (1813). S. 84 Weimarer Feste, lebendes Bild nach Goethe. S. 103 Gesellschaft bei Goethe (1816). »Ernst ist am Mittwoch mit Goethe nach Jena gefahren«. S. 111 Ueber Goethes Rücktritt vom Theater (1817), Mahnung an Ernst, oft zu ihm zu gehen, ebenso S. 125. S. 118 Mit G. in Jena (24. Juni 1817). S. 123 Ueber Goethes Stellung zur Schwiegertochter u. s. w. S. 128 Goethe als Grossvater. S. 129 Charlotte über Goethes Krankheit und Leben in Jena (1818). S. 149 Ueber Goethes Verse zu Schillers Andenken im »Maskenzug« 1818. S. 182 (Nov. 1819) Notizen über Goethes häusliches Leben: Sohn und Enkel. S. 188 (Dec. 1819) Besorgniss wegen Goethes Krankheit. S. 194, 205 fg. Goethes Antheilnahme an Ernst. S. 197 (28. Mai 1820) »Ich höre, Goethe soll nach Prag kommen, um seine Sammlung von Handschriften dem Kaiser zu zeigen«. S. 199 Goethe und Herder. S. 220 Entrüstet darüber, dass Goethe in Dörings »Leben Schillers« manches nicht übel findet. S. 221 (1822) Ueber die »Campagne in Frankreich«. S. 226 Goethes Krankheit 1823. S. 226 fg. Merkwürdige Notiz über die »Falschen Wanderjahre«. S. 241 Studirt die Farbenlehre. S. 257 Klatsch über G. S. 260—335 passim Ueber die z. Th. recht peinlichen Verhandlungen wegen der Schiller-Goethe-Correspondenz und über den neuen Contract mit Cotta wegen der Werke Schillers (unter Goethes Rath). Von S. 278 ab grosse

Anzahl von Briefen Augusts v. Goethe an Ernst v. Schiller (vom 29. 3. 1826 an). S. 290 Auffinden und Uebertragen von Schillers Resten und die Beisetzung in der Fürstengruft (321); recht unerquickliche Briefe der beiden Dichter-Söhne 327, 331 fg. S. 368 Carol. v. Wolzogen über Augusts Tod und die Goethischen Familenverh. (375). Angedeutet werden bisher unbekannte Briefe an Carol. v. Wolzogen 24. Aug. 1825; an Ernst v. Schiller vor 5. März 1827. Vgl. A. H. in Sanders, Ztschr. f. d. Spr. VII, Heft 9, Umschlag, der die Aeusserungen der Charlotte auszieht, und H. Düntzer, Blätter f. lit. Unterh. No. 50 S. 785—88, der das Verhältniss von Ernst v. Schiller zu August v. Goethe beleuchtet.

Lilis Bild, geschichtlich entworfen von Graf F. E. v. Dürckheim. 2. vermehrte Aufl. von A. Bielschowsky. Mit Photogr. und einer Auslese aus Lilis Briefwechsel. München, E. H. Beck. XIII, 165 SS.

Die Vermehrung besteht in einer Reihe Fussnoten, in der Zufügung des Briefes an Lili (G.-J. XIII, 34 fg.), hauptsächlich in einem Anhang Anmerkungen von S. 147 an, die einzelne Berichtigungen, Ausführungen, Zusätze enthalten über Frankfurter, Strassburger Verhältnisse, z. B. aus dem Tagebuche von C. G. Schmidt. Gelegentlich werden frühere Behauptungen zurückgewiesen, z. B. die, dass Lilis Sohn Wilhelm Goethe am 14. October 1806 besucht habe. Die neuen namentlich auch im G.-J. abgedruckten Materialien sind sorgfältig benutzt.

Arthur Schopenhauers handschriftlicher Nachlass. Aus den auf der Königlichen Bibliothek in Berlin verwahrten Manuskriptbüchern, herausgegeben von Eduard Grisebach. Zweiter Band: Vorlesungen und Abhandlungen. Leipzig, Phil. Reclam jun. 197 SS.

S. 115 (in »Ueber das Interessante«): »Was von Shakespear's, dasselbe gilt auch von Goethe's dramatischen Werken: selbst Egmont wirkt nicht auf die Menge, weil fast keine Verwickelung und Entwickelung da ist; nun gar der Tasso und die Iphigenia!« — S. 144 (für Declination des Namens »Göthe«.) — S. 149 (für »Göthes Monument« statt »Goethemonument«.) — S. 158 (für »Mephistopheles« statt »Mephisto«.) Die letzten Bemerkungen sämmtlich in »Ueber Verhunzung der deutschen Sprache.« L. F.

Friedrich Ludwig Schröder. Ein Beitrag zur deutschen Litteratur- und Theatergeschichte von Berthold Litzmann. Zweiter Theil. Mit 4 Portr. theils in Heliogravüre. Hamburg und Leipzig, L. Voss, 1894. VIII, 314 SS.

S. 136—143 fg. Erste Aufführung des Clavigo, Götz von Berlichingen in Hamburg und Schröders Bearbeitung des letztern Stückes. — S. 185 fg. Aufführung und Verbot der Stella. — S. 306 Besuch in Weimar.

† K. E. Schubarth. Ein Beitrag zur Litteraturgesch. des 19. Jahrhunderts. Von Paul Scholz. Hirschberg 1892. (Progr. des kgl. Gymnasiums.)

M. K. — Enthält Briefe von E. A. Hagen, Al. v. Humboldt, K. Fr. Eichhorn; der Erstere berichtet über einen Besuch bei Goethe. (Ende 1827.)

Goethe und Walter Scott. (Didaskalia No. 124.)

L(udolph) St. G(oar): Goethe und Walter Scott. (Didaskalia No. 128.)

Enthält nach G.-J. Bd. VIII den richtigen Wortlaut des in vorstehendem Artikel unvollkommen wiedergegebenen Briefs Goethes an Walter Scott.

Ludwig Fränkel: Leo von Seckendorff und die »schwäbischen Dichter«. (Besondere Beilage des Staats-Anzeigers für das Königreich Württemberg, No. 13.)

Adolf Hauffen: Shakespeare in Deutschland. (A. u. d. T.: Sammlung gemeinnützigen Vorträge, herg. v. dtsch. Verein zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse in Prag. No. 175.) 26 SS.

S. 11—22 handelt über Goethe.

Shakespeare und das Tagelied. Von Ludwig Fränkel. Ein Beitrag zur vergleichenden Litteraturgeschichte der germanischen Völker. Hannover, Helwingsche Verlagsbuchhandlung. 132 SS.

S. 9, Anm. 6: Einfluss des Volkslieds auf Shakespeare und den jungen Goethe. — S. 17, Anm. 5 und S. 18, Anm. 1: Zu der Goethischen (?) Recension von Bürgers »Minnelied« in »Frkftr. gel. Anzg. No. 91.« — S. 41, Anm. 1: Zur Faustsage bei Shakespeare. — S. 51, Anm. 2: Eine Parallele zu einer Stelle in Goethes »Iphigenie«. — S. 65 (nebst Anm. 3): Über den Stoff der von Goethe Herder übermittelten Volksballade »Vom braunen Annel«. L. F.

Alfred Bock: Goethe und Spontini. (Der Zeitgeist, Beibl. z. Berl. Tagebl. 18. Sept.)

† Karl Stauffer-Bern. Sein Leben, seine Briefe, seine Gedichte. Dargestellt von O. Brahm. 2. Aufl. Stuttgart, G. J. Göschen. 1892. VII, 340 SS.

Merkwürdige Aeusserungen über Goethes Beziehungen zu Kunst und Künstlern.

Georg Brandes: Goethe und Charlotte v. Stein. Autorisirte Uebersetzung von Erich Holm. (Frankf. Ztg. 27. 29. Aug.)

Hält das Verhältniss durchaus für kein übersinnliches. Behauptet: »Alles spricht dafür, dass sie ihn gar nie verstanden. Ihm weltmännische Allüren, Feinheit des Wesens und der Sitten beizubringen war ihr die Hauptsache.« Er huldigt ihr dagegen in »Iphigenie« (dann »wurde er selbst Iphigenie«; Thoas in seinem Benehmen gegen Iphigenie = der Herzog). Schilderung der Verstimmung Charlottens; Zeugnisse für ihre Abneigung gegen Goethe aus ihren Briefen an ihren Sohn; Analyse ihres Stückes »Dido«.

Alois John: Aus den böhmischen Bädern. (Musikalische Rundschau, Wien. Jahrg. 8. No. 8. S. 67.)

Goethes Verhältniss zu W. J. Tomaschek, Beethoven u. A.

Der Bildhauer Alexander Trippel aus Schaffhausen. Von C. H. Vogler. (Neujahrsbl. des Kunstvereins und des hist. antiqu. Ver. zu Schaffhausen 1892/93.) Schaffhausen, K. Schoch. 4°. (Vgl. D. L. Z. No. 14, S. 43 fg.)

† Seebilder aus Virgil. Versuch einer im Goethischen Sinne »ident.« Uebersetzung. Von Karl Troost. Frankenstein i. Schl. Städt. kath. Progymn. 1892. 19 SS.

M. K. In den Anmerkungen einige kleine Beiträge für Goethes Verhältniss zu Virgil.

Der Hof in Weimar zu Goethes Zeit. Kultur- und Zeitbild aus den Papieren eines Hofmanns. (Niedergeschrieben 1840.) (I. Allgemeine konservative Monatsschrift für das christliche Deutschland. 50. Bd. S. 1089—1095.)

Seite 1089 steht als Fussnote folgende Bemerkung: »Dieser erste Artikel behandelt, streng genommen, noch nicht Goethes Zeit, bildet aber die Einleitung zu den bezüglichen Mittheilungen.« Ueber den Verfasser dieses als authentisch bezeichneten Materials ist nichts angegeben. Man darf fast bestimmt vermuthen, dass es Oberst von Lyncker ist, aus dessen ungedruckten Berichten von 1840 im 49. Bande derselben Zeitschrift eine Auslese unter dem Titel »Aus Weimars Vergangenheit« dargeboten wurde. (Vgl. Goethe-Jahrb. XIV, 353.) L. F.

E. STELLUNG ZU WISSENSCHAFT UND KUNST.

Goethes Bildungsideal von Ernst Temming. (Sammlung pädag. Vortr. von Wilh. Meyer-Markau. IV, 7.) Bielefeld, Helmich. 14 SS.

Hauptsächlich nach Wilh. Meisters Lehr- und Wanderjahren.

Deutsche Dichter in ihren Beziehungen zur Musik. Von Alfred Bock. Leipzig, C. Reissner. IX, 264 SS.

Seite 86—115: Goethe,

R. Steiner: Goethes Naturanschauung gemäss den neuesten Veröffentlichungen des Goethe-Archivs. (Ber. d. Fr. D. H. N. F. X. S. 1*—18*.)

Festvortrag zur Feier von Goethes Geburtstag.

Goethes religiöse Weltanschauung. Vortrag von Prof. Dr. Baumgarten. Coburg, G. Sendelbach. III, 24 SS.

W. Heinzelmann: Goethes religiöse Entwickelung. (Aus: »Monatshefte der Comenius-Gesellschaft«. Auch unter dem Titel: Vorträge und Aufsätze aus der Comenius-Gesellschaft. 1. Jahrgang, 2. Stück.) Leipzig, R. Voigtländer. 24 SS.

P. Lorentz: Das Evangelium der That nach Goethe. (Ethische Cultur. Wochenschr. z. Verbreitung ethischer Bestrebungen. Berlin, Dümmler. 1. Jahrg. No. 14—18.)

Theils im Anschlusse an Harnacks Buch, theils aus eigner Lectüre Zusammenstellung prosaischer und poetischer Worte Goethes, welche die Empfehlung einer stetigen, geregelten, mit Sachkenntniss ausgeführten, im richtigen Moment zu edlem Zweck unternommenen Thätigkeit enthalten.

Dekan Kapff: Das Verhältniss zwischen Christentum und Literatur mit besonderer Beziehung auf Shakespeare, Goethe und das junge Deutschland. Stuttgart, Chr. Belser. (In »Zeitfragen des christlichen Volkslebens«.)

Hyperorthodoxer Standpunkt. Vgl. Blätter für liter. Unterhaltung. No. 43 S. 686. L. F.

Geschichte der christlichen Ethik. Von Chr Ernst Luthardt. Zweite Hälfte: Geschichte der christlichen Ethik seit der Reformation. Leipzig, Dörffling und Francke. XII, 744 SS.

Im 5. Kapitel wird Goethes Mutter behandelt (deren freudige Herzensfrömmigkeit zu pietistisch ausgelegt wird), ferner Jung Stilling, im 6. Cap. unter andern »Die sittliche Denkweise Goethes«. L. F.

—d: Goethe und der Mittelstand. (Deutsch-sociale Blätter. VIII. Jahrg., No. 272, S. 397—399.)

Tendenziöse Glossen, meist im Anschluss an eine Reihe willkürlich in »Hermann und Dorothea« hineingedeutete socialpolitische Ansichten. L. F.

Goethe und der Socialismus. (Deutsch-sociale Blätter. VIII. Jahrg., Nr. 245 u. 246.)

Nachweis einer längeren Anzahl socialistischer Anschauungen bei Goethe. L. F.

F. NOTIZEN VON ZEITGENOSSEN ÜBER GOETHE.

Karl Weinhold mit herzlichen Glückwünschen zum 26. Oct. 1893 dargebracht von Erich Schmidt. 7 SS. 8°.

S. 3. 4. Blumenbach an Heyne 4. März 1783: »Göthe, den ich oft und in verschiedenen Situationen bei Hof, unter den Herrschaften, unter seinen Collegen, unter den Damen, vis-à-vis von Wieland, und mehreremale recht lange mit mir tête à tête gesehen habe, da er mich in seinen Garten und spazieren führte u. s. w., hat alle meine Vorstellungen, die ich mir nach anderer Erzählung von ihm gemacht hatte, gar sehr übertroffen. Nichts den Geh. Rath ankündigendes, zurückhaltendes, sondern ein gesetzter, aber ganz unaffektirter äusserst zugänglicher Mann; unglaublich offen, hell und doch tief penetrirend in seinem Urtheile; und doch überaus billig, gar nicht decisiv, wie ich zumal in unserer Unterredung über Lavater und Physiognomic, über Verfassung der Jenaischen Universität u. s. w. gesehen habe. Ueberall viel gesunde, richtige und deutliche Philosophie und den reifen Geschmack, der auch in seinem Zimmer und artigen Garten u. s. w. durchgehends herrscht. Wieland schien mir daher in seiner Gegenwart eine etwas abstechende, nicht sehr vortheilhafte Figur zu machen. Sie dutzen sich zwar und sind herzlich gute Freunde, aber man spürt doch Göthes Superiorität. Dieser sagte mir z. E. in Wielands Gegenwart, dass Villoison so für Wieland eingenommen sei, rühre daher, weil dieser sein lateinisches Gedicht auf die Geburt des Erbprinzen in gleichem Silbenmaas so künstlich deutsch übersetzt habe. Dafür habe ihn Villoison zwar Chrisostomus genannt, aber doch auch im Grunde mit König Midas verglichen, indem er gesagt, dass unter Wielands Händen alles zu Gold werde.«

S. 6. Sophie Brentano an Henr. v. Arnstein, 8. August 1799: »Goethens Umgang allein thut einem nicht wohl; er ist kalt und trocken für Menschen, die ihm gleichgültig sind, und um ihm mehr als das zu sein, dazu gehöret viel. Doch sehe ich den Sänger Dorotheens mit einem lebendigen Gefühl des Dankes und der Verehrung und wiederhole mir geflissentlich und oft in seiner Gegenwart, was alles sein Pinsel gemahlt hat«.

A. Leitzmann: Ungedruckte Briefe Georg Forsters. (Archiv f. N. Spr. 91, 129—178.)

Briefe an seinen Schwiegervater Chr. G. Heyne. S. 168 (Halle, 19. September 1785): War mit seiner Frau vor einigen Tagen in Weimar, wo Herder besonders freundlich war: »Er bewirthete uns am Donnerstag zu Mittag und Goethe gab uns des Abends ein griechisches Abendmal, wo ausser uns beiden nur noch Herder und seine Frau nebst Wieland und Mamsell Amalie Seidler zugegen waren. Sie können denken, dass unter solchen Menschen der Abend froh hingieng und mich freute es sehr diese drei vorzüglichen Männer auf einen so freundschaftlichen Ton unter einander gestimmt zu sehen, zu bemerken dass sie sich aufs Wort sogleich verstanden und dass die Verwandtschaft ihrer Studien sie einander näher gebracht hatte, denn freylich ist Weisheit des Alterthums und griechische Eleganz ihnen allen geläufig, ihrer aller Muster.«

Maler Müller an Wieland, 29. Juni 1778. Veröffentlicht von Rudolf Schmidt. (Anz. d. germ. Nat.-Mus., April.)

Dankt für die in Weimar für ihn veranstaltete Subscription, danket »gleichfalls Göthen meinem lieben theuren Göthe und vortrefflichen Dahlberg an Mund und Wange — sagt Ihnen in meinem Nahmen, mein grösster Stolz wärs Unterstützung von Ihren Händen anzunehmen.«

III. VERSCHIEDENES.

A. BILDER UND STATUEN; GEDENKPLÄTZE.

G. Wustmann: Zwei Radirungen Goethes aus der Leipziger Zeit. (Zeitschr. f. bild. Kunst. N. F. IV, 5. Heft.)

Niwa. Jahrgang 24, No. 16 (17. [19.] April), darin Abdruck der Radirung des jungen Goethe mit der Unterschrift »Dedié à Monsieur Goethe conseiller actuel de S. M. Imperiale par son fils très obéissant.« TH. HEYSE.

Carl Ruland: Ein Goethe-Bildniss. (Illustrirte Zeitung, No. 2600.)

Abbildung der Bosse'schen Miniatur im früheren Besitze der Frau Jessie Hillebrand in Florenz, nunmehr im Besitze des Goethe-Nationalmuseums mit betr. Beschreibung.

K. J. Schröer: Goethes äussere Erscheinung. Vorstudie zum Wiener Goethe-Denkmal. (Mag. f. Lit. 62. Jahrg. No. 38.)

Plaidirt hauptsächlich für Vorführung eines jungen Goethe (zwischen 30—40 Jahren) etwa nach dem Tischbeinschen Bilde.

Professor Lehmann über Goethe-Bildnisse. (1. Beilage z. Leipz. Tagebl., 3. Oct.)

Grosser Bericht Ernst Kieslings über einen Vortrag des Genannten im Leipziger Kunstverein auf Grund der Zarnckeschen Sammlung, deren Ankauf seitens der Stadt oder Universität Leipzig empfohlen wird.

Leipziger Tageblatt, 11. Oct. Abendbl.

Jena, 10. October. Im Anschluss an den Vortrag, den Professor Lehmann über Goethe-Bildnisse im Leipziger Kunstverein gehalten hat, dürfte die Mittheilung von Interesse sein, dass Professor Kemlein, der

namentlich in den königl. Schlössern zu Dresden und Pillnitz einer Anzahl Graff'scher Gemälde zu neuem Glanze verholfen hat, jetzt das prächtige lebensgrosse Gemälde Goethe's von Kolbe, das der hiesigen Universitätsbibliothek gehört, von verschiedenen Rissen und Unebenheiten befreit hat. Das Bild stellt Goethe auf der Reise dar, Hut und Stock sind bei Seite gelegt, tief in Gedanken versunken, trägt er die Zeilen »Nicht vorbeigehn — Es muss erst frommen« in sein Notizbuch ein. Die Arbeit des Professors Kemlein ist sehr gelungen.

Frankfurter Zeitung, 17. Nov. 2. Morgenblatt.

Der sterbende Goethe in Marmor. Aus Venedig, 14. d., schreibt man uns: Augusto Benvenuti, einer unserer rührigsten und talentvollsten Bildhauer — die Monumente in Venedig selbst, wie in verschiedenen Städten Venetiens, welche sein Name schmückt, bezeugen es — hat den dreiundachtzigjährigen, sterbenden Goethe dargestellt. Der schwierige, schier gewagte Vorwurf reizte den Künstler. Mit Zuhilfenahme von Büsten und Kupferstichen aus des Altmeisters späteren Lebensjahren hat sich Benvenuti das Bild construirt, welchem er in Marmor Leben zu geben sich als Ziel vorgesetzt hatte. Diese eben vollendete Statue, gegenwärtig im Atelier des Bildhauers, nur einem kleinen intimen Kreise zugänglich, ist bestimmt eine der nächsten grossen Kunstausstellungen zu schmücken, und wird gerechtes Aufsehen erregen. Allein der Künstler ist heute schon darauf gefasst, einen grossen Theil der Kritik gegen sich zu haben, weil er sich von dem herkömmlich einer Statue zugestandenen Aeusseren emancipirt hat und seinen sterbenden Goethe in Pantoffeln und Schlafrock und in dem authentischen Lehnstuhl zeigt. Er hat sich die Zeichnung dazu aus Weimar verschrieben. Verstossen indess auch diese Aeusserlichkeiten gegen die gewohnte Statuen-Adjustirung, so ist doch der verklärte Gesichts-Ausdruck des sterbenden Dichterfürsten, sowie die Stellung der sich noch ein letztes Mal zu hohem Gedankenflug emporschwingenden Gestalt so durchgeistigt und tief empfunden, dass die mise en scène bei aller Realistik dazu beiträgt, einen lebenswahren, keineswegs aber einen den erhabenen Gegenstand profanirenden Eindruck hervorzurufen.

Goethe und Frankfurt. Nach dem Gemälde von Frank Kirchbach in Photogravüre. München, Photogr. Union.

Der junge Goethe, an einen Gartentisch gelehnt, in Unterhaltung mit jungen Damen und seiner Mutter, im Hintergrunde der Rath an der Gartenthür sichtbar.

Leipziger Literaturberichte. I. Jahrg. No. 10, S. 219 ff.

Enthält eine Anzahl Illustrationen aus dem inzwischen erschienenen Werke von S. M. Prem: Goethe.

Beabsichtigt ist ein Goethe-Denkmal am Wolfsberg, wozu im Sommer ein Aufruf in westböhmischen Blättern erschien. Es ist ein Goethehaus (Kiosk) geplant. Spenden übernimmt Postmeister Lenk in Tschernoschin.

Otto Menke-Höltzke: Die Goethe-Sammlungen und die Sammlungen Goethes im Goethe-Nationalmuseum zu Weimar. (Der Sammler. Hrsg. v. Hans Brendicke. Bd. XV, No. 11 u. 13.)

Gute und übersichtliche Schilderung in Form einer »Erinnerung an Weimar«. Eigene Kritik war wohl kaum beabsichtigt. L. F.

August Trinius: Die Gemeinde Gabelbach. (Velhagen & Klasings »Neue Monatshefte des Daheim«. 1893/94, 1. Heft.)

Behandelt unter andern, wenn auch ohne sonderlich neues Material, Goethes Verhältniss als Schutzpatron zu diesem kleinen »Thüringer Wald«-Dörfchen. L. F.

H—e: Der Goethethurm auf dem Mühlberg in Frankfurt. (Frankf. Ztg. 19. Nov. 1. Morgenbl.)

Th. Creizenachs Angabe, dass der von Goethe mit der Familie Willemer am 18. Oct. 1814 in Frankfurt erstiegene Thurm am Hainerweg gestanden habe, ist irrig; es muss: Hühnerweg (alias: Mühlberg) heissen.

B. DICHTUNGEN ÜBER GOETHE, COMPOSITIONEN, PARODIEEN, NACHDICHTUNGEN GOETHISCHER WERKE.

Goethe-Festspiel. Scenischer Prolog oder Epilog zu jeder Goethefeier. Mit Benutzung Goethescher Gedichte von Wilhelm Henzen. 1893 von der »Genossenschaft dramatischer Autoren und Componisten« zum Vertrieb angenommen. (Vgl. deren Organ »Neue Zeit«, 1893, No. 1, S. 1.) L. F.

Gesammelte Schriften von Heinrich Seidel. 11. Band: Neues Glockenspiel. Leipzig, A. G. Liebeskind. XI, 277 SS.

S. 223: Zwei kleine Sprüche zu Ehren Goethes.

Alfred Klatte: Die 3 letzten Meistersänger von Strassburg. (Gartenlaube No. 10.)

Christian Hackenschmidt, Daniel Hirtz, Alphons Pick. — Der Erstere bewohnt das Haus, das nach Ueberlieferung aus dem Volksmund dasjenige ist, in welchem Goethe seinen Mittagstisch hatte; er errichtete in dem Hofe des Hauses einen Denkstein mit folgender Inschrift:

Der grosse Meister Goethe ist Allhier zu Tisch gewesen, Und hat wie jeder andere Christ Supp', Fleisch, Gemüs' gegessen, Wie fröhlich klapperten Gabel und Messer, Das Essen war gut, der Witz war besser! Er hat uns Strassburger werth gehalten, Drum ehren wir ihn auch, den Alten!

Goethe. Mignon. Imité de l'allemand par Ch. Simond. Paris, Lecène, Oudin et Cie. 95 SS. m. Abb.

Edouard Blau, Paul Milliet et Georges Hartmann: Werther, drame lyrique en quatre actes et cinq tableaux (d'après Goethe), poème. Musique de J. Massenet. Paris, Heugel et Cie. 52 SS.

Représenté pour la première fois à Vienne, à l'Opéra impérial, le 16 février 1892, et à Paris, au théâtre national de l'Opéra-Comique, le 16 janvier 1893. (Vgl. L. Geiger. Frankftr. Ztg. No. 124.)

Neuestes Litteratur-ABC. (Die Grenzboten. No. 13, S. 641.)

Enthält unter G. folgende Verse, überschrieben »Goethepfaffen«: »Hast du Kugeln zu versenden, Nimm die Froitzheim auch aufs Korn, Die da schnüffeln aller Enden, Drehen hinten, ziehen vorn. Wo wir ahnen nur, da wissen, Wo wir fühlen, wählen sie — Goethes Rock, der wird zerrissen, Ganz bleibt ewig sein Genie.«

R. Hoffmann: Op. 107. Der Erlkönig von Schubert. Transcript. für Pianoforte. Leipzig, A. K. Schmidt.

M. von Kehler: Op. 8. 6 Lieder für eine mittl. Singstimme u. Pianoforte. No. 2: Ich ging im Wald. Dresden, L. Hoffarth.

C. Loewe: Op. 44, 59. Balladen von Goethe. Für eine Singstimme mit Pianoforte. Leipzig, Breitkopf & Haertel.

C. Loewe: Legenden von Goethe, für eine Singstimme mit Pianoforte. Leipzig, Breitkopf & Haertel.

H. Kretzschmer: Op. 3 No. 2. Kennst Du das Land. Für 1 mittl. Stimme mit Pianoforte. Naumburg, Max Schmidt.

Oskar v. Chelius: Drei Gedichte von Goethe für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte componirt. Op. 13. Berlin, Adolf Fürstner.

Wilhelm Popp: Op. 431. Am häuslichen Herd. Trios für Clavier, Harmonium und Violine.

No. 6. Mozart: Ein Veilchen auf der Wiese stand.

A. Reiser: Haidenröslein für Männerchor. Magdeburg, Heinrichshofen.

L. G. Sauer: Drei leichte Lieder für 4stimmigen Männerchor. Partitur und Stimmen. Frankfurt, Steyl & Thomas.

No. 3. Blümlein auf der Haide.

Paul Umlauft: Op. 36. Phantasiebilder nach Mottos aus Goethes »Faust« für Pianoforte zu 4 Händen. Leipzig, C. A. Klemm.

Joh. Dietz: Op. 1. Lieder und Gesänge für 1 Stimme mit Pianoforte.

No. 4. Erster Verlust: »Ach, wer bringt die schönen Tage«. No. 6. Gefunden: »Ich ging im Walde so für mich hin«.

Anton Urspruch: Op. 30 No. 6. Menschenloos: »Früh, wenn Thal, Gebirg und Garten« (aus Dornburg). Für Männerchor mit willkürlicher Begleitung des Streichorchesters.

August Bungert: Op. 11. Junge Leiden. Lieder für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte.

No. 2. Wechsel: »Auf Kieseln am Bache«.

August Bungert: Op. 26. An eine schöne Frau. Liebesbriefe in Liedern am Pianoforte.

No. 4. Mir schweben tausend Bilder heiliger Erinnerung vor ums Herz.

Robert Fischer: Stenographisches Schiller- und Goethe-Album. 5. Auflage. Altenburg, H. A. Pierer. 96 autogr. SS.





I. Personen-Register.

Die hinter den cursiv gedruckten Namen stehenden Zahlen geben die Seiten an, auf denen Abhandlungen oder Mittheilungen des Betreffenden gedruckt sind. Ein (r) hinter der Seitenzahl eines Briefes bedeutet, dass von dem Briefe nur ein Regest gegeben ist.

II. Register über Goethes Werke und Leben.

1. Biographische Schriften.

2. Briefe an:

Ein (r.) hinter einer Zahl bedeutet, dass von dem Briefe nur ein Regest gegeben ist.

3. Briefe an Goethe von:

Ein (r.) hinter einer Zahl bedeutet, dass von dem Briefe nur ein Regest gegeben ist.

4. Dramen.

5. Episches.

6. Erzählendes.

7. Gedichte.

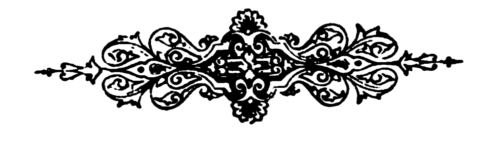
8. Kunst.

9. Naturwissenschaftliches.

10. Sonstige prosaische Schriften.

11. Biographische Einzelheiten, Lebensbeziehungen, Verhältnisse (persönliche und litterarische) zu:

12. Verschiedenes.



NEUNTER JAHRESBERICHT

DER

GOETHE-GESELLSCHAFT.





Nachdem am 24. Mai 1893 der Vorstand der Goethe-Gesellschaft zu der regelmässigen Sitzung zusammengetreten, den Geschäftsbetrieb des vergangenen wie die Voranschläge des nächsten Jahres geprüft und genehmigt, sowie über die der VIII. Generalversammlung zu unterbreitenden Vorlagen sich schlüssig gemacht hatte, wurde diese in satzungsgemässer Weise am 25. Mai im grossen Saale der »Erholung« zu Weimar eröffnet. Leider war auch dies Mal unser verehrter Präsident *Exc. Dr. von Simson* durch Rücksicht auf seine Gesundheit verhindert an der Versammlung Theil zu nehmen und musste der stellvertretende Vorsitzende, *Dr. Ruland*, die Leitung der Verhandlungen übernehmen. Nachdem er die auch dieses Mal die Versammlung durch ihr Erscheinen ehrenden Höchsten Herrschaften, I. I. K. K. H. H. den Grossherzog und die Frau Grossherzogin, den Erbgrossherzog und die Frau Erbgrossherzogin, sowie die zahlreich herbeigeeilten Mitglieder und Gäste begrüsst, gab *Dr. Ruland* kurz eine Uebersicht über den den Mitgliedern schon durch den Druck bekannten Jahresbericht und ertheilte dann Herrn *Prof. Dr. O. Lorenz* das Wort zu dem von ihm freundlichst übernommenen Festvortrage über *»Goethes politische Lehrjahre.«* Den inhalt- und gedankenreichen Ausführungen des Redners folgte die Versammlung mit gespannter Aufmerksamkeit und lohnte ihm am Schlusse durch lebhaftesten Beifall. Welche vielseitige Anregung und neue Gesichtspunkte der Vortrag gegeben, zeigte sich in den zahlreichen Erörterungen, die sich in Journalen und Zeitschriften an ihn an-

knüpften, zumal nachdem Herr Professor Lorenz ihn in erweiterter Gestalt wenige Wochen später dem Druck übergeben hatte.

Der Direktor des Goethe- und Schiller-Archivs, Herr *Professor Dr. Suphan,* erhielt nun das Wort, um über die schon angekündigte Gesellschaftsschrift für das Jahr 1893: »Das Buch der Xenien in seiner ursprünglichen Gestalt von 1796«, — auf Grund der erhaltenen Handschriften eingehende Mittheilung zu machen.

Nach einer kurzen Pause berichtete sodann der Schatzmeister, Herr *Commerzienrath Dr. Moritz,* über den sehr erfreulichen Vermögensbestand der Gesellschaft sowie über die, schon Tags zuvor, von dem Vorstand geprüfte Jahresrechnung. Mit ihrem Danke für die erfolgreiche Mühewaltung des Schatzmeisters ertheilte ihm die Versammlung Decharge. Die Berichte der Vorstände der Goethe-Bibliothek, des Goethe-Archivs und Goethe-National-Museums deckten sich im Wesentlichen mit den schon gedruckt vorliegenden Theilen des Jahresberichtes; — ein Antrag des Herrn *Dr. O. Volger* (— »die Goethegesellschaft wolle eine erneute Würdigung der Forschungen Goethes auf dem Gebiete der Licht- und Farbenlehre anregen und begünstigen« —) konnte, hauptsächlich in Folge seiner zu unbestimmten Fassung, die Zustimmung der Versammlung nicht finden.

Nach dem am Nachmittage abgehaltenen gemeinsamen Mahle folgten die Mitglieder Abends der Einladung des Grossherzoglichen Hoftheaters, um einer sorgfältig vorbereiteten Aufführung von Goethes »Natürlicher Tochter« beizuwohnen.

Das mit dem 31. Dezember 1893 schliessende Geschäftsjahr kann, wie der sogleich folgende Bericht des Schatzmeisters nachweist, was die finanzielle Lage angeht, als sehr erfreulich bezeichnet werden, aber mit Bedauern ist wieder eine Abnahme der Mitgliederzahl zu constatiren. Gegen 40 zum Theil langjährige Mitglieder hat uns freilich Tod entrissen, aber es ist doch zu beklagen, dass die ·r jüngeren Generation zu erhoffenden Neuanmel- nicht mit den unvermeidlichen Verlusten der alten

Goethefreunde gleichen Schritt halten; nur die freiwillige, werbende und über die Zwecke und Leistungen der Gesellschaft aufklärende Thätigkeit unsrer Mitglieder kann hier helfend eingreifen.

Der XIV. Band des Goethe-Jahrbuches mit seinem mannigfaltigen Inhalt und der wieder in wünschenswerther Weise vervollständigten Goethe-Bibliographie wurde im März, — der VIII. Band der Schriften, die Xenien von 1796, im Anfang November 1893 an die Mitglieder versendet. Um diese äusserst werthvolle Bereicherung der gesammten Goethe-und Schiller-Literatur den weitesten Kreisen zugänglich zu machen, hat der Vorstand den Herren Herausgebern gestattet, dass wenige Wochen später eine wohlfeile Volksausgabe der Xenien dem allgemeinen Buchhandel übergeben werde.

Der Herr Schatzmeister berichtet:

»Auch in dem abgelaufenen Jahr hat die Abnahme in der Zahl unserer Mitglieder leider angedauert. Am 31. Dezember 1893 gehörten der Gesellschaft 2869 Mitglieder an, von denen 21 Mitglieder auf Lebenszeit waren. Es befanden sich unter denselben ferner 119 durch die Herren Alfred Nutt in London und H. Preisinger in Manchester gemeldete englische Mitglieder. Während die Zahl der Mitglieder im Jahr 1892 gegen das Jahr 1891 nur eine Verminderung von 28 Mitgliedern erfahren hatte, bedauern wir dieses Mal das Ausscheiden von 78 Mitgliedern (darunter gegen 40 Todesfälle —), für welche sich nicht durch neue Anmeldungen Ersatz gefunden hat. Es ist leider nicht immer die Sache allein, die sich Bahn bricht. Sie bedarf auch der Pflege und Förderung und wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir annehmen, dass die Zahl unserer Mitglieder, welche ihr Interesse an der Gesellschaft dadurch bethätigen, dass sie ihre Verbreitung unter ihren Freunden zu fördern suchen, trotz aller ihnen von uns gegebenen Anregungen leider immer noch eine sehr geringe geblieben ist.

»Die Gesellschaft verfügte am 31. Dezember 1893 über einen Baarbestand von M. 10854.48. In sicheren Werthpapieren waren verzinslich angelegt M. 46874.46, davon entfallen auf den Reservefonds M. 39314.43. Die Zahlen

bedeuten den Ankaufswerth ohne laufende Zinsen; die Zinsen des Reservefonds fliessen diesem zu.

»Herr Albert Holz erfreute die Gesellschaft auch im abgelaufenen Jahre mit der gewohnten Spende.

»Bei Einziehung der Beiträge und Vertheilung unserer Schrift unterstützten uns die nachgenannten Herren und Firmen, denen wir auch hier unseren herzlichen Dank aussprechen:

Alfred Nutt, London,
Heinrich Preisinger, Manchester,
Literarische Anstalt, Rütten & Loening, Frankfurt am Main,
Rentier Ferdinand Meyer, Berlin,
Buchhändler Lucas Graefe, Hamburg,
Buchhändler Paul Kurz, Stuttgart,
Hofbuchhändler Gustav Liebermann, Karlsruhe,
Verlagsbuchhändler G. Fischer, Jena,
Bankier Bernhard Rosenthal, Wien,
Buchhändler Max Niemeyer, Halle a. S.,
Schletter'sche Buchhandlung, Breslau,
Buchhändler v. Zahn & Jaensch, Dresden
Hofbuchhändler Th. Ackermann, München.

»Der geschäftliche Verkehr mit unseren Mitgliedern vollzog sich ohne Störung in den gewohnten Formen. Eine Abweichung von den Letzteren, die in grösserer Berücksichtigung unserer wiederholt im Interesse der Gesellschaft und der einzelnen Mitglieder ausgesprochenen geschäftsordnungsmässigen Wünsche bestand, zeigte sich nur in sehr vereinzelten Fällen, berührte aber vielleicht grade deshalb um so wohlthuender.«

Unsere Mitglieder dürfen sich überzeugt halten, dass sie uns eine Freude, und der Gesellschaft gradezu einen Dienst erzeigen, einen je regeren Verkehr sie mit uns unterhalten, indem sie uns ihre Wünsche und Anregungen zu erkennen geben.

Die *Bibliothek der Goethe-Gesellschaft* ist nach den bisher befolgten Grundsätzen auch im verflossenen Vereinsjahr verwaltet worden. Die Ankäufe erstreckten sich zumeist auf die neuen Erscheinungen im Bereich der Goethe- und

Schiller-Literatur, doch wurde auch der Bestand der Gesammt-Ausgaben von Goethes Werken vermehrt und eine Anzahl von Originaldrucken Schillerscher Werke erworben.

Zur Vermehrung des Bücherschatzes haben, wie in den Vorjahren, Freunde und Gönner beigetragen, deren Namen hier mit aufrichtigem Danke verzeichnet werden:

Geheimer Rath Freiherr W. v. Biedermann (Dresden), Dr. A. Bielschowsky (Berlin), Redacteur F. Bombach (Braunschweig), Dr. L. Fränkel (München), Redaction der »Frankfurter Zeitung« (Frankfurt a. M.), Dr. K. Th. Gädertz (Berlin), Professor Dr. L. Geiger (Berlin), Dr. O. Harnack (Rom), Theodor Heyse (St. Petersburg), Kammerrath Emil Jonas (Berlin), Schulinspektor Dr. Fritz Jonas (Berlin), Prof. Dr. H. C. Kellner (Zwickau), Dr. A. Kraus (Prag), Dr. C. Küchler (Kopenhagen), Fräulein Hedwig Mielitz (Dortmund), Dr. A. Pick (Erfurt), Professor Dr. S. M. Prem (Bielitz), Geh. Hofrath Dr. C. Ruland (Weimar), Dr. M. Savič (Neusatz in Ungarn), Professor Dr. Erich Schmidt (Berlin), Professor Dr. B. Suphan (Weimar), Dr. O. Volger (Soden), Professor Dr. R. M. Werner (Lemberg), Dr. E. Wolff (Kiel), Dr. R. Wuttke (Dresden), Goetheverein in Zwickau.

In herkömmlicher Weise werden hier die Mittheilungen aus dem *Goethe- und Schiller-Archiv* Ihrer K. H. der Frau Grossherzogin angefügt, wie sie seitens der Direction zur Verfügung gestellt sind. An die bedeutenden Schenkungen des Vorjahres (s. d. vorigen Bericht S. 9.) ist hier zunächst anzuknüpfen. *Dr. Felix Bamberg*, der am 12. Februar 1893 einem standhaft ertragenen langjährigen Leiden erlag, hat durch letztwillige Bestimmung seine 1892 vollzogene Hebbel-Stiftung derartig vervollständigt, dass wir nun den vortrefflich erhaltenen gesammten Nachlass in seinem ganzen Umfange besitzen, insbesondere auch Hebbels Tagebücher und Andres, von dem der Freund und Biograph des Dichters sich vor seinem Tode nicht hatte trennen mögen. Ein eifriger und warmer Förderer der Weimarischen Bestrebungen, hatte Felix Bamberg den schon vor Jahren von der hohen Besitzerin des Archivs ihm mitgetheilten Gedanken einer Erweiterung seines Inhalts über die klassische

Zeit hinaus lebhaft erfasst; diese Gesinnung hat er nun auch in schöner vorbildlicher Weise durch seine letzte Verfügung bethätigt. Auch die zweite umfassende Stiftung des Vorjahres erfuhr eine beträchtliche Vervollständigung: *Dr. Richard Fellner* (jetzt Dramaturg des Deutschen Volkstheaters in Wien) überbrachte im März eine Anzahl von Handschriften Immermanns, die er 1892 nach Wien zur Ausstellung gegeben hatte (Andreas Hofer, Alexis u. f., zusammen 15 Nummern). Eine neue Stiftung erweiterte demnächst die Bestände der klassischen Zeit: Hofrath Dr. *Ferd. Gottfried v. Herder* zu Grünstadt i. d. Pfalz und Frau *Adele Kuby*, geb. *v. Herder* zu München schenkten den in ihrem Besitz befindlichen Theil von Georg Forsters Nachlass. Das von *Dr. Albert Leitzmann* (Jena), dem Vermittler dieser Stiftung, angelegte Verzeichniss desselben weist 25 Nummern auf, darunter einzelne Reise-Tagebücher, Forsters Briefe an Fr. H. Jacobi, die Briefe von Reinhold Forster an Georg. Im Verfolg überwies dann *Dr. F. G. von Herder* noch mehrere wichtige Forstersche Familienurkunden und ferner, als besondere Stiftung, einen ansehnlichen Bestand Herderscher Familienpapiere: Briefe von Herder selbst, hauptsächlich aber von Caroline von Herder und anderen Angehörigen, schliesslich den auf Herder bezüglichen Theil seiner Büchersammlung mit einigen noch aus Herders Hand stammenden Werken.

Mit reichlicher Spende hat *Seine Königliche Hoheit der Grossherzog* den Hauptschatz des Archivs, die Urkunden aus der klassischen Periode gemehrt. Im Auftrage Seiner K. H. wurden bei der Versteigerung der Graf Paar'schen Sammlung zu Berlin insgesammt 55 Nummern erworben, darunter Stücke vom grösstem Werthe, Handschriften von Goethe und Schiller (der ungedruckte »Wechselgesang«, ein Blatt zur Phädra), von Gellert, Klopstock, Herder, Lenz, Lavater, von Schenkendorf, Platen, Chamisso u. s. w.

Eine weitere Schenkung Sr. K. H. finden die Leser im ersten Theil dieses Jahrbuches, das Verzeichniss der Oeuvres poétiques de Goethe. Dazu kommen noch Hefte aus Sorets Nachlass und eine besonders kostbare Gabe, Gedichte Theodor Körners »Vom August 1812 bis . . «

(zu den letzten Tagen des Dichters), eine Dedication des Herrn Franz v. Lipperheide an den hohen Herrn.

S. K. H. der Erbgrossherzog spendete Goethes Gedicht an den Grafen Carl von Harrach, »die sich herzlich oft begrüssten«, nebst einer Goethischen Handzeichnung; *Ihre Hoheit die Frau Herzogin Johann Albrecht von Mecklenburg-Schwerin* einzelne Blätter von Wieland und Herder.

Der Sammlung classischer Literaturdenkmäler, welche zugleich durch die von der hohen Besitzerin befohlenen Ankäufe vermehrt ward, flossen auch zumeist die Spenden zu, die im Folgenden verzeichnet sind:

Das Schiller-Archiv erhielt von seinem Stifter, *Freiherrn Dr. Ludwig von Gleichen-Russwurm* mehrere auf Schloss Greifenstein verbliebene Stücke zugewandt: ein Blatt der Demetrius-Handschrift, eine Niederschrift von Charlotte von Schillers Hand »Schillers Erklärung über die Freiheit«. *Freiherr Dr. Karl v. Lützow*, Ostrowo, fügte zu seiner vorjährigen Schenkung der Briefe Wielands an Sophie Laroche die 19 Briefe Goethes an dieselbe (letztere unter Wahrung seines Eigenthumsrechtes). *Freiherr Karl vom Hügel* zu Tübingen stiftete bei Gelegenheit der Goethe-Feier in Brenner-Bad am 28. August ein Blatt aus dem Stammbuch der Gräfin Rapp mit den Versen, die der Dichter auch seinem Enkel Wolfgang eingeschrieben hat: »Eile Freunden dies zu reichen.« Geh. Regierungsrath Dr. Karl Weinhold, z. Zt. Rector der Universität Berlin, hatte als Präses der Festgesellschaft diese Widmung durch seinen Vorschlag nach Weimar gelenkt; er übersandte mit dem Blatte zugleich die von Herrn vom Hügel bei der Uebergabe gesprochenen Worte in dessen eigener Niederschrift. (Vgl. Chronik des Wiener Goethe-Vereins 1893 Nr. 7. 8.) — *Frau Maria Paulowna Janowsky* zu Komotau in Böhmen schenkte einen Brief Goethes an die Grossfürstin Maria Paulowna (7. August 1816), *Frau Leopoldine Ost-de Pauli*, Prag, einen Brief Goethes an Batsch (27. Februar 94), *Professor Dr. K. Rathgen* in Marburg vier Briefe Goethes an Barthold G. Niebuhr; Herr *Carl v. Hesse*, St. Petersburg, das Stammbuch des Daniel Buck, Altdorf 1716, in welches sich Goethes Grossvater Joh. Wolfg. Textor mit einem längeren Gedichte ein-

gezeichnet hat. *Sanitätsrath Dr. Meyer*, Breslau: Brief von Salomon Munk über seinen Besuch bei Goethe am 15. Sept. 1827. *Geh. Commerzienrath Dr. Kilian Steiner*, Stuttgart: Billet Carl Augusts an Herder, October 1781.

Abschriften wichtiger Autographen wurden mitgetheilt von Madame *Cécile Charles Vincens* (Arvède-Barine) in Paris und von *Dr. Anton Buchholtz*, Riga. Geh. Hofrath *Dr. Ruland* übermittelte u. a. das von Herrn E. Dannenberg, Fulda, geschenkte Heft: »Glück des Glaubens. Epische Danksagungs-Epistel von J. P. Eckermann.« Derselbe schenkte Gleims Büchlein »Das Hüttchen. Halberstadt 1794« mit einem eigenhändigen Gedichte, jedenfalls einem der letzten poetischen »Autographen« Gleims.

Der Abtheilung für neuere Literatur wurden namhafte Stücke aus dem Nachlass von Oscar von Redwitz (das Lied vom neuen Deutschen Reich u. a.) zugefügt, welche Seiner K. H. dem Grossherzog im Auftrag der Familie des Dichters von dessen ältester Tochter *Frau von Kühlmann* dargebracht wurden. Seine K. H. hatte selbst zuvor eine Sammlung von Briefen H. C. Andersens übergeben. Frau Geh. Oberregierungsräthin *Emilie Wehrenpfennig*, geb. Kopp, Berlin, schenkte ein Manuscript-Heft von Friedrich Rückert, die Fortsetzung der Kassîda von Râb Ben Zuheir und Abschriften von Rückerts Gedichten an Mitglieder der ihm nahe befreundeten Familie Kopp; Fräulein *Marie Bauer* in Cannstatt: Mörikes Gedicht »Deinen ewigen Kalender«, vom Dichter selbst in zierlicher Fractur auf Pergament geschrieben.

Bücher und Drucke schenkten dem Archiv:

Ihre Königlichen Hoheiten der Grossherzog und die Frau Grossherzogin (Dedicationen zur Goethe- u. Schiller-Literatur), *Freiherr Dr. v. Gleichen-Russwurm* (aus der Schiller-Bibliothek auf Schloss Greifenstein), *Geh. Regierungsrath Herman Grimm*, Berlin (aus der Handbibliothek von Jacob und Wilhelm Grimm und aus der seines Bruders Rudolf), *Dr. F. G. v. Herder* (s. o.), *die Cornell University zu Ithaca*, New-York, *die Syndici der Cambridge University Press*; *die Generaldirection der Königl. Bibliothek* zu Berlin, *Dr. Rudolf Brockhaus* (Leipzig), *F. J. Lang* (Würzburg), *Theodor Heyse*

(St. Petersburg), *Professor Dr. S. M. Prem* (Bielitz), *Professor Dr. K. J. Schröer* (Wien), *Madame Sabatier* (Paris), *Professor Dr. Erich Schmidt* (Berlin), *Schulinspector Dr. F. Jonas* (Berlin), *Professor Dr. W. Fielitz* (Pless), *Professor Dr. G. Kettner* (Schulpforta), Oberbibliothekar *Dr. G. Wustmann* (Leipzig), *W. Hertz* (Berlin), *Professor Dr. M. Bernays* (Karlsruhe), *Frau Lily v. Gizycki, geb. v. Kretschman* (Berlin), *A. Vinkhuyzen,* Intendant der Domänen I. K. H. der Frau Grossherzogin von Sachsen ('s Gravenhage), *Dr. O. Harnack* (Rom), *Dr. Th. Distel* (Dresden), *Director Dr. J. Wychgram* (Leipzig), Fräulein *Rosa Rindfleisch* (Bonn), *H. Böhlau* (Weimar), *Dr. E. Wolff* (Kiel), *Freiherr F. W. v. Biedermann* (Leipzig), Fabrikant *O. Aulhorn* (Dresden): die Aulhornsche Familienchronik.

Was diesen Spenden einen ganz eigenen Werth, neben dem hohen sachlichen und wissenschaftlichen, verleiht und es zur angenehmsten Pflicht macht, den Dank, der den geehrten Gebern im höchsten Auftrag ausgesprochen wurde, auch öffentlich zu erstatten, ist die von fern und nah, von alten und neuen Freunden und Gönnern kundgethane freudige Theilnahme an dem Gedeihen und der Erweiterung der Anstalt und an den von ihr ausgehenden Wirkungen. In diesem Betracht ist ferner mit aufrichtigem Danke die Unterstützung zu erwähnen, die uns bei unsern Arbeiten seitens der verwandten und befreundeten Anstalten gern geleistet worden ist, so insbesondere von der Königlichen Bibliothek in Berlin, von der Universitäts- und der Stadtbibliothek in Leipzig, am Orte selbst aber, mit freundwilliger Bereitschaft seitens der Vorstände des Goethe-National-Museums, des Grosshgl. Geh. Haupt- u. Staatsarchivs, des Grosshgl. Hausarchivs und der Grosshgl. Bibliothek.

Ueber den Fortgang und Ertrag der Arbeiten an der Weimarer Goethe-Ausgabe ist an anderer Stelle (S. 312—321) berichtet worden. Für 1894 ist wiederum die Lieferung von 9—10 Bändern in Aussicht genommen. Im Druck befinden sich z. Zt. fünf Bände: Abtheilung I, 13 (Paläophron und Neoterpe, Vorspiele, Theaterreden, Götz von Berlichingen für das Theater bearbeitet, u. a.), 16 (Puppen- und Fastnachtsspiele, Dichtungen, Kunst und Künstler

betreffend u. a., Maskenzüge, Carlsbader Gedichte, Epimenides), und 17 (Triumph der Empfindsamkeit, Vögel, Gross-Cophta, Bürgergeneral). Abtheilung II, 4 (Farbenlehre, historischer Theil) und 10 (Mineralogie und Geologie). Abtheilung IV, 15 (Briefe 1800. 1801).

Das *Goethe-National-Museum* hat aus dem Jahre 1893 zwar von keinen besonderen Ereignissen zu berichten, aber seine Freude darüber auszusprechen, dass es immer mehr als ein wichtiger Factor der Erkenntniss von Goethes Wesen und Sein betrachtet, immer häufiger um Auskunft und Belehrung über des Dichters geistige Thätigkeit, um Nachweise über seine literarischen, philosophischen und künstlerischen Studien angegangen wird. Je mehr die Bearbeitung der Bibliothek und der Sammlungen fortschreitet, desto grössere Dienste wird es der Goethe-Forschung zu leisten befähigt.

Aber nicht nur um Belehrung zu holen klopfen die Goethefreunde an die Pforte des Hauses auf dem Frauenplan, sie bringen auch manches Bild, manche Reliquie, um sie den Sammlungen hinzuzufügen. Es ist eine angenehme Pflicht, die die Direction erfüllt, indem sie die wichtigsten der in dem vergangenen Jahre erhaltenen Geschenke hier verzeichnet.

Von dem *Grossherzoge* wurden folgende Seiner Königlichen Hoheit dargebrachten Gaben dem Goethe-Museum überwiesen: ein Miniaturbildniss Fräulein *Ulrikens von Levetzow* aus den Jahren 1822 oder 23, von ihr jetzt nach 70 Jahren Sr. Königl. Hoheit geschenkt; — 2 von Goethe für Gräfin Constanze Fritzsch, die Oberhofmeisterin der Grossherzogin Louise, 1813 gezeichnete und aquarellirte Landschaften aus Böhmen, Geschenk des Kammerherrn *Frhrn. von Egloffstein auf Beucha;* — ein von Marie Kraft 1834 in Wien gemaltes Aquarellbildniss Ulrikens und Berthas von Levetzow, dargebracht von Herrn *Dr. Victor Russ* in Wien.

Ferner schenkte Herr Bankier *Albert Holz* in Breslau eine von Hermann Juncker in Frankfurt gemalte treffliche Copie des im dortigen Goethehause befindlichen Bildnisses des Dichters, welches einem englischen Liebhaber oder

Künstler Collins zugeschrieben wird; — die Erben Herrn Hauptmanns *Riemer* durch gütige Vermittlung von Herrn *Dr. Robert Keil* eine sehr hübsche Miniatur von Frau Caroline Riemer, geb. Ulrich, der langjährigen Freundin von Goethes Gattin. — Ein von Herrn *Apotheker Dannenberg* in Fulda geschenktes autographes Gedicht Eckermanns wurde im Einverständniss mit dem Geber dem Goethe- und Schillerarchiv überwiesen. — Die *Literarische Anstalt, Rütten & Loening* in Frankfurt a. M. spendete die diesjährige Fortsetzung, Band XIV, des Goethe-Jahrbuches.

Der zu jeder Förderung des Goethe-Museums stets gern bereiten Goethe-Gesellschaft bot das abgelaufene Jahr nur selten eine Gelegenheit, ihre freundlichen Gesinnungen zu bethätigen: sehr erfreulich war der Erwerb eines in Elfenbein geschnittenen Medaillonportraits Schillers, einstmals im Besitz von dessen Schwägerin Caroline von Wolzogen in Jena, — sowie einer gut beglaubigten Originalsilhouette des Prinzen Constantin, Bruders von Carl August.

All' diesen Gönnern des Goethe-National-Museums, und den vielen, die so oft bereit sind, dessen Verwaltung mit Rath und Auskunft zu unterstützen, sei auch hier nochmals der herzlichste Dank ausgesprochen.

Weimar, 14. Februar 1894.

Im Auftrage des Geschäftsführenden Ausschusses:
Dr. C. Ruland.



MITGLIEDER-VERZEICHNISS
DER
GOETHE-GESELLSCHAFT.

(Abgeschlossen März 1894.)

Protektor:

Seine Königl. Hoheit der Grossherzog Carl Alexander von Sachsen-Weimar-Eisenach.

Vorstand:

Präsident:

Präsident des Reichsgerichts a. D., Wirkl. Geh. Rath Dr. *Eduard von Simson,* Excellenz, in Berlin.

Vice-Präsidenten:

Geh. Hofrath Dr. *C. Ruland,* Director des Grossherzoglichen Museums und des Goethe-National-Museums in Weimar.

Geh. Rath Freiherr Dr. *W. von Biedermann* in Dresden.

Vorstands-Mitglieder:

Geh. Staatsrath Dr. *Eggeling,* Curator der Universität in Jena.

Wirkl. Geh. Rath Professor Dr. *Kuno Fischer,* Excellenz, in Heidelberg.

Freiherr Dr. *L. von Gleichen-Russwurm,* Königl. Bayerischer Kämmerer, in Weimar.

Dr. *Paul Heyse* in München.

Professor Dr. *Erich Schmidt* in Berlin.

Wirkl. Geh. Rath Dr. *Carl von Stremayr,* Präsident des K. K. obersten Gerichtshofes, Excellenz, in Wien.

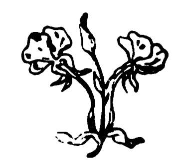
Professor Dr. *B. Suphan,* Director des Goethe- und Schiller-Archivs in Weimar.

Professor Dr. *Veit Valentin* in Frankfurt am Main.

Geschäftsführender Ausschuss in Weimar.

Vorsitzender: Geh. Hofrath Dr. *C. Ruland.*
Stellvertreter: Geh. Hofrath, Oberbibliothekar *P. von Bojanowsky.*
Schriftführer: Ministerialdirector Dr. *K. Kuhn.*
Schatzmeister: Commerzienrath Dr. jur. *R. Moritz.*

Verlagsbuchhändler *H. Böhlau.*
General-Intendant *Bronsart von Schellendorf.*
Archivdirector Dr. *H. Burkhardt.*
Generallieutenant z. D. *Crüger,* Exc.
Oberhofmeister Freiherr *H. von Donop.*
Dr. *H. Oelschläger.*
Professor Dr. *B. Suphan.*
Oberhofmarschall Wirkl. Geh. Rath Graf *Wedel,* Exc.



Mitglieder:

Seine K. u. K. Majestät Wilhelm II., Deutscher Kaiser und König von Preussen.

Ihre K. u. K. Majestät Augusta Victoria, Deutsche Kaiserin und Königin von Preussen.

Ihre K. u. K. Majestät Victoria, Kaiserin und Königin Friedrich.

Seine K. u. K. Apost. Majestät der Kaiser von Oesterreich, König von Ungarn.

Seine Majestät der König von Schweden u. Norwegen.

Ihre Majestät die Königin von Italien.

Ihre Majestät die Königin Marie von Neapel.

Ihre Majestät die Königin von Rumänien.

Ihre Kaiserliche Hoheit die Frau Grossfürstin Elisabeth Maurikiewna von Russland.

Seine Königliche Hoheit der Grossherzog von Baden.

Ihre Königliche Hoheit die Frau Grossherzogin von Baden.

Seine Königliche Hoheit der Grossherzog von Mecklenburg-Schwerin.

Seine Königliche Hoheit der Grossherzog von Oldenburg.

Seine Königliche Hoheit der Grossherzog von Sachsen.

Ihre Königliche Hoheit die Frau Grossherzogin von Sachsen.

Seine Königliche Hoheit der Erbgrossherzog von Sachsen.

Ihre Königliche Hoheit die Frau Erbgrossherzogin von Sachsen.

Seine Königliche Hoheit Prinz Alexander von Preussen.

Ihre Königliche Hoheit die Frau Herzogin Carl Theodor in Bayern.

Ihre Königliche Hoheit Frau Herzogin Amalie von Urach.
Seine Königliche Hoheit Alexander Friedrich, Landgraf von Hessen.
Ihre Königliche Hoheit die Frau Gräfin von Flandern.
Seine Hoheit der Herzog von Sachsen-Altenburg.
Ihre Kaiserlich Königliche Hoheit die Frau Herzogin Marie von Sachsen-Coburg und Gotha, Herzogin von Edinburg, Grossfürstin von Russland.
Ihre Hoheit die Frau Herzogin-Wittwe von Sachsen-Coburg und Gotha.
Seine Durchlaucht Fürst Reuss j. L.
Seine Hoheit der Erbprinz von Sachsen-Meiningen.
Seine Hoheit der Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg-Schwerin.
Ihre Hoheit die Frau Herzogin Johann Albrecht von Mecklenburg-Schwerin.
Seine Durchlaucht der Prinz Heinrich VII. Reuss.
Ihre Hoheit Frau Prinzessin Heinrich VII. Reuss.
Ihre Hoheit Frau Prinzessin Moritz von Sachsen-Altenburg.
Ihre Hoheit Prinzessin Marie von Sachsen-Meiningen.
Seine Hoheit Prinz Hermann von Sachsen-Weimar.
Seine Hoheit Prinz Ernst von Sachsen-Weimar.
Seine Hoheit Prinz Ernst von Sachsen-Meiningen.
Seine Hoheit Prinz Friedrich von Sachsen-Meiningen.
Seine Durchlaucht Erbprinz Heinrich XXVII. von Reuss j. L.
Seine Hoheit Prinz Friedrich Carl von Hessen.
Ihre Hoheit die Frau Erbprinzessin von Schaumburg-Lippe.
Ihre Hoheit die Frau Erbprinzessin-Wittwe von Anhalt.
Seine Hoheit der Herzog zu Schleswig-Holstein.

Ehren-Mitglieder:

von Gleichen-Russwurm, Freiherr Dr. L., Königl. Bayerischer Kämmerer in Greifenstein ob Bonnland.
Leo Graf Henckel von Donnersmarck, General-Adjutant und General-Lieutenant, Excellenz, in Weimar.
Ulrike von Levetzow, Stiftsdame, auf Schloss Třiblic in Böhmen.
Sanitätsrath Dr. *F. Vulpius* in Weimar.

Mitglieder auf Lebenszeit:

Seine K. u. K. Apostol. Majestät der Kaiser von Oesterreich, König von Ungarn.
Ihre K. K. Hoheit die Frau Herzogin Marie von Sachsen-Coburg und Gotha, Herzogin v. Edinburg, Grossfürstin v. Russland.
Seine K. Hoheit Alexander Friedrich, Landgraf von Hessen.

Berlin:	*von Rheinbaben*, Geh. Regierungsrath.
Budapest:	*Kornfeld, Sigmund*, Director der Ungarischen Allgem. Creditbank.
Bukarest:	*Sturdza, Demetrius*, Kgl. rumän. Staatsminister a. D., Excellenz.
Charlottenburg:	Frau Geh. Reg.-Rath *von Siemens*.
Dorpat:	Dr. *Woldemar Masing*.
Frankfurt a. M.:	*Gg. Albert Keyl*.
Godesberg b. Bonn:	Frau *Lucy Frentzen*, geb. Hoesch.
Hamburg:	Dr. jur. *Adolf Axel von Dehn*.
München:	Dr. *M. Schubart*.
Nassau:	Frau Gräfin *L. G. von Kielmansegge*.
Nieder-Ingelheim:	Frau Baronin *von Erlanger-Bernus*.
Nikolajew:	*Rudolf Wolfgang Reyher*.
Nordhausen a. Harz:	*Paia von Petrovics*, Redacteur.
Siegersleben b. Eilslb.:	Frau Kreisrichter *M. Führling*.
Weimar:	Frau *M. von Göben*.
	Seine Erlaucht Graf *Görtz von Schlitz*.
Wien:	Ihre Durchlaucht Frau Fürstin *M. zu Hohenlohe-Schillingsfürst*, geb. Prinzessin *Wittgenstein*.
	Dumba, Nicolaus, Reichsrath, Herrenhaus-Mitglied.
	Frau *Rosa von Gerold*, geb. *Henneberg*.

DEUTSCHES REICH.

Aachen.

Stadtbibliothek.

Achern i/Baden.

Wagner, G., Privatier.

Allenstein i/Ostpr.

Seidel, Eisenbahn-Bau- u. Betriebs-Inspector.
Szostakowski, Amtsger.-Rath.

Altenburg (Sachsen-Altenburg).

Bethusy-Huc, Frau Gräfin, Pröbstin des freiadeligen Magdalenen-Stiftes.
Landesbibliothek, herzogliche.
v. Scheffler, kgl. preuss. General der Infanterie z. D., Excellenz.
v. Seckendorf-Aberdar, Freiherr, Obrist-Lt., Hoftheater-Intendant.

Altlandsberg b/Berlin.

Loewy, Dr., Amtsrichter.

Altona.

Callisen, Frau Dr.
Heitmüller, Dr. phil., Ferdinand.
Matthiessen, Dr., Gymnasial-Oberlehrer a. D.
Pieck, Dr., Regierungsrath.
Sieveking, Carl, Rechtsanwalt und Notar.

Amtitz i/Lausitz (Kr. Guben).

Heinrich, Prinz zu Carolath-Schönaich, Durchlaucht, Freier Standesherr und Majoratsherr.

Annaberg (Erzgebirge).

Warmann, Eduard.

Annettenhöh b/Schleswig.

v. Brockdorff, Frau Baronin.

Apolda.

Deinhardt, Frau Dr. Maria.
Stechow, Oscar, Bürgermeister.

Arnstadt.

Matthaei, Kgl. Reg.-Baumeister.

Ars a/Mosel (Lothringen).

Carlebach, Dr. Ed., Notar.

Aschaffenburg.

Reber, Dr. Joseph, Director.

Augsburg.

Bauer, Ludwig, Rechtsanwalt.
Flesch, Gustav, Bankier.
Herzfelder, J., Rechtsanwalt.
Stadtbibliothek.

Baden-Baden.

v. Cederschiöld, Dr. G., Prof.

Bamberg.

Marschalk v. Ostheim, Freiherr Emil.

Barby a/Elbe.

Thierbach, Otto.

Barmen.

v. Eynern, Ernst, Stadtverordneter, Mitglied des Abgeordnetenhauses.
Frank, Amtsrichter.
Nordhaus, Hermann, Kaufmann.
Rittershaus, Emil, Schriftsteller.
Stadtbibliothek.

Bautzen.

Kunz, Dr. Heinrich, Staatsanwalt.

Bayreuth (Bayern).

Gymnasialbibliothek.
Wagner, Siegfried.
Würzburger, Frau Jenny, Rechtsanwaltswittwe.

Bellin b/Bärwalde (Neu-Mark).

v. Kahle, Fräulein Julie.

Belzig.

Friedländer, Max, Amtsrichter.

Berlin.

Abraham-Römer, Dr. jur. A., Journalist.
Aegidi, Dr. L., Professor, Geheimer Legationsrath.

Berlin.

Althoff, Dr., Geh. Ober-Reg.-Rath, vortr. Rath i. Cultusministerium.
v. Asten, Fräulein Julie.
Bach, Dr. Th., Director des Falk-Realgymnasiums.
Baerwald, S.
Bahlsen, Dr. Leopold, Gymnasiallehrer.
Bardt, Dr. C., Gymnasialdirector.
Barschall, Fräulein Alma.
Becker, Fräulein Hanna.
v. Beckerath, A.
Behrend, Adolf, Buchhändler.
Belger, Dr. Chr., Oberlehrer.
Bellermann, Dr. B., Director des Königstädtischen Gymnasiums.
Berent, Fräulein Selma.
Bernhard, Arthur, Bankier.
Bernhard, Ludwig.
Bernstein, Dr. C., Professor.
Bibliothek, Königliche.
Bibliothek, Städtische der Goeritz-Lübeck-Stiftung (O. Goeritz).
Bibliothek des Kgl. Realgymnasiums.
Bibliothek des Kgl. Wilhelms-Gymnasiums.
Bielschowsky, Dr., Oberlehrer.
Biltz, Dr. Carl.
Blumenthal, Dr. Oskar, Director des Lessing-Theaters.
Bodländer, Rechtsanwalt.
Booth, Fräulein Esther.
Borchardt, Dr. Oskar.
Borchardt, Frau Comm.-Rath Rud.
Boretius, Fräulein Charlotte.
Bornemann, Fräulein Mimi.
v. Bothmer, Ernst, Wirkl. Legat.-Rath.
Brahm, Dr. Otto, Schriftsteller.
Brandis, Dr. K.
Brandt, Hermann, Kaufmann.
Brandt, Dr. phil. Ludwig.
Braumüller, Dr., Professor, Oberlehrer.
v. Braunschweig, Kaiserl. Gesandter z. D.
Breiderhoff, Frau Dr.
v. Bremen, Geh. Ober-Reg.-Rath.
Breslauer, Bernhard, Rechtsanwalt.
Broicher, Otto, Kammergerichtsrath.
v. Brühl, Gräfin Hedwig, Palastdame, Excellenz.
Buhlmann, Georg, Fabrikbesitzer.

Berlin.

v. Bunsen, Dr. Georg.
Bunsen, Fräulein Marianne.
Bürgers, Max, Bankier.
Cassirer, Fritz, cand. phil.
v. Chelius, Prem.-Lieut.
Cohn, Albert, Buchhändler.
Cohn, Alexander Meyer, Bankier.
Cohn, Dr. Heinrich, Rechtsanwalt.
Collin, D., Verlagsbuchhändler.
Coste, Dr. David, Lehrer am Askanischen Gymnasium.
v. Cramm-Burgdorf, Freiherr, Herzogl. Braunschweig. Gesandter.
Daffis, Dr. Anton.
Daffis, Eduard, Kammergerichts-Referendar.
v. Dallwitz-tornow, Frau W., geb. v. Gräfe.
Darmstädter, Dr. Ludwig, Fabrikbesitzer.
Davidson, George, Chef-Redacteur des Berliner Börsen-Couriers.
Delbrück, Dr., Staatsminister, Excellenz.
Delbrück, Frau Staatsminister, Excellenz.
Delbrück, Frau Geh. Commerzienrath Luise.
Delbrück, Hans, Professor.
Delbrück, Heinrich, Landrichter.
Delbrück, Ludwig, Bankier.
v. Donop, Dr. L., Professor.
Doss, Fräulein Marie.
Dümmler, Dr. E., Professor.
Duncker, Frau Cäcilie, Schulvorsteherin.
Eberty, Dr. E., Syndikus.
Eger, W.
Eggers, Dr. Karl, Senator.
Eisenmann, Dr. Carl, Assessor.
Elias, Dr. phil. Julius.
Elias, Max, Rentier.
Ellinger, Dr. Georg, Realschullehrer.
Engel, G., Professor an der Königlichen Hochschule für Musik.
Ephraim, Hermann.
Euchel, F., Justizrath.
Ewe, E., Privatier.
Feig, Dr. M., Sanitätsrath.
Felber, Emil, Verlagsbuchhändler.
Fleischhammer, Dr., Geheimer Hofjustizrath.
Flinsch, Alexander, Kaufmann.
Fränkel, Dr. Max, Professor.

Berlin.

Fraenkel, Max, Maurermeister.
v. Frankenberg, Rittmeister im Garde-Kürassierregiment.
Franzos, Dr. K. E., Schriftsteller.
Frenkel, H., Bankier.
Frenzel, Frau Bertha.
Frenzel, Dr. Karl.
Freund, Ernst.
Frey, Dr. Karl, Professor.
v. Friedberg, Dr., Staatsminister, Excellenz.
Friedenthal, Frau Margaretha.
Friedländer, Frau Adelheid.
Friedländer, Frau Professor.
Friedländer, Dr. phil. Max, Musikschriftsteller.
Friedmann, Dr. Alfred, Schriftsteller.
Friedmann, Dr. jur. Felix, Gerichts-Assessor.
Fuchs, Dr. phil. M.
Gärtner, Heinrich, Landschaftsmaler.
Gaupp, Berth., Geheim. Regierungsrath.
Geiger, Dr. Ludwig, Professor.
Gerb, Fräulein Franziska.
Gernsheim, Dr. Fr. W., Professor.
Gesenius, Stadtältester, Director des Berliner Pfandbrief-Amtes.
v. Gizycki, Frau Professor Lily.
Glaser, Dr. Adolf, Redakteur.
Gloeden, Lehrer an der Sophienschule.
v. Gneist, Dr. R., Professor, Geh. Oberjustizrath.
Goering, Dr. Robert, Chemiker.
v. Goldbeck, Ober-Reg.-Rath.
Goldbeck, Dr. Ernst, Gymnasial-Oberlehrer.
Goldschmidt, Professor, Geheimer Justizrath.
Goldschmidt, Arthur, Schriftsteller.
Goldschmidt, Rob., Bankier.
Goldschmidt, Frau Tacie.
Gottheiner, Fräulein Marie.
Gottheiner, P., Stadt-Bauinspector.
Gotthelf, M.
Gottschalk, Gustav, Kaufmann.
Grandke, Geh. Ober-Finanzrath.
Greiff, Wirklicher Geheimer Rath, Ministerialdirector a. D., Excell.
Grimm, Dr. Herman, Professor, Geheimer Regierungsrath.
v. Guldencrone, Frau Baronin.

Berlin.

Güterbock, Dr., Geheimer Sanitätsrath.
Guttmann, Frau Marie.
Haase, Frau Rentier Henriette.
Hagen, Werner, G. A.
Hartmann, Dr. phil. Hugo.
Hausmann, Frau Luise.
Heerwart, Dr. Adolf, Wirkl. Geheimer Rath, Excellenz.
Heinitz, Franz, Rechtsanwalt.
Heimann, A., Rechtsanwalt.
Hellmuth, Frau Martha (Martha Schlesinger).
Henning, Theodor, Architect.
Herrmann, Dr. phil. Max, Privatdocent an der Universität.
Hertz, Hans, Verlagsbuchhändler.
Hertz, Wilh., Verlagsbuchhändler.
Heydemann, Dr. phil. V.
Hiller v. Gaertringen, Dr. F., Freiherr.
Hirschberg, Paul, Kaufmann.
Hirschfeld, Philipp.
Hoeber, Frau Amalia.
Hoffmann, Dr. Ed., Geh. Reg.-Rath.
Hofmann, Rudolf, Verlagsbuchhändler.
v. Hopfen, Dr. Hans, Schriftsteller.
Horsfall, Charles.
Hübler, Dr. jur. Bernhard, Professor, Geh. Ober-Reg.-Rath.
Jablonski, Berthold.
Jacobi, Fräulein Clara.
Jacoby, Dr. Daniel, Gymnasial-Professor.
Jacoby, Frau Margaretha.
Jaffé, Frau Dr. Helene.
Jagor, Dr. F.
Jaquet, Dr. med. M., Sanitätsrath, pract. Arzt.
Imelmann, Dr. J., Professor am Joachimsthal'schen Gymnasium.
Joachim, Dr. Joseph, Professor an der Königl. Hochschule für Musik.
Jonas, Dr. Fr., Städtischer Schulinspector.
Jonas, Frau Clara.
Jordan, Dr. Max, Geheimer Ober-Regierungsrath.
v. Kalckreuth, Frau Gräfin B., geb. Meyer.
Kalischer, Dr. S.
Kallmann, Eugen, Rechtsanwalt.
Kapp, Fräulein Ida.

Berlin.

Kastan, Dr.
v. Kaufmann, Dr., Professor.
Kayser, Dr. Paul, Wirklicher Legationsrath und vortragender Rath im auswärtigen Amt.
Kehrbach, Dr. phil. Karl.
Kekulé, Dr. Reinhard, Professor.
Kekulé, Stephan, Lieutenant
Kern, Dr. Franz, Professor, Gymnasial-Director.
Kestner, Dr. phil. Ernst.
v. Keudell, Wirkl. Geh. Rath. Exc.
Klix, Dr., Geheimer Regierungsrath, Schulrath.
von dem Knesebeck, Kabinetsrath.
Koch, Karl, Rentier.
Koegel, Dr. phil. Fritz.
Koehne, Frau Clara.
Koenigs, Fräulein Elise.
Koepp, Dr. Friedr.
Kraft, Bernhard, Rechtsanwalt.
Kraft, Stud. med. Ludwig.
Kraft, Frau Meta.
Krauel, Dr. R., Geheimer Legationsrath im auswärtigen Amt.
Krause, Dr. jur.
Krause, Dr. jur. Paul, Rechtsanwalt.
Krich, W., Hofrath.
Kriegel, Stud. phil. Fr.
Kronecker, Fräulein Elisabeth.
Kronfeld, Dr., Rechtsanwalt.
Kronheim, Georg.
Kübler, Dr., Professor, Director des Wilhelm-Gymnasiums.
v. Kühlewein, Regierungsrath.
Kükelhaus, Theodor, cand. phil.
Lazarus, Dr. Moritz, Professor.
v. Le Coq, A., Kaufmann.
Leffmann, Gustav, Kaufmann.
Lehmann, Gustav, Geh. Kirchenrath.
Lehmann, Paul, Buchhändler.
Leo, Dr. F. A., Professor.
Leske, Dr., Landrichter.
Lesse, Justizrath, Rechtsanwalt und Notar.
Lesser, Adolf, Reichsgerichtsrath a. D.
Lesser, Paul Ph.
Lessing, Frau Alma, geb. Marschall v. Biberstein.
Lessing, Landgerichtsdirector.
Lessing, Dr. phil. Oscar.
Levin, Albert, Rentier.
Levin, Dr. Moritz, Prediger.

Berlin.

Levy, Dr. Adolf Magnus, Arzt.
Levy, Martin.
Levy, Richard, Bankier.
Levy, Richard, vereideter Wechsel-Makler.
Levyson, Frau Dr. Auguste.
Lewald, Theodor, Regierungs-Assessor.
Lewinsohn, L., Fabrikbesitzer.
Lewinsohn, Paul.
Lichtenthal, Simon, Kaufmann.
Liebermann, Dr. F.
Liepmannssohn, Leo, Buchhändler.
Lilienhain, Frau Kreisrichter C.
Lisco, Dr. Hermann, Geh. Justizrath.
Lobe, F., Rechtsanwalt.
Loeffler, Stud. phil. Ludw.
Loewenstein, Dr. Otto.
Lorentz, Dr. phil. P., Gymnasiallehrer.
Manasse-Waldeck, erster Vorsitzender des Literar. Vereins »Schiller«.
Marck, Frau Bankier Rina, geb. Hermann.
Marcus, Dr. Georg, Landgerichtsrath.
Martius, Frau Margaretha, geb. Veit.
Marx, Frau Maria, geb. Höber.
Marx, S.
Matthiae, Dr. Otto, Professor, Oberlehrer.
Meder, Albert, Kunsthändler.
Meder, Louis, Kunsthändler.
Mendelssohn-Bartholdy, Frau Marie.
Meyer, Dr. jur. Alexander.
Meyer, Carl, Fabrikant.
Meyer, Ferdinand, Rentier.
Meyer, Georg.
Meyer, Dr. Ludwig.
Meyer, Ludwig, Kaufmann.
Meyer, Frau Geh. Ober-Regierungsrath Marie.
Meyer, Paul, Rechtsanwalt.
Meyer, Dr. Richard M., Privatdocent.
Meyer-Michaelis, Frau Elise.
Michaelis, Dr. Carl Theodor.
Möbius, Dr. Karl, Professor, Director der zool. Abth. des Museums für Naturkunde.
Möller, Dr. W., Oberlehrer am Königl. Städt. Gymnasium.

Berlin.

v. Moltke, Frau Landrath.
v. Moltke, Reg.-Rath.
Morris, Dr. M., prakt. Arzt.
Morsch, Dr. Hans, Realgymnasiallehrer.
Müller, Conrad, Oberlehrer am Joachimthal'schen Gymnasium.
Müller, Dr. Hans, Professor.
Müller, Wilhelm, Geh. Regierungsrath im Hausministerium.
Müller-Grote, Carl, Verlagsbuchhändler.
Munk, W., Landrichter.
Nathan, Dr. P.
Naumann, Geh. Ober-Reg.-Rath.
Nehring, K., Oberlehrer.
Nelke, Frau Emma.
Neubauer, Dr. Richard, Professor am Gymnasium zum Grauen Kloster.
Neumann, Dr. H., Rechtsanwalt.
Neumann-Hofer, Otto, Redacteur.
Niemann-Seebach, Frau Marie.
Noeldechen, Frau Stadtrath Marie.
Nothmann, Siegfried, Fabrikant.
Ohrtmann, Dr. W., Geheimer Sanitätsrath.
Oldenberg, C. M.
v. Oriolla, Frau Gräfin M., geb. v. Arnim, Excellenz.
Osborn, Dr. phil. Max.
Paetel, Emil, Verlagsbuchhändler.
Paetow, Dr. phil. Walter, Schriftsteller.
Paetsch, Dr. J., Prof., Sanitätsrath.
Parey, Paul, Verlagsbuchhändler.
Pernice, Dr. A., Professor, Geh. Regierungsrath.
Peters, Dr. Carl, Afrikaforscher.
Pfaff, Albert, Commerzienrath.
v. Pflugk-Harttung, Professor, Kgl. Staats-Archivar.
Philipp, Fräulein Marie.
v. Philippsborn, Ernst, Geh. Reg.-Rath.
Piaget, Frau Fanny.
Pietsch, Ludwig, Maler.
Pietsch, Dr. P., Professor.
Pilger, Dr., Prov.-Schulrath.
Pindter, Dr. jur. Ludw., Kammergerichts-Referendar.
Plessner, Dr., prakt. Arzt.
Pniower, Dr. phil. Otto.
Poppenberg, Dr. phil. Felix, Schriftsteller.

Berlin.

Posner, Dr. med. Karl, prakt. Arzt.
Preuss, Dr. R., Assistent an der Kgl. Bibliothek.
Pringsheim, Frau Paula.
Rading, F.
Raschdau, Frau Geh. Leg.-Rath.
vom Rath, Adolf.
vom Rath, Frau Anna.
Reimann, Rud., Fabrikbesitzer.
Reissert, Dr. Arnold, Privatdocent.
Remy, Fräulein Marie, Malerin.
Reschke, Max, Schiffskapitän a. D.
Reschke, Oscar.
Richter, Frau Professor.
von Richthofen, Freifrau, geb. Mendelssohn-Bartholdy.
Riesenfeld, Hugo, Kaufmann.
Riesser, Frau Dr.
Rietschel, H., Professor.
Ring, Louis, Bankdirector.
v. Ritter, Fräulein Marie.
Robert-tornow, Walter.
Rodenberg, Dr. Julius.
Rödiger, Dr. Max, Professor.
Rohde, John, Director.
Roenneberg, Frau Melida, Schulvorsteherin.
Rössler, Dr. Constantin, Geheimer Regierungsrath.
v. Rotenhan, Freiherr, Unterstaats-Secretär im Auswärtigen Amt.
Saegert, Fräulein Anna.
Schanze, Dr. jur. Oscar, Kaiserl. Regierungsrath.
Schaper, Fritz, Professor, Bildhauer.
Schaum, Frau Professor Clara.
v. Schelling, Dr., Justizminister, Excellenz.
Schelske, Dr. R., Privatdocent.
Scherer, Frau Geh. Reg.-Rath Marie.
Schermann, Leo, vereideter Fondsmakler.
Schiff, Dr. med. Emil, Schriftsteller.
Schiff, Georg, Referendar.
Schiff, Julius, Bankier.
Schleicher, Dr. Iwan.
Schlenther, Dr. phil. Paul, Schriftsteller.
Schlenther, Amtsgerichtsrath.
Schlesinger, Albert, Kaufmann.
Schlesinger, Frau Alice.
Schlesinger, P., Gymnasiallehrer.
Schlesinger-Trier, Karl, Bankier.
v. Schlippenbach, Frau Gräfin.

Berlin.

Schmidt, Dr. Erich, Professor.
Schmidt, Frau Dr. Julian.
Schmidt, Dr. Max C. P., ord. Lehrer am Askanischen Gymnasium.
Schmidtlein, Dr. med. C., Arzt.
Schmieden, Kgl. Baurath.
Schneider, Dr. E.
Schöll, Robert, Geh. Legationsrath.
Schöne, Dr., Wirkl. Geheimer Ober-Regierungsrath, Generaldirector der Kgl. Museen.
Schönlank, Alexis, Schauspieler.
Schönlank, Frau Consul William.
Schröder, Dr. Otto, Professor am Joachimthalschen Gymnasium.
Schrœder, Dr.
Schubert, Kammergerichtsrath.
Schulhoff, Fräulein E.
Schultzen-v. Asten, Frau Professor.
Schulze, Adolf, Professor an der Kgl. Hochschule für Musik.
Schütte, Dr. med. Paul, Sanitätsrath.
Schwabe, Frau Mathilde.
Schwartzkopf, Ph., Reg.-Rath.
Schweitzer, Eugen, Kaufmann.
Schwieger, Dr. Paul, Oberlehrer am Friedrich-Wilhelm-Gymnasium.
Seckt, Dr. Felix, Oberlehrer am Friedrich-Wilhelm-Gymnasium.
Selckmann, Fräulein E.
Sello, Dr. F., Rechtsanwalt.
Seminar, Kgl., für Germanistische Philologie.
Servaes, Dr. phil. F.
Siemenroth, Franz, Verlagsbuchhändler.
Silberstein, Dr. Max, Rechtsanwalt
Simon, Frau Adele.
Simon, Dr. Hermann Veit, Rechtsanwalt.
Simrock, Fritz, Musikverleger.
v. Simson, Dr. Eduard, Wirkl. Geh. Rath, Präsid. des Reichsgerichts a. D., Excellenz.
v. Simson, August, Justizrath und Notar.
v. Simson, Fräulein Elisabeth.
v. Simson, Fräulein Margarethe.
v. Simson, Fräulein Marie Sophie.
Sobernheim, Siegfried, Handelsrichter.
Sommerstorff, Otto, Mitglied des Deutschen Theaters.
Spannagel-Karthaus, Frau Auguste.

Berlin.

Spielhagen, Friedrich, Schriftsteller.
Stange, Max, Lehrer an der Kgl. Hochschule für Musik.
Steig, Dr. Reinhold, Gymnasiallehrer.
Stein, Philipp, Redacteur.
v. Steinau - Steinrück, Frau Dr. Martha.
Stengel, Dr. Paul, Oberlehrer am Joachimthalschen Gymnasium.
Stern, Dr. med. E.
Stern, Dr. med. Julius.
Sternheim, Siegmund, Bankier.
Stettenheim, Julius, Redacteur.
Stettenheim, Dr. phil. Ludwig.
Stettiner, Frau Mathilde.
Stobwasser, Hans.
Strassmann, Dr. m. Paul, Frauenarzt.
Strauss, Frau Moritz.
Suse, Dr. Theodor.
v. Sybel, Dr. Heinrich, Wirkl. Geh. Ober-Regierungsrath, Director der Staatsarchive.
Sydow, Frau Elisabeth, geb. Fuhrmann.
Szamatólski, Dr. phil. Siegfried.
Tiktin, Paul, Referendar.
Tobler, Dr. A., Professor.
Todt, Carl, Gymnasiallehrer und Adjunkt.
Toeche, Ernst, Verlagsbuchhändler.
Toeche, Dr. Theodor, Königlicher Hofbuchhändler.
Türk, Rechtsanwalt.
v. Uhden, Dr. jur. Richard.
Ullrich, Dr. phil. Richard.
Universitätsbibliothek, Königliche.
Vahlen, Dr., Professor, Geh. Regierungsrath.
Victoria-Lyceum.
Vierling, G., Professor.
Violet, Dr. Franz.
Vogeler, Julius, Schuldirector.
Vogeler, Richard, Director einer höheren Mädchenschule.
Voigt, Frl. Margarete.
Waetzoldt, Dr. Stephan, Professor, Director der Königl. Elisabeth-Schule.
Wagner, Dr. A., Professor, Geh. Regierungsrath.
Wagner, Dr. B. A., Professor.
Wahlländer, Frau Geh. Rath.
Wattenbach, Dr. W., Professor, Geh. Regierungsrath.

Berlin.

v. Wedel, Graf E., Kaiserl. Ober-Stallmeister, Excellenz.
Wehrenpfennig, Frau Geheimrath, geb. Kopp.
Weigert, Dr. Max, Fabrikbesitzer.
Weinhagen, Ernst.
Weinhold, Dr. Karl, Professor, Geh. Regierungsrath.
Weisstein, Gotthilf, Schriftsteller.
Wellmann, Dr. E., Professor am Königstädtischen Gymnasium.
Welti, Dr. Heinrich.
Werner, Dr. R.
Wesendonck, Frau Mathilde.
Wesendonck, Otto.
Wessely, Dr. Hermann.
Wetzel, Johannes, Gymnasiallehrer.
v. Weyrauch, Dr., Unterstaatssekret.
v. Wildenbruch, Dr. Ernst, Legationsrath.
v. Wildenbruch, Frau Legationsrath, geb. v. Weber.
Wilmanns, Dr. A., Professor, Generaldirector der Kgl. Bibliothek.
Wolff, Charles.
Wolff, Justizrath.
Wolff, Dr., Oberstabsarzt.
Wollmann, Siegfried, Kaufmann.
Zabel, Dr., Redacteur.
Zeller, Dr. Eduard, Professor, Geh. Regierungsrath.
Zupitza, Dr. Julius, Professor.

Bernburg.

Köhler, Fr., Director der höheren Töchterschule.

Bielefeld.

Loebell'sche Bibliothek.
Ransohoff, Dr. phil. Georg.

Blankenburg a/Harz.

Wellmer, A., Schriftsteller.

Blasewitz.

Schmid, Dr. jur. Carl.

Bochum i/Westf.

Beneke, Dr., Gymnasial-Oberlehrer.
Broicher, Frau Elise.
Leseverein.

Boeblingen i/Württemberg.

Bacher, Dr. jur. Albert, Amtsrichter.

Bogenhausen b München.

Weigand, Wilhelm, Schriftsteller.

Bonn.

Akadem.-germanistischer Verein.
Aufrecht, Dr. Theodor, Professor.
Berger, Dr. phil. Arnold E., Privatdocent.
v. Bissing, Wilh. Friedr., Freiherr, stud. phil.
Franck, Dr. Joh., Professor.
Grafe, Dr., Professor.
Harkort, Frau Commerzienrath P.
Hüffer, Dr. Hermann, Professor, Geh. Justizrath.
Leo, Fräulein Therese.
Litzmann, Dr. B., Professor.
Loeschke, Dr. G., Professor.
Magnus, Gustav, Justizrath.
Prym, Dr. Eugen, Professor.
Rosenmund, Dr. phil., Richard, Privatgelehrter.
Schultze, Dr. Fr., Prof., Director der medic. Klinik.
Seminar, Kgl. germanistisches der Universität.
Toennies, Frau Adelheid, geb. Cramer.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.
Usener, Dr. Hermann, Professor.
Wilmans, Dr. W., Professor.
Zitelmann, Dr. Ernst, Professor.

Borghorst (Westf.).

Wutte, Johannes.

Borsfleth bei Krempe.

Gerber, W., Hauptpastor.

Schloss Bothmer bei Klütz (Mecklenburg-Schwerin).

v. Bothmer, Frau Gräfin Bertha.

Brake b/Lemgo.

Roller, Dr., Director.

Brandenburg a/H.

Heyne, Dr., Domherr, Director der Ritter-Academie.
Köpke, Fräulein Suse.

Braunschweig.

Aronheim, Dr. med. Felix.
Bergmann, Ernst, Gymnasiallehrer.
Blasius, Dr. Wilhelm, Professor.
Frühling, Hermann, Hôtelbesitzer.

Braunschweig.

v. Krosigk, Major a. D.
Magnus, Dr. O., Rechtsanwalt.
Magnus, Karl, Bankier.
Westermann, Friedrich, Verlagsbuchhändler.
Wilhelmy, R., Ober-Postkommissar a. D.

Bremen.

Deetjen, Gustav.
Frese, Fräulein Anna.
Fritze, Dr. phil. Edmund, Professor.
Fritze, Frau Johs.
Graef, Frau Sophie.
Hackfeld, Frau M., geb. Pflüger.
Hartlaub, Dr. G.
Jacobi, Justus, Pastor an der St. Stephani-Kirche.
Krug, E., Director der Deutschen Bank.
Lammers, Hermann.
Nickel, M. Philipp, Kaufmann.
Oelze, Wilhelm, Kaufmann.
Pauli, Dr. jur., Senator, Bürgermeister.
Rassow, Gustav.
Ruperti, Fräulein Amalie.
Sattler, W., Professor.
Stadt-Bibliothek.

Breslau.

Bienko, Dr., Polizeipräsident.
Breslauer Dichterschule.
Cohn, Dr. Ferdinand, Professor.
v. Flottwell, Regierungspräsident.
Franck, Fräulein A. H.
Friederici, Frau Stadtrath Anna.
Friedenthal, Adolf, Kaufmann.
Germanistisches Seminar der Universität.
Gesellschaft der Freunde.
Hamburger, Dr. phil. Paul.
Holz, Albert, Bankier.
Jänicke, Karl, Stadtrath.
Immerwahr, Leopold, Kaufmann.
Kielmann, Fräulein Anna.
Koch, Dr. Max, Professor.
Ladenburg, Frau Geheimrath, Professor M.
Lucée, C., Buchhändler.
Milch, Dr. phil. Louis.
Molinari, Frau Commerzienrath.
Morgenstern, E., Verlagsbuchhdlr.
Nather, Dr. Ernst.
Neisser, Dr. med., Professor.
Pakscher, Dr. phil. A., Privatdocent.

Breslau.

Partsch, Dr. med. Carl, Professor.
Pinder, Frau Caroline.
Ponfick, Emil, Professor, Medicinalrath.
Pringsheim, Max A., Kaufmann.
Richter, Dr., Professor.
Rösler, Frau Marie.
Sackur, Frau Margaretha.
Sagawe, Dr. Konrad, Gymnasiallehrer.
Schneider, Lothar.
Serlo, Walter, Bergbau-Referendar.
Silbergleit, Frau Seraphine.
Sitte, Otto, Opticus.
Stadt-Bibliothek.
Stern, Frau Charlotte.
Storch, A., Director.
Trewendt, Ernst, Verlagsbuchhdlr.
Universitäts-Bibliothek, Königl.
Urbach, Fräulein Rosa.
Vogt, Dr. F., Professor.
Wendriner, Dr. phil. R.
Zimpel, Frau Professor Helene.

Bretten.

Kahn, Dr. Franz, Amtsrichter.

Bromberg.

Belling, Frau Oberlehrer Dr. Marie.
Lüdicke, Max, Ober-Regierungsrath.
Mehrtens, Kgl. Regierungs- und Baurath.

Büdesheim (Oberhessen).

v. Oriolla, Frau Gräfin W.

Burgsteinfurt (Westfalen).

Eschmann, Dr. Gustav.

Calw (Württemberg).

Weizsäcker, Dr. Phil. Paul, Director des Reallyceums.

Cannstatt.

Geiger, Emil, i/Fa. L. Bosheuyers Buchhandlung.
Warburg, Georges, Student.

Cassel.

Förster, Auguste, Lehrerin.
v. Hutten-Czapski, Graf, Rittmeister und Escadronschef.
Landesbibliothek, Ständische.
Magnus, Dr., Landrichter.
Muff, Dr., Professor, Gymnasial-Director.

Cassel.
Riess, Justizrath.
Rinald, Victor.
Rubensohn, Hermann.
Schmitt, Dr. phil. H., Gymnasiallehrer.
Seelig, Dr. phil. Fritz, Assistent der Ständischen Landesbibliothek.
Stölting, G., Consistorialrath.

Charlottenburg.
Boeckh, Dr. R., Professor, Geh. Regierungsrath.
Cohn, Frau Stadtrath Dr. Anna.
Cornicelius, Dr. phil. Max.
Dernburg, Dr. Heinrich, Professor, Geh. Justizrath.
Grisebach, Hans, Architekt.
v. Helmholtz, Dr. H., Prof., Wirkl. Geh. Rath, Excellenz.
Hirschfeld, Dr. Otto, Professor.
v. Holst, Mathias, Baumeister.
Lehrerbibliothek des Kgl. Gymnasiums.
Lepsius, Reinhold, Maler.
Lessmann, Otto, Herausgeber der Allg. Deutschen Musik-Zeitung.
Lewinsohn, E., Amtsrichter.
v. d. Leyen, Dr., Geh. Ober-Regierungsrath.
March, Otto, Regierungsbaumeister.
Mommsen, Dr. Theodor, Professor.
Sachau, Dr. phil. E., Professor.
Strehlke, Dr. F., Gymn.-Dir. a. D.
Thür, Fräulein Anna.
Weber, Dr. jur. M., Stadtrath von Berlin.
v. Wedel, Frau Margarete.
Wolff, Julius.
Zimmermann, Frau General Johanna.

Chemnitz.
Bibliothek des Kgl. Gymnasiums.
Hucho, Dr. Heinrich, Landgerichtsrath.
Kirchner, Dr. Carl, Oberlehrer.
Kühn, Dr. Bernhard, Landrichter.
Morell, Georg.
Opitz, Dr. med. W.
Stadtbibliothek.
Ullrich, Dr. phil. H., Oberlehrer.
Wächter, Dr. med. R.

Coblenz.
Deiters, Dr. Hermann, Geh. Reg.-Rath.
Wahl, G., Realgymnasiallehrer.

Coburg.
Beck, Dr. Heinrich, Professor.
v. Unruh-Wiebel, Freiherr, Kammerherr, Rittmeister a. D.

Colmar i/Elsass.
Weber, Dr. Wolf, Landgerichtsrath.

Cöln a/Rhein.
Bürgers-Stein, Frau Geh. Justizrath J.
Deichmann, Theodor, Bankier.
Düntzer, Dr. Heinrich, Professor, Bibliothekar.
Herbertz, Otto.
Herstatt, Arthur, Landgerichtsrath a. D.
Heuser, Frau Eugenie, geb. Nicolovius.
Heuser, F. Robert.
Heuser-Nicolovius, Robert.
Leiden, Franz D., Kaufmann.
Lempertz sen., Heinrich, Rentner.
Lewinger, Ernst, Oberregisseur.
v. Lüdinghausen-Wolff, Baron, Oberstlieutenant.
Meuser, Paul, Rechtsanwalt.
v. Mevissen, Dr. G., Geh. Commerzienrath.
v. Mevissen, Fräulein Mathilde.
v. Mevissen, Frau Therese.
Oelbermann, Emil.
Papst, Dr., Director des Kunstgewerbe-Museums.
Peill, Wilh., Kaufmann.
Pfeifer-Schnitzler, Frau Paula.
Rogge, Frau Clara, geb. Plantier.
Schneider, Frau Professor Lina.
Schnitzler, Eduard.
Schnitzler, Frau Amtsrichter Robert.
Schnitzler, Robert, Geh. Rath.
Schnitzler, Dr. jur. Victor, Gerichts-Assessor.
Schuch, Paul, Regierungsrath.
Schwabach, Frau Regierungsrath Henriette.
Stein, Frau Elise, geb. v. Mevissen.
Stein, Frau Julicka, geb. Leiden.
Wüllner, Dr. Franz, Professor, Kapellmeister.

Coeslin (Pommern).
Hochdanz, Dr., Gymnasialoberlehrer.

Comptendorf (Kreis Cottbuss).
v. Berndt, Alfred, Prem.-Lieutenant.

Cottbus.

Sommerfeld, Otto, Fabrikbesitzer.

Crefeld.

Goecke, Rudolf, Kaufmann.
Peltzer, Dr. jur. Rudolf.

Crossen a/Elster (Rg.-Bz. Merseb.).

v. d. Schulenburg, Frau M., geb. Gräfin Einsiedel, Excellenz.

Culmitzsch b/Berga a/Elster.

Hoffmann, Max, Pfarrer.

Danzig.

Baum, Dr. med., Oberstabsarzt a. D., Chefarzt des Stadtlazareths.
Berndt, Fräulein Gustel.
Bischoff, Gerichtsassessor.
v. Gossler, Dr., Staatsminister a. D., Excellenz.
Jüncke, Wilhelm.
Löschins Bibliothek des Realgymnasiums zu St. Johann.
Scheinert, Adolf, Buchhändler.
Stadtbibliothek.

Darmstadt.

Bergsträsser, A., Hofbuchhändler.
Edward, Hugo, Hofschauspieler.
Hepp, C.,
Hofbibliothek, Grossherzogliche.
Literarischer Verein.
Merck, Dr. phil. C. E.
Merck, Dr. Louis.
Merck, Wilhelm.
Rieger, Dr. Max.
Roquette, Dr. Otto, Professor.
Wulkow, Director Dr.
Wünzer, Theodor, Hoftheater-Director.

Deersheim b/Wassersleben a/Harz.

v. Gustedt, Frau, geb. v. d. Schulenburg.

Dessau.

Antoinettenschule, Herzogl.
Friedrichs-Gymnasium, Herzogl.
Meinert, Carl, Fabrikbesitzer.
Oechelhäuser, Geh. Commerzienrath.
v. Oechelhäuser, W., General-Director der Deutschen Continental-Gasgesellschaft.
Popitz, Frau Margarethe.
v. Vignau, Hoftheater-Intendant, Major z. D.
v. Vignau, Frau Margarethe.

Detmold.

Gymnasium Leopoldinum.
v. Meysenbug, Freiherr, Major.
Runnenberg, W., Rechtsanwalt.

Diedenhofen (Elsass-Lothringen).

Brodrück, Georg, Hauptmann und Compagniechef.

Donaueschingen.

Bissinger, C., Director des Progymnasiums.

Dortmund.

Gymnasial-Curatorium.
Nagel, Bernhard, Amtsgerichtsrath.

Dresden.

Amen, Frau Dr.
Arndt, Jul. Max, Grosskaufmann.
v. Biedermann, Dr., Freiherr, Geh.-Rath.
Bondi, Dr. phil. Georg.
v. Boxberg-Zschorna, Frau Oswine, geb. Keil.
Diestel, Dr., Professor.
Ehlermann, Dr. phil. Erich, Verlagsbuchhändler.
v. Einsiedel, Fräulein Helene.
v. Finck-Nöthnitz, Freiherr, Kammerherr.
Flechig, Dr. phil. Ed.
Förster, Dr. med. Richard, Hofrath.
Franck, Dr. Albert, Rentier.
Franck, Eugen, i/Fa. Albanus'sche Buchdruckerei (Fürst & Franck).
v. Gerbel-Embach, Dr. N.
v. Gerber, Frau Staatsminister, Excellenz.
Gmeiner-Benndorf, Frau Commerzienrath Rosa.
Götze, Dr. Edmund, Professor beim Kadettencorps.
v. Haber, Baron R., Premierlieutenant a. D.
Hasper, Dr. Theodor, Professor.
Hassel, Dr. Paul, Geh. Regierungsrath, Director des Hauptstaatsarchivs.
Heyl, Frau Anna, geb. Hübler.
v. Humbracht, Baron Joseph, Kgl. preuss. Kammerjunker.
Jaensch, Emil, Buchhändler (i/Fa. v. Zahn & Jaensch).
Jensen, Paul, Kgl. Hofopernsänger.
Kayser-Langerhanns, Frau Sanitätsrath Agnes.

Dresden.

Knoop, Wilhelm, Consul.
v. Könneritz, Fräulein Marie, Staatsdame a. D.
Körner-Museum der Stadt Dresden.
Krausse, Robert, Bildnissmaler.
v. Kyaw, Curt, Landgerichtsdirector.
Leopold, Dr., Professor, Geheimer Medicinalrath.
Lesky, Wilhelm, Rechtsanwalt.
Lindau, Dr. Paul.
Lücke, Dr. Herm., Professor.
v. Mangoldt, Fräulein Helene.
Mannl, Johannes.
v. Massenbach, Freifrau, Excellenz.
Meinert, Dr. med. E.
Müller, Hugo, Grossherzogl. Sächs. Wirkl. Geh.-Rath, Excellenz.
Müller, Dr. Theodor, Oberlandesgerichtsrath.
Osterloh, Dr. med. Paul.
v. Otto, Fräulein Marie.
Overbeck, Fräulein Camilla.
Palm, Frau Baronin.
Paul, A., Königl. Sächsischer Hofschauspieler.
Posse, Dr. phil., Regierungsrath.
Pusinelli, Dr. med., prakt. Arzt.
Rachel, Dr. Paul, Oberlehrer.
Richelsen, Christel, Regisseur am Kgl. Hoftheater.
Ritterstädt, Dr., Geh. Finanzrath.
Sauer, Frau Dr.
Scheidemantel, K., Kammersänger.
Schmidt, Heinrich, Lehrer.
Schnorr v. Carolsfeld, Dr. Franz, Professor, Kgl. Oberbibliothekar.
Schramm, Frau Dr. Martin.
Schramm, Otto E., Ingenieur.
v. Schultzendorff, W., Kammerherr.
Schwender, G. E.
Siefert, Rich., Kaufmann.
Singer, Dr. phil. Hans W.
Sontag, Carl, Hofschauspieler.
Stern, Dr. A., Professor.
Stürenburg, Dr. H., Professor, Rector der Kreuzschule.
Undeutsch, Max, Rechtsanwalt.
Villers, Dr. Alexander.
Vogel, Dr. Theodor, Professor, Geh. Schulrath.
Vollmöller, Dr. Karl, Professor.
Vorländer, H., Rittergutsbesitzer.
Woermann, Dr. Karl, Prof., Director der Kgl. Gemäldegallerie.
Wolf-Baudissin, Frau Gräfin Sophie.

Dresden.

v. Zahn, Robert, Buchhändler (i/Fa. v. Zahn & Jaensch).
Zschille, Frau Therese, geb. v. Einsiedel.
Zschuppe, Arno, Schriftsteller.

Duisburg a/Rh.

Curtius, Dr. Rud., Reg.-Referendar.
Feller, W., Gymnasial-Oberlehrer.
Vijgen, Dr. jur. Max, Referendar.

Dulzen b/Preuss. Eylau.

Rosenow, Frau Johanna, geb. Fredenhagen.

Düsseldorf.

Böninger, Ferdinand, Fabrikbesitzer.
Künstler-Verein »Malkasten«.
v. Oettingen, Dr. W., Professor.

Eberswalde.

Klein, Dr. J., Gymnasialdirector.

Eisenach.

Hossfeld, Dr. Carl, Gymnasiallehrer.
Kieser, Hugo, Archidiakonus.
Koellner, Dr., Arzt.
Kürschner, Joseph, Prof., Geh. Hofrath.
Michels-Schnitzler, Frau Kaufmann Julius.
Reuter, Frau Dr. Fritz.
Schneidewind, Dr. E., Gymnasial-Professor.
Schwabe, Fräulein Luise, Institutsvorsteherin.
Streck, Carl, Apotheker.
Weber, Dr. H., Hofrath, Gymnasialdirector.
v. Wurmb, Frau E., geb. Gräfin Bothmer.

Eisenberg (Sachsen-Altenburg).

Frenzel, Carl, Stadtrath.
Gymnasial-Bibliothek.

Elberfeld.

Blank, Frau Alexander.
Graf, Dr., Geh. Sanitätsrath.
Martens, Dr. Ludwig, Professor, Gymnasial-Oberlehrer.
Neuhaus, Frau Otto.
Schlieper, jun., Frau Gustav.
Simons, Walter, Commerzienrath.
Weychardt, Conrad.
Zurhellen, Dr. Joh., Justizrath.

Ellwangen.

Frik, G., Rechtsanwalt.

Emden.

Bibliothek des Königl. Wilhelms-Gymnasiums.

Emmendingen.

Feldbausch, Dr. Otto, Arzt a. d. Irrenanstalt.

Erdeborn (Rittergut) b/Obervoeslingen a/See.

Marckwald, Fräulein Marie.

Erfurt.

Barth, M., Reg.-Rath.
Burkhardt, Dr. med. Friedrich, Augenarzt.
Kutter, Frau Gustav.
Lochner, K., Eisenbahndirector.
Lucius, Geh. Commerzienrath.
Pick, Dr. Albert, Wissenschaftlicher Lehrer.
Stürcke, Hermann, Geh. Commerzienrath.

Erlangen.

Penzoldt, Dr. F., Professor.
Rosenthal, Dr., Professor.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.
Vogel, Frau Professor Dr. W.

Eutin.

v. Beaulieu-Marconnay, Freiherr, Grossherzogl. Oldenburgischer Ober-Jägermeister.

Finsterwalde i/Neumark.

Rhode, Fräulein Anna.

Flensburg.

Fischer, Max, Kaiserl. Telegraphen-Inspector.

Flonheim (Rheinhessen).

Knell, Dr. Karl, pr. Arzt.

Frankenthal (Rheinpfalz).

Baum, W., I. Kgl. Staatsanwalt.

Frankfurt a/M.

Stadt Frankfurt a/M.
Abendroth, Moritz, Buchhändler.
Albert, Frau Elisabeth.
Auerbach, Fritz.
Baer, Simon Leopold, Buchhändler.

Frankfurt a/M.

Baerwald, Dr. Hermann, Realschul-Director.
de Bary, Dr. med. Joh. Jacob.
Beil, Dr. med. W.
Beit, Frau Eduard.
Berghoeffer, Dr., Bibliothekar der Freiherrl. Carl v. Rothschildschen öffentlichen Bibliothek.
v. Bethmann, Freiherr Simon Moritz.
Bibliothek, Freiherrl. Carl v. Rothschildsche öffentliche.
Bibliothek des Freien Deutschen Hochstifts.
Bibliothek der Polytechnischen Gesellschaft.
Braunfels, Otto.
v. Brüning, Frau Dr. Clara.
Bürgerverein.
Burghold, Dr. Julius, Rechtsanwalt.
Cahn-Blumenthal, Heinrich, Kaufmann.
Carl, Dr. med. August.
Cohnstaedt, Ludwig, Redacteur.
Detloff, Adolf, Buchhändler.
Dietz, Dr. Alexander, Rechtsanwalt.
Dondorf, Bernhard, Rentier.
Donner-v. Richter, Otto, Historienmaler.
Dotter, Fräulein Doris.
Eckhard, Frau Dr., Ober-Landesgerichtsrath-Wwe.
Ehlers, Dr. R., Consistorialrath.
Ellissen, August.
Emden, Heinrich.
Flersheim, Robert.
Frankfurter Zeitung (Redaction).
Fries, Jacob, Ingenieur u. Fabrikant.
Fulda, Dr. Ludwig, Schriftsteller.
Geiger, Dr. Berthold, Rechtsanwalt.
Goldschmidt, Dr. jur. Hermann, Gerichtsassessor.
Goldschmidt, Marcus Moritz, Bankier.
v. Guaita, Frau Pauline.
Günther, Ferdinand, Kunsthändler.
Hahn, Louis Alfred, Bankdirector.
Hammeran, Dr. phil. A.
Hanau, Heinrich A.
Herxheimer, Dr. med. S., pr. Arzt.
Hoffmann, Dr. Heinrich, Geh. Sanitätsrath.
Jung, Dr. phil. Rudolf, Stadtarchivar.
Kahn, Bernhard, Bankier.
Kahn, Julius.
Koch, Frau Anna Louise, geb. v. St. George.

Frankfurt a/M.

Koenitzer, Carl Wolfgang.
Kohn-Speyer, S.
Lentz, A., Professor.
Lichtenstein, Leopold, Kaufmann.
Liebmann, Dr., Landrichter.
Lucius, Dr. Eugen.
Maas, Dr. Max.
Maier, Gustav, Bankier.
v. Marx, Ritter Ernst.
v. Marx, Ritter Heinrich.
v. Marx, Ritter Louis, Rentier.
May, Eduard Gustav.
Mayerfeld, Anton, Kaufmann.
Meister, Frau C. F. Wilhelm.
Melber, Walter Wolfgang.
Merton, W., Kaufmann.
v. Mumm, P. H.
Neher, Ludwig, Architekt.
Neumann, Dr. jur. Paul, Rechtsanwalt.
Osterrieth, Eduard.
Osterrieth-Laurin, August.
Oswalt, Frau Wwe. Brandine, Verlagsbuchhändlerin.
Oswalt, Dr. jur. H., Rechtsanwalt.
Pallmann, Dr phil. Heinrich.
Pfeiffer, C. W.
Philippi, Fräulein Helene.
Rawitscher, Dr., Landgerichtsrath.
Reinhardt, Dr. phil. Carl, Director des städt. Gymnasiums.
Reitz & Köhler, Buchhandlung.
Rosenmeyer, Dr. med. Ludwig.
Rothschild, August, Bankier.
Sachs, Dr. Otto, Rechtsanwalt.
Sanct-Goar, Ludolph.
Schmidt-Metzler, Dr. Moritz, Sanitätsrath.
Scholderer, Dr. Emil, Director.
Schölles, Frau Dr. Henriette, Sanitätsraths-Wwe.
Scholz, Dr. Bernhard, Professor.
Schott, Siegmund.
Schultheiss, Albrecht.
Siebert, Dr. jur. Jacob, Justizrath.
Speyer, Georg, Bankier.
Speyer, Dr. jur. Otto, General-Sekretär der Mitteld. Creditbank.
Stern, Theodor, Bankier.
Stiebel, Dr. med. Fritz.
Teblée, Adolf.
Textor, C. W.
Trommershausen, Dr. E., Oberlehrer am Gymnasium.
Valentin, Dr. Veit, Professor.

Frankfurt a/M.

Varrentrapp, Dr. A., Stadtrath.
Völcker, Georg, Buchhändler.
Vohsen, Dr. med. Carl.
Weigert, Dr. Carl, Professor der Anatomie an der Senckenbergischen Stiftung.
Weiss, Dr. Guido.
Wohl, Jacques.

Frankfurt a/O.

Bertz, Eduard, Schriftsteller.
Dittmer, Geh. Ober-Regierungsrath.
Hofmann, Paul, Lehrer.
Kempner, L., Kaufmann.
Kühn-Schuhmann, Frau Antonie.
Scheller, Fräulein Emilie.

Freiberg i/S.

Heisterbergk, Ulrich, Rechtsanwalt.

Freiburg i/Br.

Faehndrich, H. A., Amtsrichter a. D.
Hettler, Eugen, Fabrikant u. Kaufmann.
Kluge, Dr. F., Professor.
Lorenz, Frau Major Margarethe.
Manz, Otto, cand. phil.
Meyer, C. M. Robert.
vom Rath, Frau Theodor.
Rümelin, Dr., Professor.
Schleiden, Dr. R., Minister-Resident a. D.
Schmitt, Dr. H., Professor.
v. Simson, Dr. B, Professor.
Studniczka, Frau Professor Lili.
Treutler, Ludwig, Director des Stadttheaters.
Universitäts-Bibliothek, Grossherzogliche.
Weissenfels, Dr. phil. Richard.

Freiburg i/Schlesien.

Realprogymnasium.

Freienwalde a/O.

Quedefeld, Dr. G., Gymnasial-Oberlehrer.

Friedberg (Hessen).

Trapp, Carl, Fabrikbesitzer.

Friedenau b/Berlin.

Becker, Carl, Beamter der Handelsgesellschaft.
Bruch, Max, Kapellmeister, Professor.
Raabe, Dr. phil.

Fürth i/Bayern.

Besels, Heinrich, Kaufmann.
Türkheim, Leo.

Georgengarten b/Dessau.

v. Ditfurth, Fräulein Else, Hofdame I. K. H. der Landgräfin von Hessen.

Gera (Reuss j. L.).

Bibliothek des Fürstl. Reuss-Pl. Gymnasiums.
Ferber, Walter, Commerzienrath.
Golle, Rügold, Kaufman.
v. Meysenbug, Freiherr, Ober-Hofmarschall.
Schlotter, Dr. jur. Alfred, Rechtsanwalt und Notar.

Gernsbach i/B.

Funck, Heinrich, Professor.

Schloss **Gesess** (Schlesien).

Schubert, Dr. phil. Joh.

Giessen.

Behaghel, Dr. Otto, Professor.
Bock, Alfred, Schriftsteller.
v. Bradke, P., Professor.
Collin, J., Gymnasiallehrer.
Gaffky, Dr., Professor.
Höhlbaum, Dr., Professor.
Löhlein, Dr. med. Hermann, Professor.
Oncken, Dr. Wilhelm, Professor.
Schmidt, Dr. jur. Arthur, Professor.
Siebeck, Dr. H., Professor.
Strack, Dr. Adolf, Realgymnasiallehrer.
Universitäts-Bibliothek, Grossh.

Bergisch-Gladbach.

Zanders, Frau Marie.

M.-Gladbach.

Quack, Wm., Commerzienrath.

Gleiwitz.

Freund, Dr., Sanitätsrath.
Winkler, Siegfried.
Zuckerkandl, Viktor.

Glogau i/Schl.

Cohn, Frau Rechtsanwalt Caroline.
Kempner, Frau Bankier Ida.
Sachs, Leopold (i/Fa. Sachs & Gellin).

Glücksbrunn bei Schweina (Meiningen).

Gontard, Alexander.

Glückstadt.

Gymnasium, Königliches.

Göppingen.

Gutmann, Frau Fabrikant Bernhard.

Görlitz.

Heyne, Alfred, Staatsbahn-Betriebssecretair.
Köhn, Dr. phil. Karl.
Meirowsky, Frau Ernestine geb. Soutowsky.
Neumann, Fräulein Clara.
Rörig, A., Kgl. Eisenb.-Betriebs-Inspector a. D.

Goslar.

Hirsch, Fr., Obergerichtsrath a. D.

Gotha.

Bibliothek des Gymnasium Ernestinum.
Bibliothek, Herzogliche.
v. Ebart, Freiherr P., Kammerherr.
Ehwald, Dr. R., Professor.
Fleischmann, Julius.
Gilbert, Dr., Professor.
Lewinstein, G., Gymnasiast.
Purgold, Dr. K., Director des Herzoglichen Museums.
Rohrbach, Dr. phil. Carl E. M., Gymnasiallehrer.
Schwarz, Dr. med., prakt. Arzt.

Göttingen.

Dilthey, Dr. Karl, Professor.
Droysen, Dr. med. Felix, Privatdocent und prakt. Arzt.
Ehlers, Dr., Professor.
Frensdorff, Dr. F., Professor, Geh. Justizrath.
Hentze, Dr. Kr., Professor.
Leo, Dr. F., Professor.
Lexis, Dr., Professor.
v. Meier, Dr. jur. Ernst, Geh. Ober-Regierungsrath, Curator der Universität.
Michels, Dr. Victor, Privatdocent.
Röthe, Dr., Professor.
Seminar, Königliches, für deutsche Philologie.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.

Göttingen.

v. Wilamowitz-Möllendorf, Frau Professor Dr.
Wildhagen, Dr., Rechtsanwalt.
Wohlwill, Stud. jur. Paul.

Greifenstein ob/Bonnland.

v. Gleichen-Russwurm, Freiherr Alexander, Kgl. bayr. Kammerjunker.

Greifswald.

Berndt, Frau Professor Marie.
Bibliothek des germanistischen Seminars.
Gerstaecker, Dr., Professor.
Maas, Dr. E., Professor.
Pernice, Frau Geheimrath Agnes, geb. Bennecke.
Reifferscheid, Dr. A., Professor.
Universitäts-Bibliothek, Kgl.

Grimma b/Leipzig.

Schmidt, Rudolph, Rechtsanwalt u. Notar.

Grossalsleben (Anhalt).

Exter, Pastor.

Grosskarben (Hessen).

v. Leonhardi, Freiherr Moritz, Gutsbesitzer.

Gross-Lichterfelde b/Berlin.

d'Albert, Eugen, Hofpianist.
Jaffé, Rechtsanwalt.
Müller, Paul, Gymnasiallehrer.
Quincke, Walter, Kaufmann.
Rudorff, Ernst, Professor an der Kgl. Hochschule für Musik.

Gross-Medunischken
(Kreis Darkehmen, Ostpreussen).

v. Bujak, geb. v. Fahrenheid, Frau Rittergutsbesitzer.

Grünstadt (Bayern).

Chally, P., Kgl. Studienlehrer.
Steigenberger, Franz, Kgl. Studienlehrer.

Guben.

Driese, Emil, Kaufmann.

Gumbinnen (Ostpr.).

Bibliothek des Gymnasiums.
Hecht, Dr. phil. Max, Gymnasiallehrer.
Lewald, Dr. Otto, Regierungsrath.

Gundelsheim b/Gunzenhausen.

Putz, Karl, Pfarrer.

Güstrow (Mecklenburg).

v. Monroy, Dr. jur., Obergerichtspräsident a. D.

Haggn (Schloss) b/Bogen a/Donau.

v. Schrenk, Freiherr Leopold, Kgl. bayr. Hauptmann a. D. und Gutsbesitzer.

Hainholz (vor Hannover).

Seligmann, Sigmund, Fabrikant.

Halberstadt.

Zimmer, Frau Rittmeister.

Halensee b/Berlin.

Mauthner, Fritz, Schriftsteller.

Halle a/S.

Ackermann, Dr. Th., Professor, Geh. Medicinalrath.
Anders, Friedrich, Rentner.
Bertram, Frau Constanze, Oberbürgermeisterswittwe.
Bethke, L., Bankier.
Brauns, Frau Professor C. W. E.
Brode, Dr. Reinh., Privatdocent.
Burdach, Dr. Konrad, Professor.
Deetjen, Carl, stud. phil.
Dyck, Dr. Franz.
v. Erdberg, Robert Adalbert, Cand. cam.
Erdmann, Dr. Benno, Professor.
Erdmann, Dr. H., Privatdocent.
Friedberg, Dr. R., Professor.
v. Fritsch, Dr. K., Professor.
Genzmer, Dr. A., Professor.
Goeschen, Assessor.
Gosche, Fräulein Agnes.
Gräfe, Dr. A., Professor, Geh. Medicinalrath.
Grenacher, Dr. H., Professor.
Gressler, Eugen, Maschinenfabrikant.
Grulich, Dr. phil. O., Custos.
Hartwig, Dr. O., Geh. Rath, Oberbibliothekar.
Haym, Dr. R., Professor.
Heine, Frau Professor Sophie.
Hessler, Dr. H., Privatdocent.
Hiller, Frau Professor Dr. E.
Kohlschütter, Dr. E., Professor.
Kraus, Dr. Gregor, Professor.
Kühn, Dr. J., Geh. Regierungsrath.

Halle a/S.

Lehmann, Heinrich, Bankier.
Leser, Dr. Edmund, Privatdocent.
v. Lippmann, Dr. Edmund, Director der Zuckerraffinerie.
Lothholz, Dr., Professor, Gymnasialdirector a. D.
Meier, Dr. phil. John.
Mekus, Dr., Arzt.
Nasemann, Dr., Gymnasialdirector.
Niemeyer, Fräulein Marianne.
Niemeyer, Max, Buchhändler.
Perlbach, Dr. M., Unterbibliothekar.
Pott, Dr. jur. R., Professor.
Robert, Dr. Karl, Professor.
Ross, Frau Professor Emma, geb. Schwetschke.
Saran, Dr. phil. Franz.
Schlieckmann, Justizrath.
Schulze, August, Director der Zuckerraffinerie.
Schwarz, Dr. E., Professor.
Sievers, Dr. E., Professor.
Strauch, Dr. Philipp, Professor.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.
Voigt, Rechtsanwalt.
v. Voss, Fräulein Elisabeth.
Wagner, Dr. Albrecht, Professor.
Wankel, Hauptmann a. D.
Welcker, Dr. H., Professor, Geh. Medicinalrath.

Hamburg.

Arndt, Oskar (i/Fa. Arndt & Cohn).
Behn, Dr. jur. Hermann.
Behrmann, G., Hauptpastor.
v. Berenberg-Gossler, John, Bankier.
Berkefeld, O.
Bertheau, Dr. theol. Carl, Pastor.
Böhl, Ferdinand.
Brackenhoeft, Dr. jur. E., Rechtsanwalt.
Bülau, Dr. med. Gotthard.
Ellmenreich, Frau Franziska, Schauspielerin.
Fertsch, F. (i/Fa. Fertsch & Laeisz).
Gerstenberg, Dr. phil. Heinr.
Gloede, Dr. phil. Hermann.
Goldschmidt, Dr. phil. Adolf.
Goldschmidt, Alfred O., Kaufmann.
Gräfe, Lucas, Buchhändler.
Groothoff, H., Architekt.
Gruner, Dr. Th. W.
Hahn, Emil.
Hartmann, Dr. K., Rechtsanwalt.
Hertz, Frau Dr. Elisabeth.
Hertz, Dr. G., Senator.

Hamburg.

Heylbut, Dr. phil. G.
Hinrichsen, Siegmund, stellv. Vorsitzender der Handelskammer.
Hottenroth, Hans, General-Agent.
Jacobi, Leopold, Bankier.
Jaffé, Dr. K.
Kiehn, Heinrich.
Koehne, Ernst, Kaufmann.
Köster, Paul, Kaufmann.
Kreusler, Fräulein L.
Lehmann, Frau Dr. Emil.
Lehmann, Dr. jur. Siegfried.
Levy, Dr. H. B.
May, Anton.
Meissner jun., Otto, Buchhändler.
Merschberger, Dr. G., Professor.
Metz, Adolf, Lic. theol., Professor am Johanneum.
Mönckeberg, Dr. Rudolf.
Münchmeyer, A.
Oehrens, Dr. med. Wilhelm.
Oppenheim, Emil.
Oppenheim, Frau Marie.
v. Oesterreich, Edmund.
Petersen, Rudolf, Director.
Pflüger, Dr. M.
Piza, Dr. M.
Quincke, Wolfgang, Oberregisseur.
Rebattu, Dr. Alb., Pastor zu St. Gertrud.
Redlich, Dr. C., Director der höheren Bürgerschule.
Robinow, Hermann, Kaufmann.
Röpe, G. H., Hauptpastor.
Rudolph, G. A., Buchhändler.
Sasse, Wilhelm.
Scharlach, Dr. jur., Advokat.
Schenk, Dr. Adolf.
Schiff, Fräulein Jenny.
Seligmann, Frau Clara.
Sieveking, Dr. med. Wilhelm.
Söhle, Dr. jur. Martin.
Sporri, Dr. H., ev. Prediger.
Stadtbibliothek.
Steitz, Fräulein Marie.
Stemann, Dr., Landgerichtsdirector.
Strack, Dr. Arthur, Rechtsanwalt.
Thöl, Dr., Oberlandesgerichtsrath.
Vorwerk, jun., Adolf.
Warburg, Siegmund Rudolf.
Weisser, Dr., Kgl. preuss. Stabsarzt.
Wentzel, Dr. Wilh. Joh.
Wohlwill, Dr. Adolf, Professor.
Wolffson, Dr. A.
Wolffson, Dr. J.

Hamm i/Westf.

Hanow, Oberlandesgerichts-Senats-Präsident.

Hanau a/M.

Leisler, Frau Helene.
Osius, Rechtsanwalt und Notar, Justizrath.

Hannover.

v. Bennigsen, Rudolph, Oberpräsident, Excellenz.
Graetzel v. Graetz, Dr. P.
Juncken, Frau Johanna, geb. Maudt.
Kayser, Dr. H., Professor.
Kühnemann, Dr. phil. Eugen.
Mejer, Dr., Consistorialpräsident.
Meyer. Erich, Gymnas.-Oberlehrer.
Ratjen, Adolf, Landgerichtsdirector.
Schaefer, H., Gymnasial-Oberlehrer.
Schläger, Dr. med. Hermann.
Wülbern, Senator.

Harzburg a/Harz.

Grundner, Dr. F., Forstmeister.

Hattenheim.

Wilhelmy, A., Gutsbesitzer.

Heidelberg.

Braune, Dr. W., Professor.
Buhl, Dr. H., Professor.
Erb, Dr. Wilhelm, Professor.
Erdmannsdörffer, Dr. B., Professor.
Fischer, Dr. Kuno, Professor, Wirkl. Geh. Rath, Excellenz.
Fürst, Dr., Rechtsanwalt.
Gegenbauer, Dr. Karl, Professor, Geh. Rath.
Germanisch-Romanisches Seminar an der Universität.
Gernandt, Dr. phil. Carl.
Groos, Karl, Buchhändler.
Hausrath, Dr. Adolf, Professor, Kirchenrath.
v. Holle, Baron.
Knaps, Fräulein Anna.
Koehler, Dr. Karl, Professor.
Meyer v. Waldeck, Dr. Fr., Professor, Kollegienrath.
Meyer, Dr. jur. G., Professor, Hofrath.
Meyer, Dr. V., Professor.
Petters, Otto, Buchhändler.
Rohde, Dr., Professor, Geh. Hofrath.
Rosenbusch, Dr. H., Professor, Geh. Hofrath.

Heidelberg.

Universitäts-Bibliothek, Grossherzoglich Badische.
v. Waldberg, Freiherr, Dr. Max, Professor an der Universität.
Wunderlich, Dr., Privatdocent.

Heidenheim.

Meebold, Frau Commerzienrath Natalie.
Meebold, Fräulein Ulla.

Heilbronn.

Harmonie-Gesellschaft.

Heinrichau b/Breslau.

Eberhardt, Julius, Generaldirector.
Gottwald, Superintendent und Schlossprediger.

Heinrichsdorf b/Wilhelmsfelde (Reg.-Bez. Stettin).

Lenke, Fräulein Jenny.

Hildesheim (Hannover).

Schiefler, Gustav, Landgerichtsrath.

Höchst a/Main.

Epting, Max, Chemiker.

Hohenfichte (Sachsen).

Hauschild, Max E., Commerzienrath.

Hohen-Pähl, Schloss b/Wilshofen (Oberbayern).

Czermak, Ernst, Gutsbesitzer.

Husum (Schleswig-Holstein).

Tönnies, Dr. Ferdinand, Professor an der Universität Kiel.

Jena.

v. Bardeleben, Dr. K., Professor.
Delbrück, Dr. B., Professor.
Devrient, Dr. Otto, Professor.
Eggeling, Dr. H., Geh. Staatsrath, Kurator der Universität.
Eucken, Dr. R., Professor, Geh. Hofrath.
Fischer, G., Verlagsbuchhändler.
Fürbringer, M., Professor, Hofrath.
Gille, Dr., Geh. Hof- und Justizrath.
Götz, Dr., Professor.
v. d. Goltz, Dr., Freiherr, Professor, Director der Grossh. landwirthschaftlichen Lehranstalt.
Haacke, K., Regierungsrath a. D.

Jena.

Haeckel, Dr. Ernst, Professor.
Kaufmann, Dr. Fr., Professor.
Kniep, Dr., Professor.
Knorr, Dr. L., Professor.
Krieger, Ober-Landesgerichtsrath und Geh. Justizrath.
Leitzmann, Dr. phil. Albert.
Liebenam, Dr. W., Professor.
Liebmann, Dr. Otto, Professor, Hofrath.
Lorenz, Dr. O., Professor.
Merian-Genast, Dr. Hans.
Richter, Dr. G., Gymnasialdirector, Hofrath.
Rosenthal, Dr. Eduard, Professor.
Stickel, Dr. G., Professor, Geh. Hofrath.
Stoy, Dr. Heinrich.
Stoy, Dr. Stephan.
Universitäts-Bibliothek.
Walter, Dr. phil. Johannes, Professor.
Wilhelm, Dr. Eugen, Professor.

Illenau b/Achern.

Schüle, Dr. H., Geh. Hofrath.

Ilmenau.

»Gemeinde Gabelbach« (Gesellschaft).

Grube **Ilse** b/Cottbus.

Strack, Frau Hauptmann Fanny geb. Hertz.

Insterburg.

Bibliothek des Kgl. Gymnasiums.

Itzehoe.

Claussen, Dr., Sanitätsrath.

Kappeln (Schleswig-Holstein).

Thomsen jun., Dr. med. Julius, prakt. Arzt.

Karlsruhe i/B.

Bernays, Dr. Michael, Professor.
Bielefeld, Jos., Verlagsbuchhändler, K. K. österr.-ungar. Consul.
Blankenhorn, Dr. Adolf, Professor.
Bürklin, Frau Dr. A.
v. Chelius, Rich., Hofjunker und Legations-Secretär.
v. Edelsheim, Freiherr, Grossh. bad. Obersthofmeister, Excellenz.
v. Eisendecher, Frau, geb. Freiin v. Eickstedt, Excellenz.

Karlsruhe i/B.

Ettlinger, Fräulein Anna.
von und zu Gemmingen, Freiherr, Oberstkammerherr, Excellenz.
Göller, L., Ministerialrath.
Hauser, Joseph, Grossh. badischer Kammersänger.
Heinsheimer, Max, Oberlandesgerichtsrath.
Liebermann, Gustav (i/Fa. A. Bielefelds Hofbuchhandlung).
Mainzer, Fräulein Helene.
Ministerium der Justiz, des Kultus und Unterrichts.
v. Oechelhäuser, Dr. A., Professor am Polytechnicum.
Ordenstein, Heinrich, Director des Conservatoriums für Musik.
Regensburger, Dr. Leopold, Rechtsanwalt.
Schnorr von Carolsfeld, Frau Malvina, königl. bayr. Kammersängerin.
Seubert, Emil, Ministerial-Director.
Weill, Dr. Fr., Rechtsanwalt.
Weltzien, Alexander.
Wendt, Dr. Gustav, Geh. Hofrath.

Kehl a/Rh.

Frick, Ludwig, Fabrikant.

Kiel.

Borckenhagen, Frau Corvetten-Capitän.
Erdmann, Dr. Oscar, Professor.
Gering, Dr. H., Professor.
Kirchhoff, Frau Corvetten-Capitän.
Krogmann, Ernst, Referendar.
Niepa, Alexander, Chefredacteur.
Peters, Johann, Rechtsanwalt.
Rossbach, O., Professor.
Schepping, Dr. phil. Richard, Oberlehrer.
Schlossmann, Dr., Professor.
Schöne, Dr. Alfred, Professor.
Stange, H., Professor.
Toeche, Paul, Hofbuchhändler.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.
Wolff, Dr. Eugen, Privatdocent.

Kirchheimbolanden (Rheinpfalz).

Bibliothek der Kgl. Lateinschule.
Moschel, R., Kgl. bayr. Rentbeamter.

Kleincromsdorf b/Weimar.

Ritter, A., Lehrer.

Klein-Oels b/Ohlau i/Schlesien.
Yorck v. Wartenburg, Graf Hans.
Yorck v. Wartenburg, Graf Paul.

Klein-Sägewitz b/Kattern (Reg.-Bez. Breslau).
Lewald, Georg.

Kohlhöhe b/Gutschdorf (Schles.).
v. Richthofen-Damsdorf, Freiherr, Ober-Reg.-Rath.

Königsberg i/Pr.
Alscher, Dr. Walther, Assessor.
Baumgart, Dr. Hermann, Professor.
Beer, Justizrath, Rechtsanwalt und Notar.
Bibliothek der höheren Bürgerschule.
Bibliothek des Altstädt. Gymnasiums.
Bibliothek des Kneiphöfischen Gymnasiums.
Bibliothek des Realgymnasiums auf der Burg.
Bibliothek des städt. Realgymnasiums.
Bibliothek des Königl. Wilhelms-Gymnasiums.
Brode, Max, Dirigent der Sinfonie-Konzerte.
Frohmann, Dr. med. Julius.
Goldberg, Julius, Bankier.
Gruenhagen, Dr., Professor.
Güterbock, Dr. jur., Professor, Geheimrath.
Hübner & Matz, Buchhandlung.
Königliche und Universitäts-Bibliothek.
Mendthal, Justizrath.
Samuel, Dr., Professor.
Schöndörffer, Dr. Otto, Gymnasiallehrer.
Simon, Dr. Robert.
Simson, Fräulein Marie.
Stern, Frau Agnes, gb. Wiehler.
Teppich, Frau Emil.
Töchterschule, städt. höhere.
Vogel, Rudolf, Rechtsanwalt.

Schloss **Könitz** i/Thüringen.
Reiss, Dr. Wilhelm, Geh. Reg.-Rath.

Konstanz.
Brandes, Wilhelm, Bankdirector.
Fischer, Dr. med. Gg.

Bad **Kösen.**
Schütze, Dr. med. Carl.

Köttendorf b/Mellingen.
Knoke, Frau Oberamtmann E.

Krotoschin (Posen).
Haertel, Frau Oberstabsarzt Dr. Anna.
Jonas, Dr., Professor, Gymnasialdirector.

Kusel (Rheinpfalz).
Heydel, J., Kgl. Bezirksamtsmann.

Schloss **Laband** i/Oberschlesien.
v. Welczeck, Freifrau Louise, geb. Gräfin Hatzfeldt.

Lahr i/Baden.
Stadtbibliothek.
Stössner, Otto.

Landau (Pfalz).
Hitschler, Dr. med.

Landeshut i/Schlesien.
Realgymnasium.

Landsberg a/W.
Löbner, Dr. Heinrich.

Langenburg (Württemberg).
zu Hohenlohe-Langenburg, Frau Fürstin Leopoldine, Grossherzogliche Hoheit.

Lauban i/Schlesien.
Wissenschaftlicher Verein.

Legefeld b/Weimar.
Reusse, Rudolf, Pfarrer.

Leipzig.
Abraham, Dr. Max, Verlagsbuchhändler.
Andresen, Woldemar.
Arndt, Dr. Wilhelm, Professor.
v. Bahder, Dr. Karl, Professor.
Baumgarten, Frau Dr. Mathilde, geb. v. Villers.
Baur, Fräulein Marie.
Beer, Fräulein Dora.
Beer, Dr. Rudolph, Gymnasial-Oberlehrer.
Berlit, Georg, Gymnasial-Oberlehrer.

Leipzig.

Bibliothek des Kgl. Gymnasiums.
Bibliothek des Nikolaigymnasiums.
v. Biedermann, Freiherr F. W., Verlagsbuchhändler.
Binding, Dr. Karl, Professor.
Bontecou, Fräul. Josephine, stud.
Borchers, Bodo, Gesangslehrer.
Brockhaus, Dr. Eduard, Verlagsbuchhändler.
Brockhaus, Rudolf, Verlagsbuchhändler.
Bronk, Fräulein Isabella, stud.
Brugmann, Dr. Oskar, Oberlehrer am Nikolaigymnasium.
Cichorius, Johs., Kaufmann.
Cohnheim, Frau Professor.
Collins, Stud. phil. George Stuart.
Credner, Hermann, Verlagsbuchhändler.
Curschmann, Dr. med., Professor.
Degenkolb, Dr., Professor.
Dix, Paul, Rechtsanwalt.
Dodel, Friedrich Wilhelm, Kaufmann.
Doering, Dr. B., Professor, Gymnasial-Oberlehrer.
Dolega, Dr. med. Max.
Dürr, Alphons, Stadtrath.
Dürr, Dr. Alphons, Buchhändler.
Eelbo, Bruno, Architect.
Elster, Dr. Ernst, Professor an der Universität.
Fränkel, Dr. Albert, Schriftsteller.
Friedberg, Dr. Emil, Professor, Geh. Hofrath.
Geibel, Frau Leonore, geb. Weisz.
Geibel, Frau Marianne.
Gensel, Dr. jur. Julius, Sekretär an der Handelskammer.
Georgi, Dr., Rechtsanwalt.
Giesecke, Herm. F. (Firma Giesecke & Devrient).
Goetz, Ernst.
Goetze, Fräulein Auguste, Kammersängerin.
Haessel, H., Verlagsbuchhändler.
v. Hahn, Dr. F., Reichsgerichtsrath.
v. Hase, Dr. Oskar, Verlagsbuchhändler.
Heinemann, Dr. phil. Karl.
Heinichen, B., Königl. Stations-Assistent.
Herbst, Günther, Kaufmann.
Hildebrand, Dr. Rudolf, Professor.
Hirzel, H., Verlagsbuchhändler.

Leipzig.

v. Holstein, Frau Hedwig.
Institut, bibliographisches.
Junck, Dr., Rechtsanwalt.
Jungmann, Dr., Professor, Rector zu St. Thomae.
Kettembeil, Dr. jur. Johannes, Assessor.
Köhler, Hugo, Buchhändler.
Köhler, K. F., Buchhändler.
König, Wilhelm.
Krehl, Dr. Ludolf, Professor, Geh. Hofrath.
Lange, Dr. Robert.
Lemke, Julius, Director der Leipziger Feuer-Vers.-Anstalt.
Leskien, Dr. A., Professor.
Liebisch, Bernhard, Buchhändler.
Limburger, Referendar.
Lorentz, Alfred, Buchhändler.
Loewenstein, Reichsgerichtsrath.
Müller, Georg, Buchhändler.
Müller, Dr. jur. Carl Otto, Geh. Hofrath, Professor.
Nachod, Frau Marie.
Pfalz, Dr. Franz, Professor, Director der Realschule.
Prüfer, Frau Dr. jur. A.
Reincke, Frau Reichsgerichtsrath.
Reisland, O. R., Verlagsbuchhändler.
Ribbeck, Dr. O., Professor, Geh. Rath.
Röder, Emil, Commerzienrath.
Romberg, E. L., Geh. Justizrath.
Rost, Adolph, Buchhändler (J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung).
Scheibner, Dr. Wilhelm, Professor.
Schlösser, Dr. phil. Rudolf.
Schmidl, Stud. phil. Josef Wendelin.
Schmidt, Frau Ottilie Henriette, Privatière.
Schmidt, Stud. jur. Reinhard Benno.
Schneider, Dr. Arthur.
Schneider, Carl, Kaufmann.
Schreber, Frau Dr. Pauline.
Schulz, Hermann, Buchhändler.
Schunck, Fräulein Cornelia.
Schuster, Dr. phil. Hermann, Institutsdirector.
Schwabe, Frau Susanne, gb. Klemm.
Schwarz, H., Reichsgerichtsrath.
Seelig, Dr. Justizrath, Rechtsanwalt beim Reichsgericht.
Seemann, Arthur, Verlagsbuchhändler.

Leipzig.

Seminar, Königl. Deutsches.
Simon, Dr. jur. Gustav Wilhelm, Referendar.
Simon, Frau Stadtrath Hedwig, geb. Simon.
Simon, Dr. jur. Paul.
Staackmann, L., Buchhändler.
Stadt-Bibliothek.
Staegemann, M., Director des Stadttheaters.
Steffen, Dr. Georg, Gymnasial-Oberlehrer.
Stenglein, Reichsgerichtsrath.
Stolterfoth, P., Regierungsrath.
Stumme, Stud. med. Emmrich Gerhard.
v. Tauchnitz, Bernhard, Freiherr, Verlagsbuchhändler.
Titze, Adolf, Verlagsbuchhändler.
Tröndlin, Dr., Bürgermeister.
Universitäts-Bibliothek, Kgl.
Voerster, Alfred, Buchhändler.
Voerster, Karl, Buchhändler.
Voigt, Dr. phil. Hans, Gymnasial-Oberlehrer.
Wagner, Franz, Commerzienrath, Stadtrath.
Wagner, Dr. med. Paul, Privatdocent.
Walter, Geh. Ober-Postrath.
Weber, Dr. phil. Robert.
Wendtland, Dr. jur.
Wiede, Otto.
Wiesand, Dr. jur., Reichsgerichtsrath.
Windscheid, Frau Dr. Bernhard, Professors-, Geheimraths-Wwe.
Witkowski, Dr. Georg, Privatdocent.
Wülker, Dr. Richard, Professor.
Wundt, Dr. Wilh., Professor.

Lennep.

Rudolph, A., Oberstlieutenant und Bezirkscommandeur.

Liegnitz.

Dyhrenfurth, Waldemar, Königl. Staatsanwalt.
Groebenschütz, Ober-Reg.-Rath.
Rawitscher, Frau Assessor.
Röhricht, Rechtsanwalt.

Linden b/Hannover.

Bibliothek des Königl. Kaiserin Augusta-Victoria-Gymnasiums.

Linden b/Hannover.

Grasshof, Dr., Gymnasialdirector.
Haase, Frau Helene.
Laporte, Rechtsanwalt.

Löcknitz (Pommern).

v. Eickstedt-Peterswaldt, Frau Gräfin, geb. v. Eisendecher.

Lübben (Niederlausitz).

Schneider, Florentin, Landesbestallter der Niederlausitzer Stände.

Lübeck.

Achilles, Dr. E.
Benda, Dr. jur. J., Landrichter.
Curtius, Frau Senator Dr.
Fehling, Dr., Rechtsanwalt.
Hoffmann, Dr. Paul, Director der Ernestinenschule.
Pabst, Dr. jur. Gustav.
Schillerstiftung, Lübeckische.
Stooss, Dr. jur. Alfred, Rechtsanwalt und Notar.

Luckenwalde b/Frankfurt a/O.

Neuhaus, M., Rittmeister a. D.
Pariser, Frau Elise, geb. Mende.
Simonson, Frau Amtsrichter Gertrud, geb. Mende.

Ludwigsburg.

Wolff, Franz, Sec.-Lieutenant im Dragoner-Reg. »Königin Olga«.

Ludwigshafen a/Rh.

Jacquet, Adolf, Commerzienrath.
Kaerner, Wilhelm, stud. jur.

Lüneburg.

Frederich, Otto, Hofweinhändler.
Gravenhorst, K., Justizrath.

Lyck (Ostpreussen).

Dembowski, Dr. Johannes, Oberlehrer.
Gymnasium, Königliches.
Wiebe, Emil, Buchhändler.

Magdeburg.

Aefner, Hermann, Kaufmann.
Aufrecht, Dr.
Berndt, R., Director der Magdeb. Feuer-Vers.-Gesellschaft.
Grünhut, Dr. Leo.
Hindenburg, Frau Carl, geb. Reimann.

Magdeburg.

Hürse, K., Königl. Musikdirector.
Kawerau, Waldemar, Redacteur der Magdeburgischen Zeitung.
Krühne, Richard, Referendar.
Lüdeke, Dr. jur. Max, Gerichts-Assessor.
Sarre, Dr. jur., Amtsrichter.
Sträter, Dr. phil. E., Oberrealschullehrer.
Trosien, E., Geh. Reg.- und Provinzialschulrath.
Wiesenthal, Alfred, Kaufmann.

Mainz.

Feldheim, C. F., Geh. Commerzienrath.
Heidenheimer, Dr. phil. Heinrich.
Hess, Dr. Carl.
Scholz, Carl (Firma Jos. Scholz).
Stadtbibliothek.
Strecker, Fräulein Lina.

Mannheim.

Bibliothek, öffentliche.
Darmstaedter, Dr., Rechtsanwalt.
Diffené, Dr. K.
Hecht, Dr. Felix, Hofrath.
Hirsch, Emil.
Hirsch, Louis, Kaufmann.
Hoftheater-Comité, Grossh. Bad.
Jacobi, Hermann, Hoftheater-Regisseur.
Kahn, Dr. Richard, Rechtsanwalt.
Köhler, Martin, Kaufmann.
Ladenburg, Frau Commerzienrath Ida.
Lenel, Alfred, Kaufmann.
Lenel, Frau Alfred.
Lenel, Dr. phil. Walter.
Loewe, M. (Firma Loewe & Eschellmann).
Maas, Dr. jur. S., Landgerichtsrath.
Mathy, Johann Wolfgang.
Mayer, Ludwig.
Neumannn, Dr. Karl.
Reimann-Diffené, Frau Dr. Clara.
Reiss, Fräulein Anna.
Reiss, Karl, Consul.
Staudt, Dr. med. J., prakt. Arzt.

Marburg i/Hessen.

Cohen, Dr. H., Professor.
Fränkel, Dr. Carl, Professor.
Germanistisches Seminar der Universität.

Marburg i/H.

Gymnasium, Königliches.
Kochendörffer, Dr. Karl, Bibliotheks-custos.
Köster, Dr. Albert, Professor.
Küster, Dr. Ernst, Professor.
v. Lilienthal, Dr. Carl, Professor.
Rathke, Dr., Professor.
Schröder, Dr. Eduard, Professor.
Souchay, C. C., Gutsbesitzer.
Universitäts-Bibliothek, Kgl.
Wenck, Dr. C., Privatdocent.

Marklissa.

Kauffmann, Wilhelm, Fabrikbesitzer.

Markowitz (Prov. Posen).

v. Wilamowitz-Möllendorff, Freiherr, Kgl. Kammerherr, Oberpräsident der Provinz Posen, Excellenz.

Maulbronn i/Württemberg.

Palm, Aug., Professor, Ephorus des theologischen Seminars.

Meerane i/S.

Scheitz, Dr. Emil, Apotheker.

Meesendorf b/Backschütz (Schlesien).

Waldersee, Frau Gräfin Helene, geb. v. Wilamowitz-Möllendorf.

Meiningen (Sachsen-Meiningen).

Baumbach, Dr. Rudolf, Hofrath.
Kircher, Dr., Geh. Regierungsrath.
Martiny, Fr., Eisenbahn-Maschinen-Inspector.
Wüllner, Dr. Ludwig, Herzogl. Meining. Hofschauspieler.

Meissen.

Bibliothek der Kgl. Fürsten- und Landesschule.
Lese-Gesellschaft.

Memel.

Gymnasialbibliothek, Kgl.
Halling, Director der höheren Töchterschule.
Valentin, Richard.

Merseburg.

Barth, Frau Generaldirector.

Mühlhausen i/Th.
Kühne, Frau Rittmeister.
v. Wittich, Frau Louise.

Mülhausen i/Elsass.
Deecke, Dr. W., Gymnas.-Director.
Kestner, Dr. Hermann, Sanit.-Rath.

Muhrau b/Striegau i/Schl.
v. Kramsta, Fräulein Marie.

München.
Ackermann, Theodor, Kgl. Hofbuchhändler.
Arco-Valley, Frau Gräfin Leopoldine.
Barnstorff, Johann.
Bernstein, Max, Schriftsteller.
Bittmann, Friedrich.
v. Bürkel, Ludwig, Kgl. Bayer. Ministerial-Director.
Cornelius, Dr. C. A., Professor.
Cornelius, Stud. phil. Carl.
Czermak, Stud. med. Leo, K. K. Lieutenant der Reserve.
Eller, Frau Henriette, Oberhofgerichts-Advocatenwittwe.
Eloesser, Dr. phil. Arthur.
Fiedler, Dr. C.
Fraenkel, Dr. Ludwig, Kgl. Hochschul-Docent u. Studienpräfekt.
v. Gietl, Ritter Max, Ministerialrath.
Göppinger-Meebold, Frau Adelheid.
Gotthelf, Stud. phil. Fritz.
Grätz, Dr. Leo, Universitäts-Professor.
Haaser, Ernst, Journalist.
Hanfstängl, Edgar, Hofrath.
Hauck, Dr. Carl.
Hausmann, Frau Justizrath Dr. Betty.
Hertz, Dr. Wilhelm, Professor.
Heyse, Dr. Paul.
Hof- und Staatsbibliothek, Kgl.
v. Hülsen, G., Lieutenant.
Kappelmeier, Georg, Brauerei-Director.
Klarmann, J., Hauptmann und Adjutant.
Lehner, Johann, Director der Bayer. Notenbank.
Lehrerbibliothek, Städtische.
Levi, Hermann, K. General-Director.
Linz-Godin, Frau Oberst A.
v. Loën, Freiherr, Grossh. Sächs. Kammerjunker.

München.
v. Malsen, Baron, Kgl. Bayer. Oberhofmarschall, Excellenz.
v. Marogna, Gräfin Angela, Hofdame I. K. Hoheit der Frau Herzogin Carl Theodor in Bayern.
v. Mayer, Dr. Carl, Kgl. Staatsrath.
Meyer, Dr. Julius, Director, Geh. Regierungsrath.
Muncker, Dr. Franz, Professor.
v. Naegeli, Frau Professor Henriette.
Oertel, Heinrich, cand. phil.
v. Oettingen, Frau M.
Oldenbourg sen., R., Verlagsbuchhändler.
Paul, H., Professor.
v. Perfall, Freiherr, General-Intendant der Königl. Hofmusik, Excellenz.
Quidde, Dr. phil. L.
Rau, Frau Anna.
Savits, Jocza, Oberregisseur des Kgl. Hoftheaters.
Scherer, Dr. Georg, Professer.
Schmidt, Dr. med. Oswald.
Solbrig, Dr. Veit, K. Ober-Stabsarzt.
Steinitzer, Paul, K. K. österr. Major a. D.
Sulger, Emil.
Traube, Dr. Ludwig.
Voss, Dr. Richard, Schriftsteller, Bibliothekar der Wartburg.
Waldthausen, Justus, Kaufmann.
Weltrich, Richard, Kgl. Professor.

Münchenbernsdorf (Grossh. Sachsen).
v. der Gabelentz-Linsingen, Lieut. im Hus.-Reg. v. Ziethen.

Münster i/Westphalen.
Andresen, Dr. Hugo, Professor.
Drescher, Dr. phil. Carl, Privatdocent.
Kiesekamp, Frau Hedwig.
Paulinische Bibliothek, Kgl.
Pietsch, Kgl. Baurath.
Schmedding, Frau Reg.-Rath Laura, geb. Hüffer.

Nastätten (Prov. Nassau).
Cathrein, Joseph.

Naumburg a/S.
v. Barnekow, Frau General Julie.
Bennecke, Justizrath.

Naumburg a/S.

Köster, Dr., Sanitätsrath.
Lehmann, Ober-Landesgerichtsrath a. D.
Remertz, Rechtsanwalt.
Seelmann, Fräulein C. L. Gertrud.
Sturm, Dr. Aug., Rechtsanwalt und Notar.

Naundorf (Bez. Dresden).

v. Lindenfels, Freiherr, Kgl. Oberförster.

Naunhof bei Leipzig.

Francke, Carl, Versicherungsbank-Director a. D.

Neisse.

Bischoff, Anton, Justizrath.

Neuburg (Stift) b/Heidelberg.

v. Bernus, Freiherr.

Neuendorf (Bezirk Köslin).

v. Osterroht, Gotthilf.

Neuhausen b/Königsberg (Ostpr.).

Bon, Frau General-Landschaftsdirector.

Neu-Ruppin.

Philippi, Erster Staatsanwalt.

Neusalz a/Oder.

Wenck, W., Prediger.

Neustrelitz.

Götz, Dr. G., Obermedicinalrath.

Niederbreisig.

Huyssen, W., Ingenieur.

Niederlössnitz b/Kötzschenbroda.

v. Biedermann, Freiherr, General.

Niederwalluf.

Marcuse, H., Consul.

Norden (Ostfriesland).

Lücke, Dr. O., Oberlehrer.

Nordhausen a/H.

Hasse, Dr. med.
Kneiff, Rudolf.
Mylius, C., Landgerichtsrath.
Schenke. Hermann, Premier-Lieutenant, Stadtrath und Brennereibesitzer.

Nürnberg.

Enderlein, Oberlandgerichtsrath.
Hopf, Frau Lili.
Lechner, Max, Gymnasialdirector.
Merzbacher, Sigm., Rechtsanwalt.
Pegnesischer Blumenorden (Literar. Verein).
Rau, Rudolf, Rechtsanwalt.
Stadt Nürnberg.
Wendriner, Ferd., Kaufmann.

Oberlahnstein (Rheinprovinz).

Lessing, A.

Offenbach a/M.

Weber, Frau Rechtsanwalt Dr.

Ohrdruf.

Gymnasium Gleichense, Herzogl.

Oldenburg (i/Grossh.).

v. Alten, F., Oberkammerherr, Excellenz.
v. Beaulieu-Marconnay, Eugen, Freiherr, Ober-Landesgerichts-Präsident, Excellenz.
Becker, Landesgerichts-Präsident.
Bibliothek, Grossherzogliche öffentl.
Kelp, W., Apotheker.
Leesenberg, Dr. phil. F. A.
Mosen, Dr. R., Ober-Bibliothekar.
Schwartz, A., Hofbuchhändler.
Thorade, Bankdirector.
Wolken, E., Kaufmann.

Oppeln (Prov. Schlesien).

Thal, Dr. jur., Regierungs-Referendar.

Osnabrück.

Crespel, A., Referendar.

Ostenwalde b/Melle.

Bibliothek Ostenwalde.

Ottmachau (Prov. Schlesien).

v. Humboldt, Freiin Mathilde.

Parchim (Mecklenburg).

Garthe, Frau Baurath Caroline, geb. Mencke.

Penzig i. d. Oberlausitz.

Drevin, Helmuth, Apotheker.

Pforzheim.

Ehrismann, Dr. phil. Gustav.
Fischer, Dr. Franz, Director der Irrenanstalt.

Pforzheim.

Német, Wilhelm, Privatier.
Waag, Alfred, Architect, Director der Kunstgewerbeschule.

Plagwitz b/Leipzig.

Keil, Dr. phil. Alfred.

Plauen i/Sachsen.

Hofmann-Stirl, Frau Professor Helene, Kammersängerin.
Rentsch, Dr. phil. Joh., Gymnasial-Oberlehrer.

Pless i/Schlesien.

Fielitz, Dr. W., Professor.

Poppenbüttel b/Hamburg.

Henneberg, Albert, Gutsbesitzer.

Porstendorf b/Jena.

v. Wurmb, Schlosshauptmann auf Dornburg.

Posen.

Kantorowicz, Frau Lina.
Lewald, Dr. Felix, Regierungsrath.

Potsdam.

v. Blücher, Rittmeister im Garde-Husarenregiment.
König, Dr. Robert, Daheim-Redacteur a. D.
v. Mellenthin, F., Rittmeister im III. Garde-Ulanenregiment.
Nathan, Frau Hedwig.
Philippi, G.
zu Platen-Hallermünd, Graf Carl, Erlaucht, Lieutenant im Regt. Garde du Corps.

Prenzlau.

Busch, Richard, Landgerichtsrath.
Mertens, Fräulein Anna.

Rastenburg i/Ostpr.

Kowalski, Carl, Kaufmann.

Rathenow.

Rhein, Frau Clara.

Ratibor.

Suchsland, Adolf, Amtsrichter.

Ratzeburg (Lauenburg).

Wassner, Dr. Julius, Gymnasialdirector.

Rechtenfleth b/Bremen.

Allmers, Hermann.

Rehnsdorf b/Elstra (Sachsen).

v. Boxberg, Georg, Rittergutsbesitzer.

Reichenbach i/Schlesien.

Preu, Dr. med., Sanitäts-Rath.

Remagen a/Rh.

Linden, Fräulein Lina, Pensionats-Vorsteherin.

Retzin b/Priegnitz.

zu Putlitz, Frau Baronin.

Reutlingen.

Kusel, Fräulein Lucie.

Riesstissen b/Ulm a/D.

Schenck v. Stauffenberg, Dr. Fr., Freiherr.

Rösrath b/Cöln a/Rh.

Benfey, Frau Else, geb. Benfey.

Rossla a/Harz.

Schüddekopf, Dr. Carl.

Rostock i/Mecklenburg.

Bechstein, Dr. Reinhold, Professor.
Berlin, Dr. Rudolf, Professor.
Kipper, Dr. Julius, Gymnasiallehrer.
Müller, Dr. phil. Walter.
Stiller'sche Hof- und Universitäts-Buchhandlung.
Universitäts-Bibliothek, Grossh.
Voss, Frau Advokat.
Wilbrandt, Dr. Adolf.

Rotenburg i/Hannover.

Boehrs, Dr. D., Kreisphysicus.

Rudolstadt.

Bibliothek, Fürstl. öffentliche.

Ruhrort a/Rh.

de Gruyter, Albert.
de Gruyter, Dr. Walter, Kaufmann.

St. Johann a/Saar.

v. Veltheim, Frau Baronin.

Satzkorn b/Potsdam.

Brandhorst-Satzkorn, W., Rittergutsbesitzer.

Schleiz.

Paetz, G., Kammerpräsident.

Schleswig.

Bergas, Julius, Buchhändler.
Hoe'sche Bibliothek.
Kammer, Dr., Professor, Provinzialschulrath.
Voigt, Dr. Carl, Reg.-Assessor.

Schlettstadt.

Kapff, Dr., Stabsarzt.

Schlobitten i/Ostpreussen.

zu Dohna, Frau Gräfin Emmy.

Schnepfenthal b/Waltershausen.

Ausfeld, Dr. Wilhelm, Schulrath.

Schönbach b/Löbau i/S.

Rade, M., Lic., Pfarrer.

Schönebeck b/Magdeburg.

Saalwächter, Otto, Fabrikbesitzer.

Schönwerder b/Dölitz i/Pommern.

v. Bonin, Frau, geb. v. Zanthier.

Schreitlangken b/Willkischken i/Ostpreussen.

Dressler, Frau.

Schulpforta.

Kettner, Dr. Gustav, Professor.
Landesschule, Königliche.
Schreyer, Dr. Hermann, Professor.
Volkmann, Dr. Dietrich, Rector der Landesschule.
Zimmermann, Procurator der Landesschule.

Schwedt a/O.

Quehl sen., Dr. Otto.
Zschau, Dr. Hermann, Director des Hohenzollern-Gymnasiums.

Schweidnitz i/Schl.

Kletschke, Landgerichtsrath.

Schwerin i/M.

v. Ledebur, Freiherr, Kammerherr, Intendant des Hoftheaters.
Oldenburg, Grossherzogl. Oberzolldirector.
v. Pritzbuer, Friedrich, stud. jur. et cam.
Schmeitzer, Geh. Ober-Finanzrath.
Schröder, Dr., Regierungsrath.

Seesen a/Harz.

Philippson, Dr. phil. Emil, Director der Realschule.

Seifersdorf b/Radeberg (Sachsen).

v. Brühl, Graf Carl.

Seyda (Bezirk Halle).

Matzdorff, Dr. med. Hans.

Siegen i/W.

Wieruszowski, Alfred, Amtsrichter.

Sondershausen.

Budde, Regierungsrath.
Laue, Rath Fr., Oberbürgermeister.
v. Viebahn, Major.

Warte **Sonnenblick** (Eisenbahn-Stelle Sulzbach i/Taunus).

Volger, Dr. G. H. Otto, Naturforscher.

Springe (Hannover).

Kaufmann, Karl, Fabrikbesitzer.

Stallupönen.

Kalau v. Hofe, Cand. des höhern Schulamts.

Stargard i/Pommern.

Schröder, Dr., Oberstabsarzt I. Kl. und Regimentsarzt.

Stassfurt.

Stengel, Rudolf, Fabrikbesitzer, Konsul a. D.

Steglitz b/Berlin.

Dahms, Dr. Rud., Professor.
Hoffmann, Dr. Otto, Professor, Gymnasialoberlehrer.
Paulsen, Dr. Friedrich, Professor.
Progymnasium.
Schwarz, Arthur, Kaufmann.
Weber, W., Oberbürgermeister a. D.
Wendeler, Dr. Camillus.

Stendal.

Wendorff, Landgerichts-Präsident.

Stettin.

Gerstäcker, Otto, Amtsgerichtsrath.
Jobst, R., Professor.
Keddig, C. A., Director.
Klauwell, Rudolf, Kaufmann.
Kurtz, Frau Kaufmann Reinhold.

Stettin.

May, Rudolf, Kaufmann.
Preusser, Fräulein Marie.
Schleich, Dr. med. Karl Ludwig, Sanitätsrath.
Steffen, Frau Dr. Sanitätsrath P.
Weber, Otto, Landgerichtsrath.

Stockach i/Baden.

Ottendörfer, Dr. Hermann, Ober-Amtsrichter.

Stolberg i/Harz.

Bode, Fritz, Fürstl. Stolberg'scher Kammerdirector.

Stolno, Post Klein-Czyste. Kreis Kulm i/Westpreussen.

Strübing, Fräulein Frieda.

Stolp (Pommern).

Bibliothek des Kgl. Gymnasiums.
Pickert, W., Gymnasial-Oberlehrer und Bibliothekar.

Strassburg W/Pr.

Gymnasium, Königliches.

Strassburg i/E.

v. Biedermann, Freiherr B., Hauptmann.
Budde, Dr. Karl, Professor.
v. Dursy, Eugen, kaiserl. Ministerialrath.
Friedlaender, Dr., Professor, Geh. Rath.
Henning, R., Professor.
Jacob, Dr. Carl.
Joseph, Dr. Eugen, Privatdocent.
Martin, Dr. E., Professor.
Michaelis, Dr. Adolf, Professor.
Roffhack, Dr. jur., Regierungsrath.
Seminar, Germanistisches an der Universität.
Stilling, Dr. J., Professor.
Trübner, Karl J., Verlagsbuchhändler.
Universitäts- u. Landesbibliothek, Kaiserliche.
Varrentrapp, Dr. C., Professor.
Wetz, Dr., Privatdocent.
Weyer, Dr., Landesgerichtsrath.
Ziegler, Dr. Theobald, Professor.

Stuttgart.

Abert, Hofkapellmeister.
Becher, Fräulein Emmy.

Stuttgart.

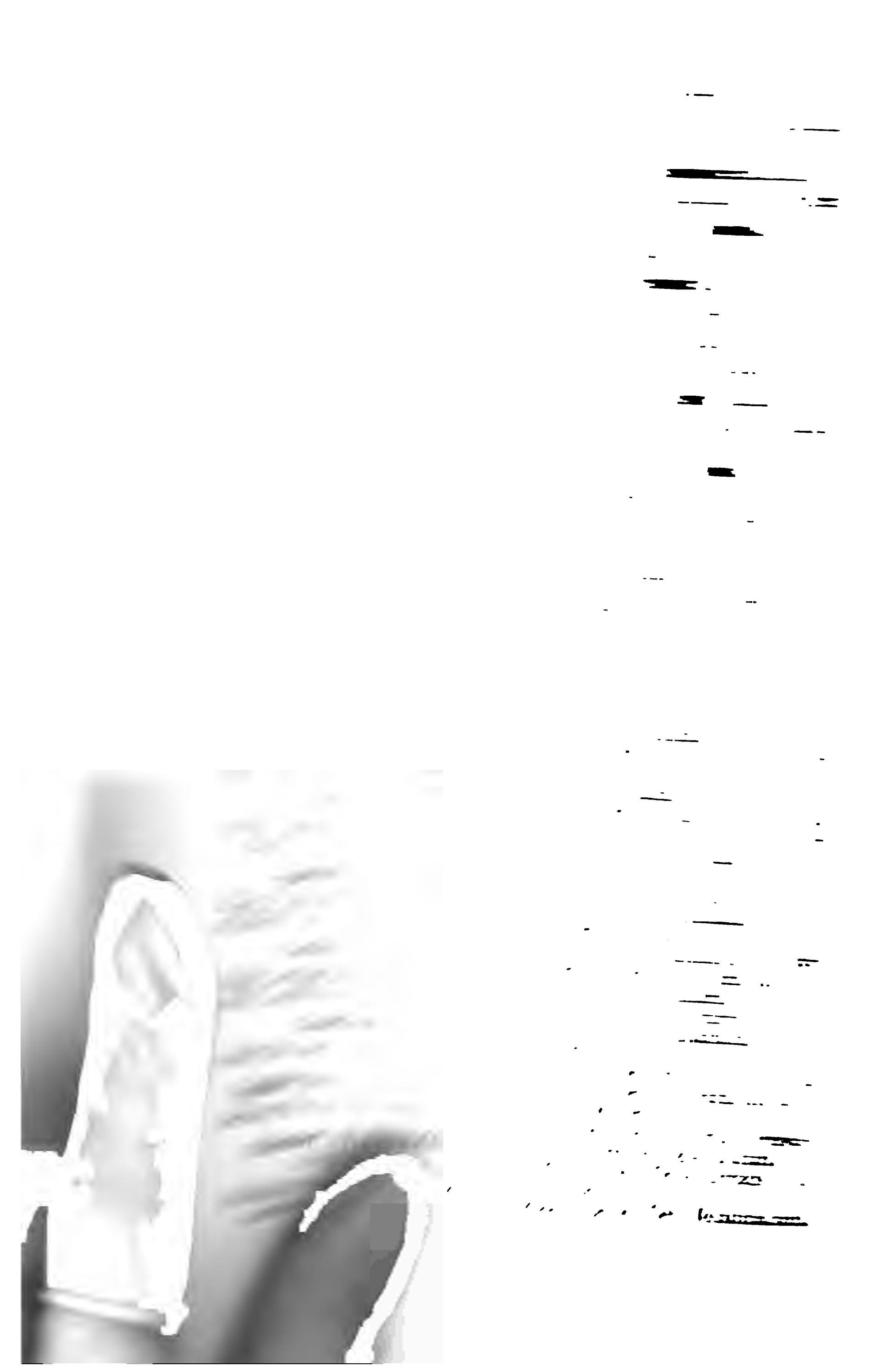
Bibliothek, Königliche öffentliche.
Bibliothek der Kgl. Technischen Hochschule.
Clason, Arthur, Kaufmann.
Deahna, Dr., prakt. Arzt.
Denison, Louis, Kaufmann.
Donndorf, A., Professor.
Eisenlohr, Karl.
Gerock, Dr. Christof, prakt. Arzt.
Gerschel, Oskar, Antiquar und Buchhändler.
Goldschmidt, Frau Emilie.
Hartmann, Dr. Julius, Professor.
Hotzel, Dr. med. A.
v. Klumpp, Dr. Otto, Director.
Krabbe, C., Verlagsbuchhändler.
Kröner, Adolf, Verlagsbuchhändler und Commerzienrath.
Kröner, Alfred, Buchhändler.
Kurtz, P., Buchhändler.
Lang, Dr. Wilhelm.
Mayer, Paul, Regierungsrath.
Müller, Carl.
Müller, Gustav, Kaufmann.
Müller-Palm, Adolf, Professor.
Museums-Gesellschaft.
Nast, A., Buchhändler (in Firma Göschen'scheVerlagsbuchhdlg).
Proelss, Johannes, Redacteur.
v. Riecke, Dr. Karl, Staatsminister.
Rominger, jun., Nathanael.
Rommel, Dr. Otto.
Schall, Dr. Rich., Rechtsanwalt.
Schoenhardt, Dr., Oberlandesgerichtsrath.
Schott, Frau Amalie.
Schulz, F. G., Commerzienrath.
Siegle, Gustav, Geh. Commerzienrath.
Spemann, W., Verlagsbuchhändler.
Steiner, Dr. K., Director, Geh. Commerzienrath.
Stockmayer, M. E., Rechtsanwalt.
Straub, Dr. L. W., Professor.
Vetter, Leo, Kaufmann.
v. Westenholz, Freiherr, Dr. Friedr.
Wildermuth, Dr. H. A., Arzt.
Zweifel-Heer, Frau Jetty.

Tangerhütte b/Magdeburg.

v. Arnim, Frau Marie.
Kleinschmidt, Hofrath.

Tempelburg (Pommern).

Berg, Karl, Amtsrichter.



Weimar.

Crüger, G., Generallieutenant z. D. Excellenz.
v. Derenthall, E., Geh. Legationsrath, Kgl. preuss. Gesandter, Exc.
Dietrich, Albert, Bankier.
v. Donop, Freiherr Hugo, Oberhofmeister I. K. H. der Frau Grossherzogin.
von u. zu Egloffstein, Reichs-Freiherr Dr. phil. Hermann.
Emminghaus, Fräulein Marie.
Ernst, H., Pfarrer.
Francke, Dr. Otto, Gymnasiallehrer.
Franke, Fräulein Marie.
Fresenius, Dr. phil. A.
v. Freytag-Loringhoven, Freiin Maria.
v. Freytag-Loringhoven, Freiin Mathilde.
v. Fritsch, Frau Oberforstmeister, geb. v. Herda.
Froriep, Fräulein Clara.
Fuss, Martin, Pianist.
Geister, Carl, Rentier.
Genast, Frau Ministerialdirector A.
Giessen, Hans, Kammersänger.
Gottschalk, G., Rentier.
le Goullon, Fräulein Charlotte.
v. Gross, Dr. R., Freiherr, Wirkl. Geh. Rath, Staatsminister, Excell.
v. Gross, Freiin Melanie, Stiftsdame.
Haberstolz, Dr. med. A.
v. Hadeln, H., Freiherr, Hofmarschall Sr. K. H. des Erbgrossherzogs von Sachsen.
Halir, K., Professor.
v. Hannecken, Fräulein Minette.
Hardtmuth, Frau Charlotte, geb. Voelkel.
Hartmann, A., Rentier.
v. Helldorff, Freiherr, Oberschenk.
von der Hellen, Dr. phil. Eduard, Archivar am Goethe- u. Schiller-Archiv.
v. Hellfeld, General-Lieutenant z. D., Excellenz.
Hertel, Friedrich, Hofphotograph.
Hesse, Dr. B., General-Superintendent, Geh. Kirchenrath.
v. Holleben, Frau, geb. v. Kunow.
v. Höltzke, Baron C., Wirkl. Geh. Rath, Kaiserl. Russischer Minister-Resident, Excellenz.
v. Holzhausen, Baron Alexis, Kammerherr.

Weimar.

Hummel, Karl, Professor.
Hunnius, Dr. jur. Joh., Finanzrath.
Huschke, A., Hofbuchhändler.
Isles, Miss Alison.
v. Kaufmann, Ludwig, Rentier.
Kohl, Ernst, Eisenbahndirector Baurath.
Kramsta, Frau Maria.
Krause, O., Kanzleirath.
Krehan, Arno.
Krieger, Fräulein Karoline.
Kriesche, E., Baurath.
Küchling, Robert, Hofrath, Sekretär I. K. H. der Frau Grossherzogin von Sachsen.
Kuhn, Dr. jur. K., Ministerialdirector.
Kuhn, O., Geh. Finanzrath.
Lämmerhirt, Dr. phil. Gustav.
Lassen, Dr. Eduard, Hofkapellmeister.
v. Loën, Freifrau Marie, Excellenz.
Loring, Frau S., Rentière.
Matthes, Dr. P., Geh. Medicinalrath.
Mensing, Wilhelm, Privatier.
Meurer, Dr. H., Professor.
v. Milde, Fr., Kammersänger.
v. Minckwitz, Wirkl. Geh. Rath, Kgl. Sächs. Gesandter, Excell.
Mirus, Dr. A., Gerichts-Assessor a. D., Schriftsteller.
Moritz, Dr. jur. R., Commerzienrath.
Müller, Theodor, Hofjuwelier.
Müller-Hartung, Karl, Professor, Hofrath, Director der Grossh. Musikschule.
v. Müller-Schubart, Frau Baronin, geb. Gräfin v. Bothmer.
Neuffer, Dagobert, Hofschauspieler.
Niemeyer, Garten-Director.
v. Nostiz, Major a. D., Kammerherr.
Obrist, Dr. Aloys.
Obrist, Frau Dr. Hildegard.
Oelschläger, Dr. phil. Hermann.
Oppenheimer, E. L., Privatier.
v. Palézieux-Falconnet, Oberstlieutenant und Flügeladjutant Sr. K. H. des Grossherzogs von Sachsen.
Panse, A., Oberst z. D.
Panse, Frau Oberst.
v. Pappenheim, Fräulein Julie.
Pfeiffer, Dr. Ludwig, Geh. Hof- u. Medicinalrath.

Weimar.

[illegible]

[illegible], Buchhändler.

[illegible], Dr., Geh. [illegible].

[illegible], Fräulein [illegible].

v. [illegible], Freifrau [illegible].

[illegible], Dr., Professor, Director des [illegible].

[illegible], Geh. Staatsrath.

v. [illegible], Fräulein Amelie.

[illegible], A., Rentier.

[illegible], Dr. med. W., prakt. Arzt.

[illegible], Dr. [illegible], Geh. Hofrath, Director des Grossherzoglichen Museums und des Goethe-National-Museums.

[illegible], Dr., Geh. Hofrath.

[illegible], Dr. Franz, Rechtsanwalt.

zu [illegible]-Berleburg, Prinz [illegible], Durchlaucht, Oberstlieutenant und Flügeladjutant Sr. K. H. des Grossherzogs von Sachsen.

[illegible] v. [illegible], Regierungsassessor.

v. [illegible], Dr. phil. Ludwig, Privatgelehrter.

[illegible], Dr. E., Staatsrath, Ministerial-Director.

[illegible], Fräulein Louise.

[illegible], Dr., Geh. Staatsrath.

v. [illegible], Fräulein Adelheid, Stiftsdame.

Schubert, Dr. phil. O., Professor, Gymnasiallehrer.

[illegible], Frau Rath W.

Schwabe, Dr. B., Oberstabsarzt.

v. Schwendler, Fräulein E.

Schwier, K., Photograph.

Slevogt, Dr. K., Geh. Regierungsrath.

Sophienstift.

Stapff, A., Rechtsanwalt.

Stavenhagen, W., Rentier.

Steiner, Dr. Rudolf, Schriftsteller.

Stier, Paul, Geh. Regierungsrath.

Stollberg, J., Geh. Finanzrath.

v. Strauch, W., Oberlandjägermeister, Excellenz.

Streichhan, Fräulein A.

Suphan, Dr. Bernhard, Professor, Director des Goethe- u. Schiller-Archivs.

Thelemann, Ludwig, Buchhändler.

v. Thüna, Dr. Freiherr, Bezirksdirector a. D.

Weimar.

[illegible], H., Inspektor der Leipziger Feuer-Versicherungs-Anstalt.

[illegible], Frau Anna.

Vogel, Herm., Verlagsbuchhändler.

[illegible], H., Wirkl. Geh. Rath, Excellenz.

[illegible], Fräulein Helene.

Wächter, Frau Justizrath Bertha.

[illegible], Dr. Julius.

v. [illegible], Fräulein D.

v. [illegible], Fräulein L.

v. [illegible], Fräulein A., Staatsdame.

v. Wedel, Graf O., Wirkl. Geh. Rath, Ober-Hofmarschall, Excellenz.

Weniger, Dr. L., Professor, Hofrath, Gymnasialdirector.

Weniger, Fräulein Elisabeth.

Wülcker, Dr. Ernst, Grossherzogl. Archivrath.

v. Zedlitz, Frau Oberhofmeister, Excellenz.

Weinheim (Baden).

Goebel, Dr. phil., Gymnasiallehrer a. D.

Wernigerode.

Henkel, Dr., Professor, Gymnasialdirector a. D.

zu Stolberg - Wernigerode, Fürst Otto, Durchlaucht.

Westend b/Charlottenburg.

Werckmeister, Frau Emie.

Wiehe.

Krewel, Amtsrichter.

Wiesbaden.

Bickel, Dr. Gustav, prakt. Arzt.

Clüsener, Ludwig, Rentier.

Conrady, Dr. Max, Geh. Sanitätsrath.

Frank, Dr. Georg, Docent.

Fresenius, Dr. R., Professor, Geh. Hofrath.

Gecks, Leonhard, Buchhändler.

Guttmann, Rechtsanwalt.

Koch, August.

Konopacka, Fräulein Anna.

Lugenbühl, Frl. Helene, Rentnerin.

Meissner, Dr. Carl, Professor.

Pfaff-Beringer, Otto.

Pfeiffer, Dr. Emil, Sanitätsrath.

Preyer, Frau Adele, geb. Kutter.

Wiesbaden.

Preyer, Dr. W., Professor, Hofrath.
Schleiden, Fräulein Eleonore.
Seehaus, Dr. phil. Adolf.
Weidenbusch, H.
v. Woehrmann, Baron.
Zinkel, Frau A.

Wilmersdorf b/Berlin.

Lisko, Walter, Rechtsanwalt.

Wittenberg.

Guhrauer, Gymnasialdirector.

Wittstock i/Mark.

Plessner, Amtsrichter.

Wohlau i/Schl.

Arlt, Albrecht, Gymnasiallehrer.

Wolfenbüttel.

Gräf, Dr. phil. Hans.

Worms.

v. Heyl, Major.
Heyl zu Herrnsheim, Freiherr.
Reinhart, Frau Nicolaus.

Wülfel b/Hannover.

Oehlmann, Ad., Apotheker.

Wundlacken i/Ostpreussen.

zu Dohna, Frau Gräfin Gertrud.

Würzburg.

Prym, Dr. Friedrich, Professor.
Roetteken, Dr. H., Privatdocent.

Würzburg.

Schönborn, Dr., Professor, Geh. Medizinalrath.
Stahel, Oscar, Kgl. Hof- und Verlags-Buchhändler.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.
Volkelt, Dr. Johannes, Professor.

Wurzen.

Boek v. Wülfingen, Frau Hauptmann.

Dominium **Zakrzewo** b/Wytaszyce (Prov. Posen).

Carst, Frau Dr. Marta.

Zerbst.

Historischer Leseverein.

Zittau i/Sachsen.

Franz, Osc. Wilh., Amtsgerichtsrath.
Güttich, C., Buchhändler.
Neumann, Dr. phil., Realgymnas.-Lehrer.
Stadt-Bibliothek, öffentliche.

Zschopau.

Gensel, Richard, Buchhändler.

Zweibrücken (Rheinpfalz).

Henigst, Oscar, Kaufmann.

Zwickau.

Becker, Stud. phil. Erwin Joh.
Goethe-Verein.
Kellner, Dr. phil. H. C., Professor und Gymnasial-Oberlehrer.

ÖSTERREICH-UNGARN.

Baden b/Wien.

Landes-, Real- und Ober-Gymnasium, Nieder-Österreichisches.
Rollet, Dr. Hermann, Stadtarchivar und Museums-Custos.

Balince, Post Slatina.

Förster, Frau Eugen.

Bielitz i/Östr. Schlesien.

Prem, Dr. S. M., Prof. an d. K. K. Staatsgewerbeschule.

Bozen (Süd-Tyrol).

Kinsele, Dr. Anton, Advocatur-Concipient.

Budapest.

Elischer, B.
Heinrich, Dr. Gustav, Professor.
Politzer, Sigmund, Bankier.

Czernowitz.

Gymnasium, K. K.
Hilberg, Dr. J., Professor.
Paschkis, Dr. Moritz, Advokat und Rechtsconsulent.
Universitäts-Bibliothek, K. K.
Walter, Richard, Fabrikant.

Döbling b/Wien.

v. Gionima, Eugen, Landgerichtsrath.

Eibenschütz b/Brünn (Mähren).
Wlach, Dr., Rechtsanwalt.

Gaya (Mähren).
Koch, Dr. Carl, Advocat und Bürgermeister.

Gleichenberg (Steiermark).
v. Hausen, Frau Bertha.

Graz.
Adamek, Dr. Otto, Professor.
v. Attems, Dr., Graf Ignaz.
v. Attems, Frau Gräfin Rosa.
v. Gnad, Dr. Ernst, Ritter, K. K. Landesschulinspector, Hofrath.
Hermann, Frau Maria.
Hofmann, Dr. Karl B., Professor.
Landes-Bibliothek, Steiermärkische.
Landes-Oberrealschule.
Mack, Fräulein Marianne.
Neuhold, Franz, Bankier.
Philologen-Verein, Akademischer.
Potpeschnigg, Dr. Joseph, Advocat.
Schönbach, Dr. Arnold E., Professor, Regierungsrath.
Seminar für deutsche Philologie an der K.K. Karl-Franz-Universität.
Seuffert, Dr. Bernhard, Professor.
Universitäts-Bibliothek, K. K.

Gries b/Bozen (Tyrol).
Jansen, Dr. phil. A., Professor.

Güns in Ungarn.
v. Hornau, Ritter, Karl Gerbert, K. K. Hauptmann, Professor an der Militär-Unter-Realschule.

Hermannstadt.
Baron Samuel v. Brukenthal'sches Museum.

Jaworzno (Galizien).
Stein, Ernst Eduard, Generalsecretär.

Innsbruck (Tyrol).
Gymnasium, K. K.
Loewit, Dr. Moritz, Professor.
Wackernell, Dr. Jos. E., Professor.

Klagenfurt (Kärnthen).
Obermayer, Victor, Ingenieur der Ungarischen Staatsbahn.

Krakau.
Creizenach, Dr. Wilhelm, Professor.
v. Gorski, Dr. Konstantin.
Seminar, germanistisches an der K. K. Universität.

Krumpendorf b/Klagenfurt.
Rauscher v. Stainberg, Eduard.

Leitmeritz i/Böhmen.
Lehrerbibliothek des K. K. Staats-Obergymnasiums.

Lemberg.
Seminar für deutsche Philologie.
Werner, Arnold, Kaufmann.
Werner, Dr. Richard Maria, Professor.

Linz (Ober-Österreich).
Nicoladoni, Dr. A., Hof- und Gerichts-Advocat.

Matzen b/Brixlegg (Tyrol).
v. Lipperheide, Freiherr Franz, Verlagsbuchhändler aus Berlin.

Miskolcz (Ungarn).
Popper, Dr. Josef, Director des allgemeinen Hospitals.

Neubistritz b/Neuhaus (Böhmen).
v. Steun, Frau Therese, geb. v. Pomian-Dziembowska.

Neusatz (Ungarn).
Savić, Dr. Milan, Schriftsteller.

Oberdöbling b/Wien.
Bettelheim, Dr. Anton, Schriftsteller.

Obermais b/Meran (Tyrol).
v. Biegeleben, Frau Auguste, geb. Bunr.

Olmütz.
Staats-Gymnasium, Deutsches.
v. Zierotin, Frau Gräfin Ernestine.

Pötzleinsdorf b/Wien.
Mautner, Jenny.

Prag.
Feilchenfeld, Frau Bankdirector Henriette.
Hatschek, Dr. Berthold, Professor der Zoologie an der K. K. Universität.

Prag.

Hauffen, Dr. Adolf, Docent an der deutschen Universität.
Hruschka, Alois, Professor.
Keindl, Ottomar, General-Agent.
Krauss, Dr. phil. Ernst, Privatdocent.
Lambel, Dr. Hans, Professor.
Lese- und Rede-Halle der Deutschen Studenten in Prag.
Rabl, Dr. C., Professor.
Sauer, Dr. August, Professor.
Schnabel, Dr. Isidor, Professor.
Seminar für deutsche Philologie.
Toischer, Dr. Wendelin, Professor.
Universitäts-Bibliothek, K. K.
Urban, Dr. Karl.
v. Zdekauer, Frau Anna, geb. Artus.

Ranshofen (Ober-Österreich).

Wertheimer, Frau Franziska.

Ravelsbach (Nieder-Österreich).

Slaby, Engelbert, Volksschullehrer.

Salzburg.

Jäger, Dr. Anton, Hof- und Gerichtsadvocat.
Werner, Alexander, Civilingenieur.
zu Wrede, Fürst Friedrich, Durchlaucht.

Scheibbs (Nieder-Österreich).

Baumeister, Johann, K. K. Bezirksrichter.

Skomorochy (Galizien) Post Potokzlotz.

v. Antoniewicz, Dr. Johann, Gutsbesitzer.

Szczakora (Galizien).

Pick, Frau Dr. Ottilie.

Schloss Tribuswinkel. b/Baden b/Wien.

Quirini, Frau Hermine, geb. Borckenstein.

Weissenbach a/d. Enns (Steiermark).

Sauerländer, Walter.

Weisskirchen i/Mähren.

Staats-Gymnasium.

Wien.

Altmann, Mitglied des Burgtheaters.
v. Adrian-Werburg, Baron Ferdinand.

Wien.

v. Arenberg, Prinz Joseph, Durchlaucht.
Bauer, Moritz, Director des Wiener Bankvereins.
Beer, Dr. A., Professor, Hofrath.
Benndorf, Dr. O., Professor, Hofrath.
Berl, Richard.
v. Bezecny, Freiherr, Wirkl. Geh. Rath, Mitglied d. Herrenhauses, General-Intendant der Hoftheater, Excellenz.
Bibliothek der K. K. Theresianischen Akademie.
Bibliothek des K. K. Staats-Gymnasiums im VIII. Bezirke.
Blume, Dr. Ludwig, Professor.
Boschan, Wilh., Kaiserl. Rath.
Brandeis, Stud. phil. Arthur.
Brüch, Dr. Hermann, Hof- und Gerichts-Advocat.
Brunnenmeister, Dr. E., Professor des Strafrechts.
Chrobak, Frau Professor Nelly.
Club, Wissenschaftlicher.
Daubrawa, Dr. Alfred.
Demuth, Theodor (Firma Gerold & Comp., Buchhandlung).
v. Egger-Möllwald, Dr. Alois, Ritter, K. K. Regierungsrath.
Eissler, Arthur.
Faber, Frau Bertha.
Federn, Dr. S.
v. Feifalik, Ritter Hugo, Hofrath und Sekretär Ihrer Majest. d. Kaiserin.
Feinberg, Frau Anna.
v. Fleischl, Frau Ida.
Frankl, Dr. Ludwig August, Ritter v. Hochwart.
Freund, Theophil.
Frick, W., K. K. Hofbuchhandlung.
Gaber, Dr. Karl, Auskultant.
Gilhofer & Ranschburg, Buchhdlg.
Ginzberger, T., Inspector.
Glaser, Frau Geh. Raths-Wwe. Wilhelmine, Excellenz.
Goetheverein, Wiener.
Göttmann, Karl, Scriptor der Kaiserl. Hofbibliothek.
Gomperz, Dr. Theodor, Professor.
Guglia, Dr. E., Professor.
v. Hartel, Ritter, Dr. W., Professor. K. K. Hofrath, Director der K. K. Hofbibliothek.
Hartmann, Ernst, Hofschauspieler und Regisseur.

Wien.

v. Heinzel, Dr. Richard, Professor.
Heuberger, Richard, Musiker.
Hofbibliothek, Kaiserl. Königl.
Hofmann, Dr. med. Julius, Hofrath.
v. Hohenbruck, Frau Baronin Prisca.
Holzmann, Dr. Michael.
Horn, Joseph.
v. Hoyos, Graf Rudolf.
Jettel, Dr. Emil, Sectionsrath im Ministerium des Äussern.
Kaiser, Frau Hermine.
Kalbeck, Dr. Max, Schriftsteller.
v. Kinsky, Fürst Ferdinand, Durchlaucht.
v. Kinsky, Frau Fürstin Marie, Durchlaucht.
Koenig, Rudolf.
Konegen, Karl, Buchhändler.
Krastel, Fritz, Hofschauspieler.
v. Lanckorónski, Dr., Graf Carl.
Langer, Frau Irma.
Lehrerbibliothek des K. K. Staats-Gymnasiums im II. Bezirke.
Lewinsky, Joseph, Hofschauspieler und Regisseur.
Lichtenstadt, Dr. Siegmund, Kaiserl. Rath.
v. Lützow, Dr. C., Professor.
Mayer, Dr. phil. Arnold.
Mayer, Dr. Karl O.
v. Merey, Alexander, Wirkl. Geh. Rath, Sectionschef im Reichs-Finanzministerium, Excellenz.
Minor, Dr. Jacob, Professor.
Nathorff, Eugen, Bankier.
Neumann, Karl.
Oppenheim, Josef, Redacteur.
Ortony, Alexander.
Pinder, Rittmeister.
Plutzar, Dr. Ernst, Hof- und Gerichts-Advocat.
v. Popper-Castrone, Frau Baronin Blanche.
Porubszky, Frau Oberkirchenrath Bertha.
Poschacher, Frau Louise, geb. Ried.
Reiter, Dr. Siegfried, Prof. Cand.
Reitzes, Fräulein Gisela.
Reitzes, Frau Marguerita.
Richter, Fräulein Helene.
Rieger, Dr. Karl, Professor.
Robert, Emerich, Hofschauspieler.
Rosche, Hermann, Ober-Ingenieur der K. F. Nordbahn.

Wien.

Rosenthal, Bernhard, Bankier.
Russ, Dr. Victor, Gutsbesitzer, Mitglied des Abgeordnetenhauses.
Russo, Isidor.
zu Salm-Lichtenstein, Fürstin, Durchlaucht.
Schiff, Frau Lina.
v. Schneider, Dr. Robert, Ritter, Custos der Kaiserl. Antikensammlung.
Scholz, J., Erzherzogl. Secretär und Bevollmächtigter.
Schöne, Hermann, Hofschauspieler.
Schröer, Dr. K. J., Professor.
Schulz v. Strasznitzki, Dr. Johann, Sectionsrath im K. K. österr. Ackerbau-Ministerium.
Schwab, Albert, cand. jur.
Seegen, Dr. Joseph, Professor.
Seidel, Ludwig, Buchhändler.
Seminar für deutsche Philologie an der K. K. Universität.
Senigaglia, Lionello, Professor.
v. Sizzo-Noris, Frau Gräfin Marie.
v. Skene, Louis.
v. Sonnenthal, Ritter Adolf, Hofschauspieler und Regisseur.
Speidel, Dr. Ludwig, Schriftsteller.
v. Spiegl, Edgar, Chefredacteur.
Streicher, Frau Karoline.
v. Stremayr, Dr. Karl, Minister a. D., Präsident des K. K. Obersten Gerichts- und Kassationshofes, Excellenz.
Thimig, Hugo, Hofschauspieler.
v. Trauschenfels, Dr. Eugen, Oberkirchenrath.
Unger, Dr. Josef, Prof., Minister a. D., Präsident des Reichsgerichts, Wirkl. Geh. Rath, Excellenz.
Universitäts-Bibliothek, K. K.
Walzel, Dr. phil. O. F.
v. Weilen, Ritter Dr. Alexander.
v. Weiss-Starkenfels, Freiherr Alfons, K. K. Minist.-Secretär im Ackerbau-Ministerium.
Weiss v. Tessbach, Ritter Dr. Adolf.
Weiss v. Wellenstein, Frau Stefanie.
Wickhoff, Dr. Franz, Professor.
Wolter, Frau Charlotte, K. K. Hofschauspielerin.
Zweybrück, Dr. Franz.
Zwierzina, Dr. phil. Konrad.

Wiener-Neustadt.
Nieder-Österr. Landes-Oberreal- und Fachschule für Maschinenwesen.

Schloss Zalabér.
Südbahnstation Szt. Jóan (Ungarn).
v. Gutmann-Gelse, Frau Laczi, geb. Rosa Klein.

SCHWEIZ.

Aarau.
Cantons-Bibliothek, Aargauische.

Au Zürichsee.
Moser, Fräulein Fanny.

Basel.
Burckhard, Dr. jur. C., Rathsherr.
Kögel, Dr. Rud., Professor.
Lese-Gesellschaft.
Meyer, Fr.
Thommen, Dr. phil. Rudolph.
Volkland, Dr. Alfred, Kapellmeister.
Wackernagel, Dr. R., Stadtarchivar.

Bern.
Hirzel, Dr. Ludwig, Professor.
Stadt-Bibliothek.

Chur.
Hitz, L., Buchhändler.

Frauenfeld.
Linnekogel, Otto, Fabrikbesitzer.

Freiburg.
Streitberg, Dr. W., Professor.

Genf.
Beard, Ernst Alfred, Privatier.
Bouvier, Bernhard H., Professor an der Universität.
Soret, J. Louis.

Kilchberg b/Zürich.
Meyer, Dr. Conrad Ferdinand.

Lausanne.
Cart, Dr. William, Professor.

Solothurn.
Cantons-Bibliothek.

St. Gallen.
Stadt-Bibliothek (Vadiana).

Teufen (Canton Appenzell).
Roth, Dr., prakt. Arzt.

Winterthur.
Radecke, Dr. phil. Ernst, Städtischer Musikdirector.
Stadt-Bibliothek.

Zürich.
Baechtold, Dr. J., Professor.
Bertheau, Dr. F., Spinnereibesitzer.
Blümner, Dr. Hugo, Professor.
Bodmer, Dr. Hans.
Hirzel, Paul, Schulpräsident.
Roner, Joh., Rector der Gewerbeschule.
Schoeller, Rudolf.
Stadt-Bibliothek.
Vögeli-Bodmer, A., Oberst.
Widmer, C., Director der schweiz. Rentenanstalt.

BELGIEN.

Antwerpen.
Rooses, Max, Conservateur du Musée Plantin.

Brüssel.
Caratheodory-Effendi, Kaiserl. Türkischer Gesandter, Excellenz.
v. Geldern, Gräfin Bertha.

Brüssel.
Gevaert, Franz Aug., Professor, Directeur du Conservatoire Royal de Musique.
v. Treutler, Lieutenant.
v. Villeneuve, Graf, Excellenz.
Wieniawski, Frau Joseph.

DÄNEMARK.

Kopenhagen.
Bibliothek, Grosse, Königliche.
Hansen, P., Professor.
Hansen, S., Buchhalter.
Henrigues, L., Wechselmakler.

Kopenhagen.
Schmidt, Rudolf, Schriftsteller.
Wimmer, Dr. Ludwig, Professor.
Zeuthen, L., Oberger.-Anwalt.

FRANKREICH.

Nizza.
v. Arnoldi, Frau Oberst.
Schropp, Ralph, Privatier.

Paris.
Andler, Charles.
Barine, Frau Arvède.
Bondy, A. E., Bankbeamter.
Ecole Normale Supérieure.
Goldschmidt, Eugène.
Goldschmidt, Leopold, Bankier.
Mendel, Mme. Henry.

Paris.
Neumann, Albert, Kaufmann, in Fa. Charles Levy & Frère.
Pease, Frau Mary.
Saling, Jacques, Professor.
Wassermann, Frau A.

Sens a/Yonne.
Legras, Jules, Professor.

Valentigney.
Bovet, Alfred.

GRIECHENLAND.

Piraeus-Athen.
Lüders, Dr. Otto, Kaiserl. Geh. Regierungsrath und General-Consul.

GROSSBRITANNIEN.

Bowdon b/Manchester.
Güterbock, Alfred.

Cambridge.
Breul, Dr. phil. Karl, M. A.
Browning, Oscar, M. A.

Cravenhurst b/London.
Flügel, Charles, Rentier.

Dublin.
Lyster, Thomas William, M. A.

Edinburgh.
Bormann, Fräulein Margarethe.
Schlapp, Otto.

Glasgow.
Rottenburg, Fritz.
Rottenburg, Paul.

London.
Armbruster, Carl, Kapellmeister.
Behrens, A.

London.
Broicher, Fritz.
Buchheim, Dr. C. A., Professor am King's College.
Freund, Max.
Holzmann, Dr. Moritz.
Lecky, Mrs.
Lehmann, Rud., Maler.
Robb, Mrs.
Schütz-Wilson, H.
Stern, James, Bankier.
Weiste, D.

Manchester.
Bibliothek des Owens College.
Schiller-Anstalt.

Newcastle o/Tyne.
Merz, Dr. Theodor.
Owen Seaman, Esq.

Oxford.
Bodleian Library.
Taylor Institution.

Mitglieder der English Goethe-Society, welche, als zugleich der deutschen Goethe-Gesellschaft angehörig, durch Mr. A. Nutt bei letzterer angemeldet sind:

Bath.
Coumoundouros, Miss.

Bristol.
Cann-Lippincott, R. C.

Bromley (Kent.).
Heppel, Miss M. L.

Brookwood (Surrey).
Scott, H. D. Colvill.

Cambridge.

Lee, Miss Jane.
Ward, Miss.
Welsh, Miss.

Cheltenham.

Macgowan, W. S.

Dublin.

Bury, J. B.
Dowden, Prof. E.
National Library.
Trinity College Library.
Webb, T. E., Judge.

Dulverton.

Owen, Rev. J.

East Twickenham (Surrey).

Alford, R. G.

Edinburgh.

Blackie, Prof. J. S.
Morris, Rev. A. B.

Eltham (Kent.).

v. Orsbach, Rev. E.

Glasgow.

Blackie, Prof. Walter.
Caird, Prof. E.
Robertson, J. G.
Robertson, Mrs.
Tille, Dr. Alexander.

Heidelberg.

Jones, R.

London.

Althaus, Prof. F.
d'Amman, C. W.
Atteridge, A. H.
Braby, F.
Buss, Miss.
Chadwick, Miss M.
Cooper, Miss L. M.
Coupland, Dr. W. C.
Dicks, Miss E. L.
Dittel, Prof. T. H.
Feis, Jacob.
Heinemann, W.
Hertz, Miss.
Joachim, Mrs.
Kamp, Miss.
Kirby, W. F.
Kolckmann, J. W.
Kroeker-Freiligrath, Mrs. K.

London.

Lawrence, Miss Mary.
Lawson, Mrs. H.
Lewes, Prof. V. B.
Leycester, Rafe.
Librarian Reform-Club.
London Library.
Martin, Sir Th., K. C. B.
Mathews, Mrs. A. N.
Metcalfe, Miss F.
Meusch, R. A.
Meyer, H.
Miller, Rev. G.
Moenich, Oscar.
Momerie, Rev. Prof. A. W.
Mond, L.
Mond, Mrs. L.
Montefiore, C. J.
Moon, Rob. O.
Morgan, Miss.
Northcote, Stafford, The Right Hon. Sir.
Oswald, Dr. Eugen.
Plattnauer, R.
Ritchie, Mrs. Anna.
Swanwick, Miss Anna.
Tatton, R. G.
Tomlinson, Prof. Charles, F. R. S.
Vincent, C. W.
Walhouse, M. J.

Manchester.

Weiss, J. E.

Marlborough b/London.

Mullins, W. E.

Oxford.

Boulton, Mrs.
Müller, Prof. F. Max.
Shields, Cuthbert, C. C. C.

Richmond (Surrey).

Thorne, Dr. L. T.

St. Helen's (Lancashire).

Binney, Hudson A.

Ticehurst b/Hawkhurst.

Commins, Mrs.

Watford.

Herkomer, Prof. H.

Windsor.

Vaughan, E. L.

Mitglieder der Manchester Goethe-Society, welche, als zugleich der deutschen Goethe-Gesellschaft angehörig, durch Herrn H. Preisinger bei letzterer angemeldet sind:

Aberystwith.
Herford, Prof. C. H., L. D.

Buxton.
Hofmann, O.

Liverpool.
Meyer, Kuno, Ph. D.

Manchester.
Baerlein, Max.
Baerlein, Mrs. S.
Bibliothek der Manchester Goethe-Society.
Bythway, Edward.
Cornish, Rev. F. F.
Dehn, Rudolf.
Eckhard, Gustav.
Hager, Hermann, Ph. D.
Hanemann, A.
Heywood, Mrs. Charles.
Horkheimer, Ernest.
Kessler, Mrs.
Keutgen, C. T.
Kolp, N.
Kullmann, Julius.

Manchester.
Lange, Mrs. Stephanie.
Levinstein, Iwan.
Liebert, E., Consul.
Mappes, F.
Milner, George.
Preisinger, H.
Reiss, Gustav.
Robinow, M.
Roskill, Charles.
Samson, Henry, J. P.
Schelling, G.
Schmölder, L.
Schuster, Prof. A.
Simon, Heinrich.
Simon, Louis.
Snell, Rev. Herbert H., M. A.
Stephens, T. A., B. A.
Stewart, A., M. D.
Susmann, Paul.
Toller, Prof. T. N.
Ward, Prof. A. W., Litt. D. L.L. D.
Wichern, Miss.
Wilkinson, T. R.
Wilkinson, Mrs. T. R.

ITALIEN.

Florenz.
Hildebrand, Adolf, Prof., Bildhauer.
v. Nolde, Baron, Wilhelm.
v. Zoubow, Frau Marie.

Neapel.
Dohrn, Dr. Anton, Professor.
Kellner, August, Kgl. dänischer Vice-Consul.

Rom.
Dausch, Konstantin, Professor, Bildhauer.

Rom.
Guerrieri-Gonzaga, Frau Marchesa E.
Harnack, Dr. Otto.
Hüffer, Wilhelm.
Jennison, Miss Lucy W.
Mengarini, Frau Dr. Margherita.
Telmann, Dr. Konrad.

Venedig.
v. Hatzfeld-Trachenberg, Frau Fürstin Marie, Durchlaucht.

NIEDERLANDE.

Amsterdam.
van Hall, Dr. jur. J. N., Redacteur.
Hartog, Jacques, Docent für Musikgeschichte am Conservatorium.
Hertz, Dr., Professor, Director der med. Universitäts-Klinik.

Baarn b/Amsterdam.
van Lier, Fräulein Fanny, Lehrerin d. deutschen Sprache u. Literatur.

Groeningen.
v. Haarst, J. W. G., Universitäts-Bibliothekar.
Symons, Dr. B., Professor.

Haag.
Bibliothek, Königl.
Blum, J. H., Gymnasiallehrer a. D.
Clifford, Madame.

Haag.

de Constant-Rebecque, Baronesse Petronella Sara Maria D.
de Grovestins, Baronin Sirtema.
van Hensbrock, P. A. M., Buchhändler.
Kossmann, Dr. phil. E., Gymn.-Lehrer und Privatdocent.
v. Randwyck, Frau Gräfin J., geb. Baronesse v. Hogendarp.

Haarlem.

Kleine, Dr. Smit, Schriftsteller.
Tidemann, Dr. theol. u. Pfarrer.

Hilversum.

Byvanck, Dr. W. G. C.

Leiden.

Breuning, H. H., Docent am Gymnasium.
v. Doesburgh, S. C., Buchhändler.

Utrecht.

de Jonge, Dr. jur. F. W.

Warnsveld b/Zütphen.

v. Westerholt v. d. Boggelaar.

Zütphen.

Henny, Fräulein Agnes.

NORWEGEN UND SCHWEDEN.

Christiania.

Boeck, Dr. Cäsar.
Universitäts-Bibliothek.

Stockholm.

Bibliothek, Königl.
Gyldén, Frau Professor Therese, geb. v. Knebel.

RUSSLAND.

Dorpat.

v. Anrep-Ringen, Frau.
v. Bradke, Fräulein M.
Christiani, Stud. phil. Wilhelm.
Curonia (Korporation).
Fraternitas Rigensis (Studentische Korporation).
Hörschelmann, Dr. W., Professor, Wirkl. Staatsrath.
v. Liphart-Rathshof, R.
Lundmann, Chr., Oberlehrer.
Meyer, Dr. Leo, Professor, Wirklicher Staatsrath.
Mühlau, Dr. F., Professor.
Muyschel, Fräulein M., Institutsvorsteherin.
v. Oettingen, Dr. Alex., Professor.
v. Oettingen, Max.
Schlüter, Dr. Wolfgang, Universitäts-Bibliothekar.
Sintenis, F., Oberlehrer, Staatsrath.
Universitäts-Bibliothek, Kaiserliche.

Fellin (Livland).

Felliner Literarische Gesellschaft.

Friedenthal (Livland).

v. Nasackin, Reinhold.

Schloss Gross-Roop (Livland).

v. Rosen, Freiin Ady, Edelfräulein.

Schloss Grünhof b/Mitau(Kurland).

v. Medem, Frau Reichsgräfin Alexandrine, geb. Fürstin v. Lieven, Durchlaucht.

Helsingfors (Finnland).

Universitäts-Bibliothek.

Hinzenberg (Livland).

v. Wolff, Frau Baronin Ottilie.

Kersel (Livland).

v. Bock, H., Landrath, Excellenz.

Libau (Kurland).

Friede, Fräulein Lucie.

Loddiger (Livland).

Girgensohn, Dr. Hans, Kirchspielarzt.

Menzen i/Livland.

v. Wulf, Freiherr, Dr. phil. Max.

Mitau.

v. Medem, Frau Reichsgräfin Jenny, geb. Baronin von Offenberg.

Moskau.

Bachmann, Georg, Staatsrath.

Narva.

Zimmermann, Carl Arthur, Apotheker.

Odessa.

Meyer, Dr. Heinr., Wirkl. Staatsrath, Excellenz.
Schmidt, Dr. Carl.

Riga.

v. Budberg, Baron Gotthard, Generallieutenant a. D., Excellenz.
Dannenberg, Hugo, Oberlehrer.
v. Freytag-Loringhoven, Baron Alexander.
v. Freytag-Loringhoven, Baron Carl.
Hartmann, J.
v. Lieven, Fürstin Constanze, Durchlaucht.
Martersteig, Max, Director des Stadttheaters.
v. Meyendorff, Freiin Sophie.
v. Nolcken, Baron Georg, Majoratsherr auf Esern.
Nölting, Fräulein Bertha (E. Heldt).
Wehrlin, Eduard, Oberlehrer.

Saratoff (Jljiusche).

David, Theod., cand. minist.

Semershof (Livland).

v. Wolff, Freiin Eleonore.

Smilten (Livland).

Bergmann, Eugen, Apotheker.

St. Petersburg.

Bibliothek, Kaiserl. öffentliche.
Feldmann, Carl, Schuldirector.
Heyse, Th., Kaufmann.
Kirějew, Alexander, Generallieutenant, Excellenz.
Koenig, Josef, Schuldirector, Wirkl. Staatsrath, Excellenz.
v. Korff, Frau Baronin, Hofdame I. Kaiserl. Hoh. der Frau Grossfürstin Elisabeth Maurikiewna von Russland.
Kroug, Frau Dr. Elfriede.
v. Meyendorff, Baron Mich.
v. Radecki, Dr. med., Staatsrath.
v. Strauch, Eugen, Wirkl. Staatsrath, Excellenz.
v. Struve, Nicolaus, Oberlehrer.
v. Tenischeff, Frau Fürstin, Durchlaucht.
v. Wolkenstein-Trostburg, Frau Gräfin, geb. v. Buch, Excellenz.

Schloss Tarwart i/Livland via Fellin.

v. Mensenkampff, Frau Gabriele, geb. Fürstin v. Lieven, Durchlaucht.

Waldegahlen (Kurland).

v. d. Brüggen, Baron.

SPANIEN.

Madrid.

Gayangos de Riaño, Frau Emilia, Excellenz.

Madrid.

v. Radowitz, Kaiserl. Deutscher Botschafter, Wirkl. Geh. Rath, Exc.

TÜRKEI.

Constantinopel.

Bartsch, Dr. jur. Rud., Rechtsanwalt.
Grosser, Dr. Julius, Correspondent der Kölnischen Zeitung u. Director d. Agence de Constantinople.

Constantinopel.

v. Hobe-Pascha, Frau, Excellenz.
Radolin, Fürst, K. Deutscher Botschafter, Durchlaucht.

AFRIKA.

Alexandrien (Egypten).

Marogna, Graf.

Süd-Afrika

Port Elisabeth.

Rolfes, Mrs. Werner.

Tanger-Marokko.

v. Tattenbach, Frau Ministerresident, Gräfin.

AMERIKA.

Auburndale (Mass.).

Morris, Miss Helen B.

Ann Arbor.

Library of University of Michigan.
Thomas, Calvin, Professor.

Aurora (N. Y.).

Piutti, Fräulein Elise, Lehrerin.

Baltimore.

Faust, A. B.
Gudemann, Dr. Alfred, Docent an der John-Hopkins University.
Hilken, Fräulein Marie.
Hofmann, Julius, Pastor.
John-Hopkins University.
Reinhard, Dr. Ferdinand.
Wood, Henry, Professor.

Beloit (Wisc.).

Beloit College Library.

Berkeley (Californien).

Library of University of California.
Richardson, George M.

Boston (Mass.).

Adams, Miss Sarah Holland.
v. Blomberg, Freiin Eva.
Gardner, Frau J. L.
Higginson, Mrs. Henry L.
Vogel, Franz, Assistent, Prof. of modern Languages.

Brooklyn.

Genung, Charles H.

Bryn Mawr (Pa.).

Bryn Mawr College.
Chamberlin, Miss Rosa.
Collitz, Dr. phil. Hermann, Prof.

Cambridge (Mass.).

Harvard College.

Catonsville (Md.).

Stellmann, Fräulein Anina.

Chicago.

Frank, Henry L.
Spiering, Theodor B.
Stanley, W. M., Attorney at Law.

Chicago.

Thielepape, Fräulein Elsbeth F., Lehrerin.
Vocke, William, Attorney and Counsellor at Law.

Clinton (N. Y.).

Brandt, H. C. G., Professor.

Ithaka (N. Y.).

Cornell University Library.
Hart, Professor Dr. J. M., Cornell University.
Hewett, Dr. W. T., Professor.
White, Dr. Horatio Stevens, Prof.

Knoxville (Tennessee).

Hennemann, Dr. John B.

Madison (Wisc.).

Rosenstengel, W. H., Professor.
Wilkens, Dr. Friederich H., Professor.

Milwaukee (Wisc.).

Grant v. Tetzel, Frau Frances.
Mendel, Henry M.
Weis, C.

New Haven (Conn.).

Gruener, Gustav J., Instructor in Yale College.
Palmer, A. H., Professor.

New Orleans (La.).

v. Meysenbug, Freiherr E., K. K. österr.-ungar. Consul.
Tulane University.

New York.

Astor Libary.
Baumgarten, W.
Bayard-Taylor, Mrs.
Billgvist, C. E.
Boyesen, Hjalmar Hjörth, Professor am Columbia College.
Columbia College.
Dreier, L.
Goebel, Dr. Julius.
Lemcke, Ernst, Buchhändler.
Loewy, Benno, Counsellor at Law.
Miller, C. C., Redacteur der New York Times.
Palmer, A. M.
Ringer, S., Professor.

New York.

Roe, Fräulein Laura B. C.
Roelker, A.
Sachs, Dr. Julius.
Stern, S. M., Director of Stern's School of Languages.
Wakemann, T. B.
Zickel, S., Buchhändler.
Zollikofer, O.

Palo Alto (Calif.).

Flügel, Dr. Ewald, Professor der Stanford University.
Leland Library Stanford jr. University.

Philadelphia (Penns.).

Ebbinghausen, Adéle D.

Princeton (N.-J.).

Library College of New Jersey.

San Francisco.

Allister, Elliott Mc., Attorney and Counsellor at Law.

St. Louis (Mo.).

Langton, John J. P, B. A.
Renth, Henry.

Toronto (Canada).

van der Smissen, W. H., Professor, Bibliothekar der Universität.
Universitäts-Bibliothek.

Washington.

v. Holleben, Baron, Kaiserl. Deutscher Gesandter.

Williamstown (Mass.).

Rice, R. A., Professor.
Williams College.

ASIEN.

Japan.

Tokio.

Christlieb, Max, Pfarrer.

Yokohama.

Schmidt-Leda, Dr., Kaiserlich Deutscher General-Consul.

Indien.

Bombay.

v. Syburg, F., Kaiserl. Consul.

Calcutta.

Rathsam, Theodor, Kaiserl. Deutscher Consul.

AUSTRALIEN.

Melbourne.

Hartung, Ernst.
Pfaff, Alfred.

Sydney.

Trechmann, Ernst, Professor an der Universität.

Sendungen an die nachstehend verzeichneten Mitglieder sind von der Post als unbestellbar an den geschäftsführenden Ausschuss zurückgegeben worden. Um Mitheilung der jetzt gültigen Adressen wird dringend gebeten, da anderen Falls die betreffenden Namen in der Mitgliederliste werden zu streichen sein.

Berlin.	Landschaftsmaler Heinrich Gaertner.
	Rechtsanwalt A. Heimann.
	Dr. F. Jagor.
	Dr. phil. Ernst Kestner.
	Wirkl. Geh. Rath v. Keudell, Exc.
	Dr. Friedr. Koepp.
	Geh. Legationsrath Dr. Krauel.
	Cand. phil. Th. Kückelhaus.
	Fabrikbesitzer L. Lewinsohn.
	Fräulein Marie Philipp.
	Hans Stobwasser.
	Siegfried Wollmann.
Hamburg.	Edmund von Oesterreich.
	Dr. Adolf Schenk.
Leipzig.	Fräulein Jos. Bontecou.
	Fräulein Isabelle Bronk.
	Geh. Hofrath Professor Dr. Ludolf Krehl.
Oppeln.	Referendar Dr. Thal.
Pforzheim.	Privatier Németh.
Wiesbaden.	Dr. Adolph Seehaus.
Wien.	Frau Baronin Blanche von Popper-Castrone.
	Prof. Cand. Dr. Siegfried Reiter.




Stanford University Libraries
3 6105 012 398 645

